This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

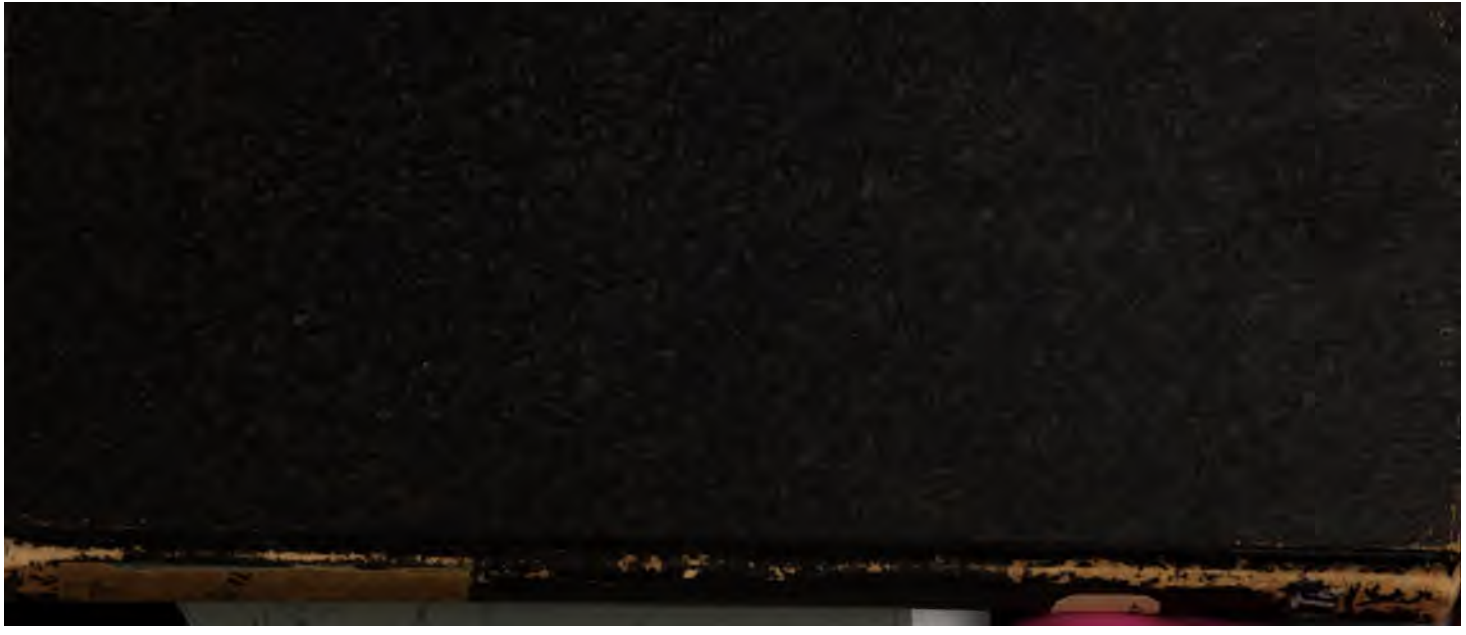
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



944 Tr

יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII
Ps. CXIX. 169.
JOH. XVII. 17.
ΑΚΡΟΓΩΝΙ

sten.

sert,

heren Mädchenschule

Was dem Reiche der Finsterniß dient und mit dem Reiche Gottes streitet, das besteht bloß durch das Blendwerk der Täuschung und so lange diese dauert.

Darmstadt, 1833.

g von Johann Wilhelm Heyer.

Der

Orden der Trappisten.

Dargestellt

von

Ernst Ludwig Ritsert,
Freiprediger und Lehrer an der ersten höheren Mädchenschule in Darmstadt.

Was dem Reiche der Finsterniß dient und mit dem Reiche Gottes streitet, das besteht bloß durch das Blendwerk der Täuschung und so lange diese dauert.

Darmstadt, 1833.

Verlag von Johann Wilhelm Heyer.

Der

Orden der Trappisten.

Dargeſtellt

von

Ernst Ludwig Ritsert,
Freiprediger und Lehrer an der ersten höheren Mädchenschule in Darmstadt.

Was dem Reiche der Finſterniß dient und mit dem Reiche Gottes ſtreitet, das beſteht bloß durch das Blendwerk der Täuſchung und ſo lange dieſe dauert.

Darmſtadt, 1833.

Verlag von Johann Wilhelm Heyer.

Allen Freunden

ächtchristlicher Bildung und Veredlung

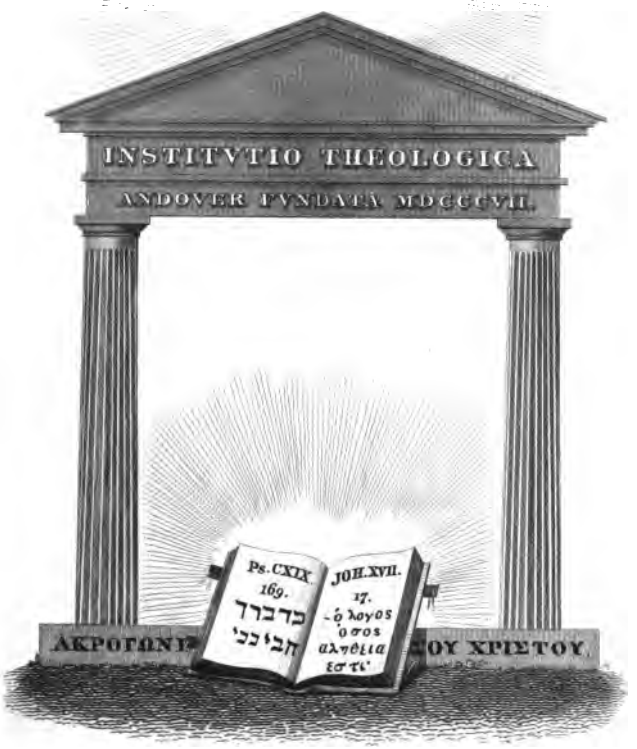
in

Hochachtung und Liebe

gewidmet.

944 Tr

יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 169.
כרברך חביבני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος σος αληθεια εστι.
ΑΚΡΟΓΩΝΙΑΙΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ

Niedner 1032

Der

Orden der Trappisten.

Dargestellt

von

Ernst Ludwig Ritsert,
Freiprediger und Lehrer an der ersten höheren Mädchenschule in Darmstadt.

Was dem Reiche der Finsterniß dient und mit dem Reiche Gottes streitet, das besteht bloß durch das Blendwerk der Täuschung und so lange diese dauert.

Darmstadt, 1833.

Verlag von Johann Wilhelm Heyer.

Allen Freunden

ächtchristlicher Bildung und Veredlung

in

Hochachtung und Liebe

gewidmet.

Allen Freunden

ächtchristlicher Bildung und Veredlung

in

Hochachtung und Liebe

gewidmet.

Allen Freunden

ächtchristlicher Bildung und Veredlung

in

Hochachtung und Liebe

gewidmet.

Nicht umſonſt verfließt das Leben,
Wird der Geiſt durch Geiſt belehrt,
Wird das Herz durch Herz genährt;
Das nur iſt ein Menſchenleben.

Nicht umſonſt verfließt das Leben,
Folgt man ſinnend Deiner Spur,
Freundin, Lehrerin, Natur!
Dir zu folgen heißet Leben.

Nicht umſonſt verfließt das Leben,
Wird es Andern auch gelebt,
Wird mit regem Ernſt' geſtrebt,
Es der Menſchheit hinzugeben.

Nicht umſonſt verfließt das Leben,
Ringt der Geiſt zu Dem hinan,
Den noch nie die Menſchen ſah'n.
Göttlich iſt ein ſolches Leben!

Vorrede.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der christlichen Klosterwelt ist unstreitig der Orden von la Trappe: er beurkundete auf die grausenhafteste Weise, wie weit sich der Mensch verirren kann, wenn er die Stimme der Natur und der Vernunft nicht achtet, wenn er die klaren Aussprüche des göttlichen Meisters mißdeutet und, in beklagenswerther Verblendung seines Geistes, in Irrwahn und Aberglauben versinkt; er zeigt in einer Menge von Beispielen, welcher Unthaten ein mit so herrlichen Anlagen ausgerüstetes Wesen fähig ist, wenn es einer blinden Glaubenswuth als willenloses Werkzeug sich hingibt.

Die Geschichte dieses Ordens muß deßhalb für Jeden, der mit Eifer darnach strebt, sich immer genauere Menschenkenntniß zu erwerben, von Interesse sein, und sie verdient um so mehr beachtet zu werden, weil diese unmenschliche Ordensverbindung in einem Jahrhunderte, in welchem die Strahlen der Aufklärung schon weit verbreitet waren, und von einem Gottesgelehrten gestiftet wurde, den die Natur mit glänzenden Fähigkeiten reich begabt, und der schon frühe eine Fülle von Kenntnissen sich angeeignet hatte, so daß man in den Jahren seiner Jugend allgemein mit Staunen und Bewun-

derung auf ihn blickte, mit hohen Würden ihn bekleidete und die schönsten Erwartungen von seinem Leben und Wirken mit großer Zuversicht hegte.

Welchem Freunde der Geschichte der Menschheit sollte es nun unbedeutend erscheinen, die Klippen kennen zu lernen, woran ein so talentvoller und kenntnißreicher Mann, wie Rancé, der Reformator von la Trappe, so sehr scheiterte, daß er, in stufenweise erfolgter Steigerung aus einer Thorheit in die andere verfallend, anstatt das ihm verliehene gewichtige Pfund zum Heile der Menschheit weise zu verwenden, eine so widersinnige und grausame Ordensregel ersann und, zu seiner und Anderer Qual, die unmenschlichsten Büßungen als Bedingung wahrer Glückseligkeit aufstellte? und welcher Wißbegierige sollte nicht sichere Aufschlüsse darüber zu erhalten wünschen, wie der der erhabenen Würde der Menschennatur und den heiligen Geboten des Christenthums so sehr widerstreitende Klosterverein der Trappisten so viele Verehrer und Anhänger habe finden können, als er seit seiner Stiftung bis zu unseren Tagen forthin zählte? Zollten ja doch in nicht geringer Anzahl Leute jeden Alters, Geschlechtes und Standes jenem geistlichen Rolande Bewunderung und Ehrfurcht; trifft man ja selbst in den Reihen von Rancé's Zöglingen Männer und Frauen aus den vornehmsten und angesehensten Familien und sogar aus fürstlichem und königlichem Geblüte!

Dieß Alles muß uns in hohem Maße befremden, und der Orden von la Trappe muß schon aus den bisher angegebenen Gründen einer besonderen Beachtung würdig gehalten werden; aber er bietet außerdem manches Andere dar, was in ver-

schiedener Beziehung sehr dazu geeignet ist, die Aufmerksamkeit eines Jeden zu fesseln, der mit prüfendem Blicke das Sinnen und Treiben der Menschen verfolgt, und vorzüglich müssen die durch auffallende Wechsel merkwürdigen Schicksale des abenteuerlichen Vereines entmenschter Sonderlinge das Interesse für denselben noch steigern.

Die anfangs sehr kleine Zahl von Klösterlingen, welche der barbarischen Ordensregel Rancé's unverbrüchliche Treue gelobten, wuchs, trotz der heftigen, — von sehr vielen Seiten und aus den verschiedensten, theils sehr edlen und menschenfreundlichen, theils aber auch höchst unlauteren, Beweggründen gegen die in la Trappe eingeführte Reform und gegen ihren Begründer mit erlaubten und unerlaubten Waffen gerichteten — Angriffe, in kurzer Zeit so bedeutend, daß sie die für Aufnahme solcher Büßer bestimmten Gebäude kaum zu fassen vermochten, und der Trappistenorden gelangte durch den Ruf der ausgezeichneten Frömmigkeit seiner Mitglieder bei der im blinden Glauben befangenen Menge bald zu sehr großem Ansehen. Auch nach dem Tode des Reformators erhielt sich dessen Stiftung, dem Geiste und der Form nach, in dem früheren Zustande, und über alles Erwarten zahlreich war in Frankreich die Schaar von Frömmlingen und Schwärmern, die an der unsinnigen Selbstentäußerung und an den martervollen Kasteiungen, wie sie Rancé's Satzungen vorschrieben, Gefallen fanden und auf die empörendste Weise gegen ihre Menschennatur wütheten. — Die strengen Trappisten wurden auch bald nach dem Hinscheiden ihres von ihnen angestaunten Meisters auf fremden Boden verpflanzt; doch hatten sie

sich im Auslande, zum Segen der Menschheit, nicht desselben Beifalls, wie in dem französischen Reiche, zu erfreuen. — Selbst in dem Mutterlande gestalteten sich aber nach einer längeren Reihe von Jahren die für diese gräuliche Bußanstalt früher so günstigen Verhältnisse völlig anders: die Stürme der Revolution, welche mit furchtbarer Gewalt und in reißender Schnelle Alles in Frankreich umwandelten, vernichteten auch, zur Freude aller aufgeklärten und menschlichfühlenden Staatsbürger, die unglücksvollen Schulen des Aberglaubens und der Unnatur. Alle geistlichen Orden wurden durch einen höchst weisen und preiswerthen Beschluß der Nationalversammlung aufgehoben und die Klöster geschlossen, und die Trappisten waren, wollten sie anders ihrer bisherigen Lebensweise treu bleiben, genöthigt, auf fremdem Gebiete einen sicheren Zufluchtsort zu suchen. Die Meisten derselben entschlossen sich, ihrem früher abgelegten Gelübde gemäß, bis an das Ende ihrer Tage bei Rancé's Regel zu verharren, und sie verließen mit bitterer Wehmuth das Heimathland, um sich anderwärts anzusiedeln, wo sie ihre Andachtsübungen und Kasteiungen ungestört verrichten könnten. Unter der Leitung Don Augustin's, eines jungen Fanatikers, wanderte der größte Theil von ihnen in die Schweiz, wo sie auch eine günstige Aufnahme fanden, und namentlich von hier aus zerstreuten sich die Büßer und Büßerinnen von la Trappe gegen Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunderts nach verschiedenen Gegenden der alten und neuen Welt, um neue Niederlassungen zu gründen. Dieß gelang ihnen auch in mehreren Ländern, und überall, wo sie in klöster-

lichem Vereine zusammen leben durften, hielten sie mit eiserner Starrheit an den strengen Gesetzen ihres Ordens fest, ja die unmenschlichen Vorschriften Rancé's wurden durch die Verfügungen Don Augustin's, der als neuer Reformator von la Trappe auftrat, in vieler Hinsicht noch härter. Dieser Schwärmer schuf sogar einen sogenannten dritten Orden von la Trappe, in welchen er Kinder beiderlei Geschlechtes aufnahm, um sie nach der den Trappisten eigenthümlichen Weise zu erziehen, und er durchzog viele Staaten Europa's, um solche Marteranstalten zu stiften. Da er aber, weil man seine menschenfeindlichen Bestrebungen verabscheute, nirgends lange verweilen durfte, kehrte er, nachdem er auch aus Deutschland, wo er mehrere Jahre hindurch an verschiedenen Orten in den von ihm begründeten Erziehungsanstalten viele jungen Leute — selbst Kinder von dem zärtesten Alter — schrecklich mißhandelt hatte, verwiesen worden war, nach Helvetien zu seinen Brüdern zurück, von wo aus er forthin, so viel es die Verhältnisse gestatteten, für die Verbreitung seines Ordens thätig war. Seine angestrengten Bemühungen waren zum Theile von günstigem Erfolge begleitet, und schon hoffte er, in seinem Treiben nun nicht weiter gestört zu werden — da erschien plötzlich ein obrigkeitlicher Befehl, wornach die Trappisten die Schweiz schnell räumen mußten. Unstät und flüchtig irrten nun die von hier vertriebenen Klösterlinge herum, und die Meisten von ihnen fristeten nur durch Hülfe mildthätiger Gaben, die von verschiedenen Seiten ihnen dargereicht wurden, ihr Leben. Aber bald hierauf wurden sie durch einen neuen Wechsel der Dinge

in Frankreich freudig überraſcht. Die Bourbonen kehrten zurück, und die frommen Brüder und Schweſtern von la Trappe hegten nun die frohe Hoffnung, den heimiſchen Boden wieder betreten zu dürfen. Und ſie feierten auch, trotz der gegen alle geiſtlichen Orden beſtehenden Geſetze, das Feſt ihrer Wiedergeburt in dem Mutterlande und fanden in wenigen Jahren eine ſo große Zahl von Anhängern, daß viele Mönchs- und Nonnenklöſter von ihnen angefüllt wurden. — Aber ſo glänzend auch dieſer Orden in Frankreich wieder erſtanden war, ſo mußte er doch bald der freiſinnigen und menſchenfreundlichen franzöſiſchen Geſetzgebung auf's Neue erliegen. Die Freunde des Lichts und des Rechts drangen zu gewaltig auf die Vollziehung der gegen die religiöſen Corporationen vorhandenen Verordnungen, als daß die Staatsregierung ihren gerechten Forderungen nicht hätte willfahren müſſen. Die Schließung aller widergeſetzlich errichteten klöſterlichen Anſtalten wurde geboten, und die Trappiſten wurden, gleich den Mitgliedern anderer Mönchsorden, aus ihren Wohnſitzen aufgeſcheucht. Nur in einigen Einſiedeleien blieben die ſchwärmeriſchen Frömmlinge, durch mancherlei Umſtände begünſtigt, noch eine Zeit lang in ungeſtörter Ruhe, aber auch ſie wurden bald nach den Juliſtürmen von demſelben Geſchicke, welches ihre Ordensgenoſſen ereilt hatte, getroffen. Schaarenweiſe pilgerten die in Frankreich geächteten Anhänger Rancé's in andere Länder, aber nur in wenigen Staaten fanden ſie die von ihnen ſo ſehnlich gewünſchte Aufnahme.

Wie reich an höchſt merkwürdigen Wechſeln waren hiernach die Schickſale des Ordens von

la Trappe! und wie sehr muß deßhalb derselbe auch in dieser Beziehung beachtenswerth erscheinen!

Aus sehr mannichfachen, nicht unbedeutenden Gründen wird mithin eine nähere Beleuchtung dieser Ordensverbindung für jeden Wißbegierigen nicht ohne Interesse sein können. Dieß bestimmte mich auch zur Ausarbeitung der vorliegenden geschichtlichen Darstellung, und ich wurde in dem Entschlusse, die Entstehung, sowie die Eigenthümlichkeiten dieses Klostervereins zu schildern und die so eben in einem flüchtig gezeichneten Umrisse angedeuteten Schicksale desselben ausführlich zu entwickeln und genauer zu erörtern, um so mehr bestärkt, weil die bis jetzt hierüber erschienenen Schriften — wie jeder Kenner der Literatur ohne Zweifel zugestehen wird — in dieser oder in jener Hinsicht gar Manches zu wünschen übrig lassen.

So Vieles nämlich auch über die Trappisten geschrieben worden ist, so hat man doch noch keine vollständige, bis auf die neuesten Zeiten fortlaufende Geschichte derselben, und die in größeren und kleineren Werken über sie mitgetheilten Nachrichten sind theils mangelhaft und ungenügend, oder nicht gehörig begründet und in vielen Stücken unrichtig, theils ohne Plan und Regel, bunt und verworren zusammengestellt, theils in einem so weitschweifigen und widerlichen Style abgefaßt, daß man sich kaum überwinden kann, sie zu lesen. Die meisten Schriftsteller, welche diesen Gegenstand ausführlicher behandelten, waren entweder Trappisten oder Anhänger anderer Mönchsorden oder doch Leute, die dem düsteren Klostergeiste ergeben waren; sie wurden demnach selbst von Irrwahn umstrickt und konnten keine vorurtheilsfreie

Beurtheilung und keine pragmatische Geschichte dieser Verbindung zu Tage fördern: ihr Hauptbestreben ging darauf, Rancé's Namen zu verherrlichen, ihn als einen Heiligen, als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes und die von ihm begründete Anstalt als ein unübertreffliches Meisterwerk darzustellen. Voll des feurigsten Enthusiasmus für diesen starren Misanthrop und für die von ihm unternommene Reform lieferten sie die dickleibigsten, mit Abgeschmacktheiten und Albernheiten aller Art angefüllten Bände über sein Leben und Wirken, und sie kannten in Lobpreisung der „engelgleichen Frömmigkeit" seiner Jünger keine Gränzen. Und doch fanden mehrere dieser Producte einen so großen Kreis von Lesern, daß sie zu wiederholten Malen gedruckt und in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. Andere, die als Gegner des Reformators auftraten, beschränkten sich in ihren Schriften nicht auf die Bekämpfung der offenkundigen Irrthümer und auf die Angabe begründeter Thatsachen, sondern sie erlaubten sich, von Zorn und von Haß gegen ihn getrieben, um ihn in ein noch schwärzeres Licht zu stellen, mannichfache Entstellungen und Erdichtungen. — In den meisten der über la Trappe und über den Reformator dieser Abtei verfaßten Geschichtsbücher ist — was nicht minder, als die bisher bezeichneten Fehler, eine Rüge verdient — das Wichtige von dem minder Wichtigen durchaus nicht gehörig gesichtet, sondern Beides von den Verfassern als gleich bedeutend neben einander gestellt, ja nicht selten haben dieselben über das Kleinlichste und Unerheblichste dasjenige unberücksichtigt gelassen, was am meisten hätte hervorgehoben werden müssen. Außerdem enthalten, ohne noch anderer Mängel und Gebrechen zu gedenken, fast

alle diese Werke, da sie größtentheils entweder noch bei Lebzeiten Rancé's oder zu Anfange und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts geschrieben wurden, nur die ältere Geschichte dieses Ordens und können also auch deßwegen denjenigen, welche eine zusammenhängende und umfassende Belehrung über die Schicksale desselben zu erhalten wünschen, kein Genüge leisten.

Die gründlichste und beßte unter den bisher über diese Ordensverbindung ausgearbeiteten Schriften ist ohne Zweifel die im Jahre 1824 unter folgendem Titel in Paris erschienene:

Histoire civile, religieuse et littéraire de l'abbaye de la Trappe et des autres monastères de la même observance qui se sont établis tant en France que dans les pays étrangers avant et depuis la révolution de 1789, et notamment de l'abbaye de Mellerai; suivie de chartes et d'autres pièces justificatives, la plupart inédites; par Mr. L. D. B., membre de plusieurs académies de Paris, des départemens et de l'étranger; ancien bibliothécaire etc. (mit dem Motto: Nulla domus vere tam nostra est atque sepulcrum.)

Die Arbeit dieses mir sonst unbekannten Verfassers trägt das Gepräge emsigen Fleißes und großer Sorgfalt; er benutzte nicht nur mit Umsicht die über diesen Gegenstand schon vorliegenden Werke, sondern er schöpfte auch aus vielen Handschriften und gab eine sehr bedeutende Zahl neuer Nachrichten; er berichtigte viele hier und da über den Trappistenorden verbreiteten Irrthümer, und unverkennbar ist sein Bestreben, als unparteiischer Geschichtschreiber zu erscheinen. Aber seine Ansichten und Urtheile sind, so sehr sie auch in vieler Hin-

ſicht eine nicht geringe Menſchenkenntniß und einen helleren Geiſt verrathen, nicht ganz frei von religiöſen Vorurtheilen, und man ſieht aus der ganzen Art ſeiner geſchichtlichen Darſtellung, daß er mit einer gewiſſen Vorliebe und Begeiſterung für dieſe Anſtalt ſchrieb. Dieſes Letztere kann auch nicht befremden, wenn man lieſ't, was er von der Veranlaſſung und Entſtehung ſeines Werkes ſelbſt ſagt.

„Ich war jung" — ſo erzählt er — und unbefangen; ich fand keine ſolche Welt, welche der Idee entſprach, die ich mir in meinem Wohlwollen von ihr gemacht hatte; ich reiſ'te nach la Trappe, um mich dem langen Tode zu widmen, der die dortigen Mönche erwartete. Ich hatte ziemlich gute Studien gemacht; die Pocken entriſſen mir, in der Blüthe der Jugend, der Schönheit und Unſchuld eine junge Freundin, die ich anbetete, und die mir ihre Hand verſprochen hatte. . . . . Die Welt wurde mir verhaßt, und ich würde in der Thebais von Rancé mein ſchmerzhaftes Daſein vergraben haben, wenn nicht die gerade damals verordnete Unterdrückung der Klöſter mich von einem Aſyle zurückgeworfen hätte, welches ich, in dem ſchrecklichen Schiffbruche meines Glückes, als einen Hafen des Heils, mitten unter Stürmen, Klippen und Abgründen, die mir ſchon die gefährliche Fahrt eines langen und peinlichen Lebens ankündigten, betrachtete. Wie glücklich würde ich mich gefunden haben, meine Hoffnungen und mein Glück derjenigen zu opfern, welche das meinige nicht mehr machen konnte, und, um mich früher mit dieſem Engel wieder zu vereinigen, in der kürzeſten Zeit den ſchmerzhaften Zwiſchenraum zu überſpringen, der mich von derjenigen trennte, die mich jeden Augenblick von der Höhe

des Himmels zu sich zu rufen schien! — Ich hatte ein Andenken an la Trappe erhalten, welches nicht ohne Reize war. Ich machte im Jahre 1799 eine Reise dahin, und ich will nicht läugnen, daß ich, ungeachtet meine Ideen sich geändert hatten, und ich eine ganz andere Bahn verfolgte, bei dem Anblicke dieses berühmten Klosters seine Ruinen bedauern und bei meinen Rückerinnerungen Thränen vergießen mußte. Ich betrachtete seine Umgebung mit Ehrerbietung, und in der Täuschung, die mich außer mir selbst versetzte, suchte ich die Oerter, die ich bewohnt haben würde, die Erde, wo meine Thränen geflossen wären, und die Asche, wo ich gestorben wäre, das Grab, welches meine vergängliche Hülle umschlossen haben würde. Ein gewisser Reiz fesselte mich an diese verlassenen Ruinen; ich brachte daselbst mehrere Tage zu. Des Abends horchte ich, ob die Glocke die Stunde des Gebetes und des Zurückziehens ankündigen würde, und ich schlief, umgeben von den Schatten Rancé's und so vieler Trappisten, deren geheiligten, erkalteten und verbannten Staub ich betreten hatte, unter peinlichen Empfindungen ein. Seit dieser Zeit faßte ich den Entschluß, die Geschichte von la Trappe zu schreiben. Ich fing sie sogleich an, und da ich mir bald die authentischen Materialien verschaffte, die ich gebrauchte, so legte ich, was la Trappe in Perche betrifft, die letzte Hand an dieses Werk. Ich hatte es aus dem Gesichte verloren und dachte nicht mehr daran, es in den Druck zu geben, als ich Gelegenheit hatte, den Brief von Eduard Richer über la Trappe von Mellerai*) zu

*) Von dem Inhalte dieses Briefes habe ich in meiner

lesen. Jetzt entschloß ich mich, meine Arbeit drucken zu lassen, zu welcher ich nur noch die Nachrichten von den neu entstandenen Trappistenklöstern hinzusetzte."

Darf es uns hiernach noch wundern, in dieser Schrift sehr deutliche Spuren von Vorliebe und Anhänglichkeit an den Orden von la Trappe zu entdecken? Um dieser vorgefaßten Meinung willen sah aber der Verfasser auch Vieles in einem ganz anderen Lichte, als es bei ruhiger, unbefangener Prüfung erscheinen muß, und seine in gar vieler Hinsicht recht schätzbare und dankenswerthe Lieferung kann darum den gerechten Anforderungen aufgeklärter und besonnener Geschichtsfreunde nicht völlig entsprechen. Manches Andere, was sich außerdem hieran noch ausstellen ließe, übergehe ich, um nicht zu weitläufig zu werden, und ich mache nur noch darauf aufmerksam, daß dieser Schriftsteller, so ausführlich er sonst zu Werke ging, über manche der außerhalb Frankreich's gegründeten Niederlassungen der Trappisten und namentlich über die Ansiedelungen derselben in Deutschland keine befriedigenden Nachrichten mitgetheilt hat; und da sein Buch im Jahre 1824 erschien, so kann es auch deßhalb Allen, welche die Geschichte dieses Ordens bis auf die neuesten Zeiten verfolgen wollen, nicht genügen. Dieser Mangel ist aber um so mehr von Bedeutung, weil gerade in den letztverflossenen Jahren die Schicksale dieser Klösterlinge sich ganz und gar umgestalteten: denn als der französische Akademiker seine Arbeit

---

geschichtlichen Darstellung gehörigen Orts das Wichtigste mitgetheilt.

öffentlich bekannt machte, befanden sich die Trappistenklöster, in dem Zustande ihrer höchsten Blüthe und nun — sind alle Mönchsorden in Frankreich geächtet und Rancé's Jünger zerstreut.*)

Außer den in größeren Werken über diesen Orden enthaltenen Mittheilungen findet man in vielen Büchern kleinere Aufsätze über die Trappisten, von sehr verschiedenem Werthe; aber so verdienstlich und lobenswerth auch mehrere dieser Ausarbeitungen unleugbar sind, so reichen sie doch nicht hin, ein vollständiges und recht anschauliches Bild von den Eigenthümlichkeiten dieser beklagenswerthen Frömmlinge vor die Augen zu führen, und gar vieles Interessante über die Entstehung, Verbreitung u. s. f. dieser klösterlichen Verbindung ist in denselben entweder gänzlich übergangen oder zu kurz abgehandelt.

Bei Erwägung alles dessen, was ich bisher entwickelt habe, erwachte in mir die Hoffnung, daß eine neue Bearbeitung dieses Gegenstandes nicht unnütz und werthlos sein würde, und ich lege hiermit die von mir verfaßte Geschichte des Ordens van la Trappe zur öffentlichen Prüfung vor. Ich bemühte mich, mit sorgsamer Benutzung der mir zu Gebote stehenden Hülfsmittel,**) und mit

*) Das erwähnte französische Werk ist auch noch nicht in unsere Sprache übersetzt, weßhalb der Inhalt desselben vielen deutschen Lesefreunden unbekannt blieb.

**) Es gelang mir, außer den größeren, die Mönchsorden überhaupt umfassenden, Werken, die aber alle, mehr oder minder, mancherlei Mängel und Gebrechen an sich tragen, auch die wichtigsten über den Orden von la Trappe und über dessen Stifter erschiene-

genauer Prüfung und Sichtung, das Wichtigste und Erheblichste über diese Ordensverbindung zusammenzustellen, und ich war hierbei nicht nur darauf bedacht, eine lästige und anekelnde Weitschweifigkeit nicht minder, als eine allzu große, der Gründlichkeit Abtrag thuende Kürze zu vermeiden, sondern auch den inneren und nothwendigen Zusammenhang der Begebenheiten zu enthüllen und lehrreiche Aufschlüsse und Winke zur gehörigen Nutzanwendung des Erzählten zu geben, um etwas zu liefern, was, sowohl dem Inhalte, als der Form nach, der Beachtung werth gehalten werden möchte.

An dem Schlusse des Buches theilte ich verschiedene Zusätze mit, die Gegenstände behandeln, welche entweder mit der Geschichte der Trappisten in der innigsten Verbindung stehen, deren Erörterung aber den Lauf der Erzählung zu sehr unterbrochen haben würde, oder die zur Erläuterung anderer, in dem Werkchen berührten, Punkte dienen sollten; und da ich bei Entwerfung dieser Schrift

---

nen literarischen Erzeugnisse zur Einsicht zu erhalten, und erfahrene und gewandte Kritiker mögen beurtheilen, ob ich dieselben treulich gebraucht und die in ihnen enthaltenen Materialien zu einem zusammenhängenden, wohlgeordneten Ganzen gehörig verarbeitet habe. — Am schwierigsten war die Darstellung der letzten Periode dieser Geschichte, weil ich die hierzu nöthigen, in den verschiedensten Büchern, politischen und religiösen Zeitschriften u. s. w. zerstreuten, Notizen höchst mühsam aufsuchen mußte. Sollte mir nun, trotz meiner emsigen Nachforschungen, hierbei etwas von Bedeutung entgangen sein, so glaube ich, aus dem bemerkten Grunde, auf eine billige Nachsicht der Beurtheiler rechnen zu dürfen.

nicht bloß Leute vom Fache, sondern hauptsächlich das größere Publicum im Auge hatte, so glaubte ich, um dieselbe gemeinnütziger zu machen, Manches darin erklären und ausführlicher darlegen zu müssen, was dem geschichtkundigen und erfahrenen Leser nicht unbekannt sein kann.

Sollte ich durch Enthüllung des Wesens und Treibens der Trappisten und durch Mittheilung der hieran geknüpften Ansichten und Bemerkungen auch nur Einiges zur Förderung der Wahrheit und zur Belebung eines ächt christlichen Sinnes beitragen, so ist meinem bescheidenen Wunsche schon hinlänglich Genüge geleistet.

Darmstadt im März 1833.

E. L. Ritsert.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Geschichte des Ordens von la Trappe 7

Zusätze.

I.) Die Gesellschaft Jesu 265

II.) Die Cistercienser oder Bernhardiner und der heilige Bernhard von Clairvaux 281

III.) Die Karthäuser 284

IV.) Der heilige Antonius 289

V.) Die Schriften Rancé's 294

VI.) Die Jansenisten 301

VII.) Einige Nachrichten über den Schriftsteller Houdart de la Motte 313

VIII.) Die ältesten christlichen Einsiedler in Aegypten's und Syrien's Wüsten 316

IX.) Antonio Maragnon, der „Trappist" 319

X.) Die Fakir's in Indien 335

XI.) Hirtenbrief des Bischofs von Nancy, Hr. F. J. B. L'Hote 339

Wollen wir uns von der Wahrheit der Behauptung, daß das religiöse Gefühl, wenn es nicht von der Vernunft richtig geleitet wird, zu den traurigsten Verirrungen führe, klar überzeugen, so dürfen wir nur einen Blick auf die Geschichte des Mönchswesens werfen: sie lehret uns auf tausendfache Weise, daß der Mensch, der, die Leuchte des Verstandes nicht achtend oder gar verhöhnend, in dunkeln, bewußtlosen Gefühlen schwelgt und schwärmt und in bangen Gaukelbildern einer kranken Einbildungskraft sein Heil sucht, in Irrwahn und Täuschung versinkt und das beklagenswerthe Opfer einer unseligen Verblendung wird. Nicht minder erkennen wir aber auch hieraus, wie verderblich es sei, wenn man bei Erforschung der in den heiligen Urkunden des Christenthums niedergelegten Religionswahrheiten nur an dem tödtenden Buchstaben klebt und an die äußere Schale sich hält, ohne den belebenden und beseligenden Geist der darin enthaltenen Belehrungen aufzufassen und an dem gehaltvollen inneren Kerne sich zu laben und zu sättigen.

Schrecklich ist das Wehe, namenlos das Elend, welches durch das Klosterwesen über Einzelne und über ganze Staaten verbreitet wurde, und noch immer seufzen viele

Länder der Erde, und namentlich Spanien*), Portugal und Italien, unter dem Drucke dieses von Finsterlingen und Herrschsüchtigen in Schutz genommenen und mit unseligem Eifer weiter geförderten Uebels, ja selbst in unserem geliebten deutschen Vaterlande wuchert dasselbe, von einzelnen und zum Theile mächtigen Feinden der Aufklärung begünstigt, jetzt wieder gefährlicher um sich, als in dem Anfange dieses Jahrhunderts; doch werden die immer heller leuchtenden Strahlen der Wahrheit die Finsterniß des Irrwahns und Aberglaubens verscheuchen, und ohne Zweifel wird es den erleuchteten und unermüdet thätigen Beförderern des Wahren und Guten immer mehr gelingen, mit den Waffen des Lichts den verderblichen Mönchsgeist, wo er sich auch noch zeigen mag, glücklich zu bekämpfen und aus der christlichen Welt zu verdrängen.

Man kann zwar nicht läugnen, daß die Mönche der Christenheit in mancher Beziehung genützt haben: denn, ganz abgesehen davon, daß sie zeigten, wie viel der Mensch vermöge, wenn er einen festen Willen hat, und daß sie die Kunst der Selbstverleugnung und die Verachtung der Eitelkeiten der Erde lehrten, haben sie sich, wie man der Wahrheit gemäß zugestehen muß, zum Theile um die Urbarmachung großer Länderstrecken, um die Wissenschaften

---

*) Die Zahl der Mönche und Nonnen beläuft sich allein in Spanien auf mehr als 88,000 Personen oder $1/140$ der Einwohner dieses Landes, und das Einkommen der dortigen Klöster wird auf 120,000,000 Fr. angeschlagen. Siehe hierüber den canonischen Wächter, 1832. Nr. 38. In den übrigen südlichen Ländern sind nicht weniger solcher Leute.

und Künste und um Hülfsbedürftige und Nothleidende unverkennbare Verdienste erworben; aber das wenige Gute, das durch sie zu Tage gefördert wurde, wird bei weitem von den zahllosen Uebeln, womit sie die menschliche Gesellschaft belasteten, überwogen.

Anstatt die Frömmigkeit und die ächte Heiligung des Wandels in einem kräftigen, an edeln Thaten reichen Leben zu suchen, zogen sie sich in unseliger Bethörung aus der Welt zurück und fanden in dumpfem Brüten und Grübeln, in Beschaulichkeit und in aufgelegten Büßungen und Selbstquälereien etwas Verdienstliches und Gottseliges. Auf diese Weise entwürdigten sie den Adel der Menschheit und handelten den Absichten Gottes und der erhabenen Lehre des göttlichen Menschenfreundes, wornach wir in kühnem, rastlos regem Aufschwunge aller Seelenkräfte und in unermüdeter Ausbildung und Veredlung aller Anlagen nach immer höherer Vollendung ringen sollen, geradezu entgegen. Aber nicht genug, daß diese religiösen Schwärmer durch Abtödtung der Sinne, durch Entkräftung des Körpers und durch Abziehung des Gemüthes von allen äußeren Dingen, wodurch sie einen höheren Grad von Heiligkeit zu erlangen wähnten, ihr eigenes wahres Seelenwohl untergruben, nicht genug, daß sie durch martervolle Bußübungen und Entsagungen aller Art, sowie durch Schreckbilder ihrer erhitzten Einbildungskraft sich selbst quälten und peinigten: sie wirkten auch durch ihre irrigen Grundsätze und durch ihre thörichten, der gesunden Vernunft und dem Geiste des Christenthums widerstreitenden Bestrebungen auf Kirche und Staat, auf Wissenschaft und Kunst höchst verderblich ein und hemmten das schöne und kräftige Gedeihen des Völkerglücks. Wer wollte es wagen, dieß mit tristigen

Gründen zu widerlegen? Muß nicht vielmehr ein Jeder, der mit Unbefangenheit und ohne vorgefaßten Meinungen zu huldigen, das Mönchswesen prüfend beurtheilt, alsbald eingestehen, daß durch dasselbe die lautere Quelle des Evangelium's getrübt, die Verstandeshelle umnebelt, der finsterste und unheilvollste Aberglauben verbreitet, der Trug und die Herrschsucht der Priester befördert und die sanfte Religion Jesu nicht selten mit Blut befleckt wurde?

Und die durch die Klöster veranlaßten mannichfachen Uebel mußten um so weiter sich verbreiten und um so tiefer wurzeln, weil die Zahl der Mönchsorden im Laufe der Jahrhunderte auf eine beinahe unglaubliche Weise sich mehrte, so daß unter der Menge derselben das Gedächtniß fast erliegt*), und weil sie, aus leicht zu enträthselnden Gründen, von den Oberhäuptern der Kirche und von der mächtigen Geistlichkeit überhaupt kräftig unterstützt und von der bethörten und geistesarmen Menge in blindem Glaubenseifer angestaunt und verehrt, überall Eingang fanden und um so leichter ihre Thorheiten und unsinnigen Schwärmereien geltend machen konnten.

Aber wenn auch alle diese Verbindungen aus vernunftwidrigen Grundansichten hervorgingen, so zeigt sich doch in den Ordensregeln derselben eine sehr große Verschiedenheit, und obgleich sie alle die Menschenwürde erniedrigten und der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft, der Natur der Sache nach, großen Nachtheil bringen mußten, so fin-

*) Zählte ja das Abendland allein in der Blüthezeit der Klosterwelt, im 16. Jahrhundert, über 2 Millionen Mönche und Nonnen! Und wie groß war die Anzahl der Einsiedler unter den Morgenländern!

det doch in der Art und Weise der Uebungen des Körpers und Geistes, zu welchen sie sich verpflichteten, eine außerordentliche Mannichfaltigkeit Statt. Welcher Unterschied herrscht z. B. zwischen einem Kapuziner und einem Benedictiner, zwischen einem Jesuiten und einem Karthäuser oder einem Trappisten?

Den verderblichsten Einfluß auf das Wohl der Staaten und Völker hat ohne Zweifel die Gesellschaft Jesu*) geäußert, die im Aeußeren aller mönchischen Fesseln sich entschlug, höchst gewandt den Verhältnissen der Zeit sich anschmiegte und in alle Formen der menschlichen Gesellschaft geschmeidig sich fügte; aber in qualvollen und unmenschlichen Selbstpeinigungen hat es kein Orden weiter getrieben, als der von la Trappe.

Während die Jesuiten zur Erreichung ihrer Zwecke in dem buntesten Gewühle der Menschenmenge sich umhertreiben und als feine Weltleute nicht die mindeste Scheu tragen, an allen Freuden der Erde Theil zu nehmen, ja da, wo es ihr Vortheil erheischt, in sinnlichen Genüssen auf eine den Menschen entehrende Art schwelgen, ziehen sich die strengen Trappisten ängstlich in die einsamsten Orte zurück und glauben, ganz auf sich selbst beschränkt, in dumpfen Klostergebäuden durch anhaltendes Gebet, durch Entbehrungen aller Art und durch Unterdrückung aller menschlichen Empfindungen und Gefühle die Himmelskrone erringen zu können.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dieser letztere Orden keine so glänzende und einflußreiche Rolle spielen konnte, als die Gesellschaft Jesu: er hat in die Ver-

*) Ueber die Jesuiten s. Zusatz I.

hältnisse des Völkerlebens und in den Gang der Weltbegebenheiten nicht entscheidend eingegriffen, er hat weder die Throne der Fürsten in ihren Grundfesten erschüttert, noch das Heil der Völker untergraben, aber er hat doch durch seinen blinden Eifer viele Einzelne zur Schwärmerei und zum Unsinne geführt und das Lebensglück gar mancher Christen zerstört.

Die Geschichte desselben muß als ein wichtiger Beitrag zur Menschengeschichte betrachtet werden und kann zum belehrenden und warnenden Beispiele menschlicher Verirrung dienen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient sie die Beachtung eines Jeden, dem es um genauere und umfassende Kenntniß des Menschen zu thun ist, und von dieser Ansicht geleitet, entwarf auch der Verfasser die nun folgenden Bogen, in welchen das Wichtigste über die Entstehung, Verbreitung und innere Einrichtung dieses Ordens mitgetheilt werden sollte. Er schmeichelte sich dabei mit der Hoffnung, durch diese geschichtliche Darstellung um so eher einen willkommenen Dienst leisten zu können, weil dem größeren Theile der Wißbegierigen über die Trappisten wohl schon öfter mangelhafte oder schön ausgeschmückte, seltener aber ausführlichere, ganz zuverlässige und vollkommen begründete Nachrichten zugekommen sind.

Geschichte des Ordens von la Trappe.

Die Abtei „Unserer lieben Frau des Gotteshauses zu la Trappe“ — so heißt sie eigentlich — wurde gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts (1140)*) — unter dem Papste Innocenz II. und unter der Regierung des Königs Ludwig VII. von Frankreich. — von dem Grafen Rotrou II. von Perche, einem während eines Schiffbruches gethanen Gelübde gemäß, gestiftet, und zum Andenken an das höchst gefahrvolle Ereigniß, welches die Gründung derselben veranlaßte, erhielt das Dach der Kirche die Gestalt eines umgekehrten Schiffes. Das Kloster liegt in der zur Normandie gehörenden Grafschaft Perche (Depart. der Orne), 34 französische Meilen nordwestlich von Paris, unweit Mortagne, auf der Straße nach Bretagne, an den Gränzen eines großen Waldes. Die Gegend rings umher ist äußerst wild und öde und ganz dazu geeignet, in die düsterste Schwermuth zu versetzen.

*) Der Bau des Klosters begann schon 1122, die ersten Mönche erhielt aber la Trappe 1140. Einzelne Schriftsteller geben 1111 als das Stiftungsjahr an, allein die oben stehende Angabe ist die richtigere.

Schon der Weg dahin ist schauerlich, denn er führt durch Haiden und unwegsame Gebirge, und oft treten die einzelnen, mit finsteren Bäumen bedeckten Berge so nahe zusammen, daß jeder Ausweg verschlossen zu sein scheint. Eben darum, weil man zu dieser Abtei durch einen höchst schwierigen Engpaß gelangt, hat dieselbe auch den Namen la Trappe d. h. Fallthüre erhalten. Auf der einen Seite wird dieser einsame Zufluchtsort schwärmerischer Mönche von einem finsteren Walde, auf der anderen von hohen und steilen Felswänden eingeschlossen, und in der Nähe desselben liegen, außer einigen Weideplätzen, Obstgärten und wenigem Ackerlande, 9 sumpfartige Teiche, durch deren schädliche Ausdünstungen der Aufenthalt daselbst für die Gesundheit um so nachtheiliger werden muß. Das Klima in dieser Einöde ist außerordentlich strenge, und während man ungefähr 5 Meilen hiervon entfernt in den Sommermonaten vor Hitze fast verschmachtet, hat man in dem Gebirge um das Kloster fast immer mit großer Kälte zu kämpfen.

Die Mönche dieser Abtei befolgten Jahrhunderte lang mit der größten Sorgsamkeit die Ordensregeln der Cistercienser oder Bernhardiner und zeichneten sich durch Frömmigkeit und musterhafte Zucht ausnehmend aus.*) Ihr Ruf wurde namentlich durch die Heiligkeit und laut gepriesenen Wunderthaten ihres dritten Abtes, Adam,

*) Die ersten Mönche von la Trappe gehörten zu dem 1112 entstandenen Orden von Savigny (in der Normandie); schon in dem Jahre 1148 vereinigte sich aber diese ganze Ordensverbindung, auf Betrieb des heiligen Bernhard, mit dem Cistercienserorden.

Ueber den Orden der Cistercienser s. Zusatz II.

sehr verbreitet; sie wurden von Fürsten und Päpsten mit besonderer Huld und Gunst geehrt und kamen in den Besitz bedeutender Freiheiten und Vorrechte. Als aber die strenge Ordnung und die Sittenreinheit aus den Klostermauern wich, da schwand auch die Blüthezeit dieser Schöpfung dahin, und sie sank, da es den Ordensbrüdern an Kraft gebrach, die verliehenen Freiheiten zu behaupten, zu Anfang des 16. Jahrhunderts so sehr herunter, daß sie zu einer bloßen Pfründe für Weltgeistliche werden mußte. Die nächste Veranlassung hierzu gaben die Kriege Frankreich's mit England, während welcher die durch Gewaltthätigkeiten aller Art bedrängten und mißhandelten Mönche sich gezwungen sahen, auseinander zu gehen. Nach geschlossenem Frieden kehrten sie zwar an den früher von ihnen bewohnten Ort der Einsamkeit wieder zurück, aber die meisten derselben hatten, so lange sie zerstreut lebten, den klösterlichen Tugenden entsagt und ihrer Sinnenlust und der Eitelkeit der Welt mehr oder minder gefröhnt, und sie sammelten sich nur wieder, um in Gemeinschaft das zügellose Leben, welches sie liebgewonnen hatten, fortzusetzen. Sie verwandelten nun den alten Sitz der Buße und der Demuth nach und nach immer mehr in einen Tummelplatz der schändlichsten Laster, und sie wurden durch ihre wilde Ausgelassenheit nicht bloß zum Aergernisse der umliegenden Gegend, sondern häufig von ihnen verübter Straßenraub, gräuliche Mordthaten und das Stehlen von Mädchen machte sie auch zum Schrecken des ganzen Landes, und man nannte sie nur die Banditen von la Trappe. Daß durch solche Verwilderung und Entartung auch die zeitlichen Güter und die weltlichen Angelegenheiten derselben in immer größeren Verfall gerathen mußten, ergibt sich von

selbst. In diesem höchst beklagenswerthen Zustande befand sich die Abtei als Armand Jean le Bouthillier de Rancé den Entschluß faßte, eine völlige Reform des Klosters zu unternehmen und die Ungebundenheit und Zügellosigkeit durch die strengsten Vorschriften und qualvollsten Büßungen zu zügeln.

Armand Jean le Bouthillier de Rancé wurde den 9. Januar 1626 zu Paris geboren und war der Sprößling eines altadeligen und angesehenen Geschlechtes. Sein Vater Denis le Bouthillier de Rancé war Staatsrath und Secretär bei der Königin-Maria von Medicis, und seine ganze Familie bekleidete damals die ersten Stellen im geistlichen und weltlichen Stande. Armand zeigte schon frühe die herrlichsten Anlagen und erlernte die Anfangsgründe der Wissenschaften mit bewundernswürdiger Leichtigkeit. Zugleich hatte er eine sehr einnehmende Gesichtsbildung, und seine natürliche Anmuth, sein gefälliges Benehmen gegen Jedermann, so wie sein sanfter, aber dabei doch lebhafter Charakter gewannen ihm Aller Herzen.

Sein Vater hatte ihn anfänglich zum weltlichen Stande bestimmt, und er sollte Maltheserritter werden. Indessen begnügte er sich doch nicht damit, den Sohn bloß auf eine solche Weise erziehen zu lassen, wie es damals bei jungen Leuten, die sich dem Kriegsdienste widmen wollten, gewöhnlich war, sondern er glaubte, daß die trefflichen Fähigkeiten, welche sich in Armand offenbarten, eine sehr sorgfältige Ausbildung verdienten. Er achtete darum mit allem Fleiße und mit Aufbietung großer Summen auf die zweckmäßige Erziehung desselben und gab ihm zu gleicher Zeit drei Lehrer, von welchen ihn der Eine in der lateinischen, der Andere in der griechischen Sprache unterrichtete;

der Dritte dagegen hatte die Sorge für die sittliche und religiöse Veredlung des Knaben übernommen. Dieser machte auch in diesem Allen so glänzende Fortschritte, daß er seine Aeltern mit der größten Freude und den schönsten Hoffnungen erfüllte und allgemein bewundert wurde. Aber er zeichnete sich nicht bloß in wissenschaftlichen Gegenständen, sondern auch in körperlichen Uebungen aus und erwarb sich in jeder Hinsicht die für seinen Stand und seine künftige Bestimmung erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten.

Im Jahre 1636 starb der älteste Sohn des Herrn von Rancé, der dem geistlichen Stande angehört hatte.

Dieses Ereigniß veranlaßte den Vater, den in Betreff Armand's gefaßten Plan zu ändern; er bestimmte ihn nun zum Geistlichen und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, um ihm die reichen Pfründen, welche der Verstorbene besessen hatte, zu verschaffen. Der Knabe willigte ein, und er sah sich nun, wiewohl er erst 10 bis 11 Jahre alt war, in dem Besitze von drei Abteien, zwei Prioreien und einer Chorherrnstelle,*) so daß er zu einer Zeit, wo er der Kirche noch nicht den mindesten Dienst geleistet hatte und auch, natürlicher Weise, durchaus noch keinen leisten konnte, jährlich fünfzehn bis zwanzig tausend Livres geistliche Einkünfte genoß.

Seinen Eintritt in den geistlichen Stand betrachtete der junge Rancé als einen neuen Beweggrund, fleißig

*) Der junge Armand war Abt von la Trappe, von dem Augustinerkloster Notre-Dame du Val in der Normandie und von der Benedictinerabtei St. Symphorien zu Beauvais; Prior zu Boulogne, bei Chambord und von St. Clementin in Poitou; sodann Domherr von Notre-Dame in Paris.

den Wissenschaften obzuliegen, deren Erlernung ohnehin seiner natürlichen Neigung so sehr entsprach. Am liebsten beschäftigte er sich mit den alten Sprachen, und er betrieb dieselben mit so glücklichem Erfolge, daß er in seinem zwölften Jahre, 1639, eine neue Ausgabe der Gesänge des Liederdichters Anakreon*) veranstaltete, welche er mit einer von ihm in griechischer Sprache verfaßten Auslegung begleitete und seinem Taufpathen, dem Cardinal von Richelieu, widmete. Diese schriftstellerische Arbeit wurde von alten Sachkennern mit großem Beifalle aufgenommen und erregte, wegen der Jugend des Verfassers, allgemeine Bewunderung. Auch soll er eine höchst gelungene französische Uebersetzung dieser Gedichte bald darauf zum Drucke gefördert haben, aber dieser Behauptung wird von prüfenden Geschichtschreibern mit triftigen Gründen widersprochen.**) In seinem dreizehnten Jahre schrieb er aber, wenn man anders einem seiner Lebensbeschreiber, dem Trappisten Pierre le Nain, der als Zeitgenosse Rancé's hiervon genau unterrichtet sein konnte, Glauben beimessen darf, eine Abhandlung über

*) Anakreon, einer der berühmtesten griechischen Liederdichter, war zu Teos in Jonien, einer Landschaft in Kleinasien geboren und blühte um das Jahr 530 v. Chr. Er lebte lange Zeit an dem Hofe des Polykrates, Beherrschers der in dem Archipelagus gelegenen Insel Samos, der unsern Lesern aus Schiller's schöner Dichtung: „der Ring des Polykrates" bekannt sein wird. Hier sang Anakreon, von Wein und Liebe begeistert, seine lieblichen Lieder und verherrlichte durch seine Dichtungen den Ruhm seines hohen Freundes und Beschützers.

**) Vgl. Histoire civile, religieuse et littéraire de l'abbaye de la Trappe par Mr. L. D. B. Paris 1824. p. 78.

die Vortrefflichkeit der menschlichen Seele, durch welche er auf gleiche Weise, wie durch sein Werk über Anakreon, seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn beurkundete.

Bei diesen Beschäftigungen versäumte er es aber keineswegs, sich eine gründliche Kenntniß seiner Muttersprache zu verschaffen, und er wußte sich eine natürliche, ausdrucksvolle und blühende Schreibart in derselben anzueignen. Zugleich widmete er sich mit sorgsamem Fleiße der Philosophie, und er machte darin alle die Fortschritte, welche man von seinem klaren und durchdringenden Verstande erwarten konnte. Da seine Wißbegierde Alles umfassen wollte, so war er auch emsig bemüht, sich mit den wichtigsten Forschungen und Entdeckungen der Sternkundigen bekannt zu machen, aber er gerieth hierbei zugleich auf die trügerische Sterndeuterei und gab sich der thörichten Meinung, daß man das Schicksal der Menschen aus dem Stande der Gestirne vorher verkündigen könne, mit ganzer Seele hin. Zum Glücke wurde er jedoch durch ersprießlichere und wichtigere Beschäftigungen von diesen gefährlichen Gaukeleien, wenigstens eine Zeit lang, abgeführt. Weil er nämlich damals noch von dem rühmlichen Eifer beseelt war, die Einkünfte seiner Pfründen nicht, nach dem Beispiele vieler Anderen, in träger Ruhe zu genießen, sondern durch Thätigkeit in seinem Amte sich Achtung und Verdienst zu erwerben, so befleißigte er sich nun mit lobenswerther Ausdauer der Gottesgelehrtheit, und die in den genannten Wissenschaften erworbenen Kenntnisse mußten für seine eigentliche Berufsbildung höchst förderlich sein. Hierzu kam noch sein überaus großer Ehrgeiz, der ihn unaufhörlich zu immer regerem Streben nach

höherer berufsmäßiger Bildung anspornte. Er übertraf darum auch in dem Gebiete der Theologie fast alle seine Schulgenossen. Als ihm die Erlaubniß zum Predigen ertheilt wurde, fesselte er durch seine überzeugende, rührende und hinreißende Beredsamkeit die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer und gewann hierdurch keinen geringen Einfluß auf Geist und Herz der andächtigen Menge von vornehmem und niederem Stande.

Mit der Bildung seines Geistes stand die Güte seines Herzens im schönsten Einklange. Die Natur hatte ihn mit einem sehr zarten Gefühle begabt, und er zeigte sich in allen Verhältnissen seines jugendlichen Lebens von einer sehr lobenswerthen Seite. Er war der liebevollste Sohn, der zärtlichste Bruder, der dankbarste Schüler, der wärmste und aufopferndste Freund und machte sich Alle, die ihn kannten, durch sein offenes, wohlwollendes und gefälliges Benehmen geneigt.

Kurz nach seiner, zur größten Zufriedenheit der vorgesetzten Behörde bestandenen, Prüfung starb sein Vater, der in seiner letzten Unterredung mit seinen beiden noch lebenden Söhnen mit Wärme und Innigkeit des Herzens weise und kluge Lehren, die er auf der irdischen Pilgerreise gesammelt hatte, und eindringliche, wohl zu beherzigende Ermahnungen zu einem würdevollen und gottseligen Leben ausgesprochen hatte. Diese Abschiedsworte machten auf den jungen Armand den tiefsten Eindruck, und er sprach in späteren Jahren, nachdem er sich in das einsame Kloster zurückgezogen hatte, noch oft mit großer Rührung davon.

Nach dem Hinscheiden des Vaters vermehrten sich die Einkünfte des Abts durch den Ertrag einiger sehr schönen Landgüter, die er erbte, so sehr, daß sie sich ungefähr auf 30,000

Livres-beliefen. Er hatte damals das fünf und zwanzigste Lebensjahr erreicht, und seine körperlichen und geistigen Vorzüge hatten sich nun so herrlich entfaltet, daß man mit hoher Achtung und mit Staunen auf ihn blickte. Er trat mit vielen der vornehmsten Familien des Staates in Verbindung, erwarb sich die Gunst des Hofes und wurde in die glänzendsten Gesellschaften gezogen, wo er durch sein anmuthiges Wesen, durch seine geistreichen Gespräche und durch ausnehmende Feinheit und Gewandtheit im Umgange sowohl bei Herrn, als vorzüglich auch bei Frauen sich beliebt machte.

Aber leider verstand er es nicht, die gefahrvollen Klippen, an welchen das Lebensglück so Vieler schon scheiterte, mit weiser Vorsicht zu vermeiden; er ließ durch die Freudengenüsse, welche an jedem Tage in reichem Maße sich ihm darboten, sich bethören, und über das Haschen nach immer neuen sinnlichen Vergnügungen vergaß er die früher gefaßten edeln Vorsätze und wurde täglich mehr den verblendeten Kindern der Welt gleich, die nach eitler Ehre geizen und in Befriedigung niederer Lüste und Begierden das höchste Ziel ihrer Wünsche und Bestrebungen erblicken. In seinem Hause herrschten Wohlleben, Ueppigkeit und ein alles Maß überschreitender Prachtaufwand; eine Lustbarkeit verdrängte die andere, und nur selten und nur auf kurze Zeit erwachte er aus dem Körper und Geist zerrüttenden Sinnenrausche zur ruhigen Besonnenheit. Zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörte unter andern die Jagd, der er sich leidenschaftlich hingab und um deren willen er einen großen Theil des Jahrs auf seinem Landgute Veret in Touraine verweilte, wo er außerdem durch Zerstreuungen aller Art und durch die mannichfachsten Ausschweifungen

seine Zeit vergeudete. Um seine Pfründen bekümmerte er sich nicht weiter, als daß er die Einkünfte derselben eintrieb, um in ihnen immer neue Hülfsmittel zu besitzen, die einmal gewählte strafwürdige Lebensweise fortsetzen zu können. Wie weit er sich schon damals verirrt hatte, davon möge Folgendes den Beleg liefern: Als er sich einst mit drei gleichgesinnten Freunden auf dem vorher erwähnten Lustschlosse Veret befand, machte er den unsinnigen Vorschlag: ein Jeder von ihnen sollte mit 1000 Pistolen im Beutel sich zu Pferde setzen, um, so lange dieses Geld ausreichen würde, gemeinschaftlich, gleich irrenden Rittern, herumzuschweifen und, hierbei dem blinden Zufalle folgend, zu Wasser und zu Lande Abenteuer zu suchen. Alle billigten dieses Vorhaben, und wären nicht einige unvorhergesehene Hindernisse eingetreten, so würden sie diesen thörichten Entschluß ausgeführt haben.

Ungeachtet dieser beklagenswerthen Verirrungen, die der Würde des Menschen und dem Berufe eines Geistlichen so sehr widerstritten, war Rancé von seinem Oheime, dem Erzbischofe von Tours, zum Priester geweiht worden, und nicht lange nachher, 1653, hatte er den Doctorhut erhalten. Man trug ihm auch bald darauf das Bisthum Leon an, aber er schlug es aus, weil er sich nicht gerne von dem geräuschvollen und genußreichen Paris trennte, und weil er zugleich nichts sehnlicher wünschte, als, sobald als möglich, der Gehülfe und später der unmittelbare Nachfolger seines obengenannten Oheims zu werden. Die französische Geistlichkeit, bei welcher er wegen seiner Gelehrsamkeit in vorzüglicher Achtung stand, gab ihm bei mehreren Gelegenheiten öffentlich die Werthschätzung seiner Kenntnisse und Einsichten zu erkennen und ertheilte ihm verschie-

dene höchst wichtige und ehrenvolle Aufträge. So wurde er als Archidiaconus von Tours zum Abgeordneten des zweiten Standes der Geistlichen bei der im Jahre 1655 zu Paris stattfindenden, fast 2 Jahre dauernden Versammlung der französischen Geistlichkeit erwählt und hatte auf die wichtigen in derselben gepflogenen Verhandlungen einen nicht geringen Einfluß; er zog sich hierbei aber auch durch sein offenes Benehmen die Feindschaft mancher bei dem Hofe mächtigen Personen zu, deren Absichten er entgegentrat. Das Letztere kränkte ihn so sehr, daß er Paris vor Beendigung der Geschäfte verließ und nach Veret eilte. Dieselbe Versammlung hatte ihm auch die Oberaufsicht über eine neu zu veranstaltende richtigere Ausgabe der Werke des Eusebius und einiger anderen griechischen Kirchenväter übertragen. Gerade um dieselbe Zeit ernannte ihn auch des Königs Ludwig XIII. Bruder Gaston, Herzog von Orleans zu seinem Oberhofcaplane (Oberalmosenier).

Man hätte glauben sollen, er würde durch dieses Alles aus seinem Taumel gerissen und bewogen worden sein, seine Stellung gehörig zu würdigen und die eingeschlagene, zur Schmach und zum Verderben führende Laufbahn zu verlassen; aber wenn er auch manchmal in Stunden der Zurückgezogenheit gute Vorsätze faßte, so wurden dieselben bald wieder durch die Stimme der Leidenschaft übertönt und die edleren Regungen mußten dem Hange zur Sinnenlust und einer unbegränzten Ehrsucht weichen. Er glich vollkommen einem Schlaftrunkenen, der sich in wachenden Zustand zu versetzen bemüht und dadurch öfters nur noch in einen tieferen Schlaf zurücksinkt. Je älter er wurde, desto mehr nahm sein Leichtsinn zu, und die unheilvollen Wirkungen desselben zeigten sich in seinem ganzen Benehmen immer deutlicher.

Nicht selten ermahnten ihn verständige und edelgesinnte Männer, den verderblichen Thorheiten und entehrenden Ausschweifungen zu entsagen, aber ihr wohlgemeinter Rath blieb unbeachtet. Rancé ließ sich immer mehr von den Fesseln der Sinnlichkeit umstricken, bis er endlich durch mancherlei widrige Ereignisse aus seinem Taumel aufgeschreckt wurde. Der plötzliche Tod seines Vetters, des Staatsministers Leon de Bouthillier, Grafen von Chavigny, auf den er fast die ganze Hoffnung seines künftigen Glückes gebaut hatte, und eine Flintenkugel, welche, wenn sie nicht, glücklicher Weise, an dem Metallbeschlage seiner Jagdtasche abgeprallt wäre, ihm das Leben genommen haben würde, brachten ihn einigermaßen zur Besinnung und erweckten ernstere Gedanken in ihm.

In dieser Seelenstimmung befand er sich, als ihm ein Zufall begegnete, den er selbst in einer seiner Schriften*) also erzählt. „Eines Tages traf ich einen Hirten an, der „auf einem weiten Felde seine Heerde hütete. Um sich gegen „Sturm und Regen etwas zu schützen, hatte er sich unter „einen Baum geflüchtet. Er war ungefähr sechzig Jahre „alt und hatte ein so anziehendes Aeußere, daß ich ihn „fragte, ob ihm das Geschäft, das er trieb, auch zusage? „Er antwortete mir, es verschaffe ihm die größte Ruhe und „es gereiche zu seiner wahren Zufriedenheit, der Führer „dieser einfachlebenden und unschuldigen Thiere zu sein; „die Tage würden ihm zu Augenblicken, und sein Stand

*) So erzählte er in seiner Abhandlung von den Pflichten der Christen — dem ersten Entwurfe eines größeren Werkes, das er zu schreiben Willens war, an dessen Vollendung ihn aber mannichfache andere Beschäftigungen und schwere Krankheiten hinderten.

„dünke ihm so angenehm, daß er ihn allen anderen vorziehe;
„die Könige wären weder so glücklich, noch so zufrieden,
„als er; zu seinem Glücke fehle es ihm an gar nichts, und
„er würde selbst nicht einmal verlangen, die Erde mit dem
„Himmel zu vertauschen, wenn er nicht glaube, daß es
„auch dort Felder und Heerden zu hüten geben werde."

„Ich bewunderte," fährt Rancé fort, „diese Einfalt
„des Mannes und verglich ihn mit den Großen dieser Welt,
„deren Ehrgeiz unersättlich ist, und die noch immer nicht
„genug haben würden, wenn sie auch alle Reichthümer,
„alles Glück und alle Vergnügungen genössen. Ich sah ein,
„daß nicht die Güter dieser Welt unser Glück begründen,
„sondern allein Unschuld des Herzens, einfache und mäßige
„Wünsche, Entbehrung überflüssiger Dinge, Ergebung in
„den Willen Gottes, Liebe und Werthschätzung des Stan-
„des, in welchen zu versetzen es ihm gefallen hat."

Hätten doch diese Ansichten von dem Werthe und Zwecke des Menschenlebens tiefe Wurzeln in seinem Inneren gefaßt — gewiß er würde alsdann, zumal da er von der Natur und den äußeren Verhältnissen so sehr begünstigt war, durch ein dem Dienste der Wahrheit und der Tugend geweihtes Leben recht segensreich für das Wohl der Menschheit gewirkt haben; aber bald wurden diese Keime des Guten, aus welchen, bei gehöriger Pflege, so schöne und erfreuliche Früchte gereift sein würden, wieder erstickt. Die guten Eindrücke, welche sein Herz durch mehrere aufregende und ergreifende Vorfälle erhalten hatte, erloschen wieder in dem Getümmel der Welt; seine Sinnenlust wurde auf's Neue gereizt, sein ungezügelter Ehrgeiz fand in den glänzenden Verhältnissen, in welchen er forthin lebte, und in den Lobsprüchen und mannichfachen Auszeichnungen, die

ihm von verschiedenen Seiten zu Theil wurden, immer reichliche Nahrung, und da seine Kraft zum Guten schon geschwächt war, und der feste Wille, der Macht der Leidenschaft zu widerstehen, ihm mangelte, so gewann das Böse stündlich eine verderblichere Herrschaft über ihn.

Ohne Zweifel würde er auch in dieser, mit Schmach und Schuld belasteten, Denk- und Handlungsweise verblieben sein, wenn ihn nicht wiederholtes Mißgeschick von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit der Güter und Freuden dieser Erde lebendig überzeugt und zur völligen Aenderung seines Wandels bestimmt hätte. Er, dem bisher das Glück so oft gelächelt hatte und der in dem Strome zerstreuender Vergnügungen geschwommen war, sah sich nun bald durch mehrere traurige, schnell auf einander folgende Zufälle in seinen schönsten Hoffnungen und Erwartungen schmerzlich getäuscht, und er erkannte durch diese bitteren Erfahrungen, welcher Bethörung er sich hingegeben hatte, da er mit unersättlicher Begierde nach dem Blendwerke der Sinne und nach dem eiteln Schimmer des Ruhmes haschte und auf Dinge einen so hohen Werth legte, die dem wechselnden Geschicke so sehr unterworfen sind.

Sein hoher Gönner, der Cardinal von Retz, durch den er zu immer höheren Aemtern und Würden zu steigen gehofft hatte, wurde durch Mazarin gestürzt, und nun mußte Rancé, der sich in der bisher genossenen Gunst des Hofes so glücklich fühlte, fürchten, daß auch er in Ungnade fallen und zugleich seine reichen Pfründen verlieren würde. Diese Besorgniß versetzte sein ohnehin sehr reizbares Gemüth in große Verwirrung. — Noch mehr ergriff ihn aber ein weit erschütternderer Vorfall. Die Reize der Herzogin von Mont-Bazon, einer der schönsten

und geistreichsten Frauen ihrer Zeit hatten unwiderstehlich sein Herz gefesselt, und er fand die so heiß ersehnte Gegenliebe. Sie verlebten mit einander die heitersten Stunden, schwelgten immer in süßer Wonne und malten sich die Zukunft mit den anmuthigsten Farben aus. Plötzlich wurde aber Mont-Bazon von einer Krankheit befallen, die sie schnell dahin raffte, 1657. Durch diesen Todesfall wurde Rancé tief niedergebeugt, und er mußte durch denselben um so gewaltsamer ergriffen werden, weil er, ohne einen solchen Unfall zu ahnden, von der Kunde dieses schnellen Hinscheidens seiner innig Geliebten schrecklich überrascht wurde. Einige erzählen, die Herzogin von Mont-Bazon wäre, während der Abt sich auf einem seiner Landgüter befand, an den Blattern und an einem bösartigen Fieber erkrankt und nach wenigen Tagen gestorben; Rancé, dem die Diener absichtlich dieses traurige Ereigniß verschwiegen, hätte sich nach seiner Rückkehr augenblicklich in den Palast derselben begeben, um die Freuden des Wiedersehens in vollem Maße zu genießen, aber statt das angebetete Kleinod zu finden, wären seine Blicke auf die Leiche seiner Herzensfreundin gefallen. Der entseelte Leichnam soll, nach denselben Berichten, überdieß noch dadurch sehr entstellt gewesen sein und um so größeres Grauen erregt haben, weil der Kopf wegen der nicht hinreichenden Länge des bleiernen Sarges von dem Rumpfe getrennt werden mußte und auf eine Schüssel gelegt worden war. Wenn sich aber auch die Wahrheit dieser letzteren Angaben *) keineswegs genügend

*) An der Wahrheit der letzteren Angaben muß man, so oft sie auch in neueren Schriften mitgetheilt worden sind, darum vorzüglich zweifeln, weil unter den Zeitgenossen Rancé's nur Daniel de la Roque dieselben in seinem Werkchen:

erweisen läßt, so ist doch so viel gewiß, daß dieser unerwartete Todesfall nicht wenig dazu beigetragen hat, den durch einige andere Ereignisse in Rancé's Innerem rege gewordenen Entschluß, die Welt zu verlassen und in strenger Entsagung aller sinnlichen Freuden seine Lebenstage zu beschließen, zur Reife zu bringen.

Niedergebeugt durch diesen für ihn so harten Verlust und schmerzlich verwundet durch mancherlei andere Schläge des Schicksals, welche die schönsten Träume seiner Einbildungskraft zerstörten und ihn die Nichtigkeit seines früheren Strebens erkennen ließen, gab er sich der düstersten Schwermuth hin; bange Zweifel erfüllten sein Inneres und er blickte mit bitterer Reue und mit quälendem Unmuthe auf sein verflossenes Leben hin. Die sinnlichen Vergnügungen und der irdische Ruhm und Glanz hatten jetzt ihre Reize gänzlich für ihn verloren; er floh die vorher für ihn so anziehenden geselligen Vereine und glaubte, er müsse, um das entschwundene Glück wieder zu finden und die so heiß ersehnte Ruhe gewinnen zu können, alle Bande, die ihn bisher mit der menschlichen Gesellschaft verknüpften, gewaltsam zerreißen und in strenger Abgeschiedenheit seine Zeit einzig und allein ernsten Selbstbetrachtungen und verschiedenartigen Andachtsübungen und Büßungen widmen. Er eilte

---

„Wahre Beweggründe der Bekehrung des Abts von la Trappe (Véritables motifs de la conversion de l'abbé de la Trappe) Cöln, 1685, mitgetheilt hat, in allen anderen älteren französischen Lebensbeschreibungen des Abts sind sie dagegen nicht zu finden. Soviel ist aber gewiß, daß die Herzogin von Mont-Bazon plötzlich gestorben ist, und daß ihr Tod den tiefsten Eindruck auf Rancé gemacht hat.

von Paris nach seinem Gute Veret, und das schöne Landhaus, welches früher der Schauplatz aller Wollüste gewesen war, wurde nun der Sitz der traurigsten Einsamkeit, des düstersten Grames und der widersinnigsten Kasteiungen. Wen sollte es nun auch wundern, daß er hier Gesichte und seltsame Erscheinungen zu erblicken glaubte? Bei seiner ohnehin schon lebhaften Einbildungskraft, die durch allerlei Bußübungen zerrüttet werden mußte, war es wohl sehr natürlich, daß die wollüstigen Bilder, die sich während seines früheren üppigen Lebens in seiner Seele eingeprägt hatten, oft auf die wundersamste Art mit seinen neu erwachten Vorstellungen und Träumereien sich paarten.

Die besseren seiner Freunde, und vor Allem sein Oheim, der Erzbischof von Tours, boten, so innig sie sich auch über die von ihm mit Ernst und Eifer begonnene Aenderung seines Wandels freuten, Alles auf, um ihn von seinem Vorhaben abzuhalten; sie baten ihn liebevoll und dringend, er möchte seine ausgezeichneten Kräfte und Fähigkeiten der Welt nicht entziehen und das ihm anvertraute Pfund nicht in den öden Mauern eines Klosters vergraben; aber ihre Mahnungen fanden bei Rancé kein Gehör. Er folgte lieber dem Rathe des Herrn von Choiseul, Bischofs von Comminges und einiger anderen oberen Geistlichen, die dem Klostergeiste leidenschaftlich ergeben waren und ihn, aus übel verstandener Frömmigkeit, auf der betretenen Bahn unverrückt weiter zu gehen, ermunterten. *)

*) Einen großen Einfluß auf Rancé's Bekehrung hatte auch der Pater de Mouchy in Paris, ein Mann von vornehmer Geburt, großen Kenntnissen, vorzüglicher Frömmigkeit und ausgebreitetem Rufe. Auch er empfahl Rancé die

Der bald darauf, 1660, erfolgte Tod des Herzogs von Orleans bestärkte ihn noch mehr in seinem Entschlusse, da er in ihm einen großen Gönner und mit ihm eine bedeutende Stelle verlor. Er verzichtete nun auf alle seine Pfründen und behielt nur die kleine, von ihm zum künftigen Aufenthaltsorte erwählte Abtei la Trappe, die ihm jährlich ungefähr 3000 Livres eintrug, verkaufte seine Güter und Kostbarkeiten und gab den Erlös derselben theils den Gläubigern seines Vaters, theils seinen Geschwistern und Dienern, theils Armen und Hülflosen (ganz besonders bedachte er hierbei das Hôtel-Dieu, das älteste und bedeutendste Krankenhaus zu Paris); das Wenige, das ihm nach dieser Vertheilung noch übrig blieb, verwendete er zur Wiederherstellung der äußerst verfallenen Gebäude des genannten Klosters. Von seinen zahlreichen Dienern behielt er nur zwei, von welchen der Eine ihm in's Kloster folgte und einer der eifrigsten Mönche wurde.

Dieß Alles zeigte, daß er bei den zunächst aus Verzweiflung und Gewissensangst hervorgegangenen und mit krankhaftem Geiste weiter ausgebildeten Grundsätzen verharren wollte, und von der durch die Schwärmerei ihm verliehenen Stärke und Festigkeit seines Willens gibt auch folgende, einige Zeit vorher vorgefallene Thatsache den deutlichsten Beweis: Er unterhielt sich eines Tages mit einigen Aebten über die unter den größten, oft von teuflischer Bosheit ersonnenen, Martern bewiesene Standhaftig-

---

Einsamkeit und strenge Bußübungen als die vorzüglichsten Tugendmittel, und wenn er auch anfangs demselben abrieth, die Welt gänzlich zu verlassen, so trat er doch später der Meinung derer bei, welche, einen solchen Entschluß in Armand befestigen zu müssen, glaubten.

keit der Märtyrer in den ersten Jahrhunderten des Christenthums und behauptete, daß hierzu gerade keine übernatürliche Einwirkung nothwendig gewesen wäre. Um die von ihm ausgesprochene Ansicht zu bekräftigen, ließ er einen Wachsstock anzünden, hielt seinen Finger in die Flamme und erduldete die Schmerzen lange Zeit, ohne nur im Mindesten seine Miene zu ändern. Leider verwendete er aber seine hohe Willenskraft nicht zu vernünftigen und dem Geiste des Christenthums entsprechenden Zwecken: er untergrub hiermit im Gegentheil sein eigenes wahres Wohl und schuf vielen Anderen unendliches Wehe.

Nachdem er alle weltlichen Angelegenheiten geordnet hatte, begab er sich nach la Trappe, diesem grausenerregenden Engthale, wo dumpfes Schweigen herrscht, das bisweilen nur durch das Geräusch der Bäume und durch das Krächzen der Raben und Raubvögel unterbrochen wird, und zu welchem Niemand ohne Führer den Weg zu finden vermag. Der Grund, warum er diesen Ort allen anderen vorzog, ist darin zu suchen, weil die wilde Oede dieser Gegend der Oede und Zerrüttung seines Inneren so sehr entsprach. Er selbst äußerte sich in einem Briefe an einen seiner Freunde hierüber also: „Du glaubst „mich noch versunken in jener oceanischen Stadt, wo „Ueberfluß, Künste und die Freuden herrschen? Ich lebe „in einer Wüste, die meinem Unglücke angemessen ist! „Hier trauert die Natur mit in meinen Schmerz; unter „den Augen Gottes, unter seiner drohenden Hand, beweine „ich meine und meiner Geliebten Vergehungen."

Da die Mönche von la Trappe, wie ich schon oben bemerkt habe, völlig entartet und in die wildeste Zuchtlosigkeit verfallen waren, so beschäftigte sich nun Rancé vor

allen Dingen zuerst mit der Wiederherstellung der alten Ordnung; aber er hatte, weil das Uebel zu sehr eingewurzelt war, bei Ausführung seines Unternehmens mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Doch ließ er sich hierdurch keineswegs abschrecken, sondern er arbeitete mit Muth und Beharrlichkeit an dem für nothwendig erachteten Verbesserungswerke. Als er sah, daß die Klosterbrüder seine Vorstellungen durchaus nicht beachten und vielmehr in unbeschränkter Freiheit verharren wollten, so meldete er ihnen, daß er an ihre Stelle Mönche von der strengen Ordensregel nach la Trappe berufen und mit Aufbietung aller Kräfte für die Einführung der unabänderlich beschlossenen Reform im Kloster thätig sein würde. Durch diese Erklärung wurde aber die Erbitterung gegen ihn nur noch mehr gesteigert, und sein Leben kam mehrmals in große Gefahr. Einige drohten ihm, ihn zu erstechen, Andere, ihn zu vergiften oder in ihren Sümpfen zu ertränken. Sie verhehlten auch ihre feindseligen Absichten gegen den Abt so wenig, daß sich das Gerücht hiervon in der ganzen Umgegend verbreitete, und weil man die Verworfenheit dieser Menschen schon bei vielen anderen Gelegenheiten kennen gelernt hatte, so war man wegen Rancé in banger Besorgniß. Ein benachbarter Edelmann und Oberst der Reiterei eilte darum auch, sobald er die Kunde hiervon vernommen, nach der Abtei, um dem Bedrängten seine Hülfe anzubieten und mit Gewalt der Waffen die aufrührerischen Mönche in die Schranken der Ordnung und des Gehorsams zurückzuweisen. Rancé hielt es aber nicht für zweckmäßig, gewaltsame Mittel zur Erreichung seines Zweckes anzuwenden und zugleich war er fest überzeugt, daß ihn die Gottheit in seinen Unternehmungen gegen alle Angriffe

seiner Feinde schützen werde: darum dankte er dem Edelmanne mit gerührtem Herzen für die angebotenen Dienstleistungen. Endlich gelang es ihm auch, den hartnäckigen Trotz der Mönche zu besiegen: er ließ Ordenspersonen von strengeren Sitten nach la Trappe kommen und nöthigte die älteren Bewohner des Klosters, deren Zahl sich auf sieben — sechs Mönche und einen Laienbruder*) — belief, im Jahre 1662 in einen Vergleich zu willigen, wornach ein Jeder derselben einen angemessenen Gnadengehalt und die Erlaubniß erhielt, seinen Aufenthaltsort nun frei wählen zu dürfen.

Dieser nach vielen Anstrengungen errungene Sieg fesselte ihn noch immer mehr an seine Abtei; er fühlte sich in dieser Einsiedelei von Tag zu Tag glücklicher, und so großen Widerwillen er auch früher, wegen des auf immer bindenden Gelübdes, gegen den Mönchsstand hatte, so überwand er doch jetzt diese Abneigung und entschloß sich, das Ordenskleid anzunehmen. In diesem Vorsatze wurde er noch dadurch bestärkt, weil er bei dem eines Tags erfolgenden Einsturze der Decke in seinem Zimmer unverletzt blieb. Er ließ sich daher, wiewohl er dadurch den bittersten Unwillen seiner Verwandten und weltlichen Freunde gegen sich aufregte, 1663 in dem Cistercienserkloster Perseigne, aus welchem die strengeren Mönche nach la Trappe

*) Laienbrüder oder Conversbrüder (fratres conversi) werden diejenigen Personen genannt, welche als Nichtgeistliche vorzüglich mit Handarbeiten sich beschäftigten und für die Bedürfnisse der Klöster sorgten. Sie mußten sich, ohne das feierliche Mönchsgelübde abzulegen, in die Klostersitten fügen. So gab es auch in den Nonnenklöstern weibliche Dienerinnen, Laienschwestern.

gekommen waren, feierlich einkleiden und trat auch daselbst sein Probejahr an. Der Prior dieses Klosters glaubte anfangs, da ihm Rancé's Ehrgeiz und dessen früheres ungebundenes Leben bekannt waren, er würde sich nicht leicht in die vorgeschriebene, unbedingten Gehorsam fordernde Ordnung fügen, aber dieser übertraf sich hierin selbst. Schon in den ersten Monaten des Noviciats verfiel er übrigens, weil die festgesetzten, von ihm mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit befolgten Entsagungen und Büßungen der Beschaffenheit seines Körpers und seiner früheren Lebensweise so sehr widerstritten, in eine gefährliche Krankheit, und die Aerzte erklärten, daß er nicht zu retten wäre, wenn er nicht das Mönchsleben aufgäbe. Nichts desto weniger blieb er aber seinem Entschlusse getreu und erwiederte allen denen, die ihm zur Rückkehr in die Welt riethen, „daß er lieber sterben, als einen Stand aufgeben wolle, zu dem ihn Gott berufen habe." Seine Gesundheit wurde indessen, wider alles Vermuthen, wieder hergestellt; er legte, nach rühmlich bestandener Prüfungszeit, 1664, in seinem acht und dreißigsten Jahre, das erforderliche Gelübde ab, wurde zum regulirten Abte*) eingesegnet und kehrte darauf nach la Trappe zurück.

Anfangs begnügte er sich damit, die in den Klöstern

*) Regulirte Aebte oder Regularäbte sind solche Vorsteher von Klöstern, welche selbst dem Mönchsstande angehören; diejenigen Weltgeistlichen dagegen, welche Abteien als Pfründen besitzen und, ohne die Ordensregel zu beobachten, die mit ihrer Würde verbundenen Einkünfte genießen, werden Säcularäbte oder weltliche Aebte genannt. Die Zahl der Letzteren war in früheren Zeiten und ist noch immer in katholischen Ländern, zum Nachtheile der Kirche, außerordentlich groß.

der strengen Observanz eingeführten Regeln beobachten zu lassen, aber ganz kurze Zeit darauf unternahm er es, seinen Mönchen noch weit härteren Zwang aufzulegen. Er war der Meinung, daß die Regel des heiligen Benedikt, zu welcher man sich bekannte, noch weit mehr erfordere, als man bisher geleistet hatte. Er nahm die ersten Cistercienser und die Karthäuser,*) so wie die ältesten christlichen Einsiedler zum Muster, und er suchte dieselben durch Strenge noch zu übertreffen. Daher stellte er seinen Untergebenen die unsinnigsten und grausamsten Selbstpeinigungen als unerläßliche Pflicht dar, und sein Kloster wurde, wie der Verfasser der Möncherei (Bd. 2. S. 166.) ganz richtig bemerkt: „eine wahre Selbstmördergrube, eine Uebungsschule des Verstummens und eine Schlachtbank aller menschlichen Gefühle." Mit Recht nannte man la Trappe „das Grab der Mönche" und Rancé ihren „Scharfrichter"; er selbst aber sagte: „Wenn das Klosterleben die Vervollkommnung des Christenthums ist, so ist la Trappe die Vervollkommnung des Klosterlebens."

Sein ganzes Sinnen und Trachten ging dahin, seine Mönche Hitze und Frost, Hunger und Durst, Wachen, harte Arbeit und schmerzhafte Krankheiten, kurz alle Beschwerden und Mühseligkeiten des Lebens, selbst den Tod nicht bloß mit Ruhe und geduldiger Standhaftigkeit, sondern sogar mit Freude und himmlischer Wonne ertragen zu lehren; sie sollten die Gefühle des menschlichen Herzens als tadelnswerthe Anwandlungen weichlicher Schwäche und als verdammungswürdige Auswüchse der Sinnlichkeit

*) Ueber die Karthäuser s. Zusatz III.

ansehen, selbst die kleinsten Regungen derselben mit grausamer Strenge unterdrücken und in gänzlicher Verleugnung ihrer selbst den höchsten Triumph finden. Aller Verkehr mit der Welt und sogar der Umgang mit ihren nächsten Verwandten und vertrautesten Freunden war ihnen durchaus untersagt: la Trappe war bestimmt, das Land der Vergessenheit zu werden, wo man von dem, was in dem großen Menschenvereine sich ereignete, nichts wußte, und wo man selbst von den außerordentlichen Begebenheiten, welche den Zustand des bürgerlichen und kirchlichen Lebens umgestalteten, nicht die mindeste Kunde erhielt. Rancé ließ sogar, um das mögliche zufällige Zusammentreffen mit Menschen um so mehr zu verhindern, die Straße von Brest nach Paris, die in der Nähe des Klosters durch Wälder sich hinzog, weiter verlegen und die Gebäude eines nicht weit entfernten Pachthofes abbrechen. Dieß Alles geschah dem, schon von Antonius, dem Stifter des christlichen Klosterlebens und dem Vorbilde aller Mönche,*) ausgesprochenen unvernünftigen und widernatürlichen Grundsatze vollkommen gemäß, daß „die Wüste die Burg der Kirche und die Leiter zum Himmel" sey. Aber die beklagenswerthen Klosterbrüder waren nicht bloß verpflichtet, in dieser traurigen Einsamkeit bis an das Ende ihres Lebens zu verharren, sondern sie mußten auch ein ewiges Stillschweigen geloben. Keiner durfte eine Sylbe sprechen,**) er müßte denn seinem

*) Ueber Antonius s. Zusatz IV.

**) Die Angabe vieler Schriftsteller, daß sich diese Mönche, wenn sie sich begegneten, Memento mori! — Gedenke an den Tod! — einander zugerufen hätten, ist falsch. S. Histoire civile etc. p. 259.

Oberen einen Gewissenszweifel oder eine Klage über einen seiner Brüder haben mittheilen wollen; Keiner kannte das Herkommen, das Vaterland, die persönlichen Verhältnisse des Anderen, ja selbst die Familiennamen seiner Mitbrüder blieben einem Jeden verborgen, und nur die Oberen waren von allem diesem näher unterrichtet. Nur an Sonn- und Festtagen konnten sie sich in einer stundenlangen Zusammenkunft über religiöse Angelegenheiten unterhalten, jedoch nur unter der Bedingung, daß hierbei alle wissenschaftlichen Erörterungen und alle gelehrten Streitfragen durchaus vermieden würden. Auch der Briefwechsel war ihnen verboten, und sie erfuhren nichts von den Schicksalen ihrer Angehörigen. Gelangte die Nachricht von dem Hinscheiden eines ihrer Verwandten an den Vorsteher des Klosters, so sagte dieser bloß bei dem Gebete in der Kirche: „Der Vater, die Mutter, der Bruder u. s. f. von Einem unter Euch ist gestorben. Memento mori! oder: Bittet Gott für die arme Seele!“ Alle ihre Wünsche und Bedürfnisse gaben sie durch Zeichen zu erkennen, und ihre Gedanken mußten stets auf Buße und Tod gerichtet sein. Alle sollten sich gleich lieben, und es war ausdrücklich untersagt, irgend einen Bruder dem anderen vorzuziehen. Wenn Einer von ihnen bemerkte, daß Einer seiner Brüder eine besondere Freundschaft für ihn hegte, so war er sogar verpflichtet, in einer allgemeinen Versammlung um die Erlaubniß zu sprechen zu bitten und diesen deßhalb anzuklagen, worauf eine harte Strafe erfolgte. Ihre kärgliche Nahrung war so schlecht, als möglich, zubereitet; der Genuß von Fleisch, Butter und Wein war ihnen verboten, und obgleich die vielen, in der Umgebung des Klosters liegenden, Teiche von Fischen

deren Beendigung sie in das Speisezimmer traten. An den Seiten desselben standen mehrere Tafeln für die Mönche und in der Mitte des geräumigen Saales war der Tisch für den Abt, für den Prior und für die Fremden, die die Abtei besuchten. Nirgends sah man ein Tischtuch, aber jeder Klosterbruder hatte sein Tellertuch, seine thönerne Schale, sein Messer, seinen Löffel und seine Gabel, alles von Holz, und alle diese Tischgeräthe blieben beständig auf eines Jeden Platze liegen. Das Brod war von einem Mehle gebacken, von welchem die Kleie nicht gesondert war, und darum schwarz und grob. Außer diesem bestand ihre Mahlzeit aus einer bald von Kräutern, bald von Erbsen oder Linsen, aber jedesmal ohne Butter und Oel bereiteten Suppe und aus einem in Wasser gekochten Gemüse, das mit Salz gewürzt war und höchstens einen Zusatz von Grütze oder Milch erhielt. Zum Nachtische bekamen sie zwei gekochte oder rohe Aepfel oder Birnen. Ihr Getränk war Wasser; doch reichte man ihnen auch täglich einen Pariser Schoppen Bier oder Cider, der in der Normandie sehr vorzüglich ist. Während des Essens wurde etwas vorgelesen, und die Mönche durften ihre Blicke nicht erheben. Wer etwas auf den Boden fallen ließ oder den Tisch benetzte, wer sich schnitt oder nur das mindeste Geräusch verursachte, mußte sich augenblicklich auf die Erde hinwerfen und durfte nicht eher aufstehen, als bis es Einer der Oberen befahl. Wurde Einem wegen eines solchen Fehlers, was sehr häufig geschah, geboten, die Füße der Mönche zu küssen, so mußte er bei dem Abte, oder, in dessen Abwesenheit, bei dem Prior beginnen. Nach eingenommenem Mahle und nach dem in der Kirche gesprochenen Tischgebete verfügten sie sich in ihre Zellen, wo sie wieder nach

einem Buche griffen oder sich andächtigen Betrachtungen überließen. Um ein Uhr begannen sie die Handarbeiten auf's Neue, die sie bis gegen drei Uhr fortsetzten. Waren sie auch von der oft sehr großen Anstrengung noch so ermüdet, so war es ihnen doch niemals erlaubt, auch nur ein wenig auszuruhen; sie durften selbst bei der drückendsten Hitze den Schweiß nicht mit einem Tuche, sondern höchstens mit den Fingern von ihrem Gesichte abwischen, und während der strengsten Kälte vergönnte ihnen die Regel nur einige Augenblicke, um sich stehend am Feuer zu wärmen. Ermüdet von der Arbeit eilten sie wieder in ihre elenden Gemächer, wo sie sich auf die schon angegebene Weise beschäftigten. Um vier Uhr nahm der Nachmittagsgottesdienst seinen Anfang, der eine Stunde lang dauerte, und hierauf traten sie in das Speisezimmer, wo ein Jeder zu seinem Abendessen acht Loth Brod, einige Wurzeln, das Uebrige von seinem Schoppen Bier oder Cider nebst zwei Aepfeln oder Birnen oder einigen Nüssen erhielt. An Fasttagen mußten sie sich mit vier Loth Brod und mit weniger Bier oder Cider, manchmal auch mit Wasser und Brod begnügen. Nach dieser spärlichen Abendmahlzeit verweilten sie eine halbe Stunde in ihren Zellen, hörten darauf in der Stiftsstube einige Stellen aus einem Andachtsbuche vorlesen und wohnten sodann dem letzten täglichen Gottesdienste bei. Bei dem Herausgehen aus der Kirche erhielten sie von den Händen des Abts das Weihwasser und verfügten sich nun, nachdem sie noch zuvor, in dem zur Stiftsversammlung bestimmten Zimmer vor einem Kreuzbilde auf die Erde hingestreckt, den Psalm Miserere mei, Domine — Herr, erbarme dich meiner! — gebetet und mit bitterer Reue Gott um Vergebung angefleht hatten,

daß sie den Tag über so wenig und das Wenige so schlecht verrichtet hätten, in den gemeinschaftlichen Schlafsaal, wo sie sich in den einzelnen, an einander gereiheten Zellen, auf ein mit der Glocke gegebenes Zeichen auf das Lager warfen, und zwar in ihren Kleidern: denn selbst das Chorkleid durften sie, die Stunden der Handarbeiten ausgenommen, unter keinem Vorwande jemals ablegen. Das Lager bestand aus zwei, auf hölzernen Böcken ruhenden, Brettern, worauf ein durchnähter Strohsack, ein mit Stroh gefülltes Kopfkissen und eine Decke lagen. Der Gebrauch von leinenen Zeugen und von Matratzen war gänzlich verboten und man durfte sich derselben selbst bei den schwersten Krankheiten nicht bedienen; alle Milderung des strengen Gebotes in Betreff des Lagers, die für die Erkrankten eintrat, beschränkte sich darauf, daß es ihnen verstattet wurde, auf einem nicht durchnähten Strohsacke zu ruhen. Auch in Hinsicht der Nahrungsmittel fand für Solche, die an körperlichen Leiden gefährlich darniederlagen, von der vorgeschriebenen Regel nur in sofern eine Ausnahme Statt, daß ihnen Eier und etwas Fleisch, jedoch nie Geflügel, gereicht werden durften. Sie erhielten auch, jedoch nur in den dringendsten Fällen und nach zuvor eingeholter Erlaubniß des Oberen einige Heilmittel; Rancé warnte aber seine Mönche öfters in nachdrücklicher Rede vor der Zuziehung eines eigentlichen Heilkundigen, denn er behauptete, „die Krankheiten wären für die Menschen ein außerordentliches Zeichen der göttlichen Gnade“ und „die Aerzte dächten nur an die Erhaltung des Körpers, ohne das Wohl der Seele zu berücksichtigen.“*) Die oft

*) Vgl. das schon früher angeführte Werk: Histoire civile etc. p. 238. und Relation contenant la description de l'abbaye

nothwendigen Geschäfte der Wundärzte mußten die Mönche gewöhnlich selbst besorgen. Sterbende wurden durch den Krankenwärter von ihrem Strohsacke hinweggenommen und auf Asche und Stroh zur Erde gelegt, wo die Brüder über sie beteten, bis sie den Geist aufgaben, worauf ihre körperliche Hülle in das gewöhnlich schon lange Zeit vorher bereitete Grab niedergelegt wurde.*) — So wie in allem Anderen, so zeigte sich auch in ihrer Kirche die größtmögliche Einfachheit und die dürftigste Armuth. Hier erblickte man nirgends weder Silber, noch Seide, noch anderen kostbaren Zierrath. Ein schlichtes Bild unsers Erlösers von Ebenholz war der größte daselbst befindliche Schmuck. — Kamen Fremde in das Kloster, so wurden sie sehr gastfrei und mildthätig aufgenommen, aber man reichte ihnen dieselbe Kost, welche die Mönche erhielten, nur etwas besser zubereitet, und außerdem auch Eier. Große Reinlichkeit und liebreiche Behandlung ersetzten das Uebrige. Selbst bei Besuchen von königlichen Personen durfte von dieser mäßigen Bewirthung nicht abgewichen werden.

Dieß ist die unmenschliche, von Rancé angeordnete Lebensweise der Trappisten. Um aber dieselbe in ihrer

---

de la Trappe. Paris 1703. p. 51. — Man huldigte auch zu la Trappe der oben ausgesprochenen Ansicht so sehr, daß die Geschichte dieses Klosters nur höchst selten einen Fall aufweiset, in welchem ein Arzt zu Rathe gezogen wurde. Uebrigens gebot Rancé alle, bei den eingeführten Beschränkungen noch mögliche, Sorgfalt für die Kranken.

*) Unwahr ist es, daß, wie so oft erzählt wird, Jeder täglich an seinem Grabe hätte arbeiten müssen, aber ein Grab war auf dem Kirchhofe immer geöffnet, um den ersten Mönch, der sterben würde, aufzunehmen. S. Histoire civile etc. p. 259.

ganzen Ausdehnung einzuführen, bedurfte es längerer Zeit: denn gar manche Schwierigkeiten traten, wie man sich leicht denken kann, den Planen des Reformators entgegen. Er durfte sich nämlich zur Erreichung seiner Zwecke anfangs keiner gewaltsamen Mittel bedienen, weil die Mönche ihr Gelübde auf eine in vieler Hinsicht menschenfreundlichere Regel abgelegt hatten und darum zur Annahme der von dem Abte entworfenen Gesetze nicht gezwungen werden konnten. Mehrere Mönche weigerten sich auch standhaft, sich den vorgeschriebenen Verpflichtungen zu unterwerfen und verließen das Kloster. Rancé ließ sich aber hierdurch eben so wenig, als durch manches Andere, was seine Absichten zu vereiteln drohte, in seinen Entwürfen irre machen, sondern er suchte mit beharrlichem Eifer alle Hindernisse zu besiegen. Er ging mit seinen Neuerungen stufenweise und mit großer Vorsicht zu Werke und gewann durch seine hinreißende und salbungsreiche Beredsamkeit, durch sein liebevolles Benehmen und durch sein eignes Beispiel nach und nach die Mehrzahl der Mönche immer mehr für die unternommene Reform. Sobald diese aber in dieselbe eingewilligt hatten, hielt er mit eiserner Härte auf die pünktlichste Beobachtung derselben. — Außer den in der Regel bestimmten Büßungen konnte sich ein Jeder, obgleich er sonst in allem Uebrigen seinem eigenen Willen entsagen und den Geboten der Oberen ohne weitere Bedingungen Folge leisten mußte, noch besondere Kasteiungen aufbürden. Hieran ließen es auch die schwarzgalligen Schwärmer und Grämler keineswegs fehlen, und da durch anstrengendes Beten, Fasten und Wachen, sowie durch den Aufenthalt an einem einsamen, schauerlichen Orte der verderblichen Gluth ihrer Phantasie immer neuer und reichlicher Brennstoff

zugeführt wurde, so war es natürlich, daß sie an fanatischen Uebungen immer größeres Wohlgefallen fanden und zur Abtödtung ihres Körpers die tollsten Mittel gebrauchten, die nur menschlicher Wahnwitz zu ersinnen vermochte.

Mit großer Freude blickte der Abt auf die nach seinen unsinnigen Träumereien sich täglich mehr umgestaltende Klostergemeinde, in welcher ein Jeder aufhören mußte, ein Mensch zu sein, um ein ächter Mönch in Rancé's Sinne zu werden. Aber es genügte ihm nicht, wenige Einzelne für seine menschenfeindlichen Zwecke gewonnen zu haben, sondern er hatte keinen eifrigeren Wunsch, als alle anderen Cistercienser und, wo möglich, die Mönche der abendländischen Kirche überhaupt zu solchen grausamen Selbstquälern umschaffen zu können. Daß dieses unselige Streben, wenn auch nicht einzig und allein, doch hauptsächlich durch Eitelkeit und Ehrgeiz angefacht und gesteigert worden sein mag, läßt sich nicht wohl läugnen: denn durch alle Werkheiligkeit, die er übte, waren diese Götzen, denen er früher so leidenschaftlich gedient hatte, noch nicht ihrer Herrschaft über sein Inneres beraubt worden und sie behaupteten, unter das schlichte Gewand der anspruchlosesten Mönchskutte sich bergend, einen gewaltigen Einfluß auf sein ganzes Wesen und auf alle seine Unternehmungen. Er nährte die für ihn so süße Hoffnung, von der gläubigen Menge sich einmal als zweiten Begründer des so angesehenen und mächtigen Ordens bewundert zu sehen, und da er auf weltlichen Schimmer und Glanz verzichtet hatte, an dem Kirchenhimmel neben dem heiligen Benedict und neben Bernhard von Clairvaux zu strahlen. Es eröffnete sich auch bald, und zwar noch früher, als er es geahndet hatte, eine zur erwünschten

Ausführung seiner weiten und vielumfassenden Plane äußerst günstig scheinende Gelegenheit.

Es waren nämlich seit längerer Zeit bedeutende Spaltungen in dem Cistercienserorden eingetreten, indem eine nicht geringe Anzahl von Mitgliedern desselben, entrüstet über die vielfachen, im Laufe der Zeiten in ihren Klöstern herrschend gewordenen Unordnungen und Mißbräuche, eine Reform desselben unternommen hatten, während der bei weitem größere Theil der Mönche die ihnen verstattete Freiheit, aus Gründen, die keiner weiteren Erörterung bedürfen, in Schutz nahm. Um diese lange währenden und mit der größten Heftigkeit geführten Streitigkeiten zu schlichten, erklärte der Papst in einem 1664 erlassenen Schreiben, er wolle selbst die Angelegenheiten dieses Ordens ordnen und es sollten sich deßhalb zur Berathschlagung über die für nothwendig erachtete gründliche allgemeine Verbesserung desselben Abgeordnete der Cistercienser aus allen Nationen in Rom versammeln. Die Anhänger der strengen Observanz hielten darum in demselben Jahre eine Versammlung in Paris, in welcher Rancé und der Abt von Val-Richer einstimmig zu Abgeordneten erwählt wurden, weil sich beide durch den Ruf ihrer Frömmigkeit, durch Scharfblick, Umsicht und Weltkenntniß, sowie durch den Adel ihrer Geburt auszeichneten. Wie schwer nun aber auch dem gerade damals zunächst noch mit der Sorge für die weitere Entwickelung des in la Trappe begonnenen Werkes hauptsächlich beschäftigten Abte jede längere Entfernung von diesem Orte der Einsamkeit fiel, so folgte er doch dem Rufe der in Paris versammelten Väter, den er zugleich für einen Ruf Gottes hielt, um durch seine Thätigkeit für die von Vielen gewünschte und

auch seiner Meinung nach so beglückende allgemeine Reform des Cistercienserordens die Ehre des göttlichen Namens und das Heil so vieler seiner Brüder zu befördern. Die beiden Abgeordneten traten auch bald darauf (in dem Herbste desselben Jahres — 1664 —) ihre Reise an, hatten sich bei dem Papste Alexander VII. einer freundlichen und gütigen Aufnahme zu erfreuen und gaben deßhalb um so mehr der Hoffnung Raum, dem Zwecke ihrer Sendung gemäß, die Herstellung der alten Strenge bewirken zu können. Rancé wähnte sogar, daß es ihm durch seine angestrengten Bemühungen wohl gelingen würde, die Gemüther sehr einflußreicher Männer für die allgemeine Einführung einer noch mehr verschärften, nach dem Muster der von ihm für la Trappe aufgestellten Regel umgeschaffenen, Klosterzucht zu stimmen und auf diese Art den Kreis seines Wirkens zu erweitern.

Aber die Angelegenheiten der Vertheidiger der schon an vielen Orten in Frankreich angenommenen Reform nahmen eine weit schlimmere Wendung, als sie erwartet hatten, und um so mehr mußten Rancé's Plane scheitern. Der päpstliche Hof zeigte sich zur Beförderung des begonnenen Verbesserungswerkes, so sehr er dasselbe auch anfangs unterstützen zu wollen schien, von Tage zu Tage weniger geneigt, und der Grund hiervon ist vorzüglich in Folgendem zu suchen. Der Abt von Citeaux, der, als Haupt des ganzen Ordens, das meiste Gewicht hatte und der zugleich als der eifrigste Gegner der strengen Observanz aufgetreten war, ließ kein Mittel unversucht, um seiner Partei den Sieg zu erringen. Er war selbst, schon vor Rancé, nach Rom geeilt und bemühte sich daselbst auf's Angelegentlichste, dem Papste die größte Abneigung gegen

die von ihm als höchst gefährlich dargestellte Neuerung einzuflößen. Hatte er auch anfangs mit manchen Hindernissen zu kämpfen, so war doch seine unermüdete, durch gewandte List und durch geschmiedete Ränke unterstützte Thätigkeit von einem für seine Sache günstigen Erfolge begleitet. Seine Ansichten fanden um so geneigteres Gehör, weil, während des Aufenthalts der Abgesandten zu Rom, ein Mönch aus dem Kloster Perseigne, in welchem die Grundverfassung des Ordens in aller Strenge wieder hergestellt worden war, durch eine zu Paris über die Unfehlbarkeit des Papstes aufgeworfene und vielseitig beleuchtete Streitfrage den römischen Stuhl von der verwundbarsten Seite angegriffen und dadurch den bittersten Unwillen gegen sich und gegen die Anhänger der Reform überhaupt erregt hatte.

Es konnte unter diesen Umständen keinem Zweifel unterworfen sein, daß der Papst keineswegs die Genehmigung zur allgemeinen Einführung einer strengeren Klosterzucht in dem Orden der Cistercienser ertheilen würde, und da aus diesem Grunde Rancé ein längeres Verweilen in Rom für zwecklos hielt, so trat er (zu Anfang des Februar 1665) die Rückreise an. Aber kaum war er zu Lyon angelangt, so erhielt er Briefe von Freunden und von einem seiner Vorgesetzten, worin er dringend gebeten wurde, in die Hauptstadt des Kirchenstaats zurückzukehren und nochmals alle Kräfte aufzubieten, den Vorschlag zu einer gründlichen und durchgreifenden Umgestaltung des Klosterlebens in ihrem Orden durchzusetzen. Obgleich seine Gesundheit durch die mannichfachen Beschwerden der in der strengsten Jahreszeit unternommenen Reise sehr geschwächt worden war, so hielt es es doch für Pflicht, dem Willen

seiner Oberen Folge zu leisten. Doch waren auch dießmal alle seine Bemühungen, so sehr sie auch von dem Cardinale von Retz und von einigen anderen bedeutenden Männern unterstützt wurden, vergeblich, und er eilte darum, voll Mißmuths, im Frühjahre 1666, nach Frankreich zurück.

Während der fast zweijährigen Abwesenheit von la Trappe war seine Lebensweise, in Rücksicht auf Strenge, von der in diesem Kloster befolgten durchaus nicht verschieden, und er beobachtete, ungeachtet der liebevollen und wohlgemeinten Vorstellungen mehrerer seiner Freunde und selbst seiner Vorgesetzten, alle in seiner Ordensregel bestimmten Entbehrungen, ja er erlaubte es sich in seinem unbegränzten Bußeifer nicht einmal, die Merkwürdigkeiten der Gegenden zu sehen, durch welche ihn sein Weg führte. Selbst in Rom ging er an den unzähligen Wundern der Kunst und an den noch in ihren Trümmern großen Denkmalen einer stolzen und glorreichen Vergangenheit gleichgültig vorüber, und um in seiner Andacht nicht gestört zu werden, vermied er sorgsam alle prachtvollen, mit herrlichen Schätzen aller Art ausgeschmückten Kirchen, wo er zuweilen auch die von ihm geringgeschätzten Meisterwerke berühmter Tonkünstler gehört haben würde, und suchte solche auf, die an einsamen Orten lagen und in welchen Einsamkeit, Dunkel und Schweigen herrschten. Am meisten wählte er diejenigen Gotteshäuser zu seinen gottesdienstlichen Uebungen, die durch Reliquien der Märtyrer Merkwürdigkeit erlangt hatten.

Sobald der Abt seinen Oberen in Paris die nöthigen Mittheilungen über sein Benehmen an dem päpstlichen Hofe und über den damaligen Stand der gemeinsamen Angelegenheiten des Ordens gemacht hatte, zog er sich, von heißer Sehnsucht getrieben, schleunig in sein Kloster

zurück. Hier war aber, während er sich in Italien aufhielt, eine Spaltung eingetreten, welche seine neue Schöpfung zu zerstören drohte. Der von ihm erwählte Prior hatte der in seinem Inneren noch tönenden Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit Gehör gegeben und die strenge Ordensregel in mancher Hinsicht gemildert. So war z. B. nach seinen Bestimmungen das Unterbrechen des von Rancé gebotenen Stillschweigens, sowie der Genuß von Fischen manchmal verstattet. Aber die Schwärmerei hatte in la Trappe schon so tiefe Wurzeln gefaßt, daß sich nicht allein der Subprior, sondern auch die meisten anderen Mönche den nachsichtvollen Anordnungen des Priors widersetzten. Die auf diese Weise gestörte Eintracht konnte der Abt von Prieres, der indessen die Aufsicht über die Abtei führte, nicht anders wiederherstellen, als daß er den zur Milde geneigten Prior bis zur Ankunft Rancé's in ein anderes Kloster versetzte und la Trappe einstweilen der Leitung des Subpriors überließ. Die Rückkehr des Abts erfolgte den 10. Mai 1666, und dieser war nun auf nichts mehr bedacht, als das, wenigstens unter Einzelnen, eine Zeit lang eingeschlichene Uebel von Grund aus zu heilen. Er achtete darum nicht nur mit unerbittlicher Strenge auf die Befolgung der früher gegebenen Vorschriften, sondern er verschärfte dieselben noch in mancher Beziehung, und er arbeitete mit um so regerem Eifer an der festeren Begründung der in la Trappe eingeführten Reform, weil seine Hoffnung, dem ganzen Orden, dem er angehörte, eine andere, seinen Grundsätzen entsprechende, Gestalt zu geben, vereitelt worden war. Er selbst ging in allen Dingen den Uebrigen mit seinem Beispiele voran: er fastete auf eine fast unerhörte Art, er bürdete sich die nied-

rigsten und härtesten Handarbeiten auf und wurde überhaupt nicht müde, durch die schwersten Büßungen und Kasteiungen sich selbst zu peinigen. Seine Stelle als Abt befreite ihn zwar von Zurechtweisungen und Tadel; auch war er nicht gezwungen, ein so ununterbrochenes Stillschweigen zu beobachten, als seine Mitbrüder, weil er diesen oft Rath, Ermahnungen und Trost ertheilen mußte, aber sein Eifer erkaltete darum nicht im Mindesten, und er benutzte diese größere Freiheit nur dann, wenn es die Noth erheischte. Um seine Mönche noch mehr von jeder Uebertretung seiner Gebote zurück zu halten, führte er die schon früher in dem Cistercienserorden üblichen, aber in den meisten Klöstern abgeschafften Proklamationen wieder ein, wornach ein jeder Ordensbruder den andern öffentlich anklagen mußte, wenn er ihn irgend einen Fehler hatte begehen sehen, worauf denn die härtesten Strafen augenblicklich erfolgten. Der Angeklagte durfte auch, wenn er sich ungerechter Weise beschuldigt glaubte, keine Sylbe zu seiner Rechtfertigung vorbringen und er mußte sich mit Ergebung den über ihn verhängten Züchtigungen unterwerfen, so hart und beschämend sie auch sein mochten. Entschlüpfte ihm ein einziges Wort zu seiner Vertheidigung, was namentlich bei Neulingen manchmal der Fall war, so mußten alle Mönche in demselben Augenblicke auf die Kniee fallen und Gott um Vergebung seines Hochmuthes anflehen.

Während Rancé mit übermäßiger Anstrengung an der Befestigung seines Werkes arbeitete, langte ein in Betreff der gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Ordens vom Papste Alexander VII. erlassenes Schreiben (vom 19. April 1666) in Frankreich an, welches die schon längere Zeit gehegten Besorgnisse der Anhänger der strengen Observanz

vollkommen rechtfertigte, indem es eine zu Gunsten der Gegner der Reform abgefaßte Verordnung enthielt. Der König befahl alsbald, daß der Beschluß des römischen Hofes vollzogen werden sollte. Es wurden demnach auch, um denselben zur öffentlichen Kunde zu bringen, alle Oberen des Cistercienserordens in Frankreich, im Jahre 1667, zu einer Versammlung nach Paris berufen. Rancé, welcher sich ebenfalls dort einfand, erklärte sich mit aller Kraft der Rede und mit überraschender Freimüthigkeit gegen die Annahme der päpstlichen Verfügung, indem er behauptete, sie widerstreite der Regel des heiligen Benedikt und anderen gesetzlichen Bestimmungen über das Klosterleben der Cistercienser und sei nur durch ränkevollen Trug vom Papste erschlichen. Da viele andere angesehenen Ordensgeistlichen dieselbe Meinung verfochten, so entstanden nun neue, mehrere Jahre lang mit Leidenschaft fortgesetzte Streitigkeiten, die aber im Wesentlichen nicht weiter führten. Der König, an den man sich endlich zur Schlichtung des Zwistes gewendet hatte, gestand in einer 1675 durch den Staatsrath verkündeten Verfügung jedem Theile die Freiheit zu, gegen seine menschliche Natur soviel oder so wenig zu wüthen, als es ihm beliebe, und an die allgemeine Einführung einer Reform war nicht zu denken.

Rancé fügte sich in diesen Ausgang der Sache, so wenig derselbe auch seinen in's Weite gerichteten Wünschen Genüge leistete; aber sein Unwille über die Verweigerung einer allgemein einzuführenden Reform war so groß, daß er die ihm in einem kurzen Zeitraume zweimal angetragene Stelle eines Generalvikars und Visitators der reformirten Cistercienserklöster in der Normandie, Bretagne und in den angränzenden Provinzen

ausschlug: und es kostete ihm dieß um so weniger Ueberwindung, da er unter den damaligen Verhältnissen in dem ihm angebotenen Amte nicht seinen Planen gemäß hätte thätig sein können.

Kurze Zeit nach jener Entscheidung des Staatsraths erhielt er, zu seinem Schrecken, von verschiedenen Seiten her die Nachricht, daß man damit umgehe, die in seinem Kloster eingeführte Zucht zu mildern. Um diese Gefahr abzuwenden, ließ er — am 26. Juni 1675 — seine Mönche ihr Gelübde erneuern und zugleich das heilige Versprechen feierlich ablegen, der jetzt in la Trappe begründeten Verfassung bis an das Ende ihres Lebens in allen Stücken treu zu bleiben und sich auf jede nur rechtmäßige Art allen denen, die es wagen würden, irgend eine Aenderung an der vorgeschriebenen Regel vorzunehmen, kräftig zu widersetzen. Diese von ihm getroffene Maßregel wäre jedoch nicht nothwendig gewesen, denn die schwärmerischen Einsiedler wurden nun in ihrem grausamen Verfahren gegen sich selbst nicht weiter gestört.

Der Ruf von la Trappe verbreitete sich bald durch Frankreich und durch andere Theile Europa's und dieses Kloster gelangte durch die Strenge und durch die gepriesene Heiligkeit seiner Mitglieder in kurzer Zeit zu derselben Achtung, in welcher früher Citeaux und Clairvaux gestanden hatten; der Abt selbst aber wurde von der im blinden Glauben befangenen Menge für den zweiten Sanct Bernhard gehalten, der von Gott dazu berufen wäre, in dem so verderbten Zeitalter die alte Buße wiederherzustellen.*) Täglich kamen, von Neugierde getrieben

*) Einige, und selbst Solche, die auf Bildung Anspruch machten, behaupteten sogar, daß „Gott nirgends größer

oder von frommem Eifer belebt, von allen Orten und Enden Leute in diese traurige Einöde, um den von so Vielen als Glaubenshelden angestaunten Reformator von Angesicht zu Angesicht zu sehen, um die Einrichtungen der Abtei näher kennen zu lernen, oder um sich, durch den Augenschein und durch eigene Erfahrung belehrt, um so genauer und sicherer nach diesen Mönchen bilden zu können. Selbst Cardinäle, Gesandten, Fürsten und Fürstinnen, ja Könige und Königinnen beehrten Rancé mit ihrem Besuche, und die Anzahl der nach dem Kloster strömenden Fremden soll sich zu den Lebzeiten seines zweiten Gründers jährlich auf 6000 belaufen haben. Auch fehlte es keineswegs an Solchen, die sich in diesen abenteuerlichen Orden aufnehmen ließen und die unmenschliche Regel desselben gewissenhaft zu beobachten gelobten: und so gering auch in den ersten Jahren der Reform die Anzahl der Mönche war, so wurde doch später der Zulauf von schwärmerischen Büßern so groß, daß sie das Gebäude fast nicht alle zu fassen vermochte. Es fanden sich selbst öfters Geistliche aus anderen Orden ein, weil sie in la Trappe eine höhere klösterliche Vollkommenheit als anderswo zu erlangen hofften; Rancé zog sich aber durch die Aufnahme derselben, wie man sich leicht denken kann, den Haß und die Feindschaft ihrer früheren Oberen zu und wurde deßhalb auch in viele Streitigkeiten verwickelt.

---

erscheine, als in la Trappe — que Dieu ne paraît point plus grand qu'à la Trappe" — und daß „er in der ganzen Welt nicht besser verehrt würde — qu'il ne soit pas mieux servi dans le monde entier." — Vgl. Relation contenant la description de l'abbaye de la Trappe. Paris 1703. p. 118.

Man müßte sich ohne Zweifel sehr wundern, daß eine solche, der Natur, der Vernunft und den Geboten des Christenthums widerstreitende, Lebensweise in Ludwig's XIV. Jahrhunderte, in welchem die immer mehr steigende Aufklärung ein helleres Licht verbreitete, so großen Beifall habe finden, es müßte fürwahr sehr befremden, daß sich Rancé in einer Zeit, in welcher namentlich in Frankreich die Meisten mit ihrem ganzen Sinnen und Trachten in die Armseligkeit der eiteln Güter und Freuden der äußeren Welt versunken waren, so großen Anhang habe verschaffen können, wenn man nicht wüßte, wie nahe in den engeren und weiteren Kreisen des Menschenlebens die Gegensätze an einander gränzen, und wenn nicht die Erfahrung es tausendfach bestätigte, daß gerade diejenigen, welche den größten Theil ihrer Lebenszeit hindurch mit ungezügelter Begierde nach ungestörtem Genusse sinnlicher Vergnügungen strebten und Unschuld und Sittenreinheit, diese heiligsten Kleinode der Menschheit, im Dienste schnöder Weltlust und als feile Sklaven des Lasters mit frevelndem Leichtsinne dahin opferten, sehr häufig in späteren Jahren, wenn ihre Kräfte erschlafft und ihre Sinne abgestumpft sind, und wenn das lange niedergedrückte, aber endlich in furchtbarer Gewalt erwachende Gewissen mit allen seinen Foltern sie quält, aus Lebensüberdruß und in finsterer Schwermuth und Verzweiflung den Weg einschlagen, den Rancé gewählt hatte, weil sie wähnen, hierdurch am beßten für ihre Sünden büßen und ihre Seelen noch retten zu können. Und gibt nicht selbst die Geschichte unserer Tage in vielen traurigen Beispielen den unumstößlichen Beweis für die eben ausgesprochene Behauptung? Wie Manche unserer christlichen Mitbrüder suchen, nachdem sie sich viele Jahre lang

den wildesten Ausschweifungen überlassen und die Würde des göttlichen Menschengeistes durch vielfache Vergehungen auf empörende Weise geschändet haben, von dem marter-vollen Bewußtsein ihres Sündenlebens und von banger Furcht verfolgt, zuletzt noch ihr Heil in der Schattennacht eines geistlosen Glaubens, in leeren Andachtsübungen und in thörichten körperlichen Selbstpeinigungen! Daß aber Viele aus den so eben erwähnten Gründen la Trappe zu ihrem Zufluchtsorte erkoren, dieß läßt sich nicht nur schon aus Vergleichung mit anderen ähnlichen Erscheinungen mit ziemlicher Gewißheit schließen, sondern die entschiedensten, aus der Geschichte dieses Ordens entnommenen Thatsachen liefern hierfür auch die deutlichsten Belege. Man sah, wie selbst die wärmsten Ruhmredner Rancé's erzählen, in dieser Abtei nicht selten Diebe und Mörder, überhaupt Menschen, welche die größten Verbrechen verübt und ihren Taufbund auf die empörendste Weise verletzt hatten. Aber doch muß man, der Wahrheit gemäß, gestehen, daß auch Viele darum in die Gesellschaft der Trappisten traten, weil sie, aus kläglicher Beschränktheit ihres Geistes, durch solche schaudererregende Selbstentäußerung sich des Wohlgefallens Gottes in höherem Grade würdig zu machen glaubten.

So sehr aber auch das Lob des grausamen Sonderlings von Finsterlingen und Frömmlern gepriesen wurde, so gab es doch auch, wie es nicht anders erwartet werden kann, unter den Zeitgenossen desselben sehr Viele, welche theils aus lauterem Drange ihres Herzens die Rechte der von Rancé geschändeten Menschennatur in kräftigen Schutz nahmen, theils aus Neid und Eifersucht als die feurigsten Gegner der von ihm geschaffenen Reform auftraten. Man

bemühte sich, um dem blödsinnigen Volke die Augen über diese Büßungsanstalt zu öffnen, die Verkehrtheit und Widersinnigkeit derselben mit triftigen Vernunftgründen und mit klaren Aussprüchen der heiligen Schrift darzuthun; man stellte, um Rancé's Denk- und Handlungsweise in das gehörige Licht zu setzen, durch Hindeutung auf sein früheres Leben, sein ganzes Verfahren in la Trappe als schreckliche Folge der gröbsten Ausschweifungen und des hieraus fließenden düstersten, mit quälender Gewissensangst verbundenen Unmuthes, als Ausgeburt einer durch die Träumereien der Sterndeuterei gesteigerten, an Wahnsinn gränzenden Schwärmerei und als Wirkung versteckter Ehr- und Herrschsucht dar; man schrieb, man predigte wider den neuerungssüchtigen und unmenschlichen Abt, man verfolgte ihn mit dem beißendsten Witze und mit dem bittersten Spotte; aber alles dieß hatte nicht den beabsichtigten Erfolg: Rancé blieb bei dem einmal gefaßten Entschlusse und es fanden sich forthin nicht Wenige, welche nach seinem Vorbilde gegen sich selbst wütheten.

Die Zahl seiner Gegner mußte sich noch mehren, als man erfuhr, daß innerhalb eines kurzen Zeitraums über dreißig seiner eifrigsten Mönche dahin gestorben seien: denn man war, und wohl gewiß nicht mit Unrecht, fest überzeugt, daß die heftigen Krankheiten, welche in wenigen Jahren den Tod so Vieler herbeigeführt und den körperlichen Zustand des Abts selbst fast ganz zerrüttet hatten, vorzüglich durch die widernatürlichen Büßungen veranlaßt worden waren. Nach diesen höchst betrübenden Ereignissen, durch welche die hochwichtige Wahrheit auf's Neue beurkundet wurde, daß man es nicht wagen dürfe, gegen die weisen und heiligen Gesetze der Natur zu freveln, mahnten

ihn auch Viele von denjenigen hohen Geistlichen, die sein Streben früher vollkommen gebilligt und auf alle mögliche Weise begünstigt hatten, schriftlich und mündlich mit den liebevollsten und herzlichsten Worten zur Milderung der Strenge; jetzt erhob man von verschiedenen Seiten noch gewaltiger, als vorher, die Stimmen gegen sein sträfliches Beginnen; man nannte ihn den Henker der Mönche und stieß überhaupt die furchtbarsten Schmähreden und Verwünschungen gegen ihn aus. Aber weder die Bitten seiner Freunde, noch die verstärkten Angriffe seiner Feinde vermochten seinen Starrsinn zu brechen, und es offenbarte sich auch an ihm, was die Erfahrung schon so oft gelehret hat, daß religiöser Wahnsinn unheilbar ist. Als die Krankheiten etwas nachgelassen hatten, und sobald er selbst wieder genesen war, setzte er mit den noch übrigen, ihm völlig gleichgesinnten Mönchen,*) die bald in mehre-

*) Wie weit der Bußeifer dieser Leute ging, kann man aus Folgendem ersehen. Als Rancé von so vielen Seiten wegen der grausamen Härte seiner Ordensregel angegriffen wurde, versammelte er die Klosterbrüder und fragte einen jeden Einzelnen derselben, ob ihm die in der Abtei eingeführte Zucht zu streng dünke, und ob er deßhalb eine Milderung derselben für wünschenswerth halte. Aber selbst kein einziger Laienbruder stimmte für eine Erleichterung in Betreff der aufgelegten Verpflichtungen, und alle Uebrigen erklärten, daß „die zu la Trappe üblichen Bußübungen noch weit unter denen wären, die eigentlich ein Jeder um seiner Sündenwillen vornehmen sollte; und statt dieselben nur im Geringsten zu mildern, sollte man sie im Gegentheile noch vermehren und verschärfen. Die in dieser Versammlung gegebene Erklärung eines jeden Einzelnen ist, um

ren neuen Ankömmlingen unglückliche Leidensgefährten erhielten, die frühere Lebensweise mit verdoppeltem Eifer fort, und er fühlte sich um so mehr hierzu getrieben, weil der Papst Innocenz XI. durch seinen Cardinal Cibo, einige Zeit vorher, im Jahre 1677, in einem besonderen Schreiben ihm und seinen Ordensgeistlichen wegen ihres heiligen Strebens den apostolischen Segen ertheilt und ihm zugleich hatte melden lassen, „er hoffe zu Gott, daß die in seinem Kloster so erbaulich wiederhergestellte alte Strenge des Ordens nicht nur zu großem Glanze und Nutzen des Ordens, sondern auch des ganzen Reiches gereichen werde, und er halte diese seine Reformation für die vornehmste Zierde des Jahrhunderts, in welchem sie lebten."

Wie wenig er geneigt war, sich durch das mißfällige Urtheil Anderer von seinen Bestrebungen abhalten zu lassen, sieht man unter Anderem aus folgenden, in einem an seinen Freund, den Bischof von Grenoble, gerichteten Schreiben enthaltenen Worten: „Obschon wir nicht mehr von „der Welt sind, sondern dieselbe um der größten und edelsten „Güter des Lebens, um der Ruhe und der Einsamkeit willen, „verlassen haben, gedenkt sie unserer nichts desto weniger „noch immer fort und wendet Alles an, um uns dessen, „das sie uns doch nicht zu geben vermag, zu berauben. „Wir sind immer im Streite mit vielen Leuten von allen „Ständen und Berufsarten, die sich ein Geschäft daraus „machen, den Haß und die Feindschaft Anderer gegen uns

Rancé zu rechtfertigen, öffentlich bekannt gemacht worden; aber wie hätten die Zeugnisse von Verblendeten für Vernünftige gültig und überzeugend sein können?

„aufzuregen. Da wir aber ihnen nicht zu gefallen trachten, „und da Gott auch selbst erklärt: „„er wolle die, so „den Menschen zu gefallen suchen, zu Grunde „richten““, so wollen wir lieber noch der Gegenstand „ihres Hasses als ihrer Achtung sein, und ich finde es bei „weitem leichter, seiner Seele Heil unter Verleumdungen „als unter Lobsprüchen zu bewirken. Bis jetzt haben wir „auf alles Gerede, welches wider uns ausgestoßen worden „ist, wenig geachtet und leben doch noch. Sogar die große „Zahl unserer Brüder, die Gott uns entrissen und zu sich „genommen hat, hat den Eifer der Uebriggebliebenen nicht „vermindert; es ruhet im Gegentheile ein solcher Segen auf „dem Tode jener, daß, weil Jeder ein Gleiches hofft, sich „Keiner findet, der nicht an das Ende seines Lebens mit „Vergnügen denken und sich darnach sehnen sollte. Wir „gedenken darum unseren Weg eher noch enger als breiter „zu machen.“

So sehr er übrigens auch, aus ungemessenem Heiligkeitsstolze, in den so eben angeführten und in anderen ähnlichen Aeußerungen eine völlige Gleichgültigkeit gegen das Urtheil Anderer zur Schau trug, so legte er doch, was verschiedene Thatsachen bezeugen, ein weit bedeutenderes Gewicht auf den öffentlichen Beifall und auf die achtungsvolle Zuneigung seiner Glaubensgenossen, als man, jenen Erklärungen nach, glauben sollte. Und wie wäre dieß bei seiner, zwar im Bußgewande verhüllten, aber darum keineswegs aus seinem Inneren verbannten, Ehrsucht anders möglich gewesen? Dieß zeigte sich unter vielem Anderen vorzüglich auch dadurch, daß er sich so sehr bemühte, die vielfachen, gegen ihn und seine Anstalt erhobenen, Beschuldigungen zu widerlegen und seine Bestrebungen zu recht-

fertigen. Ohne Zweifel entschloß er sich, wenn auch nicht einzig und allein, doch hauptsächlich auch in der so eben angegebenen Absicht zur Herausgabe verschiedener Schriften. Wie sehr betrog sich aber der wilde Schwärmer in diesen seinen träumerischen Erwartungen! Zwar wurden die zum Drucke geförderten Erzeugnisse seines verirrten Geistes von vielen lichtscheuen und in unseligem Wahne befangenen Frömmlingen mit heiliger Andacht und Inbrunst gelesen und, sowohl ihrem Inhalte, als ihrer Form nach, als Werke betrachtet, denen man wenige andere an die Seite setzen könne und die zur Richtschnur eines wahrhaft gottseligen Lebens gewählt werden müßten, aber seinen Gegnern eröffnete Rancé durch die genaue und in's Einzelne gehende Darlegung seiner, die Gebote der Vernunft und der Natur so stark verletzenden, Grundsätze nur einen weiteren Spielraum zu heftigeren gegen ihn gerichteten Angriffen.

Am meisten Aufsehen mußte ohne Zweifel seine Schrift: „Von der Heiligkeit und den Pflichten des Mönchslebens" machen, denn hierin stellte er das grausenhafteste Musterbild für Mönche auf, dessen Erreichung er zur wichtigsten Aufgabe des Klosterlebens machte. Zugleich goß er in diesem Buche in den heftigsten Spottreden seinen bitteren Unwillen über alle anderen Mönchsorden aus und erkühnte sich, die in früheren barbarischen Jahrhunderten von manchen geist- und herzlosen Schwärmern aufgestellte Behauptung, daß ein ächter Mönch sich durchaus nicht mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigen dürfe, zu wiederholen. Er suchte nämlich mit glühendem Eifer und mit der ihm eigenen, leider so übel angewendeten, glänzenden Beredsamkeit der Christenheit zu erweisen, daß das Betreiben der Wissenschaften sich

mit dem Klosterleben durchaus nicht vereinigen ließe, ohne daß das letztere an Heiligkeit und Wirksamkeit verlöre, und forderte deßhalb, daß man den Mönchen, um sie von dem Rande des Verderbens zu erretten, nur das Lesen des Neuen und verschiedener Abschnitte des Alten Testamentes, sowie einiger anderen erbaulichen und den rechten Bußeifer erregenden Schriften verstatten sollte.*) Verläugnung des beßten Wissens, geistige Blindheit und knechtische Unterwerfung der Vernunft unter den finstersten Köhlerglauben, dieß waren also, außer den grausamsten Kreuzigungen des Fleisches, nach Rancé's Meinung, die nothwendigsten Bedingungen, um ein vollkommener Mönch zu werden, dieß waren die Tugenden, durch welche er Christen zur Vollendung führen wollte. Ganz in demselben Geiste und meist in gleichem Schwunge der Rede waren seine übrigen Schriften abgefaßt, von welchen ich hier nur noch die „Erklärung der Regel des heiligen Benedikt" und die „Nachrichten über das Leben und über

*) Die meisten der in der Bibliothek zu la Trappe befindlichen Schriften waren darum auch Andachtsbücher. Rancé hatte zwar seine an Werken aus verschiedenen Fächern reiche Büchersammlung mit nach jenem Kloster gebracht und dieselbe in einem, schon im Jahre 1664 aufgesetzten, Testamente seinen Mönchen vermacht; aber dem oben erwähnten Grundsatze gemäß, verkaufte er die meisten derjenigen Schriften, die nicht von religiösen Gegenständen handelten und schaffte dafür andere an, die er zur Beförderung des ächten Mönchsgeistes für nützlich hielt. Man bemerkte jedoch in der dortigen, gegen 400, zum Theile sehr bändereiche, Werke starken, Bibliothek auch einige recht guten geschichtlichen und anderen wissenschaftlichen Bücher.

den Tod einiger Mönche von la Trappe" anführen will.*)

Der fast in's Unglaubliche gesteigerte Unsinn, den Rancé zu rechtfertigen und zu verbreiten strebte, mußte die Gemüther Aller, deren Geist nicht völlig umdunkelt und in deren Herz das menschliche Gefühl nicht gänzlich erloschen war, wahrhaft empören. Kaum waren darum auch seine Bücher in Frankreich verbreitet, als eine Menge von Schriftstellern gegen ihn sich erhob, um mit den verschiedensten Waffen seine ungereimten und widersinnigen Behauptungen zu bekämpfen. Sein geistreichster und gewandtester Gegner in Betreff der Mönchsstudien war unleugbar der gelehrte Benediktiner J. Mabillon, der seinen Ruhm schon durch mehrere wissenschaftlichen Werke begründet hatte. Er trat in seiner, mit großer Gründlichkeit und bewundernswürdiger Mäßigung geschriebenen, Abhandlung „über die Mönchsstudien" (1691) als Ehrenretter der Wissenschaften auf und lieferte die bündigsten Beweise für die Gültigkeit der von ihm vertheidigten Ansicht. So überzeugend aber auch diese Schrift für jeden Verständigen sein mußte, so beharrte doch Rancé bei seinen so irrigen Grundsätzen und er unternahm es sogar in einem anderen Schreiben, Mabillon zu widerlegen.**) Dieß

*) Ueber die Schriften Rancé's s. Zusatz V.

**) Rancé drückte sich in seinem Antwortschreiben an Mabillon über den bestrittenen Gegenstand noch weit stärker als in seinem ersten Werke aus. So vermaß er sich zu behaupten, daß das Herz der Mönche, welche studierten, verdorben würde, daß ihre Vernunft sich verdunkle und mit Finsterniß sich umhülle, und daß sie sich in alle Arten von Abgründen

veranlaßte den Letzteren, eine neue Gegenschrift — „Betrachtungen über die Antwort des Abts von la Trappe" 1693 — auszuarbeiten, worin er unter Anderem durch Hinweisung auf Rance's eigenes Beispiel die Möglichkeit der Vereinigung wissenschaftlicher Beschäftigungen mit dem Klosterleben klar und deutlich erwies und dem Abte noch eindringlicher, als zuvor, darzuthun sich bemühte, daß durch das Verbot der Studien dem Mönchsstande seine Hauptzierde geraubt würde.*) Aber er konnte den Schwär-

---

„stürzten — que le coeur des moines qui étudient se „corrompt, que leur raison s'obscurcit et se couvre de „ténèbres, et qu'ils se précipitent dans toutes sortes „d'abimes." (Réponse etc. pag. 130.) Kann man den unendlich hohen Werth der über alles Lob erhabenen Wissenschaften mehr herabsetzen? sind lügenhaftere Schmähreden gegen die schönsten und edelsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes denkbar?

*) Die beiden angeführten Schriften J. Mabillon's — sein Traité des Études Monastiques, sowie seine Réflexions sur la Réponse de l'Abbé de la Trappe — die auch, jedoch mit Weglassung vieler Stellen, in's Lateinische und Italienische übersetzt wurden, haben nicht bloß im Allgemeinen sehr wohlthätig gewirkt, sondern insbesondere auch auf das Klosterleben einen sehr heilsamen Einfluß geäußert.

Der auch in anderer Hinsicht verdiente Verfasser dieser Werke war geboren 1632 zu St. Pierremont, einem Dorfe in der Champagne und starb zu Paris 1707. Er gehörte zu der berühmten Benediktinerbrüderschaft von St. Maurus, welche im Jahre 1618 gestiftet wurde und die Handarbeiten und unnützen Büßungen mit Beschäftigungen des Geistes und gelehrten Uebungen vertauschte. Diese Congregation gelangte auch durch die wissenschaftliche Bildung ihrer Mitglieder, von welchen viele durch tiefe Ge-

mer auch nicht im Mindesten umstimmen. Dieser verfaßte sogar eine neue Streitschrift gegen Mabillon; doch hielt er es für rathsamer, dieselbe nicht drucken zu lassen. Beide

---

lehrsamkeit und durch segensreiche schriftstellerische Thätigkeit in sehr verschiedenen Zweigen menschlicher Erkenntnisse sich auszeichneten, zu großem Ansehen. Mabillon erwarb sich nicht nur um die Geschichte und vorzüglich um die Kirchengeschichte und um die Geschichte seines Vaterlandes großes Verdienst, sondern er bekämpfte auch in einzelnen Abhandlungen über mehrere Gegenstände der Glaubenslehre und der Kirchenordnung mit einfacher, aber kräftiger Beredsamkeit verschiedene schädlichen Irrthümer und Mißbräuche, die sich in der katholischen Kirche eingeschlichen hatten, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß er in vielfacher Beziehung noch den Vorurtheilen seiner Zeitgenossen und seines Standes huldigte. Außerdem sammelte er auf seinen, im Auftrage des Königs unternommenen, Reisen durch Deutschland und Italien, wo man ihm alle Bücher- und Urkundensammlungen öffnete, vorzüglich aus alten Manuscripten und aus schätzbaren, aber wenig bekannten gedruckten Schriften reiche literarische Schätze, die er zum Theile in verschiedenen größeren Werken öffentlich bekannt machte, und bereicherte die Bibliothek zu Paris mit ungefähr 3000 Bänden seltener Bücher und Handschriften. Sodann stellte er in einem vortrefflichen Werke mit großem Scharfsinne und mit gründlicher Sachkenntniß zuerst sichere Regeln zur richtigen Beurtheilung und Benutzung alter Urkunden auf, wodurch er der eigentliche Begründer der Diplomatik wurde: denn die kurze Zeit vorher über denselben Gegenstand erschienenen Schriften können nur als rohe Versuche und als höchst unvollkommene Entwürfe einer Diplomatik gelten. Mabillon's Werk hierüber erschien unter dem Titel „De re diplomatica, libri VI", Paris 1681, gr. Fol. Suppl. 1704. gr. 8.

ſtritten mit vieler Gelehrſamkeit über die Gelehrſamkeit der Mönche, und ſowohl der Eine, wie der Andere befleißigte ſich bei Erörterung der Streitfrage eines würdigen, von aller aufbrauſenden Heftigkeit entfernten Tones; auch feindeten ſie ſich, um dieſes mit Wärme über die Mönchsſtudien geführten Kampfes willen, nicht weiter an, ſondern ſie gaben ſich vielmehr forthin wechſelſeitig Beweiſe von Achtung und Liebe.

Viele Andere griffen dagegen den Abt mit der größten Bitterkeit und mit gränzenloſer Leidenſchaftlichkeit an, und man bediente ſich aller nur möglichen Waffen der Rede und der Schrift, um denſelben öffentlich an den Pranger zu ſtellen, und auf dieſe Weiſe ſeine gefahrbringende Wirkſamkeit zu zerſtören.*) Es gab faſt kein Orden in Frankreich, aus welchem nicht Einzelne als Rancé's Widerſacher aufgetreten wären; denn er hatte alle durch die in ſeinen Schriften ausgeſprochene Beſchuldigung, daß ſie von der alten Zucht und Strenge abgewichen und deßhalb in großen Verfall gerathen ſeien, auf's Empfindlichſte beleidigt. Durch eine ſolche Anklage mußten ſich vornehmlich diejenigen, die ſich, wie die Karthäuſer, bisher mit Recht der ſtrengſten Ordensregel rühmten, am meiſten gekränkt fühlen, und es darf uns darum nicht wundern, wenn wir gerade dieſe den unzeitigen Neuerer am ſtärkſten anfeinden ſehen.

Die Erbitterung gegen ihn war ſo ſehr geſtiegen, daß

*) Die mit der meiſten Galle wider ihn geſchriebene Streitſchrift hatte den Titel: Geſpräche des Timokrates und des Philander — Entretiens de Timocrate et de Philandre — Köln 1684. Anfänglich ſchrieb man dieſelbe dem Pater Bouhours zu; ſpäter aber behauptete man, ſie habe einen Proteſtanten zum Verfaſſer.

man sich, um die erwünschten Zwecke zu erreichen, nicht auf die Bekämpfung seiner offenkundigen Irrthümer und auf die Angabe begründeter Thatsachen beschränkte, wiewohl dieß schon mehr als hinreichend gewesen wäre, die Verkehrtheit und Verderblichkeit seines Sinnens und Strebens zu beurkunden, sondern daß man sich sogar, um ihn in noch schwärzerem Lichte darzustellen, mannichfache Erdichtungen und Entstellungen erlaubte. So beschuldigte man ihn, um hier nur der wichtigsten der gegen ihn ausgestreuten Verleumdungen zu gedenken, verschiedener Ketzereien, weil man dadurch seine Person und seine Lehren am meisten verhaßt machen zu können hoffte, und namentlich klagte man ihn sehr oft des damals sowohl von dem französischen Hofe als von dem römischen Stuhle verdammten Jansenismus*) an, wofür man die Beweise theils aus seinen früheren und damaligen Verbindungen mit einigen Anhängern dieser Partei, theils aus seinen übertriebenen Bußübungen hernahm. Aber so sehr auch die von ihm verkündeten und befolgten Grundsätze mit der gesunden Vernunft und mit der beseligenden Religion der Liebe, nach welcher wir die Gottheit im Geiste und in der Wahrheit anbeten sollen, im Widerspruche standen, und so sehr ihm darum auch die Benennung eines Ketzers, nach einer allgemeinen Deutung dieses Wortes gebührte, so war er doch, nach den in der katholischen Kirche festgestellten Begriffen, rechtgläubig und ein strenger Eiferer für die heilige Sache Gottes. Weil indessen ein solcher Verdacht der Irrlehre ihm und der von ihm begründeten Anstalt sehr nachtheilig werden konnte, so legte er in mehreren zur

*) Ueber die Jansenisten siehe Zusatz VI.

öffentlichen Kunde gebrachten Schreiben sein Glaubensbekenntniß ab und erklärte hierin, daß er es immer für seine wichtigste Pflicht gehalten habe, der Kirchenlehre treu zu bleiben und sich dem Papste und seinen Oberen überhaupt zu unterwerfen; zugleich versicherte er, daß er die Schriften des Jansenismus nicht einmal gelesen, und daß er die in Betreff der in denselben enthaltenen Lehrsätze erlassenen päpstlichen Verordnungen unbedingt und ohne Vorbehalt angenommen und unterzeichnet habe. Er fügte außerdem die Betheuerung bei, er habe sich überhaupt bei diesen Streitigkeiten so zurückhaltend betragen, daß er nicht nur davon niemals gesprochen, sondern auch verhindert habe, daß seine Mönche irgend etwas davon hätten erfahren können. Ebenso vertheidigte er sich gegen die ihm in Ansehung anderer Glaubenssachen gemachten Vorwürfe, und obgleich er durch diese Erklärungen seine Gegner nicht zum Schweigen brachte — diese wiederholten vielmehr forthin dieselben Beschuldigungen*) — so wendete er doch hierdurch die für la

*) Gegen die Anklage des Jansenismus hatte Rancé bis an das Ende seines Lebens zu kämpfen, und selbst Einer seiner Mönche, Armand François Gervaise, von welchem weiter unten noch mehr geredet werden wird, erhob gegen ihn diese Beschuldigung. Er suchte aber auf alle mögliche Weise diesen Verdacht von sich abzuwälzen, zog sich indessen durch die oft unkluge und nicht zu billigende Art der Rechtfertigung neue Unannehmlichkeiten zu. Am meisten erbitterte er eine große Anzahl religiöser und gebildeter Männer durch seine Angriffe auf den berühmten Arnauld. Dieser Mann — er war geboren zu Paris i. J. 1612. —, der sich durch hohe Geisteskräfte, durch tiefe Gelehrsamkeit in verschiedenen Zweigen der Wissenschaften (außer vielen anderen Werken schrieb er auch eine, lange Zeit sehr geschätzte

Trappe gefürchtete Gefahr glücklich ab und erwarb sich sogar durch die in jenen Schreiben so offen dargelegte

Logik, eine allgemeine und ausführliche Sprachlehre und ein Lehrbuch der Geometrie), durch kühnen Muth und durch seltene Reinheit der Sitten und frommen Sinn auszeichnete, war damals der Wortführer der Jansenisten und bestritt in sehr vielen Schriften die verderbliche Moral der Jesuiten, vertheidigte die Unterdrückten gegen die Unterdrücker, kämpfte für die Aufrechthaltung der natürlichen Freiheit der französischen Kirche gegen den Despotismus von Innen und von Außen, war aber dabei ein strenger Katholik und widmete sein ganzes Leben und allen seinen Fleiß der Beförderung der Religion, in der er erzogen und deren Grundsätzen er mit Feuereifer ergeben war. Die Jesuiten verleumdeten ihn und schilderten ihn dem argwöhnischen Ludwig XIV. als das Haupt einer der Kirche und dem Staate gefahrdrohenden Partei. Deßwegen flüchtete er aus Frankreich in die Niederlande, lebte, wie Boileau sagt:

„Umirrend, arm, verbannt, geächtet und verfolgt"

und starb im J. 1694 in der größten Dürftigkeit in einem Dorfe bei Lüttich. Trotz der Jesuiten hatte er doch auch zu Rom viele Freunde, und bei seinem Tode sagte ein Cardinal: „Man hat Mönche für Heilige erklärt, welche „weniger Dienste geleistet haben und deren Wandel nicht so „rein gewesen ist."

Rancé hatte in jüngeren Jahren diesem, von einer großen Menge achtungswerther Leute innig verehrten, Manne eine außerordentliche Bewunderung gezollt, später aber suchte er sich von dem Vorwurfe des Jansenismus unter Anderem dadurch zu reinigen, daß er sich in seinen Schreiben öfters Angriffe auf ihn erlaubte. Dieß that er auch nach dem Tode Arnauld's in einem Briefe an den Abt Nicaise, Chorherrn zu Dijon und erregte hierdurch nicht

Bereitwilligkeit, sich stets in den Willen der kirchlichen und weltlichen Behörden zu fügen, sowohl in Paris als in

---

wenig Aufsehen. Er sagte darin: „So ist denn H. Arnauld endlich gestorben, und seine Laufbahn, die er so „weit, als er konnte, verfolgt hatte, mußte sich schließen. „Was man auch sagen möge: viele Streitfragen haben nun „ein Ende! für seine Partei war seine Gelehrsamkeit und „sein Ansehen von großem Gewichte. Glücklich ist der, der keine „andere hält, als die Partei Jesu Christi und Alles bei Seite „setzt, was ihn davon abziehen, oder auch nur für einen Augenblick zerstreuen könnte, vielmehr sich so fest an sie anschließt, „daß nichts im Stande ist, ihn davon loszureißen."

Diese wenigen Zeilen veranlaßten sehr viele Schriften, denn die Freunde Arnauld's waren über diese Aeußerung sehr entrüstet, und man verlangte, Rancé solle widerrufen und durch ein öffentlich bekannt gemachtes Schreiben die nachtheilige Meinung, die er von jenem großen Manne verbreitet hatte, wieder vernichten. Dieser erklärte aber, daß er solchem Verlangen nicht Genüge leisten und kein Wort zurücknehmen könne, indem er sich, bei nochmaliger Erwägung dieses Gegenstandes, in seiner ausgesprochenen Meinung mehr als jemals bestärkt fühle und vollkommen überzeugt sei, den Willen Gottes hierbei befolgt zu haben.

Eine sehr interessante Lebensbeschreibung Antoine Arnauld's und seines weisen, frommen, aber etwas furchtsamen Freundes, des gelehrten Schriftstellers Pierre Nicole (geb. zu Chartres 1625, gest. zu Paris 1695) findet man in den freisinnigen „**Études biographiques et littéraires par Mr. le comte de Lanjuinais, pair de France et membre de l'institut et de la légion d'honneur. Paris 1823.**" — eine Schrift, des geistreichen, edeln und kräftigen Grafen vollkommen würdig. Einen Auszug hieraus s. in dem „Kirchenhistor. Archiv von Stäudlin, Tzschirner und Vater" 1824. Heft 1. S. 102. ff.

Rom viele mächtigen Freunde und Gönner; ja, der Papst Innocenz XI. hegte eine solche Zuneigung zu ihm, daß

Auf gleiche Weise, wie gegen Arnauld, erhob Rancé seine Stimme gegen Fénélon, Erzbischof von Cambray, den bekannten Verfasser der mit Recht als Meisterstück bewunderten, fast in alle europäischen Sprachen übersetzten Aventures de Télémaque und mehrerer theologischen, philosophischen und schönwissenschaftlichen Werke. Dieser ehrwürdige französische Prälat, der an dem so verderbten Hofe Ludwig's XIV. als herrliches Muster der Tugend lebte, der längere Zeit mit großer Einsicht und Sorgfalt die Erziehung der Enkel des Königs, der Herzoge von Bourgogne, Anjou und Berry, leitete und in einem würdevollen Schreiben dem verblendeten Monarchen offen die Wahrheit zu sagen wagte, hatte in der Schrift: Explication des maximes des Saints sur la vie intérieure, Paris, 1697. Grundsätze geäußert, welche von einem großen Theile der französischen Geistlichkeit als irrig angefochten wurden. Er sprach nämlich in diesem Buche mit Kraft und Wärme insbesondere von der reinen Gottesliebe, stellte dieselbe als eine uneigennützige, von aller Furcht und Hoffnung unabhängige Zuneigung zu dem göttlichen Wesen, als freie Erhebung des Gemüthes von dem Irdischen zum Geistigen und Ewigen dar und vertheidigte hiermit zugleich die von seiner Freundin, der Madame Jeanne Marie Bouvières de la Mothe Guyon, einer liebenswürdigen, aber dem Geiste der Schwärmerei und der Mystik in hohem Grade ergebenen Frau, über denselben Gegenstand sowohl in mündlichen Vorträgen, als in verschiedenen von ihr verfaßten Schriften verkündete Lehre. Die von ihm ausgesprochenen Ansichten widerstritten aber zu sehr der allgemein verbreiteten, von herrschsüchtigen und habgierigen Priestern und Mönchen so sehr begünstigten, mechanischen Werkheiligkeit, als daß sie nicht viele Gegner hätten finden sollen.

er ihm die Cardinalswürde verliehen haben würde, wenn nicht sein Tod die Ausführung dieses kurz vor seinem

---

Man suchte den edlen Erzbischof als einen gefährlichen Irrlehrer verdächtig zu machen, und man hatte um so mehr Grund zu glauben, daß die gegen ihn erhobene Beschuldigung der Ketzerei als gültig angenommen werden würde, weil sein Werk viele Behauptungen enthielt, die mit den Lehrmeinungen des verfolgten und verdammten spanischen Weltpriesters Michael Molinos übereinstimmten. Molinos hatte nämlich in seinen, im Jahre 1675 zu Rom herausgegebenen, in mystischem Geiste verfaßten, Erbauungsbuche: „Guida spirituale" — „der geistliche Wegweiser" — behauptet, die wahre Frömmigkeit bestehe in der sich selbst verläugnenden Gottesliebe, in der Ruhe (quies, ἡσυχία) eines gänzlich in Gott versunkenen Gemüthes, in dem unaufhörlichen inneren Gebete, für welches keine Worte nothwendig wären, in der Einkehr in sich selbst, wobei man sich, ohne eigene geistige Thätigkeit, den Einwirkungen Gottes völlig überlasse und an dem reinen Anschauen seines Wesens begnüge; und er hatte dem zu Folge seine christlichen Mitbrüder ermuntert, nach dieser hohen, durch nichts gestörten, Seelenruhe, nach dieser innigen Vereinigung mit Gott zu ringen. Weil dieses stille, von ihm empfohlene, Versinken des Gemüthes, mit Ausschließung aller äußeren Andachtsübungen, Vielen mehr zusagte, als die gewöhnlichen Formen der Kirchlichkeit und man darum hieraus für die in der römischen Kirche eingeführte Gottesdienstlichkeit Gefahr fürchtete, so mußte Molinos auf Betrieb des von Jesuiten geleiteten französischen Hofes, dem Befehle des Papstes Innocenz XI. gemäß, seine für ketzerisch erklärten Lehrsätze im Jahre 1687 öffentlich abschwören und sein Leben unter täglichen harten Bußübungen in einem römischen Dominicanerkloster beschließen (st. 1696). Nichts desto weniger behielt aber diese Mystik,

Hinscheiden gefaßten Entschlusses verhindert hätte. Wenn aber Rancé, als er von diesem Vorhaben des Papstes

---

so wenig sie auch den Bedürfnissen des menschlichen Geistes und den wohlbegründeten Anforderungen des gesellschaftlichen Lebens entspricht, forthin an vielen Orten zahlreiche Freunde und Vertheidiger, sowohl unter den Katholiken, als selbst unter Protestanten, und Molinos' Schrift wurde nicht nur in mehrere Sprachen übertragen und weiter verbreitet, sondern sie erzeugte auch bald eine Menge Erbauungsbücher in gleichem Geiste. Der Quietismus — so benannte man die harmlose Schwärmerei des spanischen Weltpriesters — fand namentlich auch in Frankreich großen Beifall, und Madame Guyon war die wärmste Pflegerin und Verfechterin dieser Lehre. Der eifrigste Gegner der molinistischen Grundsätze war aber der geistvolle und gelehrte, jedoch ehrgeizige und ränkesüchtige politische Hoftheolog Jacques Bénigne Bossuet, Bischof zu Meaux. Er klagte, in Verbindung mit anderen Bischöfen, diese Frau und ihren Freund und Vertheidiger, François de Salignac de la Mothe Fénélon, auf dessen Gunst bei Hofe er eifersüchtig war, bei Ludwig XIV. und bei dem Papste als gefährliche Ketzer an und stritt in mehreren Schriften gegen den mit edler Würde sich rechtfertigenden Erzbischof. Guyon mußte in die Bastille wandern, und Fénélon wurde nicht nur vom Hofe in seinen Kirchsprengel verwiesen, sondern der Papst Innocenz XII. verdammte auch 23 Sätze aus dessen obengenannter Schrift, und unter diesen namentlich auch die Lehre von der reinen Liebe, als irrig und schädlich. Fénélon machte mit einer, sogar in Rom bewunderten, Sanftmuth und Selbstverläugnung die päpstliche Verdammung seines Buches zu Cambray selbst bekannt und verbot in einem an die Bezirksgeistlichen erlassenen Hirtenbriefe das Lesen seiner eigenen Schrift.

Rancé war über diesen Ausgang der Sache höchst

Nachricht erhielt, Aeußerungen fallen ließ, aus welchen hervorzugehen schien, daß er eine solche Ehre abgelehnt haben würde, so war dieß doch wohl keineswegs, wie uns seine Lobredner glauben machen wollen, ein sicheres Zeichen ächter christlicher Demuth; er würde vielmehr, nach der ihm eigenen Eitelkeit und Ehrsucht, hätte sich nur jene Würde auf irgend eine Weise mit dem Wege, auf welchem er zum unsterblichen Ruhme zu gelangen strebte, vereinigen lassen, ohne Zweifel den Cardinalshut freudig angenommen haben.

---

erfreut: denn er war einer der größten Feinde des Quietismus, und wenn er auch der mehrmals von Rom aus an ihn ergangenen Bitte, ein Werk gegen die Molinisten drucken zu lassen, durch Krankheit und mancherlei Geschäfte verhindert, nicht Genüge leistete, so hatte er doch in einigen Schreiben an Bossuet die Angriffe desselben auf den Erzbischof von Cambray durchaus gebilligt und zur Fortsetzung des Kampfes gegen die „gottlosen Irrthümer der fantastischen Quietisten, die man als ein furchtbares Gift und als eine Pest aller wahren christlichen Tugend und Andacht auf's Tiefste verabscheuen müsse", angefeuert. Daß er sich hierdurch wieder die Feindschaft Vieler zuzog, läßt sich leicht denken; aber er ließ sich deßwegen, wie seine Verehrer sich ausdrücken, „weder in seinem Glauben, noch in „seiner standhaften Treue gegen den heiligen Stuhl Petri „im Mindesten stören, weil seine Meinungen auf den unbe„weglichen Felsen gegründet waren; und als dieselben in „Rom bekannt wurden, erbaute und erfreute sich der heilige „Stuhl, daß die einsame klösterliche Wildniß nicht minder „als die Stadt zur Bestreitung des Irrthums so heiliglich „vereinigt sei." (S. Y. le Nain's Lebensbeschreibung Rancé's, in der deutschen Uebersetzung, Augsburg 1751. S. 242.)

So waren also die Absichten seiner Gegner, wider ihre Erwartungen, völlig gescheitert, und Rancé, der jetzt mit noch weit größerer Selbstgefälligkeit auf seine Schöpfung blickte, äußerte mit vermessenem Stolze ohne Hehl: „la Trappe sei ein Werk Gottes und werde sich, alles Widerstrebens der Menschen und der Wuth des Satans ungeachtet, durch des Allmächtigen Schutz aufrecht erhalten.“ Die Freude über die glücklich überwundenen Schwierigkeiten und Anfechtungen vermehrte aber nicht bloß seinen Eifer, sondern sie flößte auch seinen Mönchen eine größere Beharrlichkeit ein, und, durch den Ruf ihrer Heiligkeit angelockt, traten immer neue Ordensbrüder in das Kloster ein.*) Auch von Fremden wurde die Abtei forthin häufig besucht und dem Ehrgeize Rancé's wurde hierdurch nicht wenig geschmeichelt. Am meisten fühlte sich derselbe aber geehrt, als der wegen seiner Gewaltthätigkeiten und wegen seines schwärmerischen Eifers für den Katholicismus von dem englischen Throne gestoßene König Jakob II. mit seinem Gefolge nach la Trappe kam und seiner seltenen Frömmigkeit die glänzendsten Huldigungen darbrachte. Jakob II. erbaute sich auch so sehr an den Uebungen der Mönche, daß er seinen Besuch oft und auch einmal in Begleitung seiner Gemahlin wiederholte und dem Reformator immer neuen Weihrauch streute. Wie wenig Ursache Rancé übrigens hatte, auf die ihm von diesem Fürsten gezollte Bewunderung einen so hohen Werth

*) In dem letzten Jahrzehende des 17. Jahrhunderts befand sich auch der berühmte Schriftsteller Houdart de la Motte als Noviz zu la Trappe, aber er verließ diesen Ort schon nach wenigen Monaten wieder. Einige ausführlichere Nachrichten über denselben finden sich in dem Zusatze VII.

zu legen, dieß bedarf für Jeden, der mit dem Charakter und mit der Lebensgeschichte dieses in Priesterwahn versunkenen Gewaltherrschers vertraut ist, keines weiteren Beweises.*) Wundern kann es uns indessen keineswegs, daß Rancé diesen Frömmler, zumal da derselbe an der Bußanstalt zu la Trappe so viel Wohlgefallen fand, ausnehmend hochachtete und mit überschwänglicher Begeisterung „von den erhabenen Tugenden dieses über alle Maßen großen und verehrungswürdigen Monarchen" sprach.

*) Jakob II., zweiter Sohn des unglücklichen Karl I., hatte während seiner Schreckensregierung auf vielfache und empörende Weise die Rechte und Freiheiten der Nation verletzt und sowohl hierdurch, als auch, in noch weit höherem Maße, durch seine gewaltsamen Versuche, die protestantische Kirche zu unterdrücken, den größten Theil des Volks zu unversöhnlichem Hasse gegen sich entflammt. Während er darum seine Willkührherrschaft durch Zwangsmaßregeln aller Art immer mehr zu befestigen suchte, schlossen sich die Protestanten immer enger und zahlreicher an seinen kraftvollen und würdigen Schwiegersohn, den als Retter Holland's berühmten Prinzen Wilhelm von Oranien, an, um durch dessen Hülfe von dem drückenden Joche befreit zu werden. Wilhelm landete auch gegen das Ende des Jahres 1688, auf den Ruf der Nation, in England, nöthigte den ohnmächtigen Zwingherrn zur Flucht und erhielt, nach dem durch das Parlament ausgesprochenen Willen des von Vertrauen und Dank gegen ihn erfüllten Volks, gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Maria die königliche Gewalt. Der vertriebene König eilte mit seiner ganzen Familie nach Frankreich, wo ihm von Ludwig XIV. das Lustschloß St. Germain eingeräumt wurde. Hier endete er auch, nach mehreren vergeblichen Versuchen, dem Könige Wilhelm III. die Krone wieder zu entreißen, 1701 sein von schwerer Schuld belastetes Leben.

Um dieselbe Zeit, als ihn dieser König zum ersten Male durch seinen Besuch beglückte, 1690, erhielt auch die bisher zum Wohle der Menschheit bloß auf la Trappe beschränkte Wirksamkeit des Abts durch die ihm übertragene Aufsicht über das zum Cistercienserorden gehörende Nonnenkloster des Clairets eine größere Ausdehnung. Dieses schon zu Anfange des 13. Jahrhunderts gestiftete Kloster hatte unmittelbar nach seiner Gründung eine lange Reihe von Jahren unter der Oberleitung des regulirten Abtes von la Trappe gestanden, war aber zu der Zeit, als die letztere Abtei Weltgeistlichen als Pfründe übergeben wurde, dem Kirchenrechte gemäß, an das beiden gemeinsame Mutterkloster zu Clairvaux zurückgefallen. Obgleich nun Rancé, sobald er Regularabt geworden war, die alten Rechte auf die Abtei des Clairets hätte geltend machen können, so überließ er doch, wiewohl ihm Niemand die ihm zustehende Gewalt streitig machte, durch mancherlei Gründe bewogen, dem Abte von Clairvaux den Besitz dieses Klosters, und er lehnte selbst später noch die ihm in einer allgemeinen Versammlung der Ordensglieder der Cistercienser (1686) übertragene Leitung desselben von sich ab. Als aber die Frau von Valencey von dem Könige zur Aebtissin ernannt worden war, ließ er sich durch die dringenden Bitten derselben und durch die hiermit vereinigten Wünsche der Nonnen i. J. 1690 dazu bestimmen, die Aufsicht über jene Anstalt zu übernehmen. Er reisete deßhalb auch mehrmals nach Clairets, gewann durch seine feurigen Reden die Klosterfrauen für eine Reform und führte auch hier die strenge Observanz ein. Es konnte sich nicht fehlen, daß die von ihm für dieses Nonnenkloster verfaßten Verordnungen wegen ihrer Härte von vielen

Seiten stark angefochten wurden; Rancé ließ sich aber hierdurch nicht dazu bewegen, irgend etwas an seinen Gesetzen zu ändern, sondern er suchte dieselben vielmehr auf alle Weise zu rechtfertigen. Außerdem war er forthin genöthigt, sich gegen eine Menge anderer, unaufhörlich gegen ihn vorgebrachten, Anklagen zu vertheidigen; aber er hatte auch Freunde und Bewunderer genug, die ihn in Bekämpfung seiner Gegner und in Widerlegung der gegen ihn ausgesprochenen Beschuldigungen recht thätig unterstützten.

Unterdessen hatte sich der schon lange Zeit sehr krankhafte körperliche Zustand des nun überdieß vom Alter niedergedrückten und durch eine dreißigjährige qualvolle Buße erschöpften Reformators bedeutend verschlimmert. Mehrere Geschwüre bedeckten seinen abgemagerten Körper, er war des Gebrauchs des rechten Arms gänzlich beraubt und litt außerdem an vielen anderen äußerst schmerzlichen Uebeln. Er konnte darum nur höchst selten das Krankenzimmer verlassen und war nicht mehr im Stande, alle übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen; er war verhindert, an den Handarbeiten Theil zu nehmen, wohnte nur manchmal noch den Versammlungen bei und hielt, was ihn am meisten schmerzte, nur noch in wenigen einzelnen Fällen, erbauliche und ermunternde Vorträge an seine Brüder. Weil er nun fürchtete, daß seine Mönche, da sie jetzt nicht mehr durch sein Beispiel zur pünktlichen Befolgung aller Regeln angefeuert wurden, in ihrem Eifer erkalten möchten, so faßte er den Entschluß, seine Würde in die Hände des Königs niederzulegen. Er verfaßte zu diesem Ende im Jahre 1695 eine Vorstellung an denselben, worin er sich erlaubte, dem Monarchen die niedrigsten Schmeicheleien zu sagen. Um dem Leser dieser Schrift zu zeigen, in welchem kriechenden

Tone Rancé sein Bittschreiben ausfertigte, lasse ich hier den Schluß desselben folgen:

„Ich hoffe von Ew. Majestät Gnade und Gottseligkeit, „wovon Sie bei jeder Gelegenheit so herrliche Beweise ge„geben haben, daß Sie den von mir gefaßten Beschluß zu „genehmigen geruhen und Ihr Angesicht nicht von der „Anstalt abwenden werden, die Sie bisher so günstig be„trachtet haben und die ihre Stelle unter den großen, zur „Befestigung des Reiches Jesu Christi und zur Erbauung „der Kirche von Ihnen verrichteten, Werken einnehmen „wird. Ich wage es selbst, zu versichern, daß es Ihnen an „jenem Tage, an welchem die furchtbare Macht, die den „Ruhm Ihrer Waffen und die Verherrlichung Ihres Namens „bis an das Ende der Welt verbreitet hat, von Ihnen genom„men werden wird, zu keinem geringen Troste gereichen dürfte, „sich durch das inbrünstige Gebet derer, die wegen der „Heiligkeit ihres Lebens erhört zu werden ver„dient haben, bei Gott unterstützt zu wissen.*)

„Bis zum letzten Hauche unseres Lebens, Sire, werden „wir Gott bitten, Ew. Majestät mit jeder Gnade und allem

*) So lauten die Schlußworte dieses Satzes nach dem in der Lebensbeschreibung Rancé's von Marsollier befindlichen Texte. S. Göckingk's Leben Rancé's u. s. f. Th. 2. S. 102. In der Lebensgeschichte des Reformators von P. le Nain schließt sich aber der Satz folgendermaßen: „wenn Sie „sich durch das Gebet derjenigen, die sich hier durch die „Heiligkeit ihres Lebens der königlichen Milde würdig ge„macht haben, bei Gott unterstützt sehen werden." Vgl. die deutsche Uebersetzung des angeführten Werkes (Augsburg 1751.) S. 327. — Beide Wendungen zeugen von ungemessenem Heiligkeitsstolze; allerdings aber thut sich derselbe in der ersteren noch in weit höherem Maße kund.

„Segen zu überschütten, und wir werden von ihm erflehen, „daß er Sie, wenn Sie nach einer langen Reihe „glücklicher Jahre, nach seinem Willen, über die „Menschen zu gebieten aufhören, mit seinen Engeln im Himmel regieren lassen möge."

Und diese Worte sprach er zu jenem Selbstsüchtigen, der, welchen Weihrauch auch berufene und unberufene Lobredner seinen Verdiensten streuen mögen, treu dem von ihm geäußerten Grundsatze: „Der Staat bin ich! — L'état, c'est moi! — Alles seiner übermüthigen Herrschbegierde opferte, mit eiserner Ruthe über Frankreich regierte und durch seine unersättliche Habsucht und durch die an seinem Hofe herrschende wollüstige und schwelgerische Lebensweise den Wohlstand und die Sittlichkeit seines Volkes vernichtete, der in wilder Eroberungslust blühende Länder in Wüsten verwandelte und über viele Staaten Europa's die blutige Kriegsfackel schwang, der, von einem frömmelnden Weibe (Maintenon) und von fluchwürdigen Priestern zur gräßlichsten Glaubenswuth entflammt, viele Tausende seiner treuen Unterthanen theils grausam würgen, theils von dem heimischen Boden verjagen ließ. Darum wurde Ludwig XIV. auch, ungeachtet seines eifrigen Bemühens, durch Beförderung der Künste und Wissenschaften und durch äußeren Glanz der mannichfaltigsten Art seine Zeitgenossen zu blenden, selbst damals schon, als er auf der höchsten Stufe der Macht stand und von feilen Höflingen bis zum Himmel erhoben wurde, von allen Edeldenkenden tief verachtet und verabscheut, und bei seinem Tode folgten ihm nicht die Thränen seines Volks, sondern lauter Jubel ertönte und die Luft hallte wieder von den furchtbarsten, in der größten Entrüstung gegen ihn ausgestoßenen, Verwünschungen.

Doch zurück zu Rancé's Angelegenheiten!

Auf die erwähnte Bittschrift überließ ihm Ludwig XIV. die freie Wahl seines Nachfolgers und dem zu Folge erklärte er, daß er den Prior zu la Trappe, den P. Zozime, der als Weltmann den Namen Pierre Foisil geführt hatte, unter allen Mönchen für den würdigsten halte, die Stelle eines Abts zu bekleiden. Der König bestätigte auch diese Wahl, und nachdem die päpstliche Bulle für Zozime angekommen war, wurde derselbe in die neue Würde eingesetzt (zu Ende d. J. 1695). Er trat ganz in die Fußtapfen seines von ihm innig verehrten Meisters, dem er, wie er selbst äußerte, der Heiligen Wissen verdankte; Rancé dagegen gelobte ihm den pünktlichsten Gehorsam und bewies in Allem die dem neuen Abte schuldige Ehrfurcht und Unterwürfigkeit. Doch geschah nichts ohne seinen Willen, denn Zozime holte über alle von ihm zu treffenden Anordnungen zuerst seines Lehrers Meinung und Rath ein, und selbst die Mönche wendeten sich in allen ihren Angelegenheiten am liebsten an ihn, ihren Altvater. Der treue und gehorsame Schüler und Stellvertreter verwaltete aber sein Amt nur kurze Zeit; er starb schon einige Monate nach dem Antritte desselben, im 35. Jahre seines Lebens, an einem bösartigen Fieber.

Jetzt fiel Rancé's Wahl auf den damaligen Prior Armand François Gervaise, der auch vom Könige und vom Papste in der Würde eines regulirten Abtes bestätigt wurde (1696). Zu seiner großen Betrübniß machte jedoch der greise Reformator bald die Erfahrung, daß er sich in diesem Manne sehr getäuscht hatte: denn Gervaise ließ sich nicht so von ihm leiten, wie sein Vorgänger; er

war heftig, ungestüm und herrschsüchtig und erlaubte sich, weil er höhere Einsichten als Rancé zu besitzen glaubte, mancherlei Neuerungen. Hierdurch wurde die frühere Ordnung gestört und Zwietracht trennte die bisher in friedlicher Gemeinschaft lebenden Mönche. Diese Ereignisse mußten den ehrgeizigen Rancé bitter kränken, und es quälte ihn die bange Besorgniß, daß er sich umsonst viele Jahre hindurch abgemüht habe und vielleicht noch selbst den Untergang des von ihm mit so vielen Aufopferungen vollendeten Werkes erleben müsse. Uebrigens gestaltete sich Alles ganz anders, als er gefürchtet hatte. Gervaise ließ sich durch mancherlei widrige Vorfälle, die hauptsächlich durch sein Benehmen veranlaßt worden waren, dazu bewegen, auf seine Würde Verzicht zu leisten (zu Ende d. J. 1698), und obgleich er sehr bald darauf diesen Schritt bereute und alle nur möglichen Mittel anwendete, die niedergelegte Stelle wieder zu erhalten, — er suchte namentlich dadurch, daß er Rancé der völligen Geistesschwäche, des Stolzes und des Jansenismus beschuldigte, seinen Zweck zu erreichen — so waren doch seine Bemühungen vergeblich. Der von dem Könige, auf Rancé's Vorschlag, zum Abte ernannte Mönch Jacques de la Court nahm 1699 die Abtei feierlich in Besitz und verwaltete sein Amt, wenigstens bis zu dem Tode des abenteuerlichen Verbesserers, ganz in dem Geiste desselben.*) Gervaise verließ nach

*) Später wich de la Court in verschiedener Hinsicht von den früher befolgten Grundsätzen ab und beschäftigte sich namentlich mehr mit den zeitlichen Gütern der Abtei, als mit den geistlichen Angelegenheiten. Hierdurch kam er in großes Mißverhältniß mit der der Klosterregel streng ergebenen Mehrzahl seiner Untergebenen und wurde außerdem in manche

der Ernennung des neuen Abtes mit einigen anderen Mönchen, die auf seine Seite getreten waren, la Trappe und schweifte nun lange Zeit in verschiedenen Klöstern umher. Da er aber in der von ihm herausgegebenen allgemeinen Geschichte des Cistercienserordens den ganzen Orden heftig angriff,*) so wurde er in Paris

anderen Unannehmlichkeiten verwickelt, weßwegen er aus eigenem Entschlusse seiner Stelle entsagte (1713).

*) Von dem erwähnten Werke Gervaise's, das den Titel führt: Histoire générale de la Réforme de l'ordre de Cîteaux en France (Avignon 1746, 4.) wurde der erste Band, bald nach der Herausgabe, in Beschlag genommen; der zweite durfte gar nicht erscheinen. Außerdem förderte er vor seiner Verhaftung eine Menge anderer Schriften, und zwar größtentheils kirchengeschichtliche Werke, zum Drucke. Unter Anderem suchte er sich in einer eigenen Vertheidigungsschrift wegen seines Benehmens als Abt zu la Trappe zu rechtfertigen und die von Rancé's Lebensbeschreibern Maupeou und Marsollier wider ihn erhobenen mannichfachen Anklagen zu widerlegen. Allerdings erscheint nach Gervaise's Schilderung gar Manches in einem ganz anderen Lichte, als in den Werken der oben erwähnten Männer; aber soviel bleibt gewiß, daß er — ein Mann von unruhigem und feurigem Geiste und von gleichem Ehrgeize, wie der Reformator, beseelt — die Angelegenheiten von la Trappe nicht nach Rancé's Sinne leitete, daß er der Neuerungssucht ergeben war und hierdurch die frühere Ruhe und Ordnung in dem Kloster störte. Wohl mögen aber viele Mönche, als begeisterte Anbeter des alten Abtes, sich ein Geschäft daraus gemacht haben, ihn bei Rancé zu verläumden und sie mögen, um ihre Absichten um so sicherer zu erreichen, nicht immer bei der Wahrheit geblieben sein, sondern manche seiner Handlungen entstellt und ohne Grund verdächtig gemacht haben. S. Histoire civile, relig. et lit-

verhaftet und dann in die Abtei Notre-Dame des Reclus in dem Bisthume Troies gebracht, wo er erst 1751 in einem Alter von 91 Jahren gestorben ist.

Rancé's körperliche Beschwerden hatten während jener für ihn so traurigen Begebenheiten zu la Trappe in sehr hohem Maße zugenommen; er litt Tag und Nacht die peinlichsten Schmerzen und zu den Leiden des Körpers gesellten sich noch Schwäche des Geistes, Trübsinn und Beängstigung des Gemüthes. Nichts desto weniger verharrte er aber bei seiner strengen Lebensweise und es kostete viel Mühe, ihn dazu zu vermögen, auch nur in die wenigen, durch seine Ordensregel vergönnten, Erleichterungen einzuwilligen. Er fürchtete nämlich, für seine früheren Sünden noch nicht genug gelitten zu haben, und um den strengen Bußgeist immer recht lebendig in sich zu erhalten, ließ er dem Orte gegenüber, an welchem er in dem Krankenzimmer gewöhnlich saß, die Worte des Psalmisten schreiben: „Herr! gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung!" (Ps. 25, 7.) Forthin ermunterte und tröstete er auch, so viel es seine ermatteten Kräfte verstatteten, seine Brüder und bat sie inständig, in inniger Eintracht zu verbleiben und eher Alles zu dulden, als ihr Gelübde zu brechen.

Als sein Ende herannahte, erhielt er, seinem Wunsche gemäß, von einem seiner Freunde, dem Bischofe von Sees, den kirchlichen Segen, und von seinen trauernden Mönchen umgeben, hauchte er, auf Asche und Stroh, den 27. October 1700 freudig seinen Geist aus, in einem Alter von beinahe

---

téraire de l'abbaye de la Trappe par Mr. L. D. B. Paris 1824. p. 116 — 123.

75 Jahren, nachdem er die Hälfte seiner Tage in wilder Einsamkeit unter den furchtbarsten Bußübungen zugebracht hatte.

Seine Anhänger bestrebten sich, sein Andenken auf alle nur mögliche Weise zu verherrlichen; man veranstaltete wegen seines Hinscheidens in vielen Kirchen Frankreich's einen feierlichen Trauergottesdienst; man pries in verschiedenen Schriften seine unsterblichen Verdienste und ließ selbst Denkmünzen zu seiner Ehre prägen; aber jeder Freund der Menschheit kann nur mit tiefem Schmerze und mit empörtem Gemüthe auf jenen geistlichen Roland blicken, der einen Ruhm darin suchte, sich selbst und Andere zu entmenschen. Mag er auch, wie ich ohne Rückhalt einräumen will, als Vorsteher seines Klosters große Uneigennützigkeit gezeigt und viele Arme und Nothleidende mildthätig unterstützt haben, so müssen doch diese Vorzüge, bei Erwägung seiner entsetzlichen Verirrungen, in den Hintergrund treten, und muß man auch, was seine blinden Lobredner so sehr hervorheben, über seine seltene Festigkeit und Ausdauer in Verfolgung seines Zieles allerdings staunen, so hat man eben darum um so gegründetere Ursache, es zu beklagen, daß er die ungewöhnliche Kraft seines Willens nicht zu schönerem und edlerem Wirken verwendete. Fürwahr, nur Menschen, deren Geist eben so verblendet war, wie der seinige, konnten ihn der Welt als „einen Spiegel christlicher Vollkommenheit," als „ein hellschimmerndes Licht der ganzen Kirche," als „ein von Gott zum Heile der Menschen gesandtes Rüstzeug," als „einen Segensquell für die Menschheit" darstellen!

Wer freudig sich die Bahn zum Licht',
Wo Wahrheitsmorgen tagt,
Durch Wahn und Vorurtheile bricht,

Für Tugend Alles wagt;
Wer mit des Geistes starker Kraft
Das eig'ne Herz bekriegt
Und über Lust und Leidenschaft
Durch Muth und Glauben siegt;
Wer, glühend für der Brüder Heil,
Dem Dienst', der Welt sich weiht,
Dem wird der Edeln Lieb' zu Theil,
Der ärntet Seligkeit.

Die Anzahl derer, welche sich seit der Einführung der geschilderten Reform bis zu Rancé's Tode in la Trappe aufnehmen ließen, belief sich — wer sollte dieß glauben? — auf 246 Personen, worunter sich 197 Mönche und 49 Laienbrüder befanden; ja dieses Kloster würde, darf man anders der Versicherung mehrerer Geschichtschreiber Glauben beimessen, innerhalb des angegebenen Zeitraums gegen 400 — 500 Mitglieder erhalten haben, wenn die Einkünfte und die Gebäude der Abtei die Aufnahme derselben gestattet hätten. Hieraus ersieht man die namenlose, in Ludwig's XIV. Zeitalter noch herrschende Verblendung; hieran zeigen sich die verderbenbringenden Folgen einer falschen, von Vorurtheilen geleiteten, religiösen Ueberzeugung, und zugleich lehrt uns diese so traurige geschichtliche Thatsache in warnenden Beispielen, zu welchen verzweifelten und heillosen Schritten ein in Sinnenlust verbrachtes, Gott und der Tugend entfremdetes, Leben und ungezügelte Leidenschaften führen können.

Zum Glücke der Menschheit fand aber diese barbarische Ordensregel auswärts wenige Anhänger; indessen wurden doch auch die strengen Trappisten auf fremden Boden verpflanzt. Der im Mönchsgeiste erzogene, seinen, mit vollem Rechte gefeierten, Ahnen durchaus unähnliche

Cosmus III. von Medicis, Großherzog von Toscana, berief einige Jahre nach Rancé's Tode (1705), mit Bewilligung des Papstes Clemens XI., Mönche aus la Trappe, um die in der Nähe von Florenz an dem Abhange des Berges Senario gelegene Bernhardinerabtei Buon-Sollazzo nach jener Regel einrichten zu lassen. Unter den 18 zu diesem Zwecke aus Frankreich nach Italien geschickten Trappisten befand sich auch François-Toussaint de Forbin-Janson, Graf von Rosemberg; der sich früher durch kriegerischen Muth und durch Waffenthaten ausgezeichnet hatte und in Folge eines bei einer lebensgefährlichen Verwundung abgelegten Gelübdes nach la Trappe gegangen war. Einer der ersten Aebte dieser neuen Pflanzung war der aus dem Piemontesischen gebürtige und, so lange er noch der Welt angehörte, bei dem Hofe des Herzogs von Savoyen höchst einflußreiche Graf von Avia.

Später nahmen auch die Mönche eines nicht weit von Düsseldorf entfernten Klosters die strengen Sitten der Trappisten an.*)

*) Jetzt befindet sich in jener früheren Abtei — Düsselthal — die von dem Grafen von der Recke-Vollmarstein 1819 gegründete Erziehungsanstalt für arme sittlich-verwahrloseten Kinder, deren Zahl sich auf mehrere Hunderte beläuft. Welche segensreiche Umwandlung! Ohne Zweifel würde indessen diese Anstalt des Guten noch mehr zu Tage fördern, als dieß wirklich der Fall ist, wenn sich nicht dort die Frömmelei durch Begünstigung des Stifters eingeschlichen hätte. Daß der Graf von der Recke aber wirklich nicht frei von Pietismus und Mysticismus geblieben sei, ergibt sich aus gar Manchem und zum Theile auch schon daraus, daß er den berüchtigten Schwärmer Dr. de Valenti, der

Es verdient hier auch erwähnt zu werden, daß kurze Zeit darauf, als Rancé die Reform in seinem Kloster begonnen hatte, der Abt zu Sept-Fonts,*) Eustachius von Beaufort, seine Mönche auf gleiche Weise, wie jener Reformator, zur strengsten Ordensregel zurückzuführen bemüht war. Auch er hatte schon in seiner Jugend die Würde eines regulirten Abtes erlangt, aber anstatt sich dem Dienste der Kirche mit allem Eifer zu widmen, ergab auch er sich, gleich jenem, der Eitelkeit und versank in Ueppigkeit und Wollust. Nachdem er die Freuden der Erde mit vollen Zügen genossen hatte und durch die entehrendsten Ausschweifungen körperlich und geistig erkrankt war, kam er zur Besinnung, gelobte seinem Bruder, einem frommen Geistlichen, ernstliche Besserung und suchte, von Unmuthe gequält und von Gewissensangst gefoltert, durch die härtesten Entsagungen und Kasteiungen die Sünden seiner Jugend abzubüßen. Er begann i. J. 1663 die zu Sept-Fonts gänzlich in Verfall gerathene Klosterzucht wiederherzustellen und suchte die alte Inbrunst von Citeaux wieder zu erwecken. Seine vier Mönche — mehr waren damals nicht in jener Einsiedelei — fügten sich aber nicht in die neuen Anordnungen, sondern widersetzten sich standhaft und verließen endlich das Kloster. Eustachius beharrte jedoch bei seinem Entschlusse, zu reformiren, und es fanden sich

früher in Sachsen-Weimar so viel Unfug angefangen hatte, und der in neuester Zeit, bekanntlich, in Halle als leidenschaftlicher Verfechter mystischen Unsinns aufgetreten ist, längere Zeit als Hülfslehrer in jener Rettungsanstalt angestellt hatte.

*) Das Kloster zu Sept-Fonts liegt in dem Kirchensprengel von Autun und war von Clairvaux aus gestiftet.

auch bald in ziemlich bedeutender Anzahl Solche, die in der Schule der Unmenschlichkeit für den Himmel sich bilden wollten. Das Leben zu Sept-Fonts gestaltete sich, bis auf wenige unbedeutenden Verschiedenheiten, ganz so wie zu la Trappe, denn Rancé und seine Regel wurden von Beaufort für die nachahmungswürdigsten Muster gehalten. Der Letztere starb 1709, und sein Werk erhielt sich nicht bloß, sondern Sept-Fonts verpflanzte auch einige seiner Mönche nach Val-Saint-Lieu, in dem Sprengel von Langres.

Die Bewohner zu la Trappe, zu welchen wir, nach diesen Einschaltungen, wieder zurückkehren wollen, verfolgten mit fast unglaublicher Standhaftigkeit die ihnen vorgezeichnete rauhe Bahn, und sie wurden in ihrem Heiligkeitsstolze und in ihrer fanatischen Wuth noch mehr bestärkt, als der Abt von Citeaux, das Oberhaupt des ganzen Ordens, im Jahre 1713 ihre unsinnige Regel förmlich bestätigte. Eingeengt in die öden Grabeshöhlen, wo man nur den Tod athmete, raseten sie in schrecklichem Wahnsinne gegen sich und gegen die Menschheit und vernichteten in dem beständigen Kampfe gegen die Natur ihre edelsten Kräfte. Nie dämmerte ihnen ein froher Augenblick der Ruhe und der Erholung, jeder Freude war der Zugang verschlossen;*) getrennt von der Welt und auf allen geselligen Verkehr verzichtend, war ein Jeder nur auf sich beschränkt und nährte in sich den stummen Schmerz, der bis zu seinem letzten Athemzuge sein steter Begleiter war. In keinem anderen Orden zeigte sich eine solche sclavische Unter-

*) Selbst die unschuldigsten Vergnügen wurden den Mönchen nicht vergönnt. So wurde unter Anderem selbst das Zeichnen strenge verboten.

würfigkeit unter die Gebote der Oberen, in keinem anderen trat man die Menschenwürde geflissentlich mehr mit Füßen, als in diesem: denn man wetteiferte hier miteinander in Kreuzigung des Fleisches und in Selbstpeinigungen aller Art und war darum nicht damit zufrieden, die Gesetze des Stifters mit ängstlicher Genauigkeit zu erfüllen, sondern erdachte sich immer neue und gräßlichere Qualen. Und wen sollte dieß wundern? welcher Kenner des menschlichen Herzens könnte es auffallend finden, auch in solchen Einöden den kleinlichen Hochmuth und die eitle Eifersucht, wenn auch in veränderter Gestalt, wirken zu sehen, gleichwie in den kleineren und größeren weltlichen Vereinen? Stolz und Ehrgeiz, diese so gefährlichen und so schwer zu bekämpfenden Feinde der Sittlichkeit und der ächten Gottesfurcht, sie folgten den Büßern in's Kloster nach und fanden auch hier — in einem so engbegränzten Raume! — lockeren Boden zur Ausstreuung ihrer, an herben Früchten so reichen, Saat. Man fastete, wachte, geißelte sich um die Wette, kurz man suchte sich in Kasteiungen und in menschenfeindlicher Frömmelei überhaupt zu übertreffen, und so wurden die von dem durch Scheintugenden geblendeten Volke als heilige Sitze der Unschuld, Ruhe und Frömmigkeit verehrten Oerter der Schauplatz der grausenhaftesten Scenen.*) Die Geschichte

*) Selbst die unnatürlichsten Verbrechen wurden, wie dieß mehrere Thatsachen beweisen, in la Trappe begangen — und wen könnte dieß befremden? Die Macht der Sinnlichkeit und der Leidenschaft läßt sich weder durch die Geißel, noch durch andere körperlichen Qualen glücklich bekämpfen, und wenn die durch die Vernunft gebilligte Befriedigung sinnlicher Triebe durch grausamen Zwang unmöglich gemacht wird, so artet das hiernach gefühlte Bedürfniß gewöhnlich in unnatürliche Lüste aus.

von la Trappe bietet dem Forscher nichts Anderes dar, als eine mannichfaltige Menge der unnatürlichsten Martern, und die Lebensbeschreibung eines jeden einzelnen Mönches kann von dem Zeitpunkte an, wo er die Welt verließ, nur eine schreckhafte Schilderung der von ihm übernommenen Büßungen und seiner Leiden sein. Schaudernd wendet sich der Menschenfreund von diesen frevelhaften Verirrungen hinweg, und er fühlt auch hierbei die durch viele anderen Thatsachen bestätigte Wahrheit der von dem unsterblichen Sänger in dem Liede von der Glocke in folgenden Worten ausgesprochenen Behauptung:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn!

Damit der Leser dieses Buches einen recht deutlichen Begriff von dem blinden Gehorsame und von dem schwärmerischen Geiste dieser geistlichen Abenteurer erhalte, will ich nun in einzelnen Beispielen Belege hierfür folgen lassen.

Einer der Mönche hatte schon lange an einem heftigen Husten gelitten, ohne sich nur im Mindesten darüber zu beklagen. Als er sich endlich niederlegen mußte, zeigte es sich, daß ein Krebsschaden die Schultern und den größten Theil des Rückens dergestalt angegriffen hatte, daß das wilde Fleisch weggeschnitten werden mußte. Der Mönch fuhr während der Operation fort, sich mit Einem seiner Mitbrüder in einem frommen Gespräche zu unterhalten, gerade als wenn gar nichts vorgehe. Dieß veranlaßte den

---

Montesquieu sagt mit Recht: „Alle Fasern der zerüttendsten Leidenschaften sind nirgends so sehr in Gährung, so sehr angespannt, als in den widernatürlichen klösterlichen Behältnissen."

Wundarzt, den Abt zu ersuchen, dem Mönche zu sagen, daß er seinen Schmerz auslassen möchte, der dadurch, daß er ihn zurückhalte, sich nur vergrößere, statt daß durch Klagen die Natur erleichtert, selbst die Heilung befördert werde, und daß er sonst auch nicht wissen könne, ob er in das gesunde Fleisch schneide. Der Abt erfüllte zwar den Wunsch des Wundarztes, der Mönch aber antwortete mit sanfter Miene: „Worüber sollte ich mich denn beklagen? etwa darüber, daß ich so glücklich bin, nach dem Beispiele Jesu Christi zu leiden? so glücklich, durch kurz dauernde Schmerzen die ewigen Strafen, die meine Sünden verdient haben, abkaufen zu können? Ach! mein Vater, wenn Gott uns eine so große Gnade erzeigt, wie kann man sich denn zum Klagen entschließen?“ So hielt er denn eine lange, äußerst schmerzliche Operation aus, ohne das geringste Zeichen von Schmerzen zu geben.

Ein reisender Officier ritt einst an dem Kloster von la Trappe vorbei und fragte einen in dem Garten befindlichen Mönch, auf welchem Wege er nach Rennes gelangen könnte. Der Trappist zeigte ihm denselben schweigend mit dem Finger. „Es will mich bedünken“ sprach der Reiter, „ein königlicher Kriegsmann sei wohl einer Antwort würdig.“ Der Ordensbruder legte den Finger auf den Mund, allein der Officier, der dieses entweder nicht verstand oder in seinem Unwillen über die verweigerte mündliche Auskunft nicht verstehen wollte, stieg vom Pferde, warf den Mönch zu Boden und mißhandelte ihn mit Peitschenhieben. Unterdessen war das Pferd scheu geworden und bäumte sich gewaltig; als der Reiter wieder aufsitzen wollte. Kaum wurde dieß der halbohnmächtige Klosterbruder gewahr, als er sich schnell von der Erde aufraffte

und, ohne eine Sylbe zu sagen, oder die mindeste Klage auszustoßen, das wilde Roß bei dem Zügel faßte, den Steigbügel hielt und so dem ungestümen Krieger wieder auf den Sattel half.*)

Ein Anderer dieser Sonderlinge wurde von einem wilden Stiere mit Füßen getreten, schrie, von der Angst be-

*) Diese Anekdote wird wenigstens von Vielen als wahr erzählt. Etwas Aehnliches wird auch von einem Karthäusermönche berichtet, und wer die Gesetze dieses Ordens kennt, wird einen solchen, von einem seiner Mitglieder gelieferten, Beweis von Geduld nicht weniger glaubwürdig finden, als bei einem Trappisten; wiewohl in anderer Hinsicht, wie der Verf. der Mönchereі nicht ganz mit Unrecht (wenn auch mit einiger Uebertreibung) behauptet „die Karthausen wahre Paradiese gegen die Galeere von la Trappe waren." S. Mönchereі Bd. 2. S. 171.

(Der vollständige Titel dieses schon mehrmals erwähnten, mit vielem Geiste und großer Sachkenntniß geschriebenen, wenn auch nicht in jeder Hinsicht gelungenen, Buches ist: „Die Mönchereі oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt, Stuttgart 1819. 1820. 3 Bde. Der Verfasser desselben ist der am 19. Juli 1832 zu Kupferzell im Königreiche Würtemberg verstorbene tüchtige Schriftsteller Karl Weber, früher gräfl. erbachischer Hofrath, später eine Zeitlang Abg. der würtembergischen Ständeversammlung. Von seinen anderen, gleich dem obengenannten, größtentheils ohne seinen Namen erschienenen, Werken sind die „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" am meisten bekannt und geschätzt). — Dasselbe Urtheil, welches der Verf. der Mönchereі über die Trappisten, in Vergleichung mit den Karthäusern aussprach, findet sich auch in den „Briefen eines Novizen aus der Abtei la Trappe," herausgegeben von M...; aus dem Französ. Zürch 1797. S. 95.

täubt, um Hülfe und beichtete dieß seinem Oberen als schweres und höchst strafwürdiges Vergehen.

Einst brach in dem Kloster Feuer aus, und es wurde gelöscht, ohne daß Jemand auch nur durch ein Wort oder durch einen Laut des Entsetzens das heilige Gelübde des ewigen Stillschweigens gebrochen hätte. — Und so hielten es selbst Viele derjenigen, welchen die Besorgung der Fremden anvertraut wurde und denen darum auch das Sprechen verstattet war, für ein großes Unglück, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, weil sie fürchteten, hierdurch leicht eine Sünde begehen zu können.

Es befanden sich auch Viele unter den Mönchen, welche es, ohne ausdrückliche Erlaubniß ihres Oberen nicht einmal wagten, zwei Blätter eines Buches, die zusammenklebten, von einander zu trennen.

Man sieht hieraus, wie strenge in la Trappe das Gebot des pünktlichsten Gehorsams befolgt wurde; aber auch keine einzige, und selbst nicht die mindeste, Uebertretung desselben blieb ungeahndet. So riß Rancé selbst eines Tages viele Bäume wieder aus, welche mehrere Mönche ohne Befehl in den Klostergarten gepflanzt hatten, und warf sie über die Mauer, denn er sagte, „solche Bäumchen würden Früchte der Eigenliebe hervorbringen;“ und als ein Laienbruder ohne sein Wissen ein außerordentlich schönes Körbchen verfertigt hatte, mußte er dasselbe vor dem Angesichte seiner Klosterbrüder wieder zerreißen. — Ein anderes Mal ließ er Brod, das etwas besser und weißer als gewöhnlich war, den Armen geben und ertheilte sowohl demjenigen, der es gebacken, als dem, der die Aufsicht hierüber hatte, den stärksten Verweis. — Als ein Mönch sich einst selbst anklagte, die auf einem von ihm gefundenen

Papiere stehenden Worte gelesen zu haben, verwies ihm Rancé solchen Vorwitz mit solcher Heftigkeit, daß alle Anwesenden darüber erzitterten, und er bestrafte die Nichtachtung seines Gebotes nicht bloß an dem Einzelnen, der sich vergangen hatte auf eine sehr scharfe Weise, sondern er legte deßhalb auch der ganzen Klosterversammlung eine harte Buße auf.

Diese wenigen Beispiele werden genügend beweisen, wie sclavisch man sich in jener Abtei dem Willen des Oberen unterwerfen mußte und wie genau auf die Befolgung der Ordensregel gesehen wurde; nun mögen aber auch noch einige andere zum Belege dafür folgen, daß Einzelne es in Bußübungen noch viel weiter trieben, als es ihre Gesetze verlangten.

Ein Trappist, der von einer schweren Krankheit ergriffen worden war, ließ seinen Abt bitten, ihm die Fleischbrühe zu versagen, weil er sie für Leckerei halte. Ein Anderer vertauschte sein schwarzes Brod gegen das noch schlechtere des Klosterhundes; ein Dritter brach sich an dem kärglich gereichten Brode, an dem Wasser und an dem kurzen Schlafe noch mehr ab und wünschte, daß er nur mit der Hälfte Luft athmen könnte! Von gleichem Geiste beseelt schnürte ein würdiger Schüler Rancé's, entrüstet über seine Wohlbeleibtheit, seinen Leib dermaßen mit Stricken zusammen, daß er Geschwüre am Halse und an den Seiten bekam; und Einer seiner Brüder hegte, nachdem er seinen Körper durch alle nur ersinnlichen Mittel gemartert hatte, keinen sehnlicheren Wunsch, als nach seinem Tode auf den Schindanger geworfen und so den Raubvögeln zum Fraße überlassen zu werden.

Doch genug von diesen, zum Theile aus völliger Gei-

steszerrüttung hervorgegangenen, Verkehrtheiten, die nur allzusehr an die namenlosen Tollheiten der ältesten christlichen Einsiedler in Aegypten's und Syrien's Wüsten*) erinnern und die jedes fühlende Menschenherz mit Trauer und Abscheu erfüllen müssen.

Eine solche Lebensweise mußte natürlich eine Menge von Krankheiten erzeugen und den Tod beschleunigen. Es starben auch schon wenige Jahre nach der Einführung der widernatürlichen Ordensregel, wie schon oben bemerkt wurde, viele Mönche dahin. Dasselbe war nicht minder in späterer Zeit der Fall, und man ersieht aus der mit großer Genauigkeit aufgestellten Todtenliste, daß während 72 Jahren (von 1667 — 1739) 426 Bewohner dieser Abtei gestorben sind.**) Die Meisten derselben gaben schon in den ersten Jahren ihres Eintritts, oft unter den schrecklichsten Schmerzen, ihren Geist auf; Viele, und zwar nicht selten Solche, die bei ihrem Eintritte einer blühenden Jugend- oder Manneskraft sich erfreuten, unterlagen den Bußübungen während des Noviciats, und nur wenige Einzelne, wie z. B. der Stifter selbst und dessen Liebling und schwärmerischer Ruhmredner, der schon mehrmals erwähnte Pierre le Nain, schleppten ihr siechtes Leben lange Zeit unter den qualvollsten Leiden in diesen schaurigen Klostermauern hin.

Aber so sehr auch Krankheiten und Tod in jener Einöde wütheten, so trieben doch überspannte religiöse Gefühle, trübsinnige Laune, getäuschte Hoffnungen und ge-

*) S. über die ältesten christlichen Einsiedler in Aegypten's und Syrien's Wüsten Zusatz VIII.

**) Histoire civile, relig. etc. de la Trappe, p. 151. s., wo sehr genaue Berechnungen der großen Sterblichkeit zu la Trappe aufgestellt sind.

scheiterte Entwürfe, Verzweiflung und Gewissenspein immer wieder neue Büßer in die Einsamkeit, die auf gleiche Weise, wie ihre, als Opfer ihrer Verblendung gefallenen, Ordensbrüder, der Natur zu trotzen wagten, oder aus Lebensüberdrusse, absichtlich ihre irdische Laufbahn zu verkürzen sich erkühnten; und man fand, was allerdings nicht wenig dazu beitrug, den Ruf der Trappisten zu verbreiten, forthin nicht wenige Personen aus vornehmen Ständen und manchmal selbst Leute aus fürstlichem Geblüte in einem oder dem andern Kloster derselben.

Manche durch Glanz des Geschlechts, durch hohe Würden und durch große Verdienste ausgezeichneten Männer zogen sich auch öfters, ohne nach dem Mönchskleide zu greifen und ohne sich gerade an die Ordensregel zu binden, nach la Trappe zurück, um sich auf kürzere oder längere Zeit dem Getümmel der Welt und dem Strome der Zerstreuungen zu entreißen, um in ungestörter Abgeschiedenheit zur ruhigen Besonnenheit sich zu erheben, und neue Kräfte für das thätige Leben zu sammeln. So kehrte unter Anderen der Herzog von Penthièvre, der durch Vorzüge des Geistes und Herzens die allgemeine Achtung sich erwarb und auch als Krieger in der für die Franzosen so unglücklichen Schlacht bei Dettingen (27. Juni 1743) unter dem Oberbefehle des Marschalls von Noailles wacker gekämpft hatte, von Sehnsucht nach Ruhe und nach stiller Selbstbetrachtung getrieben, von Zeit zu Zeit in jener Einsiedelei ein, und erst die Stürme der Revolution und die Aufhebung der Klöster konnten ihn an der Fortsetzung dieser Besuche hindern.*)

*) Dieser Herzog von Penthièvre war auch, wie vielen

Rancé's Stiftung erhielt sich, obgleich geächtet von der erleuchteten und menschlich fühlenden Welt, bis zu den Zeiten der französischen Staatsumwälzung, dem Geiste und der Form nach, fast ganz in ihrem ursprünglichen Zustande: denn erst einige Jahre vor dem Ausbruche der Revolution war, unter der Leitung etwas menschenfreundlicherer Oberen, die alte Strenge in mancher Hinsicht gemildert worden, jedoch nur wider Willen vieler Mönche.*) Als aber die

---

Lesern dieses Buchs bekannt sein wird, der große Gönner und Beschützer des geistreichen und anmuthsvollen Schriftstellers Florian, und er starb während Frankreich's Schreckenszeit auf seinem Schlosse Vernon, wo er längere Zeit in stiller Zurückgezogenheit gelebt hatte, 1793, wenige Monate nach des Königs Hinrichtung, eines sanften Todes. Die günstige Meinung, die man mit Recht von ihm hatte, trug nicht wenig zu der Ruhe bei, die er selbst während der politischen Stürme genießen konnte. Seine Tochter Louise Marie Adélaïde de Penthièvre war die würdige Erbin seiner Tugenden und seines frommen Sinnes. Sie wurde die unglückliche Gattin des durch seine Sittenlosigkeit und durch seinen Antheil an den Revolutionsgräueln berüchtigten Herzogs von Orleans und ist die Mutter des jetzigen Königs der Franzosen, Ludwig Philipp I.

*) Wie unbedeutend indessen diese Milderung der üblichen Härte gewesen sein müsse, ersieht man daraus, daß man im J. 1790 bei Untersuchung des Klosters mehrere Mitglieder desselben fand, deren Körper und Geist durch die schreckliche Lebensweise und vorzüglich in Folge strenger Zurechtweisungen von Seiten ihrer Oberen zerrüttet waren. Einer derselben, der im Klostergefängnisse eingeschlossen war, war seines Verstandes so beraubt, daß er sich für den Antichrist hielt und unaufhörlich von der für ihn zu fürchtenden Verdammung sprach. Und solche Unglückliche waren, leider! seit Rancé's Reform fast beständig zu la Trappe zu finden.

Nationalversammlung auf den Antrag des so berühmten und auch in unseren Tagen noch immer sehr einflußreichen Talleyrand-Périgord,*) damaligen Bischofs von Autun, alle Güter der Geistlichkeit für Eigenthum der Nation erklärte (2. Nov. 1789) und die Aufhebung aller geistlichen Orden und Klöster verfügte, (13. Febr. 1790) wurde mit den vielen übrigen Schulen des Aberglaubens, der Werkheiligkeit und der Unnatur auch die der Trappisten aufgehoben. In

*) Wie oft wechselte doch dieser Mann, den man mit Recht „das Kind der Veränderung und den Fürsten der Politik" nennt, seine Rolle! Er ging schmerzlos durch die Feuerprobe einer Revolution, die in ihrem furchtbaren Zuge die Hoffnungen von Millionen vernichtete, und er erprobte auf seiner langen, von Eigennutz, Selbstsucht, Stolz und Habgier vorgezeichneten und geleiteten Lebensbahn mit seltener Meisterschaft die Kunst, der Unentbehrliche aller Parteien zu seyn. Er schmeichelte der Geistlichkeit, als Reichthum und Macht in ihren Händen lag; er buhlte um die Gunst des Volkes, als dieses im Besitze der Macht war; er huldigte mit thätigem Eifer Napoleon, als dieser über Länder und Völker gebot und Gnade spenden konnte; er unterstützte die Bourbonen, als, nach dem Einzuge der Verbündeten in Frankreich, ihre Rückkehr auf den französischen Thron Wahrscheinlichkeit gewann und leitete alle Verhandlungen, welche die Absetzung des Kaisers herbeiführten; er trat wieder auf die Seite der Nation, als diese im Jahr 1830 durch die Julirevolution Karl X. seiner Macht beraubte und ist nun Ludwig Philipp's Diener und Rathgeber. So schwur der Fürst von Talleyrand, der durch die seltene Ueberlegenheit und Gewandtheit seines Geistes Alles zu beherrschen wußte und in dessen Händen mehr als einmal das Schicksal der Staaten ruhte, nach einander 13 Regierungen Treue!

der Abtei la Trappe befanden sich damals 53 Mönche, 37 Laienbrüder und 5 Novizen — also im Ganzen 95 Personen — und diese Anhänger Rancé's waren von der Heiligkeit und Verdienstlichkeit ihres Strebens so fest überzeugt, daß sie glaubten, ihre Anstalt würde, nach der Aufhebung aller anderen Klöster, ausnahmsweise, ganz allein fortbestehen dürfen. Manche Leute schmeichelten ihnen auch mit dieser angenehmen Hoffnung, und sie wandten sich deßhalb mit einer Bittschrift um Erhaltung ihres klösterlichen Vereins an die Nationalversammlung. Diese forderte nun den Generalverwaltungsrath des Departements der Orne auf, über den Zustand des Klosters zu berichten und ein Gutachten darüber auszustellen, ob es für die Nation nützlich wäre, dasselbe bestehen zu lassen. Obgleich aber auch die nächsten Bezirksbehörden von la Trappe den in jener Abtei herrschenden Geist der Mildthätigkeit*) und Frömmig-

*) Die Trappisten zeigten sich allerdings sehr mildthätig, wie aus folgenden Bemerkungen hervorgehen wird. Die jährlichen Einkünfte des Klosters, welches außer den in der Nähe von la Trappe liegenden Grundstücken noch verschiedene entfernteren Güter besaß, beliefen sich auf 40,000 — 60,000 Franken (sie waren jedoch nur zu 10,000 Fr. angeschlagen). Hiervon wurden zunächst die Kosten der Unterhaltung der Klosterbrüder, deren man seit dem Jahre 1680 gewöhnlich 120 — 150 zählte, bestritten; aber die jährlichen Ausgaben für einen Mönch machten nicht mehr als 40 Franken aus, da durch die vorgeschriebene elende Lebensweise und durch die Handarbeiten Vieles erspart und gewonnen wurde. Ferner mußten die Klostergebäude erhalten und mehrmals vergrößert werden, und außerdem war die Abtei verpflichtet, an den öffentlichen Lasten tragen zu helfen. Nach Abzug der für dieses Alles nothwendigen Gelder blieb

keit in den stärksten Ausdrücken priesen und für das Fortbestehen dieser Stiftung stimmten, so urtheilte doch der für diese Sache erwählte Berichterstatter bei der Oberbehörde des genannten Departements, daß der Anschein der Gemeinnützigkeit jener Anstalt sehr täuschend sei, daß bloß örtliche Rücksichten und besondere Interessen den Wunsch der Bezirksbeamten veranlaßt hätten, daß diese ohne eine umfassende Untersuchung, bloß durch Regungen der Empfindsamkeit geleitet, sich für die Erhaltung des Klosters verwendeten, daß sie la Trappe nicht in seinem Verhältnisse zu der neuen Verfassung betrachteten, daß für die Armen und Nothleidenden auch ohne jene Anstalt und zwar weit zweckmäßiger gesorgt werden könnte, da die Erfahrung gelehrt hätte, daß die Trappisten, gleich anderen Ordensbrüdern, durch ihre oft auf unkluge Weise ausgespendeten Gaben den Müssiggang und die Faulheit befördert hätten. Ferner stellte er dar, daß eine solche menschenfeindliche Stiftung in Betreff der Pflichten eines jeden Staatsbürgers gegen den geselligen Verein widergesetzlich sei, daß sie die edelsten Gefühle der Humanität unterdrücke, den klösterlichen Despotismus nähre, unter welchem in jenem Grabe der Lebenden viele Einzelne an Körper und Geist verschmachteten; und er erörterte außerdem, daß der Grund und Boden in der Umgebung jenes Klosters, obgleich er von Natur so wenig ergiebig wäre, einer besseren Cultur fähig sei und reichere Früchte tragen werde, wenn er von

aber jährlich eine bedeutende Summe übrig, und diese wurde einzig und allein zur Bewirthung der in großer Menge nach la Trappe kommenden Fremden und zur Unterstützung Armer verwendet. Doch wer könnte den Trappisten solche Freigebigkeit zum hohen Verdienste anrechnen?

rüstigen Landleuten bebaut würde, deren Kräfte nicht durch Fasten und strenge Bußübungen geschwächt wären, und die mithin die bei der Bestellung jener Felder wegen der Ortsverhältnisse sich darbietenden Schwierigkeiten und Hindernisse leichter zu bekämpfen vermöchten.

Der mit der Berathschlagung über diese Angelegenheiten beauftragte Ausschuß der obersten Departementsbehörde stimmte der Ansicht des Berichterstatters bei, mit Ausnahme eines Mitgliedes, welches sich darum für die Erhaltung des Klosters zu la Trappe und des ihm ähnlichen zu Sept-Fonts aussprach, damit geistig Kranke, die mit der Welt und mit der menschlichen Gesellschaft zerfallen wären, doch einzelne Zufluchtsörter in dem französischen Reiche finden möchten. Der Generalverwaltungsrath erklärte nun in seinem Berichte an die Nationalversammlung in Paris, daß die Anstalt zu la Trappe, man möchte sie betrachten, aus welchem Gesichtspunkte man wolle, nicht nur als völlig unnütz, sondern auch als höchst gefährlich angesehen werden müßte, und daß das wahre Interesse des Staates und der Religion die Aufhebung derselben erheischte. Er erwies zugleich, aus den schon oben angegebenen Gründen, daß die von Vielen so sehr gepriesene Mildthätigkeit der Trappisten, die noch allein zu ihren Gunsten spräche, keineswegs dazu bestimmen dürfe, jenes Kloster forthin zu erhalten; aber am Schlusse seines Schreibens äußerte er, daß es, seiner Ueberzeugung nach, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit gemäß wäre, den Mönchen, die lebhaft wünschten, bis an das Ende ihres Daseins in jener Einsiedelei nach ihrer Regel leben zu können, diese Bitte unter der Bedingung zu gestatten, daß die Oberen keine Novizen aufnähmen und die schon dort

befindlichen Probemönche kein Gelübde ablegen ließen, und er entschied sich auch dafür, daß man ihnen, um die für ihre Gesundheit und zur Beobachtung ihrer Regel nothwendigen Handarbeiten verrichten zu können, so viel Feld überlassen sollte, als sie bebauen könnten. Diese Behörde glaubte um so mehr für die letzteren Verwilligungen stimmen zu müssen, weil die Commissäre, die nach la Trappe abgeschickt worden waren, um den Zustand der Abtei zu untersuchen und die wahren Gesinnungen der Ordensbrüder kennen zu lernen, berichtet hatten, daß die Mönche, mit Ausnahme sehr weniger, keinen sehnlicheren Wunsch hegten, als an jenem Orte verbleiben und auf die gewohnte Weise ihre Lebenstage beschließen zu dürfen.

Die Nationalversammlung hielt es aber für nöthiger, von den Grundsätzen, welche sie früher aufgestellt hatte, in keiner Hinsicht abzuweichen, und das Kloster blieb demnach gänzlich aufgehoben. *)

Die Trappisten waren nun genöthigt, das von ihnen auserkorene Thal der Thränen und der Buße zu verlassen; sie waren aber, nur Wenige ausgenommen, nicht gesonnen, wie sehr viele Mitglieder anderer Orden, wieder in den geselligen Weltbürgerverein zurückzukehren, sondern sie entschlossen sich, ihrem Gelübde treu zu bleiben und vereint aus Frankreich zu ziehen, um im Auslande einen Zufluchtsort zu suchen, wo sie ungestört nach ihrer Ordensregel leben könnten. Diesen Entschluß hatte der damalige Novizenmeister zu la Trappe, Namens Augustin, der

*) Die den Trappisten gehörigen Gebäude und Grundstücke wurden verkauft; nur die Wälder von la Trappe wurden zurückbehalten und, gleich den übrigen Staatswaldungen, der Forstverwaltung zur Aufsicht übergeben.

schon längere Zeit einen starken Einfluß auf seine Brüder ausübte und, unwillig über einige in dem Klosterleben eingetretenen Milderungen, eine neue Reform predigte, in ihnen erweckt. Dieser junge Mann — Don François-Augustin Albi de Lestrange*) — war voll von dem Enthusiasmus eines Märtyrers und besaß die Gabe eindringlicher Rede in nicht geringem Grade. Er hatte, als er sah, daß an ein längeres Verweilen in der Abtei nicht mehr zu denken sei, die Mönche in der Tiefe der Wälder, in der Grotte des heiligen Bernhard's versammelt und dieselben in begeisterten Worten zum gemeinsamen Auswandern angefeuert, um auf fremdem Boden ein neues la Trappe zu gründen. Einige waren unentschlossen. Da erhob er sich mit einem beseelten Auge, mit einer feierlichen Stimme, mit einer anstandsvollen, Eindruck erregenden Haltung und warf ihnen ihre Schwäche, ihr Schwanken, ihre Lauigkeit vor. Er läßt den Geist der Regel sprechen, ruft die Satzungen in's Gedächtniß, beschwört den Schatten Rancé's, entblößt seine Brust, auf welcher der lange Druck einer Kette schreckliche Spuren zurückgelassen hatte und fragt sie, ob sie glauben könnten, daß er sie täuschen wolle, ob seine Stimme nicht die der Frömmigkeit, ob seine Begeisterung nicht wahrhaft göttlich sei. Nun traten fast Alle auf seine Seite und gelobten, ihm in die Schweiz zu folgen.

Ehe sie sich aber von der ihnen so theueren Einsiedelei trennten, gruben sie den Leichnam Rancé's aus und wanderten dann — im Jahre 1791 — mit diesen ihnen heiligen Ueberresten des Reformators, unter Augustin's Leitung, in die Gebirge Helvetien's. Nur Wenige

*) Andere schreiben de l'Estrange.

trennten sich von der einträchtigen Schaar ihrer Brüder und suchten auf anderen Wegen ihr Glück. Die Gefährten des jungen Fanatikers erfreuten sich in dem Kantone Freiburg, wo seit einer langen Reihe von Jahren der düsterste Aberglaube und der unsinnigste Mönchsgeist eine sichere Freistätte gefunden hatte, und wo auch in unseren Tagen eine Menge lichtscheuer Priester, frömmelnder Klösterlinge und verächtlicher Pfaffenknechte ihr Wesen treibt und das in seinen Grundfesten erschütterte Gebäude der Unwissenheit und des Irrwahns mit vermessenem Dünkel aufrecht zu erhalten sucht, einer günstigen Aufnahme. Man räumte ihnen die schon längst verlassene Karthause la Val-Sainte, an dem Fuße der Alpen, nahe bei der Stadt Gruyères, ein, und Augustin de Lestrange wurde der Abt dieses Klosters. Die ehemalige, im Jahre 1295 gestiftete, Karthause Val-Sainte hat eine sehr romantische Lage und ist ungefähr 5 — 6 Stunden von Freiburg entfernt. Sie liegt in der Nähe dunkler Tannenwaldungen und ist von theils näheren, theils ferneren Bergen umschlossen, welche durch ihre verschiedenartigen Gestalten und durch ihre zum Theil sehr bedeutende Höhe einen sehr malerischen und erhabenen Anblick darbieten; unten im Thalgrunde, wo für des Hauses Bedarf einige, aber nur wenige, Feldwirthschaft getrieben wird, und wo mehrere Gärten angelegt sind, brauset ein Bergbach, Javro genannt, in welchen sich noch einige anderen ergießen. „Für ein einsames Kloster konnte" — so sagt Franz Kuenlin, ein guter Schriftsteller im Kantone Freiburg — keine zweckmäßigere Wahl getroffen werden; denn nichts trübt die Stille, als etwa das Rufen eines Senns oder das Geläute der weidenden Kühe. Die Luft ist rein, stärkend und gesund, und

nichts mahnt an das Getümmel der Welt und an ihre Tugenden und Laster; nur die Verkehrtheiten der Trappisten sind geeignet, daran zu erinnern, weil nur Uebereiz der Sinnlichkeit sie erzeugen konnte, nicht aber prüfende, kalte Vernunft!" *) Die Mönche beobachteten hier Rancé's Regel in ihrer ganzen Strenge, und la Val-Sainte wurde in jeder Hinsicht wahrhaft ein neues la Trappe. In mancher Beziehung wurden die Gesetze sogar noch härter, wie sich dieß von dem Geiste des so schwärmerischen Vorstehers erwarten ließ.

Da die Zahl der Mönche durch neue Ankömmlinge sich mehrte, so wurde bald der Raum dieses Klosters zu enge, um alle Ordensmitglieder fassen zu können, und außerdem reichte der ihnen angewiesene schmale, zwischen hoch zu den Wolken emporragenden Bergen gelegene Landstrich nicht hin, ihnen Allen den nöthigen Lebensunterhalt zu gewähren, den sie sich kümmerlich durch Bearbeitung des Landes zu verschaffen suchen mußten. Darum war eine bedeutende Anzahl derselben genöthigt, diesen Ort zu verlassen, und die Mönche fügten sich um so lieber in diese Entscheidung ihres Oberen, weil sie durch verschiedene Niederlassungen an anderen Orten den Ruhm ihres Ordens verherrlichen zu können glaubten. Ein Theil derselben ging nach England,

*) S. Erheiterungen 1822. Heft 9. in der von Franz Kuenlin entworfenen, sehr anziehenden Erzählung: „Der Trappist." Dieser Schriftsteller, ein Mann von hellem Geiste, versprach auch in einem eigenen Werke, die Schicksale der Trappisten in der Schweiz, worüber er aus zuverlässigen Quellen sehr viele Materalien gesammelt hat, zu schildern; aber bis jetzt hat er, so viel ich weiß, diesem Versprechen noch nicht Genüge geleistet.

um von hier aus nach Canada überzuschiffen; aber ein reicher Engländer, Namens Thomas Weld, der ein eifriger Katholik war,*) hielt sie hiervon zurück und ließ, nach einem von ihnen selbst gemachten Plane, in einer wüsten Gegend in der Nähe von Dorchester, in der Provinz Westser, bei Lulworth-Castle eine Wohnung für sie erbauen, wo sie sich um das Jahr 1796 niederließen. Aber auch mitten in Altengland, zu St. Helens Auckland in Northumberland, hatte schon i. J. 1794

*) Derselbe Thomas Weld nahm auch viele Jesuiten oder, wie Pius VIII. sagte: „fromme Väter, welche das Unglück der Zeiten aus ihren heimischen Sitzen vertrieben hatte — religiosos viros calamitate temporum a patriis sedibus expulsos" — auf und schenkte ihnen einen Wohnsitz zu Stonyhurst in Lancashire nebst hundert Ackern Landes, wo dieselben ein Collegium gründeten, worin längere Zeit eine sehr große Anzahl vornehmer Jünglinge katholischer Familien erzogen wurden. Er erbaute auch außer dem Kloster für die Trappisten ein Haus für Nonnen und machte außerdem an verschiedene Kirchen beträchtliche Schenkungen. Deßhalb pries auch der genannte Papst in einer am 15. März 1830 im heiligen Consistorium gehaltenen Anrede die Verdienste desselben um die Kirche und um den heiligen Stuhl und erhob dessen Sohn, den Bischof Thomas Weld, der ganz in die Fußtapfen seines Vaters trat, und, wie der heilige Vater rühmte, keine Mühe und keine Kosten scheute, um den Wachsthum, den Nutzen und die Würde der katholischen Kirche zu befördern, im Jahre 1830 zur Cardinalswürde. S. Allgemeine Kirchenzeitung 1830, Nr. 60., wo man die eben erwähnte, in mancher Beziehung sehr interessante Anrede Pius VIII. abgedruckt findet.

eine Anzahl von Trappistinnen, die aus Douay gekommen waren, ein Nonnenkloster dieses Ordens gestiftet.

Ein anderer Theil war von Val-Sainte nach Spanien gewandert und hatte in Aragonien in der nicht weit von Alcaniz, in dem Kirchensprengel von Saragoffa, entfernten Einsiedelei Santa-Susanna de Macilla, um das Jahr 1795, einen sicheren Aufenthalt gefunden, wo er ungestört bei seiner Regel verbleiben konnte.*)

Andere Trappisten zogen nach Deutschland und erhielten hier, mit Bewilligung des Kurfürsten von Köln, von dem Großdrosten zu Münster, Freiherrn von Droste, einen Strich Landes bei dem Kirchspiele Darfeld in Westphalen zum Geschenke, wo sie sich anbauten. Sie ließen auch bald nach ihrer Niederlassung in dieser Gegend ein Büchlein erscheinen, worin sie ihre Lebensart schilderten und zum Eintritte in ihren „heiligen Stand" ermunterten.**) Schon das Motto dieser Schrift

---

*) Ein Mitglied dieses Klosters, Antonio Maragnon, bekannt unter dem Namen des „Trappisten," zeichnete sich in den Jahren 1822 und 1823 als Anführer einer Guerillasbande durch Kühnheit und wilden Muth aus und spielte unter den sogenannten Glaubenssoldaten (Feotas) eine sehr wichtige Rolle. — Die während des furchtbaren Bürgerkriegs in Spanien 1822 aus St. Susanna de Macilla nach Toulouse geflüchteten Trappisten kehrten gegen Ende des Jahres 1823 wieder dorthin zurück. Ueber Antonio Maragnon, den „Trappisten" s. Zusatz IX.

**) Diese Schrift führte den Titel: Kurze Beschreibung der Lebensart der Ordensgeistlichen des Klosters Val-Sainte unserer lieben Frauen von la Trappe in Frankreich, nebst den Eigenschaften, welche man von denen, die in diesen Orden

zeigt den ächtpharisäischen Stolz, in welchem sie sich weit über alle anderen Christen erhaben dünkten. Sie wählten nämlich hierzu folgende Stelle aus dem Buche der Weisheit (5, 2 — 5):

„Wenn sie (die Ungerechten) das Ende der Gerechten sehen, wird sie ein grausamer Schrecken überfallen. Reumüthig und aus Angst ihres Herzens werden sie mit Seufzer sagen: Diese sind es, die wir vormals verlacht und verhöhnt haben. Wir Unverständigen hielten ihr Leben für unsinnig, und ihr Ende ohne Ehre. Siehe! wie sind sie jetzt unter die Kinder Gottes gerechnet und haben Theil unter den Heiligen."

Aber so sehr sie auch ihre Heiligkeit in dieser kleinen Schrift priesen, so war doch der Inhalt derselben nichts weniger als geeignet, Viele in ihre Bußanstalt zu locken.

Mehrere aus Val-Sainte wandernden Trappisten begaben sich nach dem nahe liegenden piemontesischen Gebiete, während Andere in dem ihnen so heimischen Cantone Freiburg verblieben und nur in einer anderen Gegend desselben sich ansiedelten.

Außer diesen Mönchen hatten sich aber, nach Aufhebung der Klöster in Frankreich, in diese Alpengebirgsländer auch Trappistinnen geflüchtet, die in klösterliche Vereinigung zusammentraten und die strenge Ordensregel befolgten. Auch ihre Zahl vermehrte sich durch

begehren aufgenommen zu werden, verlanget. Paderborn 1796. 16 S. 8. Das ganze Büchlein findet man abgedruckt in den Theol. Annal. 1796. Woche 49 — 51.

manche büßende Schweſter, und unter Anderen ließ ſich auch die Prinzeſſin Louiſe Adélaïde von Bourbon-Condé, unter dem Namen der Schweſter Marie Joſephe, unter dieſe Nonnen aufnehmen*). Als aber die

*) Dieſe Prinzeſſin war die Tochter des vorzüglich aus der Revolutionsgeſchichte bekannten Prinzen Louis Joſeph de Bourbon-Condé und die Tante des unglücklichen Herzogs von Enghien. Sie wurde 1757 geboren, war 1786 Aebtiſſin von Remiremont in Lothringen, verließ nach dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution Frankreich, flüchtete nach Turin, trat einige Zeit darauf in der Schweiz in den Orden der Trappiſtinnen und lebte ſehr ſtreng nach den vorgeſchriebenen Regeln. Der Einzug der franzöſiſchen Truppen in Helvetien nöthigte ſie nebſt ihren frommen Schweſtern dieſes Land zu verlaſſen und ſie flüchtete nach England, wo ſie längere Zeit in klöſterlicher Eingezogenheit zubrachte. Zu Ende des Jahrs 1816 wurde ſie Vorſteherin der Benedictinernonnen von der ununterbrochenen Anbetung des heiligen Sacramentes — de l'adoration perpétuelle du Saint-Sacrement — in dem in ein Kloſter umgeſchaffenen Tempelgebäude. (Der 1222 erbaute Tempel [le Temple] diente bekanntlich ehemals den Tempelherrn als Wohnung und wurde, nach der ſo willkührlichen Aufhebung dieſes Ordens im J. 1312, den Malteſerrittern übergeben. Nach der Zerſtörung der Baſtille benutzte man dieſes Gebäude als Staatsgefängniß, und Ludwig XVI. wurde darin ſeit ſeiner Abſetznng bis zu ſeiner Hinrichtung [vom 13. Aug. 1792 — 21. Januar 1793] gefangen gehalten. Das Zimmer, in welchem Ludwig XVI. mit ſeiner Familie eingekerkert war, iſt jetzt in einen Betſaal umgewandelt). Bald nach der Errichtung dieſes Kloſters wurde in demſelben eine unter der Aufſicht der Aebtiſſin ſtehende Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer eröffnet. — Die Prinzeſſin war dergeſtalt

Franzosen im Jahre 1798 in die Schweiz und in Piemont eindrangen, und gebieterisch die Verhältnisse dieser Länder umgestalteten, zerstreuten sich diese Büßerinnen.

Der wichtigste Aufenthaltsort der Trappisten während ihrer Verbannung aus Frankreich blieb immer, wenigstens so lange sie in der Schweiz geduldet wurden, Val-Sainte, und der eifrigste und thätigste Abt unter Rancé's Nachfolgern war ohne Zweifel Don Augustin de Lestrange, das wahre Ebenbild des von ihm angestaunten Reformators. Dieser achtete nicht nur mit aller Sorgfalt auf die genaueste Befolgung der alten Satzungen, sondern er gab, wie ich schon oben bemerkt habe, zum Theile noch strengere Vorschriften*), und er erlaubte sich Neuerungen, die alle Freunde der Aufklärung und jedes fühlende Menschenherz noch mehr als alles Andere empören und den Abscheu gegen die Trappisten steigern mußten. Rancé

---

in den sogenannten Uebungen der Gottseligkeit versunken, daß sie sich, ungeachtet der dringenden Bitten ihrer Verwandten, standhaft weigerte, ihren im Jahre 1818 sterbenden Vater zu besuchen. Ihr Tod erfolgte nach langen und schweren Leiden, die sie sich durch ihre, nach Trappisten-Art ausgeübten, Selbstpeinigungen zugezogen hatte, am 10. März 1824. — Sechs Jahre nachher (27. August 1830) endete ihr Bruder, Ludwig Heinrich Joseph de Bourbon-Condé, der Vater des Herzogs von Enghien, auf dem Schlosse St. Leu (Depart. der Seine und Oise), wahrscheinlich freiwillig, sein Leben und mit ihm, dem letzten Sprößlinge dieser Familie, starb das Haus Condé aus.

*) Augustin ließ Regeln für die Trappisten drucken. Sie erschienen zu Freiburg in der Schweiz in zwei Bänden, 1794, 4.

hatte nie daran gedacht, in seinem Kloster auch Personen unter 20 Jahren aufzunehmen, aber der Abt von Val-Sainte, der darnach strebte, in den Jahrbüchern der Trappisten neben jenem als Verbesserer zu glänzen, entwarf den unheilvollen Plan, ganz junge Leute, ja selbst Kinder von 3 Jahren beiderlei Geschlechts zu erziehen. Und was er beschlossen hatte, das führte er auch aus. Er warb für diesen Zweck für's Erste in der Schweiz, und manche Aeltern — namentlich einfältige Landleute — vertrauten wirklich, in unglückseliger Bethörung, ihre Kinder solchen grausamen und unheiligen Händen an. Hätten dieselben aber gewußt, welche Bürden sie hierdurch ihren theuren Pfändern auflegen und welches Wehe sie ihnen bereiten würden, gewiß, sie würden sich weder durch Ueberredungskünste, noch durch den lockenden Ruf der Heiligkeit haben bewegen lassen, ihre Sprößlinge solchen Erziehern zu übergeben. Die Knaben wurden von Mönchen, die Mädchen von geistlichen Jungfrauen, die nach derselben Regel lebten und von gleichen Grundsätzen beseelt waren, erzogen.

Um die Schaar dieser unglücklichen Zöglinge zu mehren und an anderen Orten ähnliche Anstalten zu begründen, verließ Augustin die Schweiz; hauptsächlich hatte er sich indessen hierzu auch dadurch bewogen gefühlt, weil nach dem im Jahre 1798 erfolgten Einzuge der französischen Heere Helvetien den Trappisten keinen sicheren und ungestörten Aufenthalt darbot. Er verweilte einige Zeit mit seinen Leuten in Wien, reis'te von dort nach Polen und Rußland, und hielt sich darauf eine Zeitlang in einem von ihm angekauften Hause bei Hamburg auf; aber nirgends wurde er lange geduldet, weil man

seine menschenfeindlichen Bestrebungen verabscheute. Endlich langte er unter dem Ehrfurcht erweckenden Titel eines Generals der Trappisten*) mit beinahe 100 Kindern, die er hier und da zu erhalten gewußt hatte, in dem Bisthume Paderborn an und bat den damaligen Fürstbischof dieser Landschaft um die Erlaubniß, sich in der Stadt Büren niederlassen zu dürfen. Nach einem kurzen Aufschube wurde ihm dieß verwilligt, und er zog im Jahre 1801 (5. Mai) mit seinen Tertiariern oder dem dritten Orden (Tiers ordre de la Trappe) — so nannte er die neuen Zöglinge mit ihren Lehrern — in diesem Orte ein. Alles strömte herbei, um diese jungen Leute zu sehen. Nach so vielen Reisen über Land und Meer, nach so mannichfachen Ermüdungen und Kasteiungen sahen sie bleich und elend aus, und Jedermann wurde bei ihrem Anblicke von Mitleiden gerührt; viele Zuschauer konnten sich selbst der Thränen nicht enthalten. Und wie natürlich und gerecht waren diese menschenfreundlichen Ergießungen des Schmerzes! wie begründet waren die Klagen über das schreckliche Loos dieser unschuldigen Schlachtopfer!

Diese armen Zöglinge waren genöthigt, so jung sie auch waren, ganz nach der Weise der Trappisten zu leben, und in düsteren Zellen eingeschlossen, mußten sie, statt an den harmlosen Freuden der Jugend Theil zu nehmen, ihre Tage unter Peinigungen und Martern verseufzen.

*) Der Titel eines Ordensgenerals kam einem Abte der Trappisten nicht zu, da diese Mönche nur Glieder des Cistercienserordens waren. Als solche standen sie auch vor Aufhebung der Klöster in Frankreich, wie aus früheren Bemerkungen hervorgeht, immer unter dem Haupte dieses Ordens, dem Abte von Citeaux.

Ihre Haare waren abgeschoren, und sie waren gleich ihren Lehrern in Mönchskutten gehüllt: die Erzieher unterschieden sich in Hinsicht der Kleidung hauptsächlich nur dadurch von ihren Schülern, daß sie, als Abzeichen ihrer Würde, ein großes Kreuz von rothem Tuche mit der Umschrift: La Sainte Volonté de Dieu — der heilige Wille Gottes — auf der Brust trugen; die Ordensgeistlichen waren außerdem noch mit einem Mantel bekleidet. Die Nahrung der Zöglinge, welche die schwersten Arbeiten verrichten mußten, so daß sie oft der drückenden Last erlagen, bestand, wie die der Mönche, in Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, grobem Schwarzbrode und Wasser; zu ihrem Lager diente ein Strohsack, worauf sie sich, sie mochten gesund oder krank sein, in ihren Kleidern legen mußten, und in den Zellen waren Todtenköpfe aufgestellt, denn der wichtigste Gegenstand ihres Denkens sollte nur der Tod sein. Ganz abgesondert von der Welt durften sie selbst mit ihren Aeltern nicht in dem mindesten Verkehre stehen, sie gehörten nur dem Kloster an, welches sie bis zum ein und zwanzigsten Jahre als willenloses Eigenthum betrachtete. „Die Klosterpforte," so sagt mit Recht der Verfasser der Mönchserei (B. 2. S. 174) „verschloß den armen „Kleinen die Himmelspforte der Natur, und Mönchszwang, „Liebe genannt, sollte ersetzen Aelterntreue und Geschwister„anhänglichkeit!" Auch waren sie, wie die Trappisten selbst, zum beständigen Stillschweigen verdammt; es war ihnen sogar streng verboten, mit ihren Lehrern zu sprechen, und diese durften nur während den Lehrstunden zu ihnen reden. So glich also diese Anstalt vollkommen einer Schule von Taubstummen, und das, was man Erziehung zu nennen sich erfrechte, war nichts Anderes, als ein vorsätzliches

und ununterbrochenes Freveln gegen die göttliche Menschennatur. Die eigentliche Bildung des Verstandes und die wahre Veredlung des Herzens wurden gänzlich unbeachtet gelassen, und die unglücklichen Geschöpfe konnten sich auf diese Weise nicht viel über die vernunftlosen Thiere erheben. Höchstens eigneten sie sich nothdürftige Kenntnisse im Lateinischen an, in allem Anderen dagegen wurden sie schrecklich verwahrloset. Und wie war dieß anders möglich bei Mönchen, die nach den Geboten ihrer Regel die Wissenschaften verachten mußten? was konnten sie bei Lehrern erlernen, die großentheils selbst völlig unwissend waren, oder die, auch wenn sie, wie dieß namentlich bei einigen, nicht zu dem Orden gehörigen, aber von dem Abte zum Behufe des Unterrichts nach Büren berufenen, Priestern der Fall war, in einzelnen Zweigen des Wissens bewandert waren, doch nur nach der ihnen vorgeschriebenen Weise im Beisein eines aufmerksamen Wächters unterrichten durften? — Und wie unmenschlich waren die Strafen, welche ohne Erbarmen dem kleinsten Fehler und dem geringsten Versehen in dieser Marterschule augenblicklich nachfolgten! Für ein bloßes Lächeln, für einen Wink, für das Umdrehen des Kopfes während der Lehrstunden oder bei dem Gottesdienste, für ein, selbst nur leise gesprochenes, Wort, kurz für die unbedeutendste Uebertretung der getroffenen Anordnungen mußten sie die härtesten Geißelhiebe, und zwar gewöhnlich auf den entblößten Körper, erdulden, so daß sie oft von Blut trieften. Aber sie wurden nicht selten auch auf andere, ebenso empörende, Art gestraft. Man sah Kinder auf den Boden hingestreckt, über welche alle übrigen Zöglinge zu gehen genöthigt wurden, Anderen unter ihnen wurden Scherben von zerbrochenen Töpfen an den Hals gebunden

und sie mußten Tage lang so herumgehen, Andere warf man, an Händen und Füßen gefesselt, in die dunkelsten Löcher, wo sie oft Monate lang bei Wasser und Brod, das ihnen nur einmal des Tages kärglich gereicht wurde, zubringen und täglich grausame Geißelhiebe erleiden mußten. Diesen und anderen ähnlichen Züchtigungen mußten sich Alle, ohne sich nur im Mindesten zu sträuben, unterwerfen, sowohl die Zöglinge von 18, 19 und 20 Jahren, als auch Kinder von dem zärtesten Alter; selbst Kranke und Schwache waren solchen Mißhandlungen ausgesetzt. Ja man zwang oft diejenigen, welche gar keinen Fehler begangen hatten, an der Stelle der Schuldigen zu dulden, oder wenigstens die Strafe mit diesen zu theilen, bloß um sie zum blinden Gehorsame zu gewöhnen. Die Mitglieder des sogenannten dritten Ordens hatten auch wöchentlich eine schreckliche Andachtsübung, welche sie Rosenkranz nannten. Diese bestand darin, daß sich alle Freitage ungefähr 30 Zöglinge in einem Zimmer versammelten, um den Rosenkranz herzubeten. Hierauf entblößte Jeder seinen Körper und peitschte sich mit einer Geißel. Diejenigen Schüler, welche kein Wohlgefallen an dieser Andacht fanden und die sich nur gelinde schlugen, wurden mit mißfälligen Augen angesehen und erhielten derbe Verweise.

Manche dieser beklagenswerthen Schüler starben unter den entsetzlichen Qualen, welche herzlose und barbarische Lehrer über sie verhängten, Andere wurden wahnsinnig, Andere suchten durch die Flucht ihren Peinigern zu entkommen, wurden aber zum Theile wieder zurückgebracht und wegen ihres, — doch so natürlichen! — Strebens nach Freiheit schrecklich mißhandelt, Manche wollten sich aus Verzweiflung selbst tödten, Alle aber, die längere Zeit in jener

Anſtalt verweilten, verkrüppelten an Körper und Geiſt.

Wer ſchaudert vor ſolchen Abſcheulichkeiten nicht zurück? wer trauert nicht über die auf ſolche Weiſe geſchändete Menſchheit?! Und doch rühmte ſich der Abt, er habe alle dieſe Einrichtungen auf Eingebung des göttlichen Geiſtes getroffen, und er äußerte bei mehreren Gelegenheiten ſelbſtgefällig und gleißneriſch, er wolle ſeinen Zöglingen keine gewöhnliche Erziehung geben, ſondern dieſelben zu einem hohen Grade von Vollkommenheit führen!!

Auf dieſelbe Weiſe, wie die Knaben in dem Collegium zu Büren, wurden zu gleicher Zeit, auf Betrieb Don Auguſtin's, in Paderborn Mädchen von grauſamen Nonnen behandelt. Und gleichwohl konnten ſich noch Leute finden, welche eine ſolche Erziehung anprieſen und mit lügenhafter Zunge die Verſicherung ertheilten, daß in dieſen Anſtalten die jungen Leute in allem Wiſſenswürdigen trefflich unterrichtet würden.

Als dieſe entſetzenerregenden Grauſamkeiten, ungeachtet der tiefſten Verborgenheit, in der man ſie verübt hatte, bekannt geworden waren, verließen die Trappiſten gegen Ende des Jahres 1801, aus Furcht vor gerichtlicher Verfolgung, mit dem dritten Orden die Stadt Büren und zogen nach dem, in derſelben Landſchaft gelegenen Orte Welda, wo ſie, durch einige angeſehenen glaubenseifrigen Katholiken begünſtigt, aufgenommen wurden. Aber wenn ſie auch hier, um nicht bald wieder fliehen zu müſſen, in mancher Beziehung mit größerer Vorſicht zu Werke gingen und vor den Augen der Welt eine mildere Behandlung ihrer Schüler zur Schau trugen, ſo änderten ſie doch im Ganzen keineswegs die Art ihres Verfahrens, und im Geheimen ließen ſie ſich gleich ſtrafbare Vergehen, wie früher, zu Schulden

kommen. Zum Segen der Menschheit wurden jedoch ihre unheilvollen Bestrebungen und ihre Werke der Finsterniß bald ganz öffentlich an's Licht gestellt.

Der Exjesuit Claude Norbert Leclerc, ehemaliger Professor im Collegium zu Nancy, der längere Zeit in dem vormaligen Jesuitencollegium zu Büren, in welchem sich auch die Trappisten aufhielten, gewohnt und theils durch eigene Beobachtung, theils durch glaubwürdige Personen genaue Kunde von der Tyrannei, unter welcher die zahlreiche Jugend seufzte, erhalten hatte, fühlte sich berufen — ob aus reinen oder unreinen Beweggründen, wer mag dieß entscheiden? — die von den Mönchen gegen ihre Zöglinge begangenen Frevel zu enthüllen. *)

Er trat zu Anfang des Jahres 1802 öffentlich bei dem Domkapitel in Paderborn und bei dem Fürstbischofe dieser Landschaft als Ankläger des Abts von Val-Sainte auf und belegte die gegen diesen und gegen dessen Gehülfen vornehmlich in Betreff der Kindererziehung vorgebrachten Beschuldigungen mit vielen unwiderlegbaren und gräulichen Thatsachen. **) Der heuchlerische Augustin

*) Auch in einigen öffentlichen Blättern, wie in denen von Lippstadt, Dortmund und Sachsen-Gotha waren schon etwas früher der Orden der Trappisten und das Erziehungsinstitut derselben als gefährlich und unmenschlich geschildert worden, aber die kirchlichen und weltlichen Behörden hatten die Stimmen dieser Journalisten wohl darum wenig beachtet, weil die Wahrheit der in jenen Zeitblättern gegen diese Mönche erhobenen Beschuldigungen nicht durch sichere Beweise dargethan worden war.

**) Leclerc machte ein Jahr darauf diese Thatsachen, seine Anklageschreiben, sowie verschiedene diesen Gegenstand betreffenden Aktenstücke und das Wichtigste über den Verlauf

und deſſen Gönner verſchrieen ihn aber als Verläumder und als einen Wahnſinnigen und behaupteten, daß die den Trappiſten anvertraute Jugend in Künſten und Wiſſenſchaften trefflich unterrichtet und in jeder Hinſicht vorzüglich erzogen würde. Es wurde zwar von dem Fürſtbiſchofe zu Paderborn eine Commiſſion ernannt, um die Wahrheit der von Leclerc erhobenen Anklage, wornach die Trappiſten als phyſiſche und moraliſche Mörder der ihnen übergebenen Zöglinge zu betrachten waren, zu prüfen, allein die hierzu erwählten Männer zeigten ſich in Ausführung des ihnen übertragenen Geſchäftes ſehr läſſig und waren wahrſcheinlich von dem Abte und deſſen Anhängern gewonnen. Als aber um die Mitte des Jahres 1802 der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., von dieſem Gebiete Beſitz nahm, ſtellte man auf deſſen Befehl, der vorzüglich auf Leclerc's Betrieb erfolgte, eine genaue Unterſuchung dieſer Sache an, und die wider die Trappiſten vorgebrachten Klagen wurden als begründet erfunden. Nun konnten auch die Freunde des Abts

---

der gegen die Trappiſten angeordneten Unterſuchung in folgender Schrift bekannt: „Die enthüllten Trappiſten; eine Geſchichte, welche die geſammte Menſchheit äußerſt empörende und Schauder erregende, wie auch auf Wahrheit gegründete Thatſachen enthält, von C. N. Leclerc, ehemaligem Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, Profeſſor im Collegium zu Nancy und Doctor an der daſigen Univerſität. Frankfurt, 1803." Dieſe Schrift war dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm III., gewidmet und hatte folgendes Motto:

Non licet aegrotos diris occidere virgis;
In pueros Abbas ipse flagella terit.

diese verderbenbringende Erziehungsanstalt nicht mehr schützen: sie wurde durch eine noch in demselben Jahre erlassene Verordnung des Königs für aufgehoben erklärt und die Ordensbrüder von la Trappe erhielten, unter Androhung schwerer Strafe für die geringste Widersetzlichkeit, die Weisung, alle aufgenommenen Kinder ihren Aeltern wieder zurückzugeben, und durchaus keine anderen wieder an sich zu ziehen. Zugleich wurde die Aufnahme älterer Novizen streng verboten und allen Gliedern aus anderen Trappistenniederlassungen der Eintritt in's Land untersagt.

So wurde also die unglückliche Jugend von den Fesseln befreit, welche der Mönchszwang ihnen aufgebürdet hatte, und der preußische Staat wurde von einem Uebel errettet, dessen schädliche Wirkungen, bei längerer Duldung, nicht zu berechnen gewesen wären. Jeder Menschenfreund fühlt sich darum gedrungen, dem mit großer Standhaftigkeit für das Wohl der Menschheit kämpfenden Leclerc für seine, ungeachtet vieler ränkevollen Gegenwirkungen angewandten, Bemühungen den innigsten Dank darzubringen; und sollten auch die Triebfedern seines Unternehmens nicht ganz rein und lauter gewesen sein, so brachte doch der Erfolg desselben der Sache der Wahrheit und des Rechts, einzelnen Familien, wie dem ganzen Staate, bedeutenden Nutzen.

Wie bestürzt der Abt von Val-Sainte über diese Entscheidung des Landesfürsten gewesen sein mag, kann Jeder leicht selbst ermessen. Er hatte die Leute glauben machen wollen, daß sein Streben rühmlich, ja göttlich sei; er hatte sich laut seiner Verbindungen mit einigen gewichtvollen Personen an dem Hofe zu Berlin gerühmt und durch diese den Sieg über seine Gegner zu erringen gehofft,

und nun war mit einem Schlage seine Schöpfung in Preußen vernichtet, und er mußte mit vollem Rechte fürchten, daß ihm auch in anderen Ländern die Ausführung seiner Plane nun weniger gelingen würde. Seine Betheurungen, daß er, gleich den Märtyrern und Heiligen, unschuldig verfolgt werde, fanden nur bei Wenigen Gehör, da die kräftigsten und sichersten Beweise gegen ihn vorlagen. Er verließ deßhalb bald darauf diese Gegend und kehrte in die Schweiz zurück.

Mittlerweile hatten sich in diesem Gebirgslande, unter weit günstigeren Verhältnissen, als zur Zeit des Einzugs der französischen Heere in die Schweiz, die Trappisten in ziemlicher Anzahl wieder gesammelt, und auch in Val-Sainte wurden Kinder nach Augustin's Grundsätzen erzogen. Die Mönche und ihre Anhänger behaupteten zwar, daß die jener Anstalt übergebenen jungen Leute nach ihrer Fähigkeit in verschiedenen Sprachen und Wissenschaften, in Künsten und Handwerken unterrichtet und geübt und mit der größten Sanftmuth und Liebe behandelt würden, aber dasselbe war, lügnerischer Weise, von dem Abte und von seinen Gönnern in Betreff der in Deutschland so sehr mißhandelten Kinder gesagt worden, und ohne Zweifel hatten die Zöglinge in der Schweiz kein besseres Schicksal, als die in Büren und Welda; denn Alles hatte sich dort, wie hier, nach Augustin's starrem und menschenfeindlichem Sinne gestaltet.

Dieser unselige Schwärmer war, trotz aller erlittenen Anfeindungen, forthin rastlos thätig in der Verfolgung seiner Zwecke, und er wußte durch mancherlei Mittel den Eifer seiner Brüder immer rege zu erhalten. Der Orden der Trappisten wurde auch in den nun folgenden Jahren,

wenn gleich zum Theile nur in ganz kleinen Sprossen, in verschiedene Gegenden innerhalb und außerhalb der Schweiz verpflanzt. Augustin gründete hier und da, wie z. B. in einem Privathause zu Genf, Erziehungsanstalten, welche der zu Val-Sainte ähnelten; und es sammelten sich in der Schweiz auch wieder Trappistinnen, die in klösterlicher Verbindung lebten. So wurde um das Jahr 1804 in dem nicht weit von Gruyères liegenden Weiler Montevraz ein solches Nonnenkloster gestiftet.

Gegen das Jahr 1803 ließen sich einige Trappisten in der unfruchtbaren Gegend von Westmalle, zwischen Antwerpen und Turnhout, nieder und beschäftigten sich mit der Urbarmachung der Haiden und mit dem Unterrichte der Jugend.

Einige Jahre später — gegen 1806 — reis'te Augustin nach Embrun, um sich dort mit dem Präfecten des Depart. der Oberalpen über die Ausführung des Befehls zu bereden, wornach das Hospiz auf dem in den cottischen Alpen liegenden Mont-Genèvre, über welchen bekanntlich Napoleon eine herrliche Kunststraße anlegen ließ, durch Trappisten aus dem Kloster von Cervara (nahe bei Genua) verwaltet werden sollte.*) Dieses Hospiz wurde auch im Jahre 1807 völlig

*) Die Mönche dieses Klosters, dessen Fortbestehen um des genannten Zweckes willen verstattet wurde, erhielten zur Erbauung und Unterhaltung eines Klosters auf dem Mont-Genèvre Güter, deren jährlicher Werth sich auf ungefähr 24,000 Franken belief. Die in Cervara, der Pflanzschule und der Zufluchtsstätte für die Einsiedler jenes Hospizes, verweilenden Mönche sollten, nach der Verfügung der französischen Staatsregierung, Kinder der ärmsten Volksklasse

eingerichtet, und die Mönche, die hierauf eine Zeitlang sich dort aufhielten, übten mit frommer Ergebenheit die Pflichten der Wohlthätigkeit gegen Reisende aus.

Mehrere Trappisten wanderten selbst als Apostel des Schweigens und der unnatürlichsten Bußübungen in die neue Welt, und zu Anfange des Jahres 1811 stand der Pater Guillet von Nantes an den wilden Ufern des gewaltigen Missisippi in der Nähe des Gebietes von Illinois an der Spitze eines Klosters von 50 Mönchen, die neben ihren strengen Andachtsübungen das Land bebauten und kleine Kinder unterrichteten.

Fast um dieselbe Zeit erlitt aber der Orden in Europa einen neuen, sehr heftigen Stoß: der große und der kleine Rath des Cantons Freiburg verfügten, vorzüglich auf Betrieb des Kaisers Napoleon, gegen Ende des Jahres 1811 die Auflösung aller klösterlichen Vereine der Trappisten, und die Mönche mußten sich jetzt nicht nur von ihrem geliebten Val-Sainte, sondern aus der Schweiz überhaupt entfernen. Sie flohen nun größtentheils in das Münsterland, wo noch jetzt das Landvolk sehr am Pfaffenthume und Aberglauben hängt und wo schon früher Mehrere ihrer Brüder eine Colonie angelegt hatten.*)

---

unterrichten. Die Mönche waren übrigens in Allem der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit unterworfen.

*) Von welchem Geiste diese, ungefähr 16 Jahre vorher eingewanderten, Mönche beseelt waren, dieß habe ich schon früher angedeutet, und sie waren ihren Grundsätzen völlig treu geblieben. Auch sie hatten die Leitung von Zöglingen übernommen und durch allerhand gleißnerische Reden und blendende Vorspiegelungen besonders arme Leute dazu gebracht, ihnen ihre Kinder zu übergeben. Daß diese jungen Leute auf gleiche Weise, wie die zu Büren und Welda erzogen

Der Freiherr von Droste zu Vischering gab ihnen auch eine Strecke Landes zu Darfeld und Baumaterialien,

---

wurden, davon möge Folgendes, was Göckingk in seiner Lebensbeschreibung Rancé's (Th. 2. S. 201 ff.) mitgetheilt hat, einen Beleg liefern.

„Eine meiner Freundinnen — so erzählt der eben erwähnte Schriftsteller — machte zufällig die Bekanntschaft des Superiors eines in jener Gegend befindlichen Trappistenklosters, der drei Kinder, von 13, 10 und 8 Jahren, bei sich hatte, die von Kopf bis zu Fuß, wie Mönche, schwarz gekleidet waren. Meine Freundin fragte den jüngsten Knaben, wie alt er sei. Statt seiner aber antwortete der Superior: „Die Kinder dürfen nicht sprechen." Dieß veranlaßte folgende, mir wörtlich französisch mitgetheilte, Unterredung, die ich deutsch hierher setze, damit sie allen Lesern verständlich sei.

Frau v. E. Warum denn nicht?

Der Superior. Weil es ihnen verboten ist.

Fr. v. E. Aber wenn die Kinder unter sich sind, ist ihnen doch wohl das Reden erlaubt?

Der Sup. Niemals, gnädige Frau.

Fr. v. E. Aber wie fangen Sie es an, um dieß zu verhüten?

Der Sup. Es ist immer Jemand bei ihnen, der sie daran hindert.

Fr. v. E. Das finde ich doch sehr hart! Ich denke, Gott hat ihnen die Sprache gegeben, damit sie sich aufheitern und einander ihre Ideen mittheilen sollen.

Der Sup. Gnädige Frau! Sie betrachten die Sache nicht aus dem rechten Gesichtspunkte. Die Kinder lernen beten und auf die an sie bei dem Unterrichte gethanen Fragen antworten.

Fr. v. E. Ach! das heißt nicht seiner Jugend genießen, und Gott hat doch erlaubt, sich dieser zu freuen. Womit werden denn die Kinder beschäftigt?

und außerdem wurden sie von einem Herrn von Landsberg und von mehreren anderen münsterischen Adeligen

Der Sup. Mit Beten und mit Erlernung eines Handwerks.

Fr. v. E. Und wenn sie dieß gelernt haben, lassen Sie sie alsdann gehen, wohin sie wollen?

Der Sup. Nicht vor dem ein und zwanzigsten Jahre.

Fr. v. E. Allein wenn sie selbst oder ihre Aeltern es früher wünschen?

Der Sup. Sie selbst werden diesen Wunsch nie äußern, und ihre Aeltern bekommen sie vor dem ein und zwanzigsten Jahre nicht wieder zu sehen.

Fr. v. E. Wie? Niemals?

Der Sup. (Mit Empfindlichkeit in seiner Miene) Dieß würde die Kinder nur zerstreuen, die bloß erzogen werden, die Religion auszuüben, sich der Tugend und einem Handwerke zu widmen.

Fr. v. E. Wozu denn das Letztere?

Der Sup. Zum Besten des Ordens, damit sie, wenn sie in diesem bleiben, die Schuld für die ihnen gegebene Erziehung dadurch abtragen können.

Fr. v. E. Ah so! — Aber verzeihen Sie; ich glaube, daß es eigentlich keine Tugend gibt, die nicht den Versuchungen der Welt ausgesetzt gewesen ist. Auch scheint es mir eine Art von Sklaverei, die Kinder zum Dienste des Klosters so lange zu behalten.

Die Wirthin vom Hause machte der Unterredung, die sie in Verlegenheit setzte, dadurch ein Ende, daß sie dem Superior ein bedeutendes Geschenk gab, worauf er dieser dankte, aber einen verächtlichen Blick auf die Ketzerin warf und sich empfahl."

Hiernach kann man leicht beurtheilen, wie diese Zöglinge überhaupt behandelt worden sein mögen. Diese gräuliche Kinderzucht dauerte jedoch nicht sehr lange, denn als, nach Einverleibung eines Theiles des Münsterlandes mit

mit sehr bedeutenden Geldsummen unterstützt. Aber kaum hatten sie hier festen Fuß gefaßt, so wurden sie — im Jahre 1812 — wie viele anderen Mönche in dem nördlichen Deutschland, durch Napoleon wieder aus ihrem Ruhesitze verscheucht. Einige verließen nun Westphalen und wanderten nach verschiedenen Gegenden, Andere aber blieben dort zurück und fristeten, hier und da zerstreut, ihr Leben vermittelst mildthätiger, von mehreren Seiten ihnen gespendeten, Gaben.

Als aber nach dem Sturze des lange gefürchteten gewaltigen Gebieters von Europa die Bourbonen nach Frankreich und der Papst Pius VII. nach Rom zurückkehrten, da gestalteten sich auch die Verhältnisse für die Trappisten wieder sehr günstig. Der vermeinte Statthalter Christi hatte kaum den römischen Stuhl auf's Neue bestiegen, als er schon die Rückkehr der alten kirchlichen Ordnung und hiermit auch das Wiederaufleben der aufgehobenen Orden und der eingegangenen Klostergesellschaften verfügte. Hatte dieser sogenannte heilige Vater ja doch seine ersten freien Schritte zur Wiederauferweckung der so gefährlichen Gesellschaft Jesu benutzt!*) Die

dem preußischen Staate (1803), der freisinnige, kräftige und als preuß. Staatsminister so berühmte Freiherr v. Stein, der damals Oberpräsident in den westphälischen Provinzen war, von jenen Unthaten hörte, ließ er diese Marterschule öffnen und die den Händen der Mönche entrissenen Kinder ihren Aeltern wieder zustellen. So zeigte dieser wackere Mann auch bei dieser Sache, wie bei vielen anderen wichtigen Angelegenheiten, seine warme und thätige Liebe für das Vaterland und seinen regen Sinn für allgemeine Beförderung des Menschenwohls.

*) Pius VII. war den 24. Mai 1814, von englischen und

Oberen des Trappisten-Ordens bemühten sich nun eifrig, für Rancé's Jünger die Erlaubniß der Heimkehr nach Frankreich zu erwirken. Sie konnten auch um so mehr auf die Erfüllung ihrer Wünsche hoffen, weil, wie schon oben erzählt wurde, eine Prinzessin von Condé Mitglied ihres Ordens war.

Ihre Erwartungen wurden nicht getäuscht; denn Ludwig XVIII. versprach bald nach seiner Thronbesteigung dem früheren Abte zu Darfeld, Eugène Bonhomme de la Prade, und einigen anderen Trappisten, welche als Abgesandte nach Paris gereiset waren, den erbetenen Schutz und die Wiederherstellung ihrer früheren Anstalt in Frankreich. Hocherfreut über die Gewährung ihrer Bitten kauften sie im October 1815 ihr Stammkloster la Trappe wieder an sich und eilten bald darauf dahin zurück.

Schnell wurde hier, unter Don Augustin's Leitung, die alte Ordnung wieder eingeführt, und die in jenen Klostermauern um so lebhafter angefachte Erinnerung an die abgeschiedenen gepriesenen Vorkämpfer belebte und erhöhte den Eifer und den Muth der Mönche, diesen „Vorbildern klösterlicher Vollkommenheit" unaufhörlich nachzustreben. Bald füllten sich auch die Zellen mit neuen Ankömmlingen und in dem Jahre 1818 befanden sich in dieser Abtei schon wieder hundert Trappisten, wovon aber nur die kleinere Hälfte aus eigentlichen Professen oder Glie-

---

östreichischen Soldaten begleitet, in Rom wieder eingezogen, und schon den 7. August desselben Jahres wurde die Bulle zur Wiederherstellung dieses Ordens erlassen. Den 15. August 1814 setzte er durch ein neues Schreiben die anderen geistlichen Orden in ihre alten Rechte wieder ein und empfahl ihre Verbreitung.

dern des ersten Ordens, der größere Theil dagegen aus Laienbrüdern und sogenannten Donaten oder frères donnés bestand. Die Letzteren sind solche Personen, welche durch Verbindungen oder durch andere Ursachen verhindert werden, sich gültig in den Orden aufnehmen zu lassen, die aber eine Zeitlang in dem Kloster verweilen, um ernste Eindrücke zu empfangen und in Entsagungen und Büßungen sich zu üben. Rancé hatte nämlich die in seinem Kloster vereinigte Gesellschaft in drei Klassen getheilt: in Mönche, die zu Chore gingen, in Laienbrüder und in Gehülfen (frères donnés). Zu den Ersteren hatte er diejenigen gewählt, welche wenigstens einige wissenschaftlichen Kenntnisse besaßen, zu den Anderen Solche, welchen die gelehrte Bildung durchaus abging, die aber eine Kunst oder ein Handwerk verstanden, und zu den zuletzt Erwähnten gehörten Alle, die entweder in allem so eben Genannten unerfahren waren, oder die nur auf eine gewisse Zeit sich nach la Trappe begaben, um hier in Zurückgezogenheit nach den vorgeschriebenen Regeln zu leben, ohne sich durch Ablegung eines förmlichen Klostergelübdes für ihre ganze Lebenszeit zu binden. *)

*) Unter den Donaten versteht man sonst auch Solche, die sich und ihr Vermögen einem Kloster schenken und darin, unter Befolgung der in demselben geltenden Vorschriften, ihre Tage verbringen, ohne weder Mönche, noch des Klosters Leibeigene zu sein. Sehr oft bezeichnet man aber auch solche Andächtigen mit dem Namen „fratres donati“ d. h. „geschenkte Brüder,“ oder mit dem gleichbedeutenden Ausdrucke „Oblati“ d. h. „Dargebrachte,“ welche ihre Personen oder ihr Eigenthum und ihren Einfluß dem Dienste geistlicher Orden widmen, ohne gerade in klösterlicher Einsamkeit zu leben. Ganze Familien, Eheleute aus allen

Augustin nahm auch in la Trappe Zöglinge vom sechsten Jahre an auf, indem er, wie früher an

---

Ständen traten nämlich nicht selten auf diese Art in ein Verhältniß der Abhängigkeit zu der regulirten Geistlichkeit und achteten nicht die hiermit für sie verknüpften, oft sehr lästigen Aufopferungen, weil sie hofften, dadurch dem Himmel näher zu kommen. Der heilige Franz von Assisi, der Stifter des Franciscanerordens (1210), gab diesem Verhältnisse zuerst eine bestimmte Form, indem er Laien beiderlei Geschlechts, welche sich mit den Angehörigen seines Ordens verbinden wollten, ohne gerade in ein Kloster zu treten, im Jahre 1221 eine eigene Regel vorschrieb, nach welcher sie in der Welt bleiben, ihren Geschäften obliegen, in der Ehe leben und dennoch seinem Orden angehören und der gepriesenen Verdienste desselben theilhaftig werden sollten. Als Bedingung ihrer Aufnahme setzte er fest, daß sie mit keiner Schande befleckt seien, kein fremdes Gut besäßen und sich mit ihren Feinden versöhnt hätten; und sie hatten, nach des Stifters Erklärung, Antheil an den Wohlthaten des Franciscanerordens, wenn sie mäßig lebten und die Fasten hielten, keinem Gelage beiwohnten, nicht tanzten, spielten, noch fluchten, wenn sie alle Rechtshändel flohen, gute Werke übten, bescheidene Kleider trugen und überhaupt große Strenge in ihren Sitten beobachteten. Selbst Fürsten, Herzoge, Könige und Prinzessinnen ließen sich in diesen sogenannten Orden der Tertiarier und Tertiarerinnen oder den dritten Orden des Heiligen (Franz), auch Orden von der Buße genannt, aufnehmen. (Den ersten Orden der Franciscaner bildeten die Mönche, den zweiten die Nonnen).

Die berühmteste Tertianerin ist ohne Zweifel die heilige Elisabeth, Tochter Andreas II., Königs von Ungarn, und Gemahlin des Landgrafen Ludwig IV., des Heiligen, von Hessen und Thüringen, eine

anderen Orten, eine Erziehungsanstalt mit dem Kloster verband und so den von ihm gegründeten dritten Orden von la Trappe auch nach Frankreich verpflanzte.

Frau von hoher Religiosität, von musterhafter Milde und Demuth und voll freudiger Entsagung und ausdauernden Muthes in Leiden und Mißgeschick. War sie auch, in Folge ihrer, nach düsterem Mönchsgeiste geleiteten, Erziehung, der religiösen Schwärmerei ergeben, und übte sie, in einem traurigen Irrthume ihres Verstandes, eine Frömmigkeit aus, die man, nach geläuterter Erkenntniß, in gar mancher Beziehung, durchaus nicht rechtfertigen kann, so ist sie doch immer einer der interessantesten und trefflichsten Charaktere des ganzen Mittelalters und kann in vielfacher Hinsicht als wahres Muster der Weiblichkeit aufgestellt werden. Sie legte, noch zu Lebzeiten ihres Gatten und mit Bewilligung desselben, in einem Nonnenkloster zu Eisenach das Gelübde des Gehorsams und der Enthaltsamkeit, nur mit dem Vorbehalte des Rechtes der Ehe, in die Hände ihres berüchtigten Beichtvaters und Gewissensrathes, des grausamen und unmenschlich wüthenden Konrad von Marburg ab, und der heilige Franciscus verehrte ihr selbst, wegen ihres frommen Sinnes und Wandels, seinen Mantel. Von dem herbsten Grame verzehrt und durch die Menge martervoller Bußübungen, denen sie sich freiwillig unterzog, völlig erschöpft, endete sie ihr edles, an menschenfreundlichen und wohlthätigen Handlungen so reiches Leben schon im 24. Jahre, d. 19. Nov. 1231, in dem von ihr gestifteten Hospitale zu Marburg, und sie wurde von dem Papste Gregor IX. 1235 unter die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Nach dem Muster des von dem heiligen Franciscus gegründeten dritten Ordens gesellten sich auch sämmtliche Bettelorden und einige anderen geistlichen Ordensbrüder sogenannte Tertiarier oder Tertianer, männlichen und weiblichen Geschlechtes, zu, von denen nur Wenige

Um den Leser mit dem Zustande, in welchem sich dieses Kloster nach seiner Wiederherstellung, unter der Aufsicht des Abts Dom Augustin de Lestrange, befand, genauer bekannt zu machen, lasse ich nun eine getreue, nach den Berichten verschiedener Augenzeugen entworfene, Schilderung desselben hier folgen.*)

Obgleich die Wälder in der Gegend von la Trappe — so wird von mehreren Reisenden, welche die Abtei

---

feierliche Klostergelübde ablegten. Die meisten Mitglieder der dritten Orden sind Laien, bleiben in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen und verpflichten sich nur zu einem strengeren Lebenswandel, als ihn Weltleute zu führen pflegen. Sie werden im gemeinen Leben vorzüglich daran erkannt, daß sie die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse in den Kirchen ihres Ordens suchen, die Klöster und Bettelbrüder desselben reichlich beschenken und seinen Vortheil auf alle ihnen mögliche Weise befördern. Sie dürfen die Kleidung ihres Ordens anlegen, begnügen sich aber gewöhnlich damit, das Scapulier oder den Gürtel desselben, wie ein Amulet, unter ihrer bürgerlichen Kleidung zu tragen. Diese Abzeichen der Verbrüderung mit einem geistlichen Orden, welchen der Aberglaube eine geheime segensvolle Wirkung beilegt, werden um theuren Preis erkauft und mit ihrem Besitze ist gemeiniglich die Versicherung reichen Ablasses verbunden. Durch diese sog. dritte Orden gelangten also die Bettelmönche und andere Klosterbrüder zu bedeutenden Einkünften, und sie gewannen außerdem sehr viel Ansehen und großen, aber leider sehr verderblichen, Einfluß auf bürgerliche und häusliche Verhältnisse.

*) Ich benutzte hierbei, außer manchen anderen, hier und da zerstreuten, Nachrichten, vorzüglich die Reisebeschreibung des Engländers Fellowes, der im Jahre 1817 la Trappe besuchte, und das 1824 zu Paris erschienene Werkchen: „Promenade au monastère de la Trappe.“

einige Jahre nach der Rückkehr der Trappisten besuchten, einstimmig gemeldet — seit der Revolution mehr gelichtet sind, so war es doch noch immer sehr schwer, diese wild und öde gelegene Einsiedelei aufzufinden. Rings um diesen düsteren Aufenthalt verdüsterter Gemüther herrschte die tiefste Stille, und man hörte, außer dem Rauschen der Bäume und den Tönen der Vögel, selten etwas Anderes, als das Geheul der Wölfe. War man durch das Dickicht der Waldungen auf einem steilen, im Zickzacke sich windenden Pfade in das Thal bis vor die Abtei gedrungen, so erblickte man vor derselben ein großes hölzernes Kreuz mit folgender Inschrift:

C'est ici que la mort et la vérité
Élèvent leurs flambeaux terribles:
C'est de cette demeure, au monde inaccessible,
Que l'on passe à l'éternité.

(Hier, hier schwingen der Tod und die Wahrheit ihre furchtbaren Fackeln; aus diesem, der Welt unzugänglichen, Aufenthalte geht man in die Ewigkeit über.)

An der Pforte des äußeren Klosterhofes befand sich die Statüe des heil. Bernhard's, die aber von den Republikanern verstümmelt worden war. Aus diesem Vorderhofe kam man in einen zweiten, der von Scheunen, Ställen und anderen Wirthschaftsgebäuden umgränzt wurde. Manches hiervon, was während der Revolution zerstört worden war, wurde in der neueren Zeit wieder hergestellt oder durch neuen Anbau ersetzt; jedoch wurden, aus Mangel an hierzu nöthigen Hülfsmitteln und aus verschiedenen anderen Gründen, nicht alle zertrümmerten Gebäude aus ihrem Schutte wieder erhoben. Ueber dem Thore des Haupteingangs sah man die heilige Jungfrau in einer

Blende, worunter man die Worte: „Domus Dei“ (Haus Gottes) las.

Die innere Thüre des Klosters wurde, auf das Ziehen einer Schelle, von dem das Amt eines Pförtners versehenden Mönche geöffnet. Dieser empfing die Fremden mit einem kurzen frommen Gruße, warf sich vor denselben auf den Boden und geleitete sie hierauf in einen kleinen, sehr reinlichen, zum Empfange der Gäste bestimmten, Saal im Erdgeschosse, wo sie verweilen mußten, bis der Abt oder der Prior von ihrer Ankunft benachrichtigt war. In diesem Zimmer war eine Wandtafel befestigt, worauf sich verschiedene, die Fremden betreffenden, Verhaltungsregeln befanden. Es hieß in denselben unter Anderem: „Wir bitten die Frem„den, die uns die Gnade erweisen, uns zu besuchen, sehr „demüthig, uns zu erlauben, bei ihrem Empfange Alles zu „beobachten, was unsere Gesetze und Gebräuche vorschreiben, „indem wir ihren Besuch nicht als unbedeutend für uns, „sondern als ein Mittel betrachten, das uns Gott darbietet, „ihm unsere Liebe zu bezeugen und neue Verdienste im „Himmel zu erwerben.“ Ferner wurde man darin dringend gebeten, überall und vorzüglich während der Handarbeiten, das Zusammentreffen mit Mönchen, so viel als möglich, zu vermeiden und sich in Allem, was man bedürfe, an den Pater Gastmeister (le père hôtelier) zu wenden; man erhielt die Weisung, sich keinem Klosterbruder, den man früher gekannt habe, zu erkennen zu geben, selbst wenn es ein Bruder, ein Sohn oder ein Neffe wäre, da die Trappisten jeder Verbindung mit der Welt entsagt hätten und nur mit ihrem Seelenheile sich beschäftigen dürften; man wurde ermahnt, an mehreren Orten, wie in der Kirche, in dem Speisezimmer, im Schlafsaale, in der Küche u. s. w. ein

ununterbrochenes Stillschweigen zu beobachten und selbst da, wo das Sprechen vergönnt sei, nur wenig und leise zu reden u. dgl. m. Am Schlusse dieser Aushängetafel las man: „Man benachrichtiget die Herren Gäste, daß man „für ihren Empfang nichts abnimmt, weil wir es uns zur „Pflicht rechnen, die Gastfreundschaft gegen sie auszuüben. „Man bittet sie, versichert zu sein, daß es uns leid thut, „ihnen nur so einfache Nahrung darreichen zu können, aber „unsere heilige Regel verpflichtet uns dazu. Wir setzen „übrigens voraus, daß nur ein frommer Sinn die Fremden „zu uns führe u. s. f."

Nach Verlauf der zum Lesen dieser Vorschriften nöthigen Zeit wurden die Reisenden von einem oder mehreren Mönchen, die sich bei dem Eintreten in den Saal mit ausgestreckten Händen der Länge nach auf die Erde warfen, zuerst in die Kirche geführt, um dort Weihwasser zu empfangen und knieend ihr Gebet zu verrichten, worauf man sie in ein abgesondertes Zimmer begleitete. Hier las ihnen Einer der Trappisten mit dumpfer Stimme einen Abschnitt aus der Bibel oder aus einem anderen Erbauungsbuche vor. Eine häufig zu diesem Behufe ausgewählte Stelle des Alten Testaments ist folgende:

„Merke, mein Sohn, auf meine weisen Lehren und „neige dein Ohr zu meinem klugen Unterrichte, damit du „mit deinen Gedanken auf der Hut seiest und deine Lippen „die Züchtigkeit bewahren. Wohl sind die Lippen einer „Unkeuschen wie triefender Honigseim, ihre Kehlen glätter, „denn Oel; aber ihr Ende ist bitter, wie Wermuth ,und „scharf, wie ein zweischneidig Schwert. Ihre Füße laufen „zum Tode, ihre Schritte dringen bis zur Hölle hinunter; „sie wandeln nicht auf dem Wege zum Leben, sondern ihre

„Tritte sind unstät und unergründlich. Daher, mein Sohn, „merke auf mich und weiche nicht ab von den Worten „meines Mundes!“ Sprüche Sal. 5, 1 — 7.

Auf diese Vorlesung folgte ein kleines Gebet, worin die Mönche Gott für die durch den Besuch der Fremden ihnen erwiesene Gnade dankten, und nach Beendigung desselben war es den Gästen erlaubt, die innere Einrichtung des Klosters und die Eigenthümlichkeiten seiner Bewohner in Hinsicht ihrer gottesdienstlichen Gebräuche, ihrer Bußübungen u. s. w. näher kennen zu lernen. Als Führer diente hierbei gewöhnlich der Pater Gastwärter, welchem die pünktlichste Sorgfalt für die Fremden oblag, und der, außer dem Oberen und dem Kellermeister (cellerier), allein die Erlaubniß hatte, mit den angekommenen Reisenden zu reden.

Die Ordensgeistlichen waren an dem Barte und auf dem Scheitel glatt geschoren, und man hatte ihnen nur einen ganz schmalen und niedrigen Kreis von Haaren, gleich einer Krone, auf dem Haupte stehen gelassen; die Laienbrüder dagegen ließen den Bart in seiner ganzen Länge wachsen und wurden deßhalb auch fratres barbati d. h. Bartbrüder genannt. Der Anzug der eigentlichen Professen bestand, wie früher, aus einer langen, groben, grau-weiß wollenen Kutte mit weiten Aermeln: sie war bis zu den Waden aufgeschürzt und wurde vermittelst lederner Riemen, die durch seitwärts an dem Kleide angebrachte Ringe gezogen waren, festgehalten. Unter derselben trugen sie weiße, weite und lange Beinkleider von etwas feinerer Wolle, Socken von demselben Zeuge und ungeheure, mit Stroh ausgestopfte, Holzschuhe; nur in der Kirche und wenn sie in Geschäften für den Orden außerhalb des

Klosters sich befanden, hatten sie Schuhe von Leder. Ueber der Kutte war eine Capuze von schwarzer Wolle, woran nach vorn und nach hinten zwei fußbreite Streifen bis zu den Knieen herab hingen und mit dem nicht sehr schmalen schwarzledernen Gürtel ein Kreuz bildeten, dessen Schwärze zu der weiß-wollenen Kutte auffallend abstach. Links hingen ein Rosenkranz und ein Messer, das sie sowohl bei ihren Handarbeiten, als bei ihren Mahlzeiten gebrauchten. Als Oberkleid warfen sie einen großen Mantel, la coule genannt, ebenfalls von weißer Wolle mit Aermeln und einem Kappkragen über, den sie nur während der Arbeitszeit ablegen durften. — Die Laienbrüder unterschieden sich durch die dunkelbräunliche Farbe ihrer Kutten von den Ordensgeistlichen; die Donaten sah man in grauer Kleidung oder in ganz einfachem weltlichem Anzuge. Die Zöglinge und die Lehrer, welche nicht als förmliche Glieder des Ordens aufgenommen waren, waren so gekleidet, wie ich es früher angegeben habe. Niemand durfte seine Kleidung ablegen, weder bei Tage noch bei Nacht: sie wurde nur alle Monate gewechselt und gewaschen. Durch die großen Kappen wurde das Gesicht der Klosterbrüder so verhüllt, daß man dasselbe nur zufällig und kaum auf Augenblicke zu sehen bekam. Da sie überdieß ein beständiges Stillschweigen beobachten und ihre Blicke niederschlagen mußten, so wird es hierdurch erklärlich, wie zwei Bekannten lange Zeit neben einander beten, fasten und büßen konnten, ohne etwas von einander zu wissen. Die Geschichte von la Trappe liefert uns auch hiervon mehrere Beispiele, und man erfährt von glaubwürdigen Schriftstellern, daß selbst Brüder in der Abtei zusammenwohnten, die sich, obwohl sie öfters so nahe bei

einander waren, daß sie mit ihren Körpern sich berührten, nicht einmal erkannten. Folgende, in verschiedenen Werken erzählte, Begebenheit mag als nicht uninteressanter Beleg hierfür dienen:

Zwei Brüder, welche in geringer Entfernung von la Trappe geboren waren, und die sich Des Champs nannten, hatten bis zu dem Alter von zwanzig Jahren in dem besten Einverständnisse mit einander gelebt und schienen mehr, als so viele Anderen, das Sprichwort zu widerlegen, nach welchem zwischen Brüdern selten Eintracht Statt findet. Aber eine Leidenschaft, die schon so oft die Fackel der Zwietracht entflammte, zündete auch unter ihnen einen unseligen Kampf an und störte den bisher unter ihnen bestandenen süßen Frieden. Beide wurden zu gleicher Zeit von den Reizen einer Dame ihrer Nachbarschaft angezogen; dieselbe zeigte sich jedoch, weil ihr Herz schon eine andere Wahl getroffen hatte, Keinem der Brüder besonders gewogen. Nichts desto weniger glaubte Jeder von ihnen in dem Anderen einen begünstigten Nebenbuhler zu erblicken. Eine starke Eifersucht erzeugte einen gegenseitigen Haß, und bald standen sie als unversöhnliche Feinde einander gegenüber. Ihre Verwandten und Freunde versuchten alle Mittel zu ihrer Wiedervereinigung, aber alle Bemühungen, Beide durch das Band brüderlicher Liebe wieder an einander zu ketten, waren erfolglos. Als eines Tages Einer derselben bei der Rückkehr von der Jagd seinem Bruder, da dieser gerade die von ihnen gemeinsam geliebte Dame an dem Arme führte, begegnete, kam er hierüber in solche Wuth, daß er ihn zum Duelle herausforderte. Der gottlose Kampf wurde auch alsbald begonnen, und Beide stürzten zu gleicher Zeit, verwundet und

mit Blut befleckt, zu Boden. Ein bedeutender Blutverlust dämpfte die verderbliche Gluth ihres Grolles, und ihre Kräfte wurden so geschwächt, daß sie eine Zeit lang ganz besinnungslos liegen blieben. Nachdem sie nach und nach wieder zu einigem Bewußtseine erwacht waren, gedachten sie mit Schauder des begangenen Verbrechens; aber ein Jeder glaubte, er allein überlebe die entsetzliche That. Der Aeltere wurde zu seinen Verwandten gebracht; der Jüngere dagegen hatte, sobald er wieder seiner Sinne mächtig geworden war, den Weg nach la Trappe eingeschlagen, wurde hier gütig aufgenommen und nach wohl bestandenem Noviciate mit dem Mönchsgewande bekleidet. Seine Angehörigen wußten nicht, was aus ihm geworden sei und da sie, ungeachtet vieler angestellten Erkundigungen und Nachsuchungen, nichts über sein Schicksal erfahren konnten, so gaben sie sich dem Glauben hin, man habe seinen Leichnam vermuthlich heimlich beerdigt, um die nähere Kunde über den ganzen unglücklichen Erfolg jenes Zweikampfs den Nachforschungen der Gerichte zu entziehen. Der Aeltere bewarb sich forthin um die Gunst jenes Frauenzimmers, aber er erkannte, zu seiner großen Betrübniß, daß seine Wünsche kein günstigeres Gehör fanden, als früher, und überzeugte sich nun ganz und gar von seiner bisherigen Verblendung und von der Thorheit der unbegründeten, gegen seinen Bruder gehegten, Eifersucht. Jetzt ergriff ihn ein lebhaftes Gefühl der Reue, und er zog sich, der Lebensfreuden müde, nach la Trappe zurück, wo er fünfzehn Jahre lang an der Seite seines Bruders lebte, ohne daß er denselben erkannte, noch von ihm erkannt wurde. Als sie Beide in einer Nacht neben einem auf der Asche verschiedenen Trappisten in andächtiges Beten versunken waren,

enthüllte eine unwillkührliche Bewegung den Kopf des Einen von ihnen. Ein nicht weniger unwillkührlicher Schrei entschlüpfte dem Anderen, und in demselben Zeitpunkte erfolgte die Wiedererkennung. Welcher Augenblick für diese Unglücklichen, die der Welt und allen menschlichen Gefühlen entsagt hatten! Ihre durch anhaltendes Fasten und Wachen, durch harte Büßungen und Kasteiungen geschwächten Körper konnten die gewaltsame Erschütterung, die sich nun ihrer Seele bemächtigte, nicht ertragen, zumal da die Stärke der heftigen Eindrücke auf ihr Gemüth durch den nahe liegenden Leichnam, durch den Schimmer der Todtenkerzen und durch die Stille der Nacht noch sehr erhöht werden mußte. Sie stürzen sich einander in die Arme, und nach einer langen Ohnmacht hauchen sie, unter den Augen des Abts — es war Rancé —, der vergeblich zu ihrer Hülfe herbeigerufen worden war, ihr Leben aus. *)

*) Vergl. Histoire civile, relig. et littér. de l'Abbaye de la Trappe par Mr. L. D. B. p. 265 ss. Nach der Erzählung des Abts Maupeou, in seiner Lebensbeschreibung Rancé's, hatten diese Brüder mehrere Jahre zu la Trappe gelebt, ohne sich zu kennen. Da der Aeltere dem Verscheiden nahe war, äußerte er dem Abte, daß er eine bittere Reue und einen herben Schmerz mit in's Grab nähme; er habe nämlich einen Bruder zurückgelassen, der den größten Gefahren für sein Seelenheil ausgesetzt sei. Rancé, der das Geheimniß der beiden Geschwister kannte, ließ den Jüngeren kommen und erlaubte ihnen, sich zu umarmen. Der Abt Gervaise, dessen ich schon früher Erwähnung gethan habe, hat jedoch in seinem Werke: „Jugement critique, mais équitable, des vies de feu l'abbé de Rancé etc., par les sieurs Maupeou et Marsollier, où l'on voit

Aehnliche Vorfälle ereigneten sich, nach sicheren Zeugnissen, öfters in la Trappe, und sie gaben Stoff zu

---

toutes les fautes qu'ils ont commises contre la vérité de l'histoire, contre le bon sens, la vraisemblance et contre l'honneur même de M. de Rancé et de la maison de la Trappe, Londres (es wurde indessen zu Troies gedruckt) 1744" die von obiger Erzählung abweichenden Angaben Maupeou's bestritten. Le Nain theilt zwar die Einzelheiten der oben stehenden Geschichte nicht mit, aber er führt doch als Thatsache an, daß zwei Brüder lange Zeit in la Trappe, ohne sich zu erkennen, gelebt haben, s. dessen Lebensbeschreibung Rancé's S. 575., und er erzählt an derselben Stelle manches Andere, woraus man nicht minder, als aus dem Mitgetheilten, ersehen kann, wie tief die Mönche in der Abtei in sich selbst versunken waren. So befanden sich Viele unter ihnen, die, nachdem sie wohl 200 — 300 mal im Speisezimmer gewesen waren, den Weg dahin doch nicht wußten, weil sie jederzeit, ohne sich umzusehen, nur schlechthin den Uebrigen gefolgt waren und auf nichts, als auf ihre Fußtritte, geschaut hatten; ja Einer derselben wußte, nach geendigtem Jahre seines Noviciats, nicht einmal, wie die Decke seiner Zelle beschaffen sei, da doch dieselbe so niedrig war, daß man sie mit den Händen greifen konnte. Rancé selbst meldete in der Lobrede Eines seiner Mönche, derselbe sei stets gewohnt gewesen, dergestalt unter sich zu blicken, daß er nicht einmal die Zeichen, durch welche ihm seine Arbeit angewiesen wurde, beobachtet habe; und ein anderer Klosterbruder, der fast täglich an dem Orte, wo zwei neue Capellen gebaut wurden, vorüberging und ein vortrefflicher Bauverständiger war, warf niemals auch nur den mindesten Blick darauf, wiewohl er vor dem Beginnen des Baues dem Abte, auf dessen Wunsch, manchen Rath über die Ausführung desselben ertheilt hatte. Als Rancé ihn einst fragte, was er von den Capellen halte,

verschiedenartigen, kleineren und größeren, prosaischen und poetischen Arbeiten. Uebrigens darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß nicht alle Erzählungen der Art, die man in älteren und neueren Schriften lies't, auf Thatsachen beruhen; gar manche derselben tragen vielmehr nichts weniger, als das Gepräge der Wahrheit an sich. Das Letztere gilt, nach der Versicherung sorgsam prüfender Schriftsteller, insbesondere auch von der sehr bekannten Geschichte des Grafen von Comminge.

Er soll aus Gram, sich mit seiner geliebten Adelaïde de Lussan, die an einen Anderen vermählt war, aber, aus Liebe zu dem Grafen, in dieser ehelichen Verbindung sich höchst unglücklich fühlte, nicht vereinigen zu können, nach la Trappe gegangen sein, ohne vorher irgend Jemanden mit diesem Entschlusse bekannt zu machen. Adelaïde wurde — so wird erzählt — bei der Nachricht von dem plötzlichen Verschwinden ihres Herzensfreundes, über dessen Schicksal ihr Niemand Kunde ertheilen konnte, von unnennbarem Schmerze ergriffen, und der Kummer zernagte so sehr ihr ganzes Innere, daß das Leben alle Reize für sie verlor. Sie entschloß sich daher nach dem, einige Jahre darauf erfolgten, Tode ihres Gatten, ihre Tage in jener Abtei in stiller Trauer und unter harten Entäußerungen und Bußübungen zu beschließen. Sie eilte

---

antwortete er, er könne hierüber nicht urtheilen, weil der Abt ihm noch niemals befohlen habe, darauf zu sehen. „Und diese Eingezogenheit war," so sagt le Nain, „nicht „nur dem Einen oder dem Anderen, sondern Allen gemein „und eigenthümlich, denn sie brachten, um sich Gottes Liebe „zu erwerben, in jedem Augenblicke ihre fünf Sinne zum „Schlachtopfer dar!!!"

in Mannskleidung nach la Trappe und legte, nachdem sie die gesetzmäßige Probe zur vollen Zufriedenheit der Oberen bestanden hatte, das Mönchsgelübde ab. Die beiden Beklagenswerthen, deren Herzen so eng verbunden waren und auch unter dem klösterlichen Gewande so warm für einander schlugen, sie waren nun, ohne daß sie es wahrnahmen, Jahre lang an einem und demselben Orte vereiniget, und erst in der Todesstunde, als Adelaïde den in ihrer Nähe befindlichen Mönchen ihre Abkunft und ihr Geschlecht offenbarte und die wichtigsten, bisher in der Tiefe ihres Inneren verschlossenen, Geheimnisse ihres Lebens entdeckte, erkannte der Graf von Comminge, der an ihrem Lager stand, staunend seine, schon längst für todt gehaltene, Geliebte. Er enthüllt sein Antlitz, ruft laut seinen und Adelaïdens Namen, sinkt, von Entzücken und Schmerz zugleich betäubt, in die Arme der heißersehnten, in den letzten Augenblicken ihres irdischen Daseins noch freudig überraschten Freundin und hielt sie umfangen, bis unter der kalten Hand des Todes die letzten Funken ihres Lebens erloschen waren. — Diese so zärtliche Theilnahme einflößende Geschichte ist besonders in der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschienenen, von einer recht beliebten Schriftstellerin, der Gräfin de Tencin, verfaßten „Nouvelle du Comte de Comminge“ in einem sehr anmuthigen Gewande und höchst rührend dargestellt worden; auch wurde sie später öfters, vorzüglich von französischen Dichtern, lyrisch und dramatisch bearbeitet,*) und

*) So hat man, um hier nur Einiges hiervon zu erwähnen, von dem Herzoge de la Vallière: Infortunées amours de Comminge, romance en vingt-sept couplets, welche zuerst in dem Mercure de mars 1753 abgedruckt wurde;

ſie trug nicht wenig dazu bei, den Ruhm des Kloſters zu verbreiten. Nichts deſto weniger muß man aber dieſe Erzählung, nach den hierüber angeſtellten Unterſuchungen, für eine bloße Dichtung halten.

Doch ich kehre zu der oben begonnenen Schilderung des Kloſters und ſeiner Bewohner zurück.

Die kleinen und vom Tageslichte nur ſchwach erhellten Zellen der Mönche enthielten, außer einem elenden Bettgeſtelle und einem hölzernen Tiſche, nichts als ein Crucifix und gewöhnlich einen Menſchenſchädel. Keinem war es erlaubt, an dieſen Geräthſchaften irgend etwas zu ändern oder auch nur das Mindeſte ohne Erlaubniß des Abtes hinzuzufügen. Jeder ſchlief auf einem zwei Fuß von der Erde abſtehenden, ſehr ſchmalen, auf allen Seiten mit einem niedrigen, ſargähnlichen Rande eingefaßten Brete, worüber ein Stück groben Tuches genagelt war, weniger um die Stelle einer Matratze zu vertreten, als vielmehr das Reiben der Kleidung auf dem rauhen Holze zu verhindern. Die Bettſtellen waren ſämmtlich einen Fuß zu kurz, damit ſich die Schlafenden nie ganz ausſtrecken konnten und auch zur Zeit der Ruhe ſich recht quälen mußten; nur das Sargbret hatte die gehörige Länge, und dieß ſollte den Trappiſten Troſt und eine freudige Ausſicht auf den langen, ungeſtörten Todesſchlaf einflößen. Als Decke fand ſich auf der Lagerſtätte ein grobes Stück Tuch, und das

---

ferner von Baculard d'Arnauld ein Drama in Verſen und in 3 Akten. Dieſes nicht ſehr gelungene Stück durfte, wiewohl es viel früher herausgegeben worden war, erſt im Anfange der Revolution, 1790, aufgeführt werden. Sodann ließ Maiſonneuve „l'Héroïde d'Adélaïde de Lusan au comte Comminge," im Jahre 1781, erſcheinen, u. ſ. f.

Kopfkissen bestand in einem kurzen Strohsacke: die früher gewöhnlichen harten Strohmatratzen waren, als immer noch zu weichlich, abgeschafft worden. Die Zellen wurden niemals erwärmt, denn nur in dem großen Speisesaale wurde, bei strenger Kälte, ein Feuer verstattet, dem aber die Klosterbrüder nicht sehr nahe kommen durften, und die Mönche mußten, auch bei der rauhsten Winterzeit, bald nach Mitternacht von ihrem Lager sich erheben und, starr vom Froste, auf dem eisigen Fußboden der Kirche, oft Stunden lang, niederknieen.

Das sehr geräumige Speisezimmer war nicht weniger einfach, als die so eben beschriebenen Gemächer eingerichtet: man sah hierin nichts, als hölzerne Tafeln und Bänke nebst dem allernothwendigsten und dürftigsten Tischgeschirre und in der Mitte einen kleinen Tisch mit einem weißen Kreuze von Holz und einem Todtenkopfe. Ueber der Thüre des Saals standen folgende Inschriften:

Melius est vocari ad olera cum charitate, quam ad vitulum saginatum cum odio.

(Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe, denn ein gemästeter Ochse mit Haß). Spr. Sal. 15, 17.

Quelque herbe cuite au sel, avec un peu de pain,
Est le seul mets qu'on sert en tout temps sur la table.
C'est bien peu; mais le corps ne sent pas qu'il a faim
Quand le coeur vit et se sent plein
De l'amour d'un objet infiniment aimable.

(Einiges Kraut mit Salz und einem Wenig Brod ist die einzige Speise, welche man zu jeder Zeit auf den Tisch bringt. Es ist sehr wenig; aber der Leib empfindet nicht, daß er Hunger hat, wenn das Herz lebendig ist und sich

erfüllt fühlt von der Liebe zu einem unendlich liebenswürdigen Gegenstande).

Auch an den Wänden fanden sich einige Stellen der Art und zugleich verschiedene Verhaltungsregeln für die Mönche.

Die Tafeln waren in mehreren Reihen aufgestellt, und die für die Väter bestimmten Plätze waren von denen der Laienbrüder und der übrigen Bewohner des Klosters durch ziemlich große Zwischenräume geschieden. Der Tisch für den Abt und für den Prior befand sich mitten in dem Zimmer, und zu ihren Seiten wurden den Fremden, welchen es, auf ihren Wunsch, vergönnt worden war, in dem Refectorium das Mahl mit den Trappisten zu theilen, Plätze angewiesen. Nirgends erblickte man ein Tafel- oder Tellertuch; selbst die früher in Val-Sainte statt der letzteren üblichen, sechs Zoll langen und breiten Wischlappen von grober Leinwand waren später in la Trappe, als etwas völlig Ueberflüssiges, außer Gebrauch gekommen. Das ganze Tischgeschirr bestand in hölzernen Schüsseln, Tellern und Löffeln; außerdem hatte jeder Trappist seinen besonderen Wasserkrug und seinen Becher und trug, wie schon vorher bemerkt wurde, ein Messer an der Seite; der Gabeln durfte man sich aber nicht mehr bedienen. Die spärliche Mahlzeit war nicht im Mindesten besser, als in Rancé's Tagen; ja die strengere, seit 1816 in la Trappe eingeführte, Regel verbot sogar Manches, was ehedem zuweilen gereicht wurde. So war unter Anderem der Genuß von Bier oder Cider gänzlich untersagt, und das einzige Getränk der Mönche war Wasser, wovon ihnen aber täglich nur ein bestimmtes Maß gegeben wurde. In früheren Zeiten wurde zweimal

des Tags, um Mittag und um fünf Uhr, gegessen; nach den neueren Verfügungen des Abts Augustin hielt man aber nur eine Mahlzeit, und zwar zwischen 3 und 4 Uhr. Die für die Verköstigung eines Trappisten jährlich verwendete Summe durfte höchstens 36 Franken (10 Thaler) betragen, und schon hieraus kann man auf die Kärglichkeit ihrer Nahrung einen sicheren Schluß ziehen. — Bei dem Eintreten in den Saal, welches in einem langsam sich fortbewegenden, regelmäßigen Zuge Statt fand, wusch Jeder die Hände aus einem Becken, sodann wurde ein nicht sehr kurzes Tischgebet gesungen, worauf Alle ihre Plätze einnahmen. Das Aufwarten bei Tische wurde abwechselnd von den Mönchen besorgt. Während des Mahls schlug Jeder die Augen nieder, und man hörte nur die, meistentheils ächzende, Stimme des auf einer kleinen Kanzel stehenden und eine Stelle aus irgend einem Andachtsbuche mittheilenden Vorlesers. Tod, Buße und Strafe — dieß waren die Hauptgegenstände, mit welchen die Brüder von ihm unterhalten wurden. Jeder Pater mußte der Reihe nach dieses Amt versehen, und er aß in diesem Falle, nach aufgehobener Mahlzeit der Anderen, mit den Aufwärtern. Manchmal unterbrach der Abt, der keine besseren Speisen erhielt, durch ein mit einem kleinen Glöckchen gegebenes Zeichen das Lesen, und auf der Stelle faltete die ganze Gesellschaft still betend die Hände, und erst wenn er es durch ein neues Zeichen erlaubte, setzten die Mönche das Essen fort. Verschüttete Einer einen Tropfen Wasser, ließ er eine Brodkrume fallen, oder zeigte er in seinem Benehmen irgend etwas Anderes, was mit der strengen Regel nicht übereinstimmte, so mußte er, wie dieß auch in früheren Zeiten der Fall war, auf der Stelle niederknieen und

den Vorsteher durch Zeichen um Vergebung anflehen, die er vermittelst eines Schlages mit dem Hammer auf den Tisch, jedoch immer nur auf Fürbitte eines Bruders, erhielt. Gewöhnlich sah man hier auch noch andere Büßenden, die in der Grabeseinsamkeit irgend ein, sehr oft nur ihnen und dem Oberen bekanntes, Versehen begangen hatten und dafür mehr oder minder hart dulden mußten. Manche dieser Beklagenswerthen verzehrten knieend ihre Kost, Andere gingen rund um zu Jedem ihrer Brüder, küßten Allen die Füße und warfen sich bisweilen vor des Gekreuzigten Bilde nieder; Andere mußten, nach einem noch demüthigenderen, die Würde der Menschheit in dem Menschen aufs Aeußerste entehrenden Strafurtheile, neben der Thürschwelle, der Länge nach, auf dem Boden liegen und sich von allen Ein- und Ausgehenden mit Füßen treten lassen.

Die Kirche, ein Gebäude von bedeutendem Umfange, entbehrte alles kostbaren Schmuckes. Das heilige Kreuz, die Leuchter, selbst die Verzierungen des Altars waren von Holz und sehr schlicht gearbeitet; gleich wie früher waren nirgends seidene Stoffe, Stickereien und silberne Geräthe zu sehen, und vergebens suchte man schöne Bildhauerarbeiten oder treffliche Malereien, womit so viele anderen Kirchen herrlich ausgeschmückt sind. Ein nicht sehr kunstreich ausgeführtes Marienbild bot sich allein, als höchste Zierde dieser Art, den forschenden Blicken dar, aber es war weniger zur Ausschmückung, als zur Anbetung aufgestellt. Die in dem Gotteshause herrschende Einfachheit erstreckte sich auch auf die kirchlichen Gewänder der Priester. Die ganze Amtskleidung der Letzteren war von wollenem Zeuge oder von nicht sehr feiner Leinwand verfertigt, und der hochwürdige Abt zeichnete sich durch nichts, als durch ein Brust-

kreuz von Buchsbaumholz, das an einer veilchenblauen Schnur herabhing, durch einen Ring am Finger und durch einen hölzernen Krummstab vor den Anderen aus. Die gottesdienstliche Feier mußte auf jeden Fremden einen höchst erschütternden Eindruck machen und sie verdient, wegen ihrer Eigenthümlichkeit, hier näher beschrieben zu werden. Die große Kirche wurde selbst in dem dichtesten Dunkel der Nacht nur durch eine herabhängende Lampe und durch zwei weißen, auf dem Altare stehenden, Wachskerzen, deren Zahl allein an Festtagen verdoppelt werden durfte, erleuchtet. An den Stufen des Altars stand oder knieete Einer der Mönche in priesterlicher Kleidung; alle Uebrigen waren in vier Reihen abgesondert, denn die Väter mußten auch hier, wie sonst immer, von den Laienbrüdern und den übrigen Klostergenossen getrennt bleiben. Die Ersteren waren in ihre weißwollenen Mäntel (les coules), wie in Leichentücher, gehüllt und gewährten einen geisterähnlichen Anblick; die Anderen sah man in ihrem gewöhnlichen Anzuge. Die Capuzen waren niedergeschlagen, und man konnte darum nirgends die kahlen und bleichen Wangen der Meisten dieser Einsiedler und ihre nackten Schädel ungestörter und besser beobachten, als gerade hier. Alle hefteten ihre Augen unverwandt auf den Boden und saßen oder standen unbeweglich, bis ihnen ein Zeichen zur Veränderung ihrer Haltung gegeben wurde. Das Letztere geschah öfters, und sie mußten sich nicht selten auf die Erde hinwerfen und lange in dieser Lage verbleiben. Man hörte keinen Laut, nur hier und da ein leises Athmen, Räuspern und Husten, und erst wann der Abt oder der Prior durch einen Schlag mit einem hölzernen Hammer zum Beginnen des Gesanges aufforderte, ertönten die

Stimmen, ohne Begleitung eines Instrumentes. Unter allen, bei ihren Andachtsübungen gewöhnlichen, Liedern äußerte keines eine stärkere Wirkung auf die Gemüther der Zuhörer, als das: Salve, Regina coeli! (Gegrüßet seist du, Himmelskönigin!) Aus der Tiefe des Schiffes der Kirche fing Einer der Brüder dieses Loblied an, und alsbald vereinigte die ganze Schaar der Andächtigen ihre Stimmen. Sie sangen sehr taktfest, in lange gehaltenen Tönen und im Einklange (all' unisono), aber der äußerst schleppende Gang des Gesanges wurde zuweilen durch grelltönende, durchschneidende, ja sogar pfeifende Stimmen, die wie stöhnende Stoßseufzer klangen, unterbrochen. Während der Dauer dieser Melodie warf sich bald die ganze Versammlung, der Länge nach, auf den Boden, und die Töne schienen alsdann aus der Erde oder aus einer Todtengruft hervorzudringen, bald erhoben Alle ihre Hände gen Himmel, um von der Himmelskönigin Schutz und Gnade zu erflehen. So überraschend und erschütternd dieß übrigens auch auf das Gemüth des Hörers, dessen Gefühl nicht durch lange Gewohnheit oder durch irgend etwas Anderes abgestumpft war, wirken mußte, so glichen doch die Gesänge der Trappisten im Ganzen viel mehr den letzten Tönen erschöpfter Kranken, die, in Folge übergroßer Erschlaffung, den Rest ihrer Kräfte zu sammeln unterlassen, als den beseelten Stimmen kräftiger und wahrhaft religiös begeisterter Sänger. Und wie könnte dieß den noch befremden, der die Denk- und Lebensweise dieser an Körper und Geist geschwächten, versteinerten Menschen kennt?!

Nach vollendetem Gottesdienste verfügten sich die Mönche, gleich Schatten, in tiefem Schweigen, so daß man nur den dumpfen Wiederhall ihrer Schritte vernahm, und in feier-

lichem Aufzuge wieder an die Orte, wohin sie die Gebote der Ordensregel riefen.

Wollte ich alle anderen Theile des geräumigen Klosters, als den Versammlungssaal (die sog. Capitelstube, le chapitre), worin die Mönche zu bestimmten Stunden des Tages sich vereinigten, um in Andachtsbüchern *) zu lesen und sich wegen begangener Versehen anzuklagen, das Redezimmer, in welchem Einer der Oberen mit den Brüdern sprach, wenn er mit ihnen über irgend einen Gegenstand eine allgemeine oder besondere Unterredung zu halten für nothwendig erachtete, die Küche, das Speisegewölbe, die Werkstätten, das Krankenhaus u. s. w. eben so ausführlich beschreiben, als die bisher genannten, so würde mich dieß zu weit führen, und ich halte nähere Erörterungen hierüber auch um so weniger für nöthig, weil man aus dem Angegebenen schon auf das Uebrige schließen kann. Deßhalb beschränke ich mich darauf, hier nur im Allgemeinen die Bemerkung beizufügen, daß man überall in der Abtei gleiche Einfachheit, Ordnung und die größte Reinlichkeit wahrnahm. Eine besondere Sorgfalt wurde auf die für die Aufnahme von Fremden bestimmten Zimmer verwendet, und alle Gäste, aus welchem Stande und Volke sie auch sein mochten, wurden, ungeachtet der klösterlichen Armuth, mit großer Gastfreundschaft empfangen und mit der sorgsamsten Aufmerksamkeit behandelt. Ihre Bewirthung war zwar sehr dürftig: denn

*) Diese Andachtsbücher waren noch gleichen Inhalts, wie die früher gebrauchten, denn sie sollten, nach den Bestimmungen der Regel, mehr dazu dienen, „das Herz zu entflammen, als den Verstand aufzuhellen — plus pour échauffer le coeur que pour éclairer l'esprit." —

die strengen Ordensgesetze erklärten, daß man ihnen, außer den gewöhnlichen, für sie nur etwas besser zubereiteten und in reicherem Maße zugetheilten Gerichten, nur noch Eier, Butter und Wein reichen dürfte; aber Alles wurde mit freudiger Emsigkeit dargeboten. Sie aßen in den ihnen angewiesenen Stuben, und während der Mahlzeit hörten sie aus dem Munde eines Mönchs eine Stelle aus Thomas' von Kempen bekanntem Werke: „Von der Nachfolge Christi" oder aus einem anderen Erbauungsbuche. Wollten sie an dem gemeinsamen Mahle der Trappisten Antheil nehmen, so erhielten sie, nach vorher hierzu eingeholter Erlaubniß, den oben angegebenen Platz (zur Seite des Abts und des Priors). Damit die Besucher eine recht günstige Meinung von dem Kloster gewinnen möchten, wurde zu dem Amte eines Gastempfängers, der, außer dem Oberen, der einzige Ring war, wodurch die Einsiedelei mit der übrigen Welt in Verbindung stand, unter den Mönchen ein Solcher gewählt, der früher in genauer Berührung mit den höheren Ständen gewesen war. Um ferner die Pflichten der Gastfreundschaft in vollem Umfange ausüben zu können, wurden, wenn die Zahl der nach der Abtei kommenden Fremden zu groß war, so daß sie die für die Gäste eingerichteten Zimmer nicht alle fassen konnten, arme Reisenden in einem zu diesem Behufe im Jahre 1815 wieder auferbauten Wirthshause mehrere Tage, auf Kosten des Klosters, verpflegt. Wurden dürftige Fremden während ihres Aufenthaltes bei den Klosterbrüdern krank, so nahm man sich ihrer bis zu ihrer vollkommenen Genesung liebevoll an; der Wundarzt der Trappisten besuchte sie und gab ihnen Arzneien aus der Apotheke des Hauses. In der letzteren fanden sich aber nur die

allereinfachsten Heilmittel vor, welche in einem Theile der Gärten von den Mönchen gezogen worden waren: denn als ächte Jünger Rancé's waren sie den Grundsätzen ihres Meisters in Betreff der Krankheiten ganz treu geblieben. Sie hielten sich für hochbeglückt, wenn sie von körperlichen Leiden heimgesucht wurden, und sie verschmähten alle künstlichen Versuche zu ihrer Wiederherstellung, da sie in der Erhaltung ihres Lebens nur eine Verlängerung ihrer Qualen erblickten und bei der Hoffnung eines baldigen Todes, der sie aus ihrem Kerker und von allen lastenden Ketten des Körpers und des Geistes befreite, die süßesten Freuden empfanden.

Die weißen Wände der Klostergebäude waren überall mit Denksprüchen angefüllt, von welchen ich schon oben einige mitgetheilt habe. Zur näheren Charakteristik des in la Trappe herrschenden Geistes lasse ich indessen noch mehrere derselben hier folgen:

Sedebit solitarius et tacebit.

(Er wird einsam dasitzen und schweigen).

Klagl. Jer. 3, 28. *)

In nidulo meo moriar, et, sicut palma, multiplicabo dies meos.

(Ich will in meinem Neste ersterben und, wie eine Palme, meine Tage vermehren). Hiob 29, 18.

Vidi cuncta, quae fiunt sub sole, et ecce! universa vanitas et afflictio spiritus.

---

*) Daß bei den unter den Denksprüchen befindlichen Bibelstellen der Text der Vulgata gewählt ist, bedarf für die Meisten der Leser wohl kaum der Erwähnung. An diesen schließt sich auch die beigefügte Uebersetzung an.

(Ich ſah Alles, was unter der Sonne geſchieht, und ſiehe! es war Alles eitel und Jammer). Pred. Sal. 1, 14.

Melior est dies una in atriis tuis super millia.

Elegi abjectus esse in domo Dei mei, magis quam habitare in tabernaculis peccatorum.

Beſſer iſt ein Tag in deinen Vorhöfen, denn ſonſt tauſend.

Ich will lieber niedrig ſein in dem Hauſe meines Gottes, als wohnen in der Gottloſen Hütten.

Pſ. 83 (84), 11.*)

Bonum mihi, quia humiliasti me.

(Es iſt mir gut, daß du mich gedemüthigt haſt).

Pſ. 118 (119), 71.

Qui seminant in lacrymis, in exultatione metent.

(Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ärnten).

Pſ. 125 (126), 5.

Vir linguosus non dirigetur in terra.

(Ein ſchwatzhafter Mann wird kein Glück haben auf Erden). Pſ. 139 (140), 12.

In silentio et in spe erit fortitudo.

(Im Stillſchweigen und in der Hoffnung beſteht die Stärke). Jeſ. 30, 15.

Ut jumentum factus sum apud te.

(Ich bin vor dir zu einem leitſamen Laſtthiere geworden). Pſ. 72 (73), 23.

*) Die verſchiedene Zählung der Pſalmen rührt daher, weil der 9. und 10. Pſalm der hebräiſchen Bibel und der lutheriſchen Ueberſetzung in der Vulgata vereinigt wurden. Dagegen iſt der 147. Pſalm des Urtextes und der hiermit übereinſtimmenden luther. Bibel in der Vulgata in zwei beſonderen Lieder getheilt.

(Sowie ich die letztere Stelle übersetzt habe, deuteten dieselbe auch die Trappisten, dem Buchstaben der Vulgata gemäß, vgl. le Nain a. a. O. S. 580. Wie ganz anders lautet sie aber in der Uebersetzung Luther's, der sich an den hebräischen Text hielt: „Dennoch bleibe ich stets an dir u. s. w.“!)

Scientia inflat, charitas vero aedificat.

(Das Wissen bläht auf, die Liebe aber erbauet).

1. Cor. 8, 1.

O beata solitudo! o sola beatitudo!

(O glückliche Einsamkeit! o einziges Glück!)

Der heilige Bernhard.

Le monde passe et tout ce qu'il aime et recherche passe avec lui.

(Die Welt vergeht, und Alles, was sie liebt und sucht, vergeht mit ihr).

(Nach 1. Joh. 2, 17. Mundus transit et concupiscentia ejus — Die Welt vergeht mit ihrer Lust).

Alle anderen, in sehr großer Anzahl an den Mauern befindlichen, prosaischen und poetischen, zum Theile in französischer, großentheils aber in lateinischer Sprache abgefaßten Inschriften waren ähnlichen Inhalts, wie die angegebenen.

Was die täglichen Verrichtungen der Trappisten betrifft, so waren dieselben noch immer nach regelmäßig festgesetzten Stunden des Tages und der Nacht ganz genau bestimmt, und es wechselten von $1\frac{1}{2}$ Uhr nach Mitternacht bis um $7\frac{1}{2}$ Uhr Abends — die kurze Zeit des Mahles abgerechnet — beständig verschiedene Andachtsübungen mit sehr mannichfachen Handarbeiten ab. Für die Ordensgeistlichen waren jedoch, wie dieß auch ehedem

der Fall war, mehr Stunden zur Andacht angeordnet, als für die Laienbrüder; die Letzteren mußten dagegen länger arbeiten, als jene. Gegen 8 Uhr begaben sich Alle zur Ruhe, und an die Stelle des todten Lebens trat nun der lebendige Tod, der Schlaf, der durch seine Traumbilder allein noch in diesen Armen, denen keine irdische Freude mehr blühte, manchmal auf wenige Stunden ein heiteres Bewußtsein ihres geistigen Daseins erwecken mochte. Während des Sommers durften sie auch während der Mittagszeit einige Viertelstunden ruhen; an allen hohen Festtagen mußten sie aber schon um Mitternacht aufstehen, um in der Kirche ihre gottesdienstlichen Uebungen zu beginnen.

Von den Handarbeiten gilt dasselbe, was schon weiter oben, bei Darlegung der von Rancé entworfenen Regel, bemerkt wurde. Der Abt selbst zeigte bei allen Beschäftigungen, sie mochten nun im Inneren des Klosters oder in den Gärten und auf dem freien Felde, während der empfindlichsten Kälte oder bei der drückendsten Hitze, vorgenommen werden, den lebendigsten Eifer, und er suchte hierdurch seine Brüder um so mehr zur angestrengten Thätigkeit anzuspornen; er unterzog sich sogar, gleich seinen Vorgängern, nicht selten den mühevollsten und gemeinsten Verrichtungen. Fand Jemand Vergnügen an einem Geschäfte, so war er verpflichtet, dieß zu beichten, und er mußte sich alsdann bequemen, statt dessen ein anderes, ihm weniger angenehmes, zu übernehmen.

Jede gemeinschaftliche Arbeit wurde schweigend vollbracht, aber öfters, jedoch nur auf wenige Augenblicke, durch Gebet und Gesang, wozu der Vorsteher durch Händeklatschen die Weisung gab, unterbrochen. Erheischte die Noth, wie dieß natürlich oft geschah, eine Gedankenmit-

theilung, so bedienten sie sich hierfür, mit Ausnahme weniger Fälle, in welchen die Ordensregel, wegen der Unzulänglichkeit eines anderen Ersatzmittels, die Wortsprache verstattete, gewisser, von Rancé eingeführter, zum Theile sehr sinnreich erdachter Zeichen.*) Das grausame Gebot des beständigen Schweigens wurde so strenge beobachtet, daß es nicht wenige Trappisten gab, die seit vielen Jahren ihren Mund nur geöffnet hatten, um ihre Fehler zu beichten oder zum Lobe Gottes zu lesen und zu singen.

Auf jede Uebertretung der durch Augustin noch geschärften Ordensgesetze erfolgte eine harte Ahndung — und man war in la Trappe in dem Aussinnen demüthigender und marternder Strafen, sowohl in älterer als in neuerer Zeit, sehr thätig und erfinderisch. Da ich in dem Laufe der Erzählung schon mehrmals diesen Gegenstand berührt und an verschiedenen Stellen mehrere, bei Verletzung der Regel verhängten, Bußen näher bezeichnet habe, so will ich hier nur noch einige

*) Die von den Trappisten zu dem, in dringenden Fällen, wie z. B. bei Anweisung der Arbeit u. dgl. m., gesetzlich erlaubten, Gedankenaustausche gebrauchten Zeichen wurden nicht, wie wohl Mancher glauben möchte, von Rancé ersonnen, sondern er hatte bei dieser Sache vielmehr die in der alten Klosterordnung der Cistercienser hierüber getroffenen Bestimmungen beibehalten; im Laufe der Zeiten wurde aber diese Zeichensprache durch manche neuen Zusätze bereichert. Nähere Nachrichten über diese Art der Mittheilung findet man in der Hist. civile, relig. etc. p. 248 — 258., wo ein großes alphabetisches Verzeichniß der von den Mönchen durch Zeichen ausgedrückten Begriffe aufgestellt und zugleich die bei ihnen hierfür übliche Versinnlichungsweise angegeben ist.

der Werkzeuge angeben, von welchen die Trappisten bei körperlichen Züchtigungen hauptsächlich Gebrauch machten.

Eins dieser Marterwerkzeuge war ein etwa handbreiter Gürtel (cilice) von Eisendrath, der aus vielen mit einander verbundenen Ringen bestand, deren jeder mit zwei eisernen Spitzen versehen war. Man trug denselben auf dem bloßen Leibe, so daß die scharfen Spitzen nach innen gekehrt waren. Nicht selten mußten die Sträflinge einen etwas breiteren, von Pferdehaaren oder Wildschweinsborsten verfertigten und dem Leibe sich dicht anschließenden, Gürtel, das härene Hemd (la haire) oder der härene Gürtel genannt, anlegen und diesen oft Monate lang tragen. Zu den sehr gewöhnlichen Züchtigungen gehörten unter Anderem auch die Hiebe mit einer aus einem Büschel langer, mit vielen harten und dichten Knoten versehener Zwirnsfäden bestehenden Geißel (martinet). Der Schmerz, welchen dieselbe verursachte, war so heftig, daß sehr häufig die Haut davon aufgerissen wurde. Oefters wurden die Schuldigen auch verurtheilt, kürzere oder längere Zeit ihr Haupt mit einem die Dornenkrone nachahmenden, stacheligen Netze von Pferdehaaren zu bedecken. — Ein anderes, mit grausamer Bosheit ersonnenes, Peinigungsmittel war folgendes: Der Kopf des Züchtlings wurde, wie in der Guillotine, in einen in der Thüre angebrachten Schieber eingezwängt, so daß der Elende, während er von hinten die furchtbarsten Geißelhiebe empfing, nicht wissen konnte, von wessen Händen er dieselben erhielt, und daß sein eigenes Geschrei, das im leeren Zimmer verhallte, von Denen nur undeutlich gehört wurde, welche ihn züchtigten. Man nannte dieses schreckliche Thürloch le trou patri.

Auf diese und auf ähnliche Weise wurden die unglück-

lichen Trappisten, deren ganzes Leben eine lange Reihe von Martern und Qualen war, bei kleineren oder größeren Vergehen unmenschlich gestraft; aber Manche dieser Mönche übernahmen, nach dem Beispiele Vieler ihrer Vorfahren, ohne daß sie durch das Gebot der Oberen hierzu genöthigt wurden, ganz freiwillig, aus einer auf Verzweiflung gepfropften oder mit Wahnwitz gepaarten Frömmelei, verschiedene der genannten und andere nicht minder schmerzlichen Bußen, und das Geißeln war in la Trappe etwas ganz Gewöhnliches.

Um als Mitglied des Klosters in einer der genannten Eigenschaften, als Ordensgeistlicher, Laienbruder, Donat oder Zögling, aufgenommen zu werden, war es nicht nothwendig, demselben eine Aussteuer zu bringen; doch wurde dieselbe nicht abgewiesen. Wollte Jemand das Probejahr eines Mönchs antreten, so wurde von ihm nichts weiter gefordert, als daß er mündig sei, d. h. das zwanzigste Jahr erreicht habe, und nicht in der Ehe lebe. Das Noviciat dauerte ein Jahr, und während dieser Zeit wurde der Probelehrling mit den klösterlichen Pflichten in ihrem ganzen Umfange genau bekannt gemacht, mußte sich durchaus in die vorgeschriebene Ordnung fügen und hatte gar manche, zu seiner Prüfung insbesondere über ihn verhängten, Demüthigungen, Bußen und Beschämungen zu erdulden. Schon die einmalige Uebertretung des Gebots des ununterbrochenen Stillschweigens reichte hin, ihn zurückzuweisen. In diesem Falle erhielt er auch alle seine Kleider, sein Geld — kurz Alles, was er bei seinem Eintritte in die Abtei mitgebracht hatte, und was während der Probezeit an einem besondereu Orte aufbewahrt worden war, wieder zurück. Zeigte er sich dagegen der von ihm

verlangten Aufnahme würdig, so legte er, nach Ablauf der bestimmten Zeit, das Mönchsgelübde ab, und hiermit verzichtete er auf alles Eigenthum, auf seine Vernunft, seinen freien Willen und auf allen Verkehr mit der Welt, so viele heiligen Bande ihn auch vorher mit derselben verknüpfen mochten. Alles, was er früher gekannt, gewußt hatte — er mußte es vergessen; die einzige Nahrung seines Geistes bestand in leeren und gehaltlosen Andachtsübungen, in traurigen Legenden und in anderen ähnlichen Producten des Mönchsgeistes. Er wurde der stumme Sklave der klösterlichen Satzungen und seines geistlichen Vaters und mußte sich ohne Murren jeder gegen ihn verübten Ungerechtigkeit unterwerfen und ohne Gründe alle von ihm geforderten Verkehrtheiten ausüben.

Die Donaten wurden, wie dieß das Verhältniß, in welchem sie zu dem Kloster standen, erforderte, weniger streng, als die Ordensgeistlichen und die Laienbrüder behandelt: ihre Fasten waren gemäßigter, ihre Arbeiten leichter; sie trugen Hemden, schliefen auf einem Strohsacke, durften aber das Stillschweigen nicht brechen und wurden mit allem Ernste angehalten, sich außerdem in allen Tugenden des eingezogenen Lebens zu üben. — Ueber die Art und Weise, wie man mit den ganz jungen Zöglingen verfahren mochte, bedarf es keiner weiteren Erörterungen, da ich mich früher ausführlich über die Unterrichts- und Erziehungsmethode der Trappisten verbreitet habe. Die Grundsätze ihrer Lehrer hatten sie nicht geändert, und waren die Mönche auch manchmal durch äußere Umstände genöthigt, den unschuldigen und beklagenswerthen Schülern in dieser oder in jener Beziehung schonender zu begegnen, so befanden sich die Letzteren doch

an einem Orte unsäglicher Qualen und in den Händen entmenschter, Körper und Geist zerrüttender Despoten. Sie durften vor dem Jahre ihrer Mündigkeit diese Zwangsanstalt nicht verlassen; dann aber stand ihnen die Wahl frei, ob sie in die Welt zurückkehren oder sich dem Klosterleben in einer der obigen Eigenschaften widmen wollten.

Der Gottesacker der Trappisten bildete einen Theil eines ihrer Gärten. Hier, an diesem Orte sanfter Ruhe, wurde der abgeschiedene Bruder, in seiner Kleidung und mit verhülltem Antlitze, ohne Sarg und bloß auf ein Bret hingestreckt, im Angesichte der versammelten Klostergemeine in die Erde gesenkt. Sobald das Grab über ihm geschlossen war, wurde von den Brüdern ein neues für den nächsten Sterbenden geöffnet. Auf allen Gräbern sah man nur schwarze hölzerne Kreuze mit weißen, und zwar ganz kurzen, nur die Klosternamen der Verstorbenen, ihr Alter und die Zeit ihres Bekenntnisses bezeichnenden Inschriften. Hic jacet Frater Ludovicus, sacerdos... Hic jacet Frater Andreas, monachus... Hier liegt der Bruder Ludwig, Priester.... Hier liegt der Bruder Andreas, Mönch.... u. s. w. — dieß sind die einfachen und einförmigen Worte, die man auf den einzelnen Grabhügeln las. Glücklich, wer von den Brüdern in seinem Busen die Keime zu einem baldigen Tode verbarg, noch glücklicher, wer den Kampf vollendet hatte und in dem Hafen der Rettung angelangt war! Dieß fühlten alle Trappisten in dem tiefsten Grunde ihrer Seele, und sie priesen das beneidenswerthe Loos der Verblichenen.

Die Stätte, wo Rancé's sterbliche Hülle, nachdem sich sein entfesselter Geist über allen Traum und über alle

Täuschungen der Zeit zu den lichten Höhen der Vollendung emporgeschwungen hatte, dem kühlen Schooße der Erde übergeben worden war, befindet sich in der Mitte des Friedhofes: „denn der heilige Hirte hatte, wie le Nain (S. „364.) sagt, gewünscht, auch nach seinem Tode mitten „unter seinen lieben Schafen zu sein.“ Wenige Steine bezeichnen sein Grab, das von seinen Jüngern mit frommer Verehrung betrachtet und mit Sorgfalt von Unkraut rein erhalten wurde. Früher war dieser Ruheort des Reformators von einem sehr kleinen, viereckigen, einfachen und schmucklosen Gebäude umschlossen, worin man das Bild desselben, auf einem harten, ungefähr sechs Fuß langen und drei Fuß breiten Steine, in natürlicher Größe ziemlich grob und vertieft eingehauen, aufgestellt hatte. Zur Zeit der Revolution wurde aber dieses Gebäude zerstört und das genannte Denkmal weggebracht. Man zeigt indessen in la Trappe noch ein anderes, gut ausgeführtes Bildniß Rancé's, ein Werk des trefflichen französischen Malers Hyacinthe Rigaud (geb. zu Perpignan 1659. — nach Anderen 1663, — gest. zu Paris 1743).

Dieses Gemälde soll wenige Jahre vor dem Tode des Abts auf Veranstaltung des berühmten Herzogs von Saint-Simon,*) eines frommen Hofmannes, und zwar mit

*) Der genannte Herzog de Saint-Simon war ein ausgezeichneter Pair von Frankreich und ein einflußreicher Staatsmann und ist auch als Schriftsteller durch seine mit Recht geschätzten Memoiren über die Geschichte der Höfe Ludwig's XIV., des Regenten Philipp von Orleans und Ludwig's XV. sehr bekannt geworden. Er hat in seinen geschichtlichen Denkwürdigkeiten ein lebendiges

Anwendung einer List, verfertigt worden sein. Saint-Simon war ein Freund Rancé's und besuchte denselben

---

Bild der wichtigsten Personen und eine sehr interessante Schilderung der bedeutendsten Begebenheiten seiner Zeit aufgestellt, und er erscheint darin als ein Mann von hohem Geiste, von tiefer Einsicht und meist sehr treffendem Urtheile, als Freund der Wahrheit und als strenger Eiferer gegen die ungezügelte Sittenlosigkeit seiner Zeitgenossen. Er huldigte indessen sowohl in politischer, als in religiöser Hinsicht gar manchen vorgefaßten Meinungen, hielt mit seltenem Starrsinne an den einmal von ihm ausgedachten Systemen und griff mit außerordentlicher Bitterkeit Alles an, was seinen Ansichten entgegen war. Als enthusiastischer Verehrer und Lobpreiser harter Bußübungen mußte er sich zu Rancé hingezogen fühlen, und er verweilte zu dessen Lebzeiten und auch später öfters längere oder kürzere Zeit in la Trappe, um, abgeschieden von dem Geräusche des öffentlichen Lebens, seinen, in mannichfacher Beziehung sehr schroffen, religiösen Gefühlen und seinem Rigorismus überhaupt neue Nahrung zu geben. Seine hinterlassenen Werke wurden anfangs nur in Bruchstücken und Auszügen gedruckt, denn die Regierung hatte, weil der Verfasser die Gebrechen seiner Zeit und insbesondere die an dem französischen Hofe herrschende Lasterhaftigkeit mit erstaunlicher Kühnheit und mit der beißendsten Freimüthigkeit gegeißelt hatte, im Jahre 1740 das Original-Manuscript wegnehmen lassen. Kurz nach dem Ausbruche der Revolution erschien aber eine vollständige Ausgabe derselben unter dem Titel: **Oeuvres complètes de Louis de Saint-Simon, pour servir à l'histoire des cours de Louis XIV., de la Régence et de Louis XV. Strasbourg et Paris 1791. 13 vol.** Eine ganz genau mit der Urschrift übereinstimmende Sammlung seiner Memoiren konnte jedoch erst geliefert werden, als Karl X. dem Marquis de Saint-Simon die früher weggenommenen Papiere des Herzogs einhändigen ließ, und eine solche

öfters in dem einsamen Engthale. Die Bewunderung, die ihm die außerordentliche Willenskraft und der strenge Buß-

---

ist auch 1829 herausgekommen. Sie führt den Titel: **Mémoires complets et authentiques du Duc de Saint-Simon sur le siècle de Louis XIV. et de la Régence, publiés pour la première fois sur le manuscrit original, entièrement écrit par la main de l'auteur, par M. le Marquis de St.-Simon, pair de France etc. Paris 1829, 16 vol.**

Ein Sprößling des alten berühmten Geschlechts von Saint-Simon ist auch der Begründer des in unseren Tagen so gewaltiges Aufsehen erregenden Simonismus, dieses abenteuerlichen Gebildes, in welchem Wahrheit und Täuschung so seltsam mit einander verbunden sind, und das unter dem blendenden Scheine, das Heil der Welt zu begründen und ein goldenes Zeitalter herbeizuführen, alle bestehenden bürgerlichen und religiösen Verhältnisse gewaltsam umzustürzen droht. Aber man huldigt der verwegenen Lehre der Simonisten, zum Heile der Menschheit, selbst in Frankreich schon jetzt bei weitem nicht mehr mit dem Enthusiasmus, wie in der ersteren Zeit; die Regierung hat sich entschieden gegen das Bestehen dieser gefährlichen Gesellschaft ausgesprochen, und nur herrschsüchtige oder verblendete politisch-religiöse Schwärmer gehören zu den Anhängern derselben. Noch weniger werden die nach vielen anderen Ländern ausgesandten Apostel dieser, den Interessen des Staates und der Kirche so sehr widerstreitenden Secte, deren Häupter so bald in Zwiespalt mit einander gerathen sind, den Anklang und die Unterstützung finden, welche sie sich träumen, und diese wunderliche, mißgestaltete und unglückselige Geburt eines, wie man bei unbefangenem Urtheile gestehen muß, zwar außerordentlichen und kühn emporstrebenden, aber von Täuschung und Irrwahn umstrickten Geistes, welche von fanatischen, nach ungemessener Herrschsucht lüsternen Jüngern Saint-Simon's noch mehr ausgebildet und in ein glänzendes, verführerisches

vor der Vollendung der Arbeit weggeeilt war. Indessen besänftigte er sich bald wieder und schrieb an Saint-Simon: „Ich verabscheue immer den Trug, aber ich „liebe Den, der mich getäuscht hat.“ *)

*) S. Histoire civile, relig. et littér. etc. p. 222 s. und Briefe eines Novizen aus der Abtei la Trappe; herausgegeben von M... Zürich 1797. Diese kleine Schrift ist eine Uebersetzung eines französischen Werkchens, welches Sélis, unter dem Schleier der Anonymität, 1790 unter dem Titel: Lettres écrites de la Trappe par un Novice, mises au jour par M... bekannt machte; sehr treffend ist das derselben vorgesetzte, aus J. J. Rousseau's Schriften entlehnte Motto: „C'est renoncer à sa qualité d'homme, aux droits de l'humanité, à ses devoirs“ („Das heißt, seiner Menschenwürde, den Rechten der Menschheit und seinen Pflichten entsagen“) gewählt.

Der Verfasser dieser Briefe war der Sohn einer angesehenen Familie in der Provence. Er trat frühe in den Kriegsdienst, widmete sich hierbei aber fleißig den Wissenschaften und war selbst auf dem Felde der Theologie nicht unbekannt. Im vier und zwanzigsten Jahre erhielt er den Rang eines Oberstlieutenants, aber gerade um diese Zeit entbrannte in seinem Herzen eine leidenschaftliche Liebe für eine Schauspielerin, die ihn, weil er nicht fand, was er voll Sehnsucht gesucht hatte, nach la Trappe führte. Er verweilte jedoch hier nicht lange, denn nachdem er zur ruhigen Besonnenheit zurückgekehrt war, mußte er sich, bei der natürlichen Klarheit seines Verstandes und bei der Bildung, welche er erlangt hatte, in jenem Kerker höchst unglücklich fühlen. Er faßte darum, nach kurzem Aufenthalte daselbst, den Entschluß, wieder in die Welt zurückzukehren. „Nur allzu „lange,“ schreibt er in dem letzten seiner Briefe an seinen Freund, „nur allzu lange habe ich mich vergessen, und ich „konnte mich mit Nebukadnezar, der in Wäldern wohnte,

Dieſes Bildniß, nach welchem mehrere Kupferſtiche verfertigt worden ſind, wurde als ein Heiligthum in la Trappe aufbewahrt, während der Revolution vor räuberiſchen Händen geſichert und ſpäter nach dem Kloſter zurückgebracht. Man führte die Fremden mit ehrfurchtsvoller Scheu zu dem Gemälde, und viele neueren Reiſenden haben den bedeutenden Kunſtwerth dieſes Werkes von Rigaud anerkannt und zugleich erklärt, daß ſie mit großem Staunen

---

„vergleichen. Ich muß wieder zum Menſchen werden! Es „iſt ausgemacht; ich eile wieder in die Arme meiner Aeltern, „in die Arme meiner Freunde. Ich will wieder in meinen „alten Beruf treten, meinem Vaterlande und meinem Könige „dienen und ſanftere Tugenden ausüben, als diejenigen ſind, „die man hier rühmte; fromm ſein, aber auf eine andere „Weiſe; die Freuden einer rechtmäßigen Liebe in ihrer ganzen „Fülle und in ihrer ganzen Reinheit genießen; endlich durch „die weiſeſten Mittel das doppelte Unglück wieder gut machen, „daß ich mich durch eine ſtrafbare Liebe feſſeln ließ und ein „übertriebenes Syſtem angenommen habe.“ Er ergriff nach ſeiner Rückkehr aus der Abtei wieder ſeinen erſten Beruf und wollte bald nachher mit einem, ſeiner würdigen, Frauenzimmer den Bund der Ehe ſchließen. Zwiſchen das Landleben und die Stadt, zwiſchen die Pflichten ſeines Standes, die Uebungen einer wohlverſtandenen Frömmigkeit und die unſchuldigen Sorgen des Landbaues getheilt, ſchmeichelte er ſich, in der That von nun an ein ruhiges und glückliches Leben zu führen; er war von den Seinigen geliebt und vom Publicum geſchätzt — da entriß ihn, den 15. März 1790, eine anhaltende Entkräftung, die Wirkung und Folge einer ſehr heftigen, in la Trappe überſtandenen, Krankheit, ſeiner Familie, ſeinen Freunden, dem Vaterlande und der Hoffnung eines lange dauernden Glücks. Vgl. hierüber das angeführte deutſche Werkchen, S. 96 — 99.

die äußerst regelmäßige, feine und geistreiche Gesichtsbildung des starren Reformators betrachtet hätten.

So war denn, wie sich dieß aus jedem einzelnen Theile der vorstehenden Schilderung klar ergibt, la Trappe nach seiner Wiederherstellung, gleich wie früher, ein wahres Siechhaus an Geist und Herz verkrüppelter Kränklinge: die todten und tödtenden Formen der Ordensregel waren, ungeachtet der Riesenschritte, welche die Civilisation in den neueren Zeiten gemacht hat, nicht im Mindesten zum Besseren umgewandelt worden, sie hatten vielmehr in mehrfacher Beziehung eine noch widernatürlichere und unsinnigere Gestalt angenommen. Und wie war dieß anders möglich bei Menschen, die sich vereinigten, um über die Nichtigkeit des irdischen Daseins unaufhörlich zu träumen, um, gleich den indischen Fakir's, als religiöse Fieberkranke gegen ihre Vernunft, gegen ihre Freiheit und gegen ihre Natur überhaupt gewaltsam zu kämpfen, bei Menschen, die der Welt völlig abgestorben waren, die sich allem äußeren Einflusse mit der peinlichsten Gewissensangst entzogen und alle belebenden und beseligenden Strahlen des göttlichen Lichts recht absichtlich zu umdunkeln und zu umnebeln trachteten?! *)

*) Daß die Trappisten und insbesondere die von ihnen zu Vorbildern gewählten ältesten christlichen Einsiedler in Aegypten's und Syrien's Wüsten in sehr vielen Stücken große Aehnlichkeit mit den indischen Fakir's haben, zeigt auch schon eine flüchtige, zwischen denselben angestellte, Vergleichung. Wer von den Lesern dieser Schrift etwa mit der eigenthümlichen Lebensweise dieser Selbstpeiniger Ostindien's weniger bekannt sein sollte, findet hierüber einige näheren Nachrichten in dem Anhange, Zusatz X.

O wie sehr verkannten sie die den Sterblichen auf so vielfache Weise geoffenbarten erhabenen Wahrheiten, wie schrecklich verhöhnten und verletzten sie die ewig gültigen Rechte und die heiligen Pflichten des Erdenbürgers! Das Leben nur bildet zum Leben; nur der richtige Gebrauch der Körper- und Geisteskräfte führt zur ächten Tugend, und um mit Voß, dem rüstigen Kämpfer für reineren und helleren Glauben gegen finstere Satzungen und gegen der Täuschungen Blendwerk, zu reden,

Nicht der Lipp' Anbetung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräng' abbüßenden Tempeldienstes,
Nicht Gelübd' und Faste. Nur That geklärter
Menschlichkeit ehrt Gott.

(Gedichte von Voß III., 42.)

Nach der Rückkehr der Bourbonen blühte aber nicht bloß die Trappisten-Abtei in dem Walde von Perche wieder auf, sondern es entstanden noch an verschiedenen anderen Orten in Frankreich Klöster derselben Regel, und zwar sowohl für Mönche, als für Nonnen. Da in allen diesen neugestifteten Anstalten die in la Trappe eingeführten Gesetze beobachtet wurden — nur hier und da hatte man sich durch verschiedene Gründe bewogen gefühlt, in einzelnen, aber völlig außerwesentlichen Dingen abweichende Bestimmungen zu treffen — so habe ich nicht nöthig, über dieselbe ausführlich zu reden, und ich beschränke mich nur darauf, Alles, was in örtlicher, geschichtlicher oder in anderer Beziehung noch besonders über diese Klöster gesagt werden muß, in geeigneter Kürze zusammenzufassen.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als das Mutterkloster la Trappe wieder hergestellt wurde (1815), hatte sich eine Anzahl der Trappisten in der Abtei du Gard, nahe bei

Amiens, der Hauptstadt des Departements der Somme in der Picardie und dem Geburtsorte Peters des Einsiedlers, der durch seine hinreißende Beredsamkeit und durch schwärmerischen Feuereifer Hunderttausende zum ersten Kreuzzuge entflammte, niedergelassen. Die Leitung des Klosters übernahm Dom Germain, der Nachfolger des schon früher erwähnten Abtes Eugène Bonhomme de La Prade. — In einer nicht sehr bedeutenden Entfernung von diesem Orte gründeten, was ich hier beiläufig erwähne, einige Jahre später die Jesuiten eine ihrer berüchtigtsten Pflanzschulen: die Erziehungsanstalt von St. Acheul, welche bis zu der am 16. Juni 1828 wegen der Seminarien erlassenen und insbesondere gegen die Gesellschaft Jesu gerichteten königlichen Ordonanz eine sehr bedeutende Anzahl von Zöglingen fast aus allen Ländern Europa's zählte. Im Jahre 1825 waren deren über 1300.

Andere Brüder des Trappistenordens wählten, ebenfalls im Jahre 1815, das Kloster Port du Salut (Hafen des Heils) bei Laval, in dem Departement der Mayenne, zu ihrem Wohnsitze. Unter die Mönche dieser, von dem Papste Pius VII. 1816 zur Abtei erhobenen, Einsiedelei gehörte auch ungefähr ein Jahrzehend hindurch der Baron von Geramb, weiland östreichischer Generalmajor und Kammerherr. Die Lebensgeschichte dieses Sonderlings ist so reich an Abenteuern, daß sie hier, wenigstens in einer kurzen Skizze, mitgetheilt zu werden verdient. Geramb, ein ungarischer Edelmann von Geburt begann gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts seine öffentliche Laufbahn an dem Wiener Hofe und in der Reihe der östreichischen Heerschaaren, bei deren kriegerischen Unternehmungen er sich, so oft sich ihm Gelegenheit dazu dar-

bot, durch persönliche Tapferkeit und durch einen, oft an die tollkühnste Verwegenheit gränzenden, Muth hervorthat. Bald nach seinem ersten Auftreten auf dem großen Schauplatze der Welt wurde er in Italien, gerade zu der Zeit, als die englischen und östreichischen Truppen mit vereinten Kräften das Königreich Neapel gegen das gewaltsam eindringende, eroberungssüchtige französische Heer zu schützen suchten, mit einem englischen Obersten in einen Zwist verwickelt, der nach dem von Beiden gefaßten Entschlusse durch ein Duell entschieden werden sollte. Sein Gegner, wahrscheinlich nicht minder überspannt, als er selbst, machte zur Bedingung, daß der Zweikampf am Rande des Kraters des Aetna Statt finden und daß der im ritterlichen Strauße Getödtete oder Verwundete von dem Sieger in den Flammenschlund hinabgestürzt werden sollte. Der Baron von Geramb kam nun in Gefahr, sein junges Leben in dem gräßlichen Gluthstrom jenes Berges qualvoll enden zu müssen, denn er wurde von dem Obersten durch eine nicht tödtliche Wunde verletzt, — allein der siegreiche Brite verzichtete großmüthig auf sein Recht. Nach dem Frieden von Amiens (1802) bekam der bramarbasirende östreichische Freiherr wegen seiner laut geäußerten verächtlichen Urtheile über Napoleon's Heer auf's Neue Händel. Ein junger französischer Officier, Namens Valabrègue, der nachmalige Gatte der so ausgezeichneten und verherrlichten Sängerin Angelica Catalani, war nämlich Ohrenzeuge seiner unbesonnenen Aeußerungen und forderte ihn deßhalb zum Duelle heraus. Der Kampfplatz war zwar dießmal nicht an dem Rande des Höllenschlundes eines feuerspeienden Berges, aber Geramb wurde abermals, und zwar sehr gefährlich, verwundet. Dem Gesetze nach hätte er überdieß noch wegen seines

Vergehens eine schwere Gefängnißstrafe erdulden müssen; allein aus Rücksicht auf sein langes, mit vielen Schmerzen verbundenes Krankenlager erließ man ihm jede andere Buße, und auch der in gefängliche Haft gebrachte Valabrègue erhielt, auf die Fürsprache des damaligen französischen Gesandten Champagny*), bald wieder seine Freiheit.

*) Der Graf von Champagny erlangte später Napoleon's Gunst in sehr hohem Grade: er wurde 1807 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, weil, wie man glaubt, der Fürst von Benevent nicht in des Kaisers Absichten auf Spanien eingehen wollte, und er erhielt zur Belohnung für seine Verdienste um das Kaiserreich den Titel eines Herzogs von Cadore. Cadore oder Piéve di Cadore (auch Capo del Cadore genannt) ist ein in der venetianischen Provinz Belluno, in den Alpen von Friaul gelegener Flecken, der vorzüglich als Geburtsort des großen Malers Tiziano Vercelli (geb. 1477, nach Anderen 1480, gest. zu Venedig 1576) berühmt geworden ist. Gleich diesem Distrikte wurden, nach Napoleon's bekanntem Systeme, in den eroberten Provinzen Reichslehen zu errichten, noch viele anderen, an Umfang sehr verschiedenen, Theile des venetianischen Gebiets, als Dalmatien, Istrien, Friaul, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua und Rovigo, nach Eroberung derselben durch die französischen Waffen, zu Herzogthümern erhoben und an die Marschälle oder Günstlinge Soult, Bessières, Düroc, Victor, Moncey, Mortier, Clarke, Maret, Caulaincourt, Arrighi und Savary verliehen, theils um den neuen Thron mit einem noch glänzenderen äußeren Schimmer zu umgeben, theils um die Helden des Kriegs und umsichtige, gewandte und kraftvolle Staatsmänner fester an den stolzen Gebieter zu ketten, theils um Andere durch den Hinblick auf die an einzelne treuen und feurigen Diener gespende-

Aber Geramb wurde nicht bloß in solche Händel, wie sie so eben geschildert wurden, verwickelt, sondern er gerieth auch mit der neapolitanischen Regierung wegen anvertrauter Gelder in Streit, der sich nicht rühmlich für ihn endete. Später errichtete er ein Kavallerieregiment und nahm Antheil an dem spanischen Feldzuge. Nachdem er eine Zeit lang auf der pyrenäischen Halbinsel mitgefochten hatte, eilte er nach England, wo er mancherlei Waffenkämpfe und andere Abenteuer bestand und durch sein seltsames Betragen überhaupt großes Aufsehen erregte; man erzählt sogar, er habe Einer der königlichen Prinzessinnen Heirathsanträge gemacht. Er wurde auch wegen seines auffallenden und von vielen Seiten sehr mißfällig aufgenommenen Benehmens von der Polizei in London, wiewohl er den Pöbel zu seiner Vertheidigung aufgerufen hatte, in seiner Wohnung, nach einer Art von Belagerung, in Verhaft genommen und hierauf, der Fremdenbill*) gemäß, aus dem Lande verwiesen. Er begab

---

ten fürstlichen Würden und Einkünfte zu gleichem Eifer für die Ausführung der herrschsüchtigen Plane des Eroberers zu entflammen. (Außerdem wurden in den venetianischen Provinzen noch für 30 Millionen Staatsgüter zur Belohnung verdienter Kriegshäupter oder Soldaten des französischen Heeres vorbehalten.)

*) Nach der von dem Lord Grenville i. J. 1793 in Vorschlag gebrachten und von dem Parlamente angenommenen Fremdenbill (Alienbill) hatte der Staatssecretär das Recht, jedem Ausländer, der ihm verdächtig schien, den Aufenthalt im Lande zu verbieten, und kein Fremder durfte, ohne eine, von dem genannten Beamten ausgestellte, Sicherheitskarte erhalten zu haben, in England verweilen. Da dieses Gesetz, wie sich voraus erwarten ließ, zu vielen will-

sich nun nach Hamburg, und da seine leidenschaftliche Raufluſt unter den besonnenen und friedliebenden Bewohnern dieſer Handelsſtadt keine Befriedigung fand, ſo begann er zum Zeitvertreibe und zur Sättigung ſeiner brennenden Kampfbegier literariſche Fehden und zog mit der größten Bitterkeit gegen die napoleoniſche Regierung zu Felde. Aber plötzlich wurde er an der Fortſetzung ſeiner kühnen Streitſchriften gewaltſam gehindert: er ſah ſich bald (1813) durch die vieläugige und vielarmige franzöſiſche Polizei, wie durch einen Zauberſchlag, in die Gefängniſſe des Schloſſes Vincennes verſetzt. Hier ſchwebte er in beſtändiger Gefahr, das unglückliche Loos des Herzogs von Enghien erleiden zu müſſen, und in der Angſt ſeines Herzens und in dem Gefühle bitterer Reue über ſein früheres leichtſinniges und verwerfliches Treiben legte er das Gelübde ab, wenn er wieder die Freiheit erlangen würde, ſeine Lebenstage in einem Trappiſtenkloſter beſchließen zu wollen. Nach dem Einzuge der verbündeten Heere in Paris wurde er aus ſeinem Kerker entlaſſen, und er hielt nun treulich,

---

kührlichen Maßregeln und zu entehrenden Gewaltſtreichen Veranlaſſung gab, ſo wurde es ſpäter in dem Parlamente oft angefochten, aber erſt nach dem Frieden von 1814 gelang es der Oppoſitionspartei, gegen den Antrag der Miniſter, daſſelbe etwas zu mildern, denn es wurde nun verfügt, daß die Verhaftung oder die Ausweiſung von Fremden, gegen welche irgend ein Argwohn oder Verdacht obwaltete, forthin nicht mehr von der eigenmächtigen Beſtimmung des Staatsſekretärs abhängen ſollte, ſondern nur auf einen von dem geſammten Geheimerathe unterzeichneten Befehl erfolgen dürfte. Unter Canning's Miniſterium wurde die Bill durch ein neues Geſetz aufgehoben, wornach die Ausländer weit weniger der Willkühr Preis gegeben werden.

was er gelobet hatte. Er eilte bald — zu Anfang des Jahres 1816 — nach Port du Salut bei Laval, und der Pater Joseph, so nannte er sich als Mönch, glänzte jetzt in seinem härenen Gewande eben so sehr durch seltene Heiligkeit und strenge Bußfertigkeit unter seinen stummen Brüdern, als er früher in den ersten Gesellschaften von London und Paris durch seinen prächtigen Schnurrbart, durch seine riesenmäßige Spornen und durch sein wunderliches Wesen überhaupt Aller Augen auf sich gezogen hatte. Die Inbrunst, womit er sich seinem neuen Stande widmete, wurde seinen Genossen bald zur wünschenswerthen Nachahmung angepriesen, und er machte sich um jene Abtei auch dadurch verdient, daß er die Mauerwände derselben reichlich mit selbstverfertigten, im düstersten Mönchsgeiste abgefaßten, prosaischen und poetischen Inschriften in französischer Sprache, sowie mit manchen schaudererregenden Bildnissen versah. Die Bewohner dieses Klosters suchten sich, ganz im Geiste ihrer Regel, und vorzüglich auf die Aufmunterung des Pater Joseph's, durch die schrecklichsten Bilder mit dem Tode vertrauter zu machen, und man fand daselbst unter Anderem ein Gemälde, welches einen von Würmern zerfressenen Leichnam darstellte. Unter diesem grausenhaften Machwerke las man die Worte:

Souviens-toi que le corps que tu nourris sera lui-même la nourriture de vers.

(Erinnere Dich, daß der Körper, welchen Du ernährest, selbst die Nahrung der Würmer sein wird.) *)

*) Vergl. Histoire civile, relig. et litt. etc. p. 206 s. und über den Baron von Geramb, dessen ich später noch mehrmals Erwähnung thun muß, s. insbesondere das Ausland,

Ein anderes Kloster dieses Ordens wurde in der alten Benedictinerabtei la Mellerai oder la Meilleraye, und zwar auf folgende Weise, gestiftet:

Gegen Ende des Jahres 1816 faßte der Abt Saulnier, der seit ungefähr zwanzig Jahren an der Spitze des von dem Papste i. J. 1814 zu einer Abtei erklärten Trappistenklosters bei Lulworth-Castle stand, auf die Einladung Ludwig's XVIII., den Entschluß, nach Frankreich überzuschiffen. Hier kaufte er, theils aus eigenen Mitteln, theils mit den Summen, die er von jenem Monarchen erhielt, die zum Kirchensprengel von Nantes gehörende Abtei la Meilleraye, im Departement der Niederen Loire, unweit Châteaubriant, an. Bald darauf bestiegen auch 59 Trappisten, sowohl Franzosen, als Engländer und Schottländer von Geburt, zu Weymouth ein königlich französisches Fahrzeug, landeten den 19. Juli 1817 in Nantes und ließen sich einige Tage darauf an dem neuen Wohnorte nieder. *) Saul-

---

1832, Nr. 232. (Auszug aus verschiedenen französischen Blättern).

*) Eine kleine Anzahl von Trappisten blieb noch in England zurück, aber auch diese folgten später, vorzüglich aus dem Grunde, weil die äußeren Verhältnisse ihre klösterliche Verbindung in diesem Lande weniger, als früher, begünstigten, ihren nach Frankreich übergeschifften Brüdern nach. — Bemerkenswerth ist es, daß der vertriebene König Karl X. nebst seiner Familie, auf der Flucht nach England in demselben Lulworth-Castle oder Ludworth-Castle, wo die aus ihrem Vaterlande vertriebenen Trappisten längere Zeit eine Zufluchtsstätte gefunden hatten, von dem Cardinale Thomas Weld, dessen Verdienste um jene Mönche und um die römische Kirche überhaupt der heilige Vater

nier kündigte alsbald in einem Schreiben an Lainé, den damaligen Minister des Innern, die Ankunft der seiner

---

(Pius VIII.), wie ich schon früher erwähnt habe, dankend und lohnend anerkannte, auf das freundschaftlichste empfangen wurde. Er kam den 23. August 1830 daselbst an und verweilte, größtentheils mit ernsten Uebungen der Andacht und mit zerstreuenden Vergnügungen der Jagd beschäftigt, in dem ihm eingeräumten, von außen unansehnlichen, im Inneren aber reich verzierten Schlosse bis zu dem 16. October desselben Jahrs. Von hier reis'te er bekanntlich, durch mehrere Gründe und, wie man sagt, vorzüglich durch den dringenden Wunsch der britischen Regierung hierzu veranlaßt, mit seinen Angehörigen und seinem Hofstaate nach Edinburgh, um wieder Holyrood zu beziehen, wo er früher, nach seiner ersten Auswanderung aus Frankreich, als Graf von Artois mehrere Jahre gelebt hatte. Holyrood-House (heiliges Kreuzhaus) ist ein großes und altmodisches, ein regelmäßiges Viereck bildendes Gebäude, dessen Vorderseite auf beiden Seiten mit zwei starken und hohen, durch eine Zwischenmauer verbundenen, Thürmen geziert ist. Es liegt in der Altstadt Edinburgh's und war der Palast der alten schottischen Könige. Ueber dem Eingangsthore prangt eine große steinerne Krone mit darunter befindlichem schottischen Wappen; der große Hof des Schlosses ist mit Arcaden umgeben. In dem nördlichen Flügel dieses Palastes zeigt man einen, mit einer Reihe von Bildnissen der früheren Beherrscher Schottland's behangenen, großen Saal, und im zweiten Stocke befinden sich die von der tragischen Heldin Maria Stuart bewohnten Zimmer, welche ganz in dem Zustande erhalten wurden, in welchem sie die unglückliche Fürstin verlassen hatte. Hier war es auch, wo der übermüthige Sänger David Rizzio, Maria's Geheimschreiber und Günstling, gerade als er Abends in Gesellschaft der Gräfin Ar-

Leitung anvertrauten Brüderschaft der höchsten Behörde an, und in kurzer Zeit war Alles in der Einsiedelei gehörig

---

gyle und einiger anderen Personen bei der Königin speis'te, in Folge einer, unter der Leitung des ungesitteten und gewaltthätigen Königs Darnley selbst, gegen ihn geschmiedeten Verschwörung, von seinen Mördern überfallen wurde, und man sieht auf dem Fußboden des Vorsaals noch einige Blutstropfen, welche die Stelle bezeichnen, wo er als Opfer des Hasses und der Rache, mit 56 Wunden bedeckt, seinen Geist aufgab (am 9. März 1566). — „Die Wohnungen im Schlosse," so erzählt Madame Schopenhauer in ihrer Reise durch England und Schottland, B. I. S. 279. „und dem es zunächst umgebenden Bezirke haben das Vorrecht, daß Niemand Schulden halber darin arretirt werden kann. Sie werden deßhalb sehr gesucht, besonders, wie man uns versicherte, vom schottischen Adel. Der Graf von Artois machte, nothgedrungen, von diesem Vorrechte auch Gebrauch und ging, wie die übrigen Bewohner dieses kleinen Freistaats, nur Sonntags aus dem Bezirke, wo man es mit aller Sicherheit kann. Uebrigens lebte er hier, so viel möglich, wie weiland zu Versailles" u. s. w. Die Art und Weise, wie der vom Throne verstoßene Karl X. und seine Familie die Zeit ihres Aufenthalts in Holyrood, wo sie fast zwei Jahre blieben, verbrachten, ist zu bekannt, als daß ich nähere Angaben hierüber für nöthig erachten könnte. Recht sehenswerth ist die an den Palast angränzende Ruine einer alten Abtei, **Holyrood chapel**, die noch in ihren Trümmern die Merkmale eines einst schön ausgeführten gothischen Gebäudes blicken läßt. Von hier gelangt man, wenn man sich rechts wendet, zu den, ganz nahe bei Edinburgh gelegenen, wild romantischen Basalthügeln **Arthur's Seat** (Arthur's Sitz) und **Salisburg Crag** (Felsen), die mit ihren Schluchten, mit ihren kahlen, in schönen, wechselnden Formen emporragenden Felsen, mit

geregelt. Das im Jahre 1132 gestiftete und eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch von Cistercienſern bewohnte Kloſter von Meilleraye liegt in einer ſehr einſamen, aber romantiſchen Gegend. Man gelangt zu demſelben auf ſchmalen, durch einen dichten Eichenwald ſich ziehenden Fußſteigen, und in der Nähe der zu dieſer Stiftung gehörenden Gebäude befindet ſich ein großer Teich. Die rings umher herrſchende Stille ſteht in Einklang mit

---

ihren nackten Haiden, worauf einzelne Kühe, Schafe und Ziegen weiden, dicht vor der Hauptſtadt das Bild der Hochlande (the highlands) vorführen. Insbeſondere bietet König Arthur's Sitz, ein wunderbar geſtalteter, meiſt von blauen Nebeln umſchleierter Fels, der faſt wie ein Thron geformt iſt, eine ausgedehnte, an entzückenden und großartigen Schauſpielen ſehr reiche Ausſicht dar. Tief im Abgrunde ſieht man die dampfende Stadt mit der hervorragenden Burg, dem Caſtell, der uralten Wohnung der ſchottiſchen Könige, und mit den hohen ſteinernen, amphitheatraliſch über einander aufſteigenden Häuſern und Thürmen der Altſtadt; im Vordergrunde zeigt ſich die Havenſtadt Leith mit der breiten Mündung des Forth, und ringsum erheben ſich viele Berge in den verſchiedenartigſten Geſtalten. Vgl. Heinrich Meibinger's Reiſen durch Großbritannien und Irland, Frankfurt am Main 1828, B. II. S. 13 f. Johanna Schopenhauer's Reiſe durch England und Schottland, Leipzig 1818, B. I. S. 277 ff. S. H. Spiker's Reiſe durch England, Wales und Schottland im Jahre 1816, Leipzig 1818. B. I. S. 200 ff. Der Grund, warum ich bei Holyrood und ſeiner Umgebung hier etwas länger verweilte, liegt darin, weil dieſer Ort in der neueſten Zeit durch ſeine erſt vor Kurzem wieder weggewanderten königlichen Bewohner die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat.

der Verborgenheit des Orts, und die ganze Lage desselben hat außerordentliche Aehnlichkeit mit der von la Trappe. Noch weit mehr mußte man sich aber nach der letzteren Abtei versetzt glauben, wenn man die inneren Einrichtungen der neuen Trappistenanstalt und die Lebensart der in ihr befindlichen Mönche beobachtete, denn man befolgte hier mit gleicher Strenge die von Rancé gegebenen Vorschriften. In einer Hinsicht zeichneten sich aber die Bewohner von la Meilleraye vor den Mönchen des Stammklosters und vor ihren übrigen Ordensbrüdern sehr vortheilhaft aus: sie entwickelten nämlich, ohne die Uebungen der Andacht und der schweren Buße nur im Mindesten weniger zu beachten, bei ihren verschiedenartigen Handarbeiten eine weit größere Gewerbsthätigkeit. Diesen nicht unbedeutenden Vorzug hatten sie zunächst ihrem längeren Aufenthalte in England zu verdanken. Sie waren daselbst mit den ungemeinen Fortschritten im Ackerbau, in Künsten und Gewerben bekannt geworden, und obschon sie in allem Uebrigen an den in ihrem Orden bestehenden, altherkömmlichen Formen, Sitten und Gebräuchen mit eiserner Starrheit beharrten, so hatten sie sich doch in landwirthschaftlicher und in technologischer Beziehung vieles Neuere, was sich als zweckmäßiger nnd gewinnreicher bewährte, mit sorgsamem Eifer angeeignet. Sie ließen auch bei ihrem Abzuge nach Frankreich eine Menge neu erfundener Ackergeräthschaften und anderer brauchbaren Werkzeuge und Maschinen auf einer besonderen, zu diesem Behufe für die Zeit der Ueberfahrt zu ihrer Verfügung ihnen überlassenen, Brigg, nach ihrem angekauften Wohnsitze bringen, und sie hatten sich, mit kluger Auswahl, vorzüglich mit solchen Instrumenten versehen, die

gerade für die von ihnen neu zu bebauende Gegend als die dienlichsten erscheinen mußten. — Kaum hatten sie sich in la Meillerage angesiedelt, so wendeten sie bei allen von ihnen betriebenen Geschäften die gewonnenen Einsichten und Erfahrungen mit emsiger Rüstigkeit an. Sie bestellten den Boden nach dem von Engländern erlernten Systeme der Fruchtwechselwirthschaft,*) wodurch die Trieb-

*) Die Methode der Wechselwirthschaft, welche nach dem prüfenden Urtheile erfahrener Landwirthe, der Natur des Bodens am angemessensten ist und den meisten Nutzen gewährt, wurde insbesondere von den Engländern ausgebildet und von dem verdienten Dr. Albrecht Thaer, königl. preußischem Geheimen-Rathe und Gründer der trefflichen Landwirthschaftsschule zu Mögelin, einem Dorfe in dem Regierungsbezirke Potsdam, noch mehr vervollkommnet. Die nach diesem Systeme bei dem Anbaue der Pflanzen befolgte Reihenfolge oder die sogenannte Rotation erstreckt sich wenigstens auf einen Zeitraum von vier Jahren, und der Regel nach werden die Getreidearten nicht unmittelbar zweimal auf einander angesäet, sondern man wechselt mit verschiedenen Pflanzenarten ab, so daß da, wo zuvor Gewächse erzeugt wurden, welche viel Nahrung bedurften, andere minder zehrenden Producte gezogen werden. Diese Art der Feldbestellung verstattet, wie sich leicht denken läßt, viele Abänderungen, sie ist für die Hervorbringung von Fabrik- und Handelspflanzen, sowie für das Betreiben der Viehzucht äußerst günstig und setzt viele Menschen in Thätigkeit. Ungeachtet der diesem Wirthschaftssysteme eigenthümlichen, sehr bedeutenden Vorzüge vor den übrigen Arten des Ackerbaus hat dasselbe, außerhalb Großbritanniens, im Ganzen nur noch an wenigen Orten Eingang gefunden; in den meisten Staaten von Deutschland, in Frankreich, Italien und in andern Ländern huldigt man leider noch fast allgemein der

kraft des Ackers am meisten erhalten und befördert und außerdem noch viele anderen Vortheile erzielt werden. Die klug geregelte Reihenfolge, in welcher sie die Gewächse anbauten, umfaßte einen siebenjährigen Zeitkreis, und sie hatten sich bei dieser Methode, wenn anders der Himmel das

---

Dreifelderwirthschaft, so sehr sich auch die Verhältnisse, unter welchen dieselbe eingeführt wurde, umgestaltet haben, und in manchen Gegenden, namentlich in dem Holsteinischen, Mecklenburgischen und in anderen nördlichen Theilen unseres Vaterlandes ist die sogenannte Koppel- oder Schlagwirthschaft üblich. — Es wäre demnach sehr zu wünschen, daß diese unvollkommenen Ackersysteme, welche die Fortschritte des Feldbaus eher hindern, als fördern, so viel als möglich, von jener ersprießlichen landwirthschaftlichen Methode verdrängt würden. Der allgemeinen Einführung derselben stehen jedoch in manchen Ländern allerdings bedeutende Hindernisse entgegen, denn die Fruchtwechselwirthschaft erfordert, wenn sie entschiedenen Vortheil bringen soll, völlig freies Eigenthum, zahlreiche Bevölkerung und mehr thierische Hülfe, als die übrigen Arten der Feldbestellung. Bei der großen Aufmerksamkeit indessen, welche in unseren Tagen insbesondere auch die Regierungen so vieler Staaten und namentlich der meisten deutschen Länder der Landwirthschaft widmen, wird es gelingen, dem bewährten Besseren in der Ausübung dieses Gewerbes nach und nach immer mehr Eingang zu verschaffen und hierdurch nicht nur den Landwirthen größeren Gewinn zu sichern, sondern auch die Wohlfahrt des Staates überhaupt mehr zu fördern. Sind bei dieser so wichtigen Angelegenheit auch viele Schwierigkeiten zu überwinden, so wird doch die hierauf verwandte Mühe reichlich belohnt: denn der Landbau ist die bedeutendste Quelle für des Menschen Betriebsamkeit, und mit seiner Vervollkommnung steigt nicht bloß der Nationalreichthum, sondern auch die Nationalcultur.

Gedeihen der Früchte begünstigte, eines sehr reichen Ertrags ihrer Felder zu erfreuen. Eine ausnehmende Sorgfalt verwandten sie auf den Wiesenbau, denn sie sahen wohl ein, daß die Gewinnung vorzüglichen Grases und trefflicher Futterkräuter überhaupt die nothwendige Bedingung einer vollkommenen Landwirthschaft ist. Auf diese Weise wurden sie auch in den Stand gesetzt, das von ihnen in bedeutender Anzahl angekaufte Rindvieh nnd eine ziemlich große Heerde von Merinos sehr zu veredeln. — Aber sie beschränkten sich nicht bloß auf die Beschäftigungen mit dem Pflanzenbau und mit der Viehzucht, sondern sie trieben noch manche landwirthschaftlichen Nebengewerbe und Handwerke der verschiedensten Art. Man fand in la Meilleraye außer den, nach englischer Art sehr zweckmäßig und kunstreich eingerichteten, Mühlen und einer vortrefflichen Bierbrauerei, Werkstätten für Schreiner, Wagner, Schmiede, Schlosser, Sattler, Woll- und Leinwandarbeiter, Lohgerber, Schuhmacher, Schneider u. dgl. m.

In allen Theilen der Wirthschaftsgebäude herrschte dieselbe umsichtige und rührige Thätigkeit, wie in den Gärten, auf den Feldern und Wiesen, und Alles, was die Mönche zum Behufe der Landwirthschaft oder zur Befriedigung anderweitiger Bedürfnisse nöthig hatten, wurde von ihren eigenen Händen verfertigt. Sie bauten zum Theile selbst die herrlichsten und künstlichsten Maschinen und förderten hierdurch ausnehmend ihre verschiedenartigen Arbeiten und das immer schönere Entfalten ihres Gewerb- und Kunstfleißes.

Das Kloster gelangte durch die unermüdete Thätigkeit der Ordensbrüder auch in kurzer Zeit zu einem bedeutenden Vermögen, und vielleicht war es vorzüglich die

Rücksicht auf die große Betriebsamkeit der Mönche, welche die königliche Regierung dazu veranlaßte, dem Abte in der Civilliste eine jährliche Unterstützung von 15000 Franken zu verwilligen.

Aber bei allem Reichthume und bei dem außerordentlichen Segen, welchen diese Einsiedler, im Schweiße ihres Angesichts, dem Boden entlockten und mit kunstgeübten Händen weiter verarbeiteten, darbten sie doch als elende Sclaven unmenschlicher, aber freiwillig von ihnen angenommener, Satzungen und versagten sich, gleich ihren Mitbrüdern, auch den geringsten frohen Lebensgenuß. Ihre Nahrung war so kärglich und so schlecht, wie sie in allen übrigen Trappistenklöstern gereicht wurde, ihren Durst löschten sie nur mit Wasser, und Andachts- und Bußübungen reihten sich beständig an die drückende Last der Arbeiten.

Betrachtete man la Meilleraye als einen großen Meierhof, als eine landwirthschaftliche Anstalt, so mußten die Blicke mit Vergnügen auf jener Gegend weilen, denn überall bot sich dem Auge Erfreuliches dar. Hier sah man blühende oder an Früchten reiche Fluren, dort üppige Wiesen, über deren grüne Flächen sich hundertjährige Eichen in den mannichfaltigsten Gruppirungen erhoben; die trefflich angebauten Gärten waren zum Theile in Weinberge verwandelt und Spaliere und Rebengeländer zierten die sonst kahlen Klostermauern; die Ställe waren angefüllt von fetten Kühen, kräftigen Stieren und schönen Kälbern, und in den Schafhürden oder auf den Weiden und Triften fand man gut gewachsene, wohlgenährte und mit feiner Wolle reich bedeckte Schafe. Und welches Vergnügen mußte die in den Werkstätten der Arbeiter sich zeigende Kunstbetriebsamkeit gewähren! Die Anstalt verdiente auch besonders

von Landwirthen besucht zu werden, da dieselben daselbst vieles Nützliche erlernen konnten. Unter den vielen, jährlich nach La Meilleraye reisenden, Fremden waren auch wirklich nicht Wenige, welche das landwirthschaftliche Interesse dahin geführt hatte, und gar manche Aeltern schickten ihre Söhne auf kurze oder längere Zeit nach dieser Abtei, um sich dort tüchtige Kenntnisse in der Oekonomie zu erwerben. Die Mönche machten sich hierdurch in mancher Hinsicht recht verdient, und besonders gebührt ihnen noch das Lob, daß sie in der von ihnen bewohnten Gegend von Bretagne einzelne Steppen urbar gemacht, daß sie mehrere, kleinere und größere, Teiche trocken gelegt und hierdurch nicht bloß bedeutende Strecken Ackerlandes gewonnen, sondern auch die Entstehung verschiedener Krankheiten verhindert haben.

Ließe sich nur auch in anderer Beziehung gleich Lobenswerthes von ihnen melden, aber die stummen Selbstquäler — doch wozu bedarf es weiterer Ausführung, da der Wahnglaube und die Verkehrtheiten der Jünger Rancé's dem Leser genugsam bekannt sind?*)

---

*) Ausführliche Nachrichten über die Abtei von la Meilleraye findet man in der schon oft erwähnten Schrift: **Histoire civile, religieuse et littéraire de l'abbaye de la Trappe.** p. 194 — 206. Der Verfasser dieses Buchs benutzte bei seiner Schilderung vorzüglich den von M. Eduard Richer in einem Schreiben an M. Piet de Noirmoutier mitgetheilten Bericht von einer Reise nach jenem Kloster. (Von dieser Reisebeschreibung erschien zu Paris im Jahre 1823 schon die fünfte Auflage). Außerdem ist in der Allgemeinen Preußischen Staatszeitung, 1832, Nr. 1. und in der Allgemeinen Kirchenzeitung, 1832,

Auch zu Saint-Aubin, bei Saint-Médard en Jalles, im Bisthume Bordeaux (Departement der Gironde), wurde ein, gegen Ende des Jahrs 1823 durch freiwillige Geschenke frommer Gläubigen gegründetes, Trappistenkloster am 8. März 1824 feierlich eröffnet. Der Abt Jean Baptiste de Martres übernahm die Leitung desselben, und unter den durch glühenden Eifer sich auszeichnenden Mönchen befanden sich mehrere Sprößlinge sehr vornehmer Familien und insbesondere viele früheren Militairpersonen.

Sodann ließen sich auch Trappisten in der alten, einige Stunden von der kleinen Stadt Chemillé, in dem Departement der Maine und Loire, auf der Gränze von Anjou und Poitou gelegenen, Priorei Bellefontaine nieder. Dieses Kloster, zu welchem vor der Revolution beträchtliche Ländereien gehörten, liegt in einer wilden, aber malerischen Gegend. Die Zugänge zu dieser Einsiedelei sind gebirgig und von Waldungen umschlossen, deren dichter Schatten außerordentlich zur düsteren Schwermuth stimmt, die durch den Anblick des stummen Aufenthaltsorts, wo der Tod allein als eine Wonne betrachtet wurde, sich noch höher steigerte. Ehe man das Kloster erreicht, erblickt man eine schöne, geschmackvolle Capelle, in welcher auf einer über dem Altare befindlichen Inschrift den Betenden für einen Monat Ablaß zugesichert wird. Nahe dabei ist in einer Grotte das Leiden Christi dargestellt, und weiterhin zeigen sich die Klostergebäude auf einer großen Terrasse.

Nr. 11. Einzelnes über die Trappisten von la Meilleraye bemerkt (das letztere Blatt entlehnte die betreffenden Mittheilungen aus dem ersteren, welches einen Auszug aus französischen Zeitungen enthält).

Unter der Aufsicht eines harten und starren Prior's wurden alle Einrichtungen und klösterlichen Regeln zu Bellefontaine in die genaueste Uebereinstimmung mit denen von la Trappe gebracht, und die Zahl der Mönche stieg in wenigen Jahren bis gegen hundert. In der Kirche war eine ungeheure Menge von Reliquien aufgehäuft, von welchen der Krummstab des heiligen Bernhard die kostbarste war. Die Einkünfte des Klosters hatten sich in kurzer Zeit auf verschiedene Weise so gemehrt, daß die Mönche einige sehr kostspieligen Veränderungen an den Gebäuden vornehmen lassen konnten. So ließen sie in dem Gotteshause einen herrlichen neuen Chor aufführen, dessen kunstvolle und reich verzierte korinthische Säulenordnung im Vergleiche mit der Nacktheit der übrigen Theile des Tempels einen sehr auffallenden Contrast bildete.*)

Außer diesen Klöstern wurden von den Trappisten noch an folgenden Orten Niederlassungen gegründet:

1) Zu Aiguebelle, bei Montélimart, im Bisthume Valence (Departement der Drôme), in einer sehr reizenden Naturumgebung; hier sammelten sich in einem kurzen Zeitraume hundert Mönche, die fast sämmtlich früher Soldaten waren.

*) Ueber das Trappistenkloster zu Bellefontaine ist vorzüglich zu vergleichen: Le couvent des Trapistes de Bellefontaine, par Auguste Romieu, in der Revue de Paris, deuxième édition; Bruxelles, 1829. Tome IV. p. 267 — 279. Eine fast wörtliche Uebersetzung dieses Reiseberichts nebst einigen eingestreuten Bemerkungen über das früher zu Val-Sainte bestehende Kloster der Trappisten findet sich in Malten's Bibliothek der Neuesten Weltkunde, Thl. 9. S. 150 — 165. Siehe hierüber auch das Ausland vom Jahre 1829.

2) Zu Saint-Baume in der Provence.

3) Zu Bricquebec, im Bisthume Coutances (Depart. de la Manche).

4) Zu Vaisse, einer der Vorstädte Lyon's.

5) Zu Oelenberg (Mont des Olives) bei Mühlhausen, im Depart. des Ober-Rheins.

Das letztgenannte Kloster entstand auf folgende Weise:

Gegen Ende des Jahres 1825 langten ungefähr vierzig Mönche und eben so viele Nonnen von dem Orden de la Trappe still und langsam, zunächst aus Deutschland, in der Gegend von Mühlhausen an und ließen sich, ohne königliche Genehmigung, in dem zu diesem Zwecke angekauften Jesuitengebäude zu Oelenberg nieder. Bald durchstreiften auch Einzelne dieser Klosterbrüder die dortigen Landgemeinden, um Steuern für ihre Gemeinschaft zu sammeln, und sie machten sogar Abstecher in die Niederlande, woher die Meisten von ihnen stammten. Die Anstalt gedieh auch unter dem Schutze eines frömmelnden Bischofs, Namens Tharin, so sehr, daß der Superior der Congregation ansehnliche Grundstücke, Wiesen und Ackerfeld, kaufen konnte. Zugleich erhielt diese Colonie in Kurzem von verschiedenen Seiten durch neue Ankömmlinge Zuwachs, und unter den letzteren befand sich der schon oben geschilderte Baron von Geramb, der aus dem Trappistenkloster bei Laval nach Oelenberg gewandert war. Er genoß bei seinen Brüdern das bei der großen Ordensstrenge seltsame Vorrecht, politische Tageblätter zu lesen und Aufsätze in dieselben einrücken zu lassen, wie unter Anderem sein, kurz nach der vorzüglich gegen die Jesuitenschulen gerichteten königlichen Ordonnanz vom 16. Juni 1828 zu Gunsten der Gesellschaft Jesu

abgefaßtes und in der Quotidienne und in der Gazette de France abgedrucktes, Schreiben bezeugt. Auch führte er, mit Erlaubniß des Oberen, mit verschiedenen Personen Briefwechsel, und von seinen Briefen ist der an seinen früheren Gegner im Duelle, den Herrn Balabrègue, am 23. Januar 1829 zu Mont des Olives de Notre Dame de la Trappe ausgefertigte durch mehrere Zeitschriften zur Kunde des Publicums gekommen. Da der Inhalt dieses Schreibens sehr charakteristisch ist, so theile ich dasselbe hier mit:

„Es ist der größte Zufall, daß ich den Brief erhalte, „den Sie an mich zu schreiben die Güte hatten, da ich „über hundert Stunden entfernt von dem Orte wohne, „wohin Sie ihn gerichtet hatten, und er überdieß nicht „postfrei war, während unser Kloster wegen seiner Armuth „nur frankirte Briefe annehmen kann. Seit vierzehn Jah„ren in das Dienstgewand Jesu Christi gekleidet und öffent„licher Büßer, beweine ich ein Leben, das ich in Vergessen„heit aller meiner Pflichten zugebracht, und werfe mich zu „Ihren Füßen, um Sie demüthig um Vergebung zu bitten „wegen alles Aergernisses, das ich Ihnen gegeben, wegen „alles Schadens, den ich Ihnen zugefügt haben mag; indem „ich Sie beschwöre, den Allmächtigen zu bitten, daß auch „er mir Barmherzigkeit widerfahren lasse. Ich will Ihnen „nichts von unserer Lebensweise, die Sie kennen werden, „oder unserem Orden sagen, der einem beständigen Still„schweigen und der Arbeit geweiht ist. Den größten Theil „des Tages und der Nacht singen wir das Lob des Herrn. „Niemals genießen wir Fleisch, Fische, Butter oder Eier; „unsere gewöhnliche Nahrung besteht aus Gemüse, das in „Wasser und Salz gekocht ist, und den größeren Theil des

„Jahres essen wir nur einmal des Tages; dabei sind „wir so arm, daß wir Alles bis auf das Brod betteln „müssen. Ich trage grobe Holzschuhe; mein ganzer Anzug „ist keine fünf Franken werth, und in diesem Winter, wo „es so bitterlich kalt ist, habe ich kein Hemde."

„Was meine Familie betrifft, mein lieber guter Freund, „so ist sie mir seit den vierzehn Jahren, wo ich das Glück „habe, in unserem Orden zu leben, fast fremd geworden; „und wie können Sie glauben, Sie, der so viel Geist und „Weltkenntniß besitzt, daß sie etwas für mich thun würde? „Wenn sie etwas hätte thun wollen, oder besser zu sagen, „wenn sie im Stande wäre, etwas zu thun, hätte sie nicht „vor Allem an so viele Unglücklichen denken müssen, denen „ich Unrecht zugefügt habe, und von denen sich Einige im Elende „befinden? Mein Vermögen, das ohnehin zerrüttet war, „ist während meiner Gefangenschaft in dem Kerker von „Vincennes vollends zu Grunde gegangen. Mein älte„ster Sohn ist Capitain unter den Jägern der russischen „Kaisergarde; ein anderer Capitain in einem Regimente „östreichischer Jäger. Der Kaiser Alexander verlieh „dem Aelteren einen Gnadengehalt, den ihm Kaiser Ni„kolaus fortbezahlt."

„Europa, wenn ich so sagen darf, kennt meine Ver„hältnisse, und nur Sie allein, mein theurer Graf, sind „es, der noch einen Blick der Theilnahme auf den armen „Bruder Maria Joseph Geramb wirft. Ach, warum kann „ich Ihnen nicht mit meinem Blute es lohnen! In weni„gen Augenblicken sollte kein Tropfen desselben mehr in „meinen Adern rollen. Es bleibt mir nichts übrig, als „den Allmächtigen anzuflehen, daß er Ihnen hundertfältig „in diesem und jenem Leben wieder vergelte, was ich Ihnen

„schuldig bin, und was Sie mit so viel Zartgefühl und „dem Ihnen eigenen Edelmuthe dargeliehen haben; darum „flehe ich, die Stirne auf dem Boden, Tag und Nacht „unaufhörlich.“

„Als Sie im Duelle mein Blut vergossen, wer hätte „mir damals sagen können, daß ich Ihnen eines Tages „von la Trappe aus schreiben würde? Alles, mein „edelmüthiger Freund, wechselt auf dieser Welt und unter „den Menschen. Dieß ist das allgemeine Gesetz; nur Ihr „edles Herz und meine Dankbarkeit und Liebe für Sie wech„seln nicht.

„Ich bin im Herzen Jesu und Mariä, mein theurer Freund,

Ihr

gehorsamster und demüthigster Diener

Bruder Joseph Maria

aus dem Orden von la Trappe.“ *)

Ich habe oben bemerkt, daß sich auch Trappistinnen in Oelenberg eingefunden hatten; ihre Zahl soll sich aber nur durch eine junge Person aus Lüttich vermehrt haben, die plötzlich aus dem älterlichen Hause verschwunden und aus den Niederlanden nach Mühlhausen gebracht worden war, wo sie ein Pfarrer aufnahm, um sie dem benachbarten Kloster als Schwester Hyacinthe zuzuführen.**)

Andere Anstalten für Nonnen dieses Ordens gab es mehrere in Frankreich. So hatte Augustin de Lestrange bald nach der Wiederherstellung der Mutter-Abtei

*) S. das Ausland, 1832, Nr. 232.

**) Siehe hierüber Allgemeine Kirchenzeitung vom Jahre 1830, Nr. 191 (die hier mitgetheilten Nachrichten sind aus dem Niederrheinischen Courier entlehnt).

das Schloß Forges, unweit la Trappe, angekauft und daselbst ein Kloster für Ordensfrauen gestiftet. Auch in der Nähe von Lyon, in dem Hause des frères Jean, sowie in der Diöcese von Rennes, der ehemaligen Hauptstadt der Bretagne, und bei Dijon (hier erst seit 1827 und 1828) lebten Trappistinnen in klösterlicher Gemeinschaft; ferner sollen bei Laval, zu Bellefontaine und außer diesen an mehreren anderen Orten solche Frauenklöster gegründet worden sein. *) Selbst in Paris konnte man Schwestern dieses Ordens finden. Man kann hieraus einen sicheren Schluß auf die bedeutende Anzahl dieser Verblendeten ziehen, und nicht bloß ältere Frauen, welche hienieden nichts mehr zu lieben fanden und die aus diesem oder jenem Grunde der Welt keinen Reiz mehr abgewinnen konnten, wanderten nach jenen Anstalten, um für ihre frühere Sinnenlust Sühnopfer darzubringen und unter auferlegten irdischen Qualen sich einzig und allein mit dem Himmel zu befreunden, sondern selbst viele jungen Mädchen verließen, zum Theile ohne Wissen und Willen ihrer Aeltern, das väterliche Haus, um sich mit dem himmlischen Bräutigam

*) Um für die letztere Angabe einen Gewährsmann anzuführen, theile ich eine Stelle aus einem kleinen, von Chatelain verfaßten und im Jahre 1818 unter dem Titel: „De quelques abus introduits dans le système religieux" zu Paris erschienenen Werkchen mit. „Es gibt," so fährt der Verfasser nach mehreren anderen Bemerkungen über den Orden der Trappisten weiter fort, „es gibt viele weiblichen Trappisten„klöster. In einem mir bekannten Orte zählt man deren vier. Diese Frauen beschäftigen sich weder mit dem Ju„gendunterrichte, noch mit der Armenpflege; sie erfüllen keine Nächstenpflicht und wähnen, jeden würdigen Beruf durch Selbstgeißelungen ersetzen zu können."

zu vermählen und unter schweren Büßungen die göttliche Gnade zu erflehen. Die Aebte nahmen sogar diejenigen, welche heimlich aus dem Schooße ihrer Familien geflohen waren, in Schutz, und hatten sie das Alter der Volljährigkeit erlangt, so nahm sich selbst die Regierung derselben wider ihre Aeltern an.

Die Regel für die Trappistinnen war zwar, wenigstens in Kost und Unterhalt, nicht ganz so streng als für die Mönche dieses Ordens, aber die Hauptsatzungen waren dieselben: sie mußten ein ewiges Stillschweigen geloben, durften den Ort ihrer Einsamkeit nie verlassen und waren verpflichtet, häufig zu fasten, sich öfters zu geißeln und, die wenigen Stunden des Schlafes abgerechnet, die ganze Tageszeit drückenden Uebungen der Andacht zu widmen. Sie wurden sogar durch eine besondere Vorschrift der Klostergesetze dazu genöthigt, den periodischen Blutfluß zu unterdrücken, — eine Grausamkeit, die ihre Gesundheit um so eher zerrütten mußte.

Mit vollem Rechte konnte man ihnen bei ihrem Eintritte in's Kloster das zurufen, was der ausgezeichnete französische Schriftsteller Jean François de la Harpe*) (geb. 1739 zu Paris, gest. 1803) in seinem berühmten Schauspiele „Melanie" in ähnlicher Beziehung sagte:

La tombe se referme et l'on y meurt long temps.

*) Dieser Mann ist nicht zu verwechseln mit dem edeln und biederen Schweizer Frédéric César la Harpe, dem bekannten Erzieher des russischen Kaisers Alexander und dem einst so standhaften Director der helvetischen Republik.

(Das Grab schließt sich auf und man stirbt darin lange Zeit).

Neben diesen in Frankreich nach der Rückkehr der Bourbonen gestifteten Mönchs- und Nonnenklöstern des Ordens von la Trappe blieben auch in anderen Ländern innerhalb und außerhalb Europa's mehrere solcher früher gegründeten männlichen und weiblichen Ordensverbindungen bestehen. Eine derselben befand sich, wie dem Leser aus früheren Mittheilungen bekannt sein wird, zu Westmalle, in der Nähe von Antwerpen, und dieses Kloster wurde in dem Jahr 1822 von dem Könige der Niederlande gesetzlich anerkannt. Die dortigen Mönche beschäftigten sich forthin mit der mühevollen Bearbeitung unfruchtbarer Felder und mit der Unterweisung von Kindern und thaten ihr Gelübde auf funf Jahre. Aber die Verhältnisse in den Niederlanden gestalteten sich bald nach der so eben gedachten Bestätigung weit ungünstiger für die Trappisten: denn nach einem, am 1. Februar 1824 erlassenen königlichen Befehle durfte nach dem 1. August dieses Jahres kein weiteres Gesuch wegen Genehmigung religiöser Gesellschaften eingereicht, und zugleich sollten alle bis zu diesem Zeitpunkte nicht anerkannten religiösen Corporationen aufgelöf't werden; ferner wurde in der genannten Verfügung eröffnet, daß selbst die alten Klostergemeinden, und selbst diejenigen derselben, welche keinen anderen Zweck hätten, als ein beschauliches Leben zu führen, keine Novizen aufnehmen dürften, damit sie durch den Tod ihrer Mitglieder erlöschen möchten. Wahrscheinlich durch diese Verordnung veranlaßt, verließen auch nicht lange nach deren Bekanntmachung die meisten Klosterbrüder von Westmalle die Niederlande und wanderten nach Frankreich, wo sie sich, wie wir oben gesehen haben, zu

Oelenberg ansiedelten. *) Manche mögen auch anderwärts eine Zuflucht gesucht haben.

In Spanien erhielt sich das durch Antonio Maragnon so berühmt gewordene Trappistenkloster Santa-Susanna de Macilla, bei Alcaniz in dem Kirchensprengel von Saragossa, und auch an mehreren Orten in Italien und Rußland lebten — so wird wenigstens von mehreren Schriftstellern berichtet — noch Mönche dieses Ordens. Trotz der sorgsamsten Nachforschungen gelang es mir aber nicht, über die Gemeinschaften der Trappisten in den beiden zuletzt genannten Ländern genauere Angaben aufzufinden, und es war mir deßhalb auch nicht möglich, zu erkunden, was nach dem Jahre 1814 aus dem Kloster zu Cervara bei Genua und aus der alten Einsiedelei zu Buon-Sollazzo, in der Nähe von Florenz, wo sich in früheren Zeiten Brüder dieses Ordens befunden hatten, geworden ist. **)

*) Daß die Gründer des Oelenberger Trappistenklosters Mönche von Westmalle waren, scheint wenigstens daraus mit völliger Bestimmtheit hervorzugehen, weil in den Niederlanden, woher sie, nach sicheren Nachrichten, kamen und fast alle stammten, keine andere Brüderschaft dieses Ordens bestand.

**) Im Jahre 1755 belief sich die Zahl der Trappisten in Buon-Sollazzo auf fünf und fünfzig, einige Jahre nachher wurden aber, wie dem Leser bekannt ist, in Toscana, wie in vielen anderen Staaten, alle Klöster aufgehoben. In neueren Zeiten sind indessen auch in dem erwähnten Großherzogthume wieder mehrere religiösen Corporationen beiderlei Geschlechts errichtet worden. Ob nun auch nach Buon-Sollazzo wieder die früheren Bewohner oder

Die an den Ufern des Missisippi gegründete Trappistencolonie hatte sich günstiger Verhältnisse zu erfreuen und konnte sich deßhalb nicht nur erhalten, sondern auch bedeutend erweitern.

Dagegen war es den Trappisten nicht möglich, das ihnen so theuere Val-Sainte wieder zu beziehen, denn hier hatten sich, bald nach der Rückkehr derselben nach Frankreich, mit Erlaubniß der oberen Behörden, die den Jesuiten verschwisterten Ligorianer oder Redemtoristen*) niedergelassen und eine Zucht- und Er-

---

ihres Gleichen eingekehrt sind, dieß muß ich hier, aus dem angegebenen Grunde, unentschieden lassen.

*) Der Orden der Ligorianer (Liguorianer) oder Redemtoristen wurde im Jahre 1732 in der Einsiedelei Sta.-Maria zu Villa-Scala in dem Königreiche Neapel gestiftet. Der Gründer desselben, Alfonso Maria de Liguori stammte aus einem adeligen Geschlechte und wurde 1696 zu Neapel geboren. Er widmete sich in den Jahren der Reife, aus eigener Neigung und nach dem Wunsche seiner Aeltern, zuerst der Rechtswissenschaft und war nach vollendeten Studien eine Zeit lang Sachwalter; da er aber in diesem Berufe manche Unannehmlichkeiten erfuhr, so trat er um das Jahr 1722 in den geistlichen Stand und erwarb sich bald als Prediger großen Ruf. Nicht minder glänzte er in der Reihe der Missionäre. Er schloß sich nämlich an die in Neapel errichtete Propaganda an und war besonders unter dem Landvolke für die Verbreitung des ächt-römisch-katholischen Glaubens außerordentlich thätig. Er erlangte auch durch seinen glühenden Eifer für die Zwecke des Papstthums die Gunst der römischen Curie in einem sehr hohen Grade und erhielt 1732 von Clemens XII. die Erlaubniß, einen neuen Orden stiften zu dürfen, welchem er den Namen der Congrega-

ziehungsanstalt errichtet. Als diese gegen das Jahr 1827, auf den Ruf der Gesellschaft Jesu, sich nach Frei-

---

tion vom allerheiligsten Erlöser (redentore) ertheilte. Den ruhmrednerischen Statuten nach sollten die Glieder dieses Ordens als Weltgeistliche vereint darnach streben, „die Tugenden und Beispiele Jesu Christi, unsers Erlösers, eifrig nachzuahmen;" sie sollten ihr ganzes Leben dem Zwecke widmen, „das Wort Gottes den Armen zu verkünden und zu dem Ende ihre Mühe vorzüglich darauf verwenden, dem dürftigen Pöbel, da wo es demselben an geistlicher Unterstützung gebreche, durch Belehrung und Seelsorge überhaupt zu Hülfe zu kommen." Der That nach ging aber die Hauptabsicht der Liguorianer dahin, der Aufklärung mächtig entgegenzuarbeiten und den religiösen Obscurantismus zu befördern, damit die Herrschaft der Priester ein off'nes und weites Feld zur Ausführung gotteslästerlicher und verabscheuungswürdiger Plane finden möchte.

Die Redemtoristen müssen demnach als gefährliche Mithelfer der Jesuiten betrachtet werden, und man wird sich von der Wahrheit des Gesagten um so mehr überzeugen, wenn man die Grundsätze ihres Stifters aus dessen zahlreichen Schriften genauer kennen lernt, und wenn man zugleich die ganze Art, wie er und seine Anhänger öffentlich wirkten, mit forschenden Blicken verfolgt. Liguori predigte, um sich Allen recht gefällig zu machen, gleich den Loyoliten, die schlaffste Moral; er verwandelte die ganze Sittenlehre in die verderblichste Casuistik und scheute sich nicht, die unheilvolle Lehre des Probabilismus zu vertheidigen, wornach jede Handlung erlaubt ist, die sich dem Handelnden durch einen oder den anderen, ihm wahrscheinlichen und annehmlichen, Grund empfiehlt. Stützt sich,

burg begaben, wurde das Kloster mit seinen Gütern sehr weislich an einige Landbauer vermiethet, und vergebens

---

so erfrechte er sich, nach dem Beispiele der Jesuiten, zu behaupten, die Handlungsweise nur auf irgend eine Autorität, und sei dieß auch nur die herrschende Meinung oder das eigene Gutdünken und Belieben, so ist dieselbe als rechtmäßig und billigenswerth zu betrachten. Welche schauderhaften Grundsätze! Wird hierdurch den heiligsten Gesetzen der Sittenlehre nicht freventlich Hohn gesprochen? wird hierdurch die Befriedigung jeder niederen Lust und Begierde nicht gerechtfertigt? Läßt sich hiernach nicht das Verbotenste beschönigen und das gröbste Vergehen entschuldigen? Ferner stellte er als Grundsatz auf, daß „der Wille des Papstes als der Wille Gottes selbst angesehen und geehrt werden müsse" und er war eifrig bemüht, diese ruchlose Lehre unter dem Volke zu verbreiten und ihr Geltung zu verschaffen. — Zum Lohne für seine Verdienste um den römischen Stuhl wurde er von Clemens XIII. 1762 zum Bischofe von Santa Agata de' Goti in dem Königreiche Neapel ernannt, und die Jesuiten schenkten ihm ihre besondere Gunst. Dagegen liebte er aber auch die Kinder des heiligen Ignatius so leidenschaftlich, daß er, als im Jahre 1772 die vornehmsten Mächte Europa's und der vernünftigere Theil der Geistlichkeit bei Clemens XIV. auf die Aufhebung der Gesellschaft Jesu drangen, heftig schrie: „Wenn die Jesuiten vernichtet sind, so sind wir verloren... armer Papst! armer Papst!..." Er tröstete sich indessen bald wieder, indem er, gleichsam in prophetischem Geiste, ausrief: „Ich erkläre euch, daß wenn in der Folge nur ein einziger Jesuit übrig bleiben wird, dieser schon mächtig genug sein würde, die Gesellschaft wieder herzustellen!"

bemühten sich die Anhänger Rancé's, wieder in den Besitz des geliebten Heiligen-Thals zu gelangen.

Als er von Alter niedergedrückt und durch viele Selbstpeinigungen geschwächt, seinem Berufe als Bischof nicht mehr vorstehen zu können glaubte, ließ er sich durch Pius VI. im Jahre 1775 seines Amtes entbinden und zog sich nach Nocera de' Pagani, einer nur wenige Meilen von Neapel, auf dem Wege nach Salerno gelegenen, Stadt zurück, wo die von ihm gegründete Congregation ihren Hauptsitz hatte. Hier starb er 1787 in einem Alter von 90 Jahren. Sein Tod erregte bei der römischen Geistlichkeit und bei der im Irrwahne befangenen Menge die tiefste Trauer, denn er galt für einen heiligen Streiter Gottes und für einen ausgezeichneten Wunderthäter. Aus Rücksicht auf seinen heiligen Wandel (!) und auf die von ihm der römisch-katholischen Kirche geleisteten wichtigen Dienste zählte ihn der Papst Pius VII. am 10. September 1815 der Zahl der Seligen bei und forderte ein gläubiges Volk auf, ihn in seinen Gebeten anzurufen.

Die von Liguori für seine Congregation entworfenen Statuten sind sehr streng und stimmen in Vielem, und zwar gerade in der Hauptsache, mit den Gesetzen der Gesellschaft Jesu überein. Die Liguorianer haben ihren Oberen so unbedingten Gehorsam zu leisten, daß sie keinen eigenen Willen mehr haben, sondern ganz in der Gewalt derer stehen, von welchen sie regiert werden. Der Plan des Stifters ging nämlich dahin, alle Eigenthümlichkeiten der einzelnen Ordensgeistlichen so zu verwischen, daß Aller Willen nur ein einziger Wille und die Kraft Aller nur eine Kraft sein sollte. Mit besonderer Strenge werden darum die Novizen behandelt, um ihre Tüchtigkeit zu erproben und sie für Vollführung der Zwecke der Gemeinschaft recht geschickt zu machen. Sie müssen lange in völliger Zurückge-

Trappistinnen fanden sich außerhalb Frankreich's, auch nach der Restauration der Bourbonen,

zogenheit leben und dürfen selbst ihre Verwandten nicht besuchen; sie werden, um die rechte Weihe zu empfangen, hauptsächlich angehalten, des heiligen Ignatius' „geistliche Uebungen" (Exercitia spiritualia), ein von Mysticismus strotzendes Erbauungsbuch, zu studiren, und außerdem bürdet man ihnen alle nur ersinnlichen Uebungen in der Selbstverläugnung und in dem blinden Gehorsame auf.

Der Orden der Liguorianer breitete sich schnell in dem Königreiche beider Sicilien aus, und die Hauptniederlassungen desselben waren, außer der schon genannten zu Rocera, zu Conza, Salerno, Bovino und Rom. Die Wirksamkeit der Redemtoristen beschränkte sich aber, zum Heile für andere Staaten, längere Zeit nur auf Italien, da alle ihre Versuche, sich außerhalb ihres Vaterlandes festzusetzen, vereitelt wurden. Seit 1818 (14. Januar) fanden sie aber, trotz des Widerspruchs freidenkender und wohlmeinender Männer, nach einem Beschlusse des gesetzgebenden Raths des Cantons Freiburg, zu Val-Sainte eine gesetzliche Aufnahme. Einige Jahre darauf wurden sie auch, durch ein kaiserliches Decret vom 19. April 1820, in den östreichischen Staaten aufgenommen, und es wurde ihnen, auf die Verwendungen mehrerer Männer von Einflusse und Gewichte, nach dem Willen des Kaisers der obere Passauer-Hof in Wien als erstes Ordenshaus nebst der alten Kirche zu Maria-Stiegen eingeräumt. Zugleich sollte ihnen, nach höherer Verfügung, die Besorgung des Unterrichts und der Erziehung der Jugend in mehreren öffentlichen Lehranstalten anvertraut werden. Vorzüglich von Wien und von Val-Sainte aus wurden nun auch von den Oberen des Ordens viele einzelnen Glieder der Congregation nach anderen katholischen Ländern

für's Erste bei Lüttich. Die hier befindlichen Schwestern begaben sich aber — ob alle oder nur zum Theile, dieß

---

als Missionäre ausgesandt, um die Irrgläubigen zu bekehren und neue Niederlassungen zu gründen, aber sie wurden nicht überall auf gleiche Weise, wie an den genannten Orten, begünstigt, und namentlich konnten sie sich in Frankreich, wo sie besonders im Elsaß ihr Unwesen trieben, nicht lange halten.

Bald nach der Aufnahme der Redemtoristen in Wien trat auch, wie vielen Lesern dieser Schrift bekannt sein wird, der talentreiche Dichter Friedrich Ludwig Zacharias Werner (geb. den 18. November 1768 zu Königsberg in Preußen, gest. den 17. Januar 1823), der Verfasser der Söhne des Thales, des Kreuzes an der Ostsee, der Weihe der Kraft, des vier und zwanzigsten Februars, der Kunigunde u. s. w. in die Congregation des heiligen Erlösers, die er selbst „Christi ewig jungen und jetzt abermals jugendlich erfrischten Bund" und „eine durch sittliche Reinheit, redliches Streben und unermüdeten Eifer für das Gute höchst ausgezeichnete geistliche Versammlung" nannte. Dieser Schritt konnte nicht sehr befremden, da dieser von ungemessener Eitelkeit und von grober Sinnenlust beherrschte Mann, von schwärmerischer Phantasie irre geführt, von ungezügeltem Hange zum Mysticismus und zum Abenteuerlichen fortgerissen und von angstvoller Reue über frühere Ausschweifungen gefoltert, schon zehn Jahre vorher — 1811 — in Rom sich der katholischen Kirche in die Arme geworfen und einige Zeit darauf, unter der Maske der Demuth, in seiner „Weihe der Unkraft," zu seiner Schmach vor Mit- und Nachwelt, den jammervollsten aller Gegengesänge zu Tage gefördert hatte, da er ferner, nach der im Jahre 1814 zu Aschaffenburg empfangenen Priesterweihe, als Kanzelredner in

Trappistinnen fanden sich außerhalb Frankreich's, auch nach der Restauration der Bourbonen,

---

zogenheit leben und dürfen selbst ihre Verwandten nicht besuchen; sie werden, um die rechte Weihe zu empfangen, hauptsächlich angehalten, des heiligen Ignatius' „geistliche Uebungen" (Exercitia spiritualia), ein von Mysticismus strotzendes Erbauungsbuch, zu studiren, und außerdem bürdet man ihnen alle nur erfinnlichen Uebungen in der Selbstverläugnung und in dem blinden Gehorsame auf.

Der Orden der Liguorianer breitete sich schnell in dem Königreiche beider Sicilien aus, und die Hauptniederlassungen desselben waren, außer der schon genannten zu Nocera, zu Conza, Salerno, Bovino und Rom. Die Wirksamkeit der Redemtoristen beschränkte sich aber, zum Heile für andere Staaten, längere Zeit nur auf Italien, da alle ihre Versuche, sich außerhalb ihres Vaterlandes festzusetzen, vereitelt wurden. Seit 1818 (14. Januar) fanden sie aber, trotz des Widerspruchs freidenkender und wohlmeinender Männer, nach einem Beschlusse des gesetzgebenden Raths des Cantons Freiburg, zu Val-Sainte eine gesetzliche Aufnahme. Einige Jahre darauf wurden sie auch, durch ein kaiserliches Decret vom 19. April 1820, in den östreichischen Staaten aufgenommen, und es wurde ihnen, auf die Verwendungen mehrerer Männer von Einflusse und Gewichte, nach dem Willen des Kaisers der obere Passauer-Hof in Wien als erstes Ordenshaus nebst der alten Kirche zu Maria-Stiegen eingeräumt. Zugleich sollte ihnen, nach höherer Verfügung, die Besorgung des Unterrichts und der Erziehung der Jugend in mehreren öffentlichen Lehranstalten anvertraut werden. Vorzüglich von Wien und von Val-Sainte aus wurden nun auch von den Oberen des Ordens viele einzelnen Glieder der Congregation nach anderen katholischen Ländern

für's Erste bei Lüttich. Die hier befindlichen Schwestern begaben sich aber — ob alle oder nur zum Theile, dieß

---

als Missionäre ausgesandt, um die Irrgläubigen zu bekehren und neue Niederlassungen zu gründen, aber sie wurden nicht überall auf gleiche Weise, wie an den genannten Orten, begünstigt, und namentlich konnten sie sich in Frankreich, wo sie besonders im Elsaß ihr Unwesen trieben, nicht lange halten.

Bald nach der Aufnahme der Redemtoristen in Wien trat auch, wie vielen Lesern dieser Schrift bekannt sein wird, der talentreiche Dichter Friedrich Ludwig Zacharias Werner (geb. den 18. November 1768 zu Königsberg in Preußen, gest. den 17. Januar 1823), der Verfasser der Söhne des Thales, des Kreuzes an der Ostsee, der Weihe der Kraft, des vier und zwanzigsten Februars, der Kunigunde u. s. w. in die Congregation des heiligen Erlösers, die er selbst „Christi ewig jungen und jetzt abermals jugendlich erfrischten Bund" und „eine durch sittliche Reinheit, redliches Streben und unermüdeten Eifer für das Gute höchst ausgezeichnete geistliche Versammlung" nannte. Dieser Schritt konnte nicht sehr befremden, da dieser von ungemessener Eitelkeit und von grober Sinnenlust beherrschte Mann, von schwärmerischer Phantasie irre geführt, von ungezügeltem Hange zum Mysticismus und zum Abenteuerlichen fortgerissen und von angstvoller Reue über frühere Ausschweifungen gefoltert, schon zehn Jahre vorher — 1811 — in Rom sich der katholischen Kirche in die Arme geworfen und einige Zeit darauf, unter der Maske der Demuth, in seiner „Weihe der Unkraft," zu seiner Schmach vor Mit- und Nachwelt, den jammervollsten aller Gegengesänge zu Tage gefördert hatte, da er ferner, nach der im Jahre 1814 zu Aschaffenburg empfangenen Priesterweihe, als Kanzelredner in

kann ich, aus Mangel an bestimmten Nachrichten, nicht genau angeben — bald nach der oben angeführten, im Jahre

---

Wien mit glühendem Eifer die römischen Satzungen verfocht und alle nur möglichen Künste aufbot, Andere zu gleichem Religionswechsel zu bewegen, damit sie, wie er behauptete, „durch den katholischen Glauben das unschätzbare Kleinod der untrüglichen Wahrheit erringen möchten." Kann es uns hiernach noch wundern, ihn in der Reihe der verfinsterungssüchtigen Liguorianer zu erblicken? ihn, der gegen den reineren und helleren Glauben, den er abgeschworen hatte, von solchem leidenschaftlichen Hasse erfüllt war, daß er in einem im Jahre 1817 an einen protestantischen Freund geschriebenen Briefe, welchen der Letztere in dem von ihm entworfenen „Lebensabrisse „Werner's" selbst mittheilte, Folgendes äußerte: „Ich „betheure Dir nicht nur, sondern ich bitte Dich, „Jedermann es zu sagen, daß, wenn Gott mir „sein Gnadenlicht jemals so entzöge, daß ich „aufhörte, Katholik zu sein, ich tausendmal „eher zum Judenthume oder zu den Braminen „am Ganges, aber nie, nie, nie, zu der schalsten, „seichtesten, widersprechendsten, nichtigsten „Nichtigkeit des Protestantismus übergehen „könnte." (S. Lebens-Abriß Fr. Ludw. Zach. Werner's, von dem Herausgeber von Hoffmann's Leben und Nachlaß; Berlin 1823, S. 96.) Aber er trat, seinem, während seines ganzen Lebens durchaus schwankenden, Charakter gemäß, zum Staunen des Publicum's, sehr bald wieder aus dem Orden der Redemtoristen, aus Gründen, über die er sich selbst nicht gleichlautend gegen den Einen und den Anderen geäußert haben soll; doch setzte er in seinem höchst merkwürdigen, seine ganze Eigenthümlichkeit offenbarenden Testamente den Prior der Liguorianer zum Haupterben seines, auf 20,000 Gulden geschätzten, Ver-

1824 von dem Könige der Niederlande gegen die religiösen Gesellschaften getroffenen, Verfügung, wie früher er-

mögens ein, obgleich er, wie man berichtete, eine, freilich schon längst von ihm leichtsinnig verlassene, Gattin und mehrere Kinder hinterließ, deren er demnach in schrecklicher Verödung seines Herzens gänzlich vergaß. Eine goldene, von dem Fürsten Primas v. Dalberg ihm verehrte, Schreibfeder vermachte er, „als ein Hauptwerkzeug seiner Verirrungen, seiner Sünden und seiner Reue," nebst dem zu deren Behältnisse dienenden, mit einem Diamanten verzierten Futterale, der Schatzkammer der heiligsten Mutter Gottes in dem berühmten Wallfahrtsorte Maria-Zell „mit innigster, tiefster und „dankvollster Beschämung und mit der heißesten Bitte, daß die Mutter der Barmherzigkeit sich vor dem strengen, unentrinnbaren, „Alles entscheidenden Gerichtsmomente des „Todes seiner durch Schuld verwüsteten Seele „gnädigst annehmen möchte." (Vgl. Friedrich Ludwig Zacharias Werner's letzte Lebenstage und Testament, Wien, 1823.)

Schließlich bemerke ich noch, daß es auch Schwestern des Redemtoristenordens gibt, uud daß der Kaiser von Oestreich vor einigen Jahren die Stiftung eines Klosters von Redemtoristinnen in Wien gestattet hat.

Vergleiche über den Stifter dieser Congregation und über den Orden selbst: **Vita del beato Alfonso Maria de Liguori etc. Roma**, von dem Pater **Vincentius Antonius Giatini**, welcher auf die Seligsprechung Liguori's angetragen hatte und die genannte Schrift dem Papste Pius VII. widmete. Dieses Werk ist auch in einer französischen, mit einigen Zusätzen versehenen, Uebersetzung zu Paris, 1828 erschienen. S. ferner Lebensbeschreibung des Ordensstifters Alphons Maria de Liguori,

zählt wurde, nach Frankreich und ließen sich zu Oelenberg nieder.

Ein anderes Nonnenkloster dieses Ordens war zu Poole, einem Flecken in Dorsetshire in England, also in derselben Grafschaft, in welcher Lulworth-Castle liegt, und in nicht gar großer Entfernung von diesem Orte. Hier lebten viele Klosterfrauen, und unter ihnen endete die Mutter des phantasiereichen, als Staatsmann und als Schriftsteller so berühmten, Chateaubriand ihre irdische Laufbahn. Ein Bruder dieses Romantikers war, was ich hier gelegentlich erwähnen will, ebenfalls in den Orden der Trappisten getreten und brachte die letzte Zeit seines Lebens in Santa-Susanna de Macilla zu. Er ließ „Briefe an seine Brüder" drucken, worin er die strengen Satzungen und die harten Büßungen des Ordens beschrieb; er starb aber 1802 in der Blüthe seiner Jahre an der Wassersucht, die er sich durch unmenschliche Martern zugezogen hatte.

Auch das im Jahre 1794 in Northumberland gegründete Kloster der Trappistinnen, dessen ich schon einmal Erwähnung gethan habe, dauerte fort und zählte viele Schwestern. Johanna Schopenhauer, die auf einer, im Jahre 1803 in Begleitung ihres Gatten gemachten, Reise durch England und Schottland in die Nähe

---

von J. P. S. (Silbert), in dem Wiener Conversationsblatte, 1821. Nr. 17; Allgemeine Kirchenzeitung, 1830, Nr. 6. und außerdem noch viele anderen Stellen desselben Blattes; Theologische Nachrichten (bei den Theolog. Annalen) 1820, S. 59 — 65.

dieser Einsiedelei kam, äußert sich in dem ersten Bande ihrer Reisebeschreibung, S. 268 f., hierüber also:

„Wir erblickten unterwegs" (auf der Straße nach der alten Stadt Berwick) „ein altes Schloß, in welchem „eine Gesellschaft emigrirter französischer Nonnen ihr Klo„sterleben nach der strengen Regel des Ordens von la „Trappe, unter englischem Schutze, fortführt. Ist es „Kraft, oder Glaube, oder Verblendung, was diese Mäd„chen bewegt, die Freiheit, welche ein furchtbares Schick„sal ihnen wieder gab, von Neuem zu opfern und die „Ketten selbst wieder zu schmieden, die sie an ein Leben „voll Entsagung und Elend fesselten? Verfuhr die Welt „mit ihnen Allen so hart, daß sie ihren Anblick nicht mehr „ertragen mögen? Oder sind sie vielleicht durch langes „Entbehren in Dumpfheit des Geistes und sinnlose Ge„wohnheit so versunken, daß sie keines Genusses mehr „fähig sind? sowie man von Leuten erzählt, die lange hun„gern mußten und dadurch unfähig wurden, Nahrung an„zunehmen, da sie ihnen geboten wurde? Wir fanden „keine Gelegenheit, diese Fragen zu lösen: denn so gern „wir das Schloß und seine Bewohnerinnen gesehen hätten, „mußten wir doch diesem Wunsche entsagen, denn sie er„lauben keinem Fremden den Eintritt."

Die verblendeten Selbstquälerinnen schufen sich täglich neues Wehe, und doch fanden sich immer Solche, die bereit waren, ein so jammervolles Loos mit ihnen zu theilen. Ob diese des Mitleids so würdigen, frömmelnden Schwestern in dem letzten Jahrzehende oder auch etwas früher sich bestimmen ließen, einen anderen Wohnsitz zu wählen, oder ob sie forthin an dem genannten Zufluchtsorte verblieben, darüber habe ich nichts Sicheres ausmitteln können.

Wer staunt nicht über die ausnehmend große Zahl büßender Brüder und Schwestern von la Trappe in der neuesten Zeit? Wer hätte es vor ungefähr zwanzig Jahren nur geahndet, daß in dem Lande, wo durch eine sturmvolle Revolution aller Klosterunsinn geächtet und verbannt worden war, der unmenschlichste aller Orden so bald wieder so viele Anhänger zählen würde? Werfen wir aber unsere Blicke mit prüfender Aufmerksamkeit auf die inneren Verhältnisse Frankreich's nach der verhängnißvollen Wiederkehr der bourbonischen Königsfamilie, so wird alles Befremden schwinden, und es wird uns völlig klar werden, wie die Trappisten und andere Klösterlinge, trotz der früher gegen alle religiösen Corporationen ausgesprochenen Achtserklärung, in diesem Reiche wieder Eingang finden konnten.

Bald nach Ludwig's XVIII. Thronbesteigung erhob eine herrschsüchtige Priesterschaft auf's Neue das unter Napoleon's eisernem Arme gebeugte Haupt und suchte, unter dem blendenden Vorwande, die Religion befördern und die durch falsche Aufklärungssucht und durch Freigeisterei dem Glauben und den öffentlichen Sitten geschlagenen, tiefen Wunden heilen zu wollen, die Geister in Fesseln zu schlagen und Aberglauben und Finsterniß zu verbreiten, um ihre Herrschaft um so fester zu begründen. Sie fanden auch in der Verfolgung ihrer so verwerflichen Zwecke selbst bei Leuten, welchen die Lenkung des Staatsruders anvertraut war, eine mächtige Stütze, und sie gewannen außerdem, durch Anwendung der verschiedenartigsten und nicht selten der ruchlosesten Mittel, in den höheren und niederen Kreisen des Volks einen sehr bedeutenden Anhang. Jene huldigten

nämlich dem unglückseligen, der Vernunft und der Erfahrung völlig widerstreitenden, Grundsatze, daß die königliche Gewalt nur im Bunde mit der katholischen Hierarchie wahrhaft gedeihen könne, und verbanden sich deßhalb mit den finsteren Pfaffen, die mit schlauer Gleißnerei für die Interessen des Königthums zu wirken versprachen, während sie doch, unter dem Deckmantel christlicher Demuth, nur selbst nach unumschränkter Gewalt strebten; ein großer Theil des Volks dagegen, der, in Folge schreckens- und unglücksvoller Zeiten, zu seiner Beruhigung und Tröstung die Sehnsucht nach Befriedigung des religiösen Bedürfnisses lebhaft fühlte, neigte sich, aus Unwissenheit oder wenigstens aus Mangel an geläuterter Erkenntniß und in sittlicher Entkräftung, zur Schwärmerei und zum Aberglauben hin.

Unter solchen Umständen konnte die nächtliche Brut des Widerchristenthums, konnte die menschenfeindliche und staatsgefährliche Rotte der Priester und ihrer Gehülfen ihre unheilige und unselige Wirksamkeit immer mehr entwickeln, und Frankreich, das unter der früheren Regierung ein Kriegslager gewesen war, wurde nun bedroht, gleichsam ein großes Kloster zu werden. Vor Allen thätig zeigten sich hierbei die unter dem Namen der „Väter des Glaubens (Pères de la foi)“ gesetzwidrig wieder aufgenommenen und vielfach begünstigten Loyoliten, und der Jesuitismus, der allein Gewinn dabei hat, wenn Alles zersplittert und aus den Fugen der Ordnung und der Gesetzlichkeit gerissen wird, der allein Gefallen und Genuß dabei findet, wenn Recht und Vernunft mit Füßen getreten werden, und der sich da, wo die arme Menschheit weinend ihr Haupt verhüllt und in trostlose

Verzweiflung versinkt, einer teuflischen Freude überläßt, „er fuhr", wie Casimir Périer einst in der Deputirtenkammer in einer kraftvollen und feurigen Rede sehr treffend sagte, „er fuhr mit allen Segeln in Frankreich" und „der auf allen Seiten sich bildende Carbonarismus der Unwissenheit und des Aberglaubens" schwang seine furchtbare, die Freiheit und Selbstständigkeit des Geistes lähmende und unterdrückende Geißel. Die Finsterlinge drängten sich überall ein; sie umlagerten die Handhaber der Macht und die Diener der Kirche, und drohten, von leidenschaftlicher Sucht, Alle zu beherrschen, getrieben, sich aller Staatsgewalt zu bemeistern.

Unter dem gewichtvollen Einflusse und unter der gewandten Leitung der sogenannten Väter des Glaubens bildete sich eine weit verzweigte Congregation, und fanatische, von derselben ausgesandte Missionäre durchzogen in ungeheurer Anzahl das eine lange Reihe von Jahren hindurch von Leiden und Schreckniſſen aller Art verfolgte Land, um durch allerlei Gauklerkünste die Gemüther aufzuregen und, unter dem Scheine, „die verirrten Kinder des Unglaubens und der Gottlosigkeit zur Religion, dieser Tochter des Himmels, hinführen zu wollen," sich blinde Werkzeuge zur Begründung und Befestigung einer religiösen, sittlichen und politischen Tyrannei zu verschaffen.

Die von diesen Glaubensboten verkündeten Lehren und Grundsätze waren dem von der Priesterpartei verfolgten Zwecke vollkommen angemessen: sie waren mit pfäffischer List ganz darauf berechnet, alle vernünftigen Begriffe zu verwirren, die Leidenschaften des Volks zu entflammen, die Gemüther zu erschüttern und zu umgarnen

und den schrecklichsten Wahnglauben zu verbreiten. Anstatt ihre christlichen Mitbrüder, wie es sich ächten Seelenhirten geziemt, zu den Quellen des Heils hinzuführen, woraus alles Licht, alle Kraft, alle Ruhe und alle Hoffnung strömt, anstatt denselben vernünftige und klare Belehrungen über Gott, über ihre hohe Menschenwürde und über die erhabene Bestimmung des Sterblichen zu ertheilen, arbeiteten die Missionäre mit vereinten Kräften dahin, die himmlischen Strahlen der Religion zu umdunkeln; sie entstellten und verdrehten durch willkührliche Deutungen und Zusätze die heiligen Wahrheiten des Evangelium's und bemühten sich, das Christenthum seines segensvollen Einflusses auf die geistige und sittliche Bildung der Völker zu berauben. Häufiges Beten, Opfer, Fasten und andere Kasteiungen, völliges Verzichten auf den Gebrauch der von ihnen als gottlos verschrieenen Vernunft, unwandelbares Festhalten an den altherkömmlichen Formen der römischkatholischen Kirche, unbedingte Unterwerfung unter den Willen und die Befehle des Beichtvaters, dieß machte, nach ihrer Lehre, die christliche Vollkommenheit aus, Unwissenheit wurde von ihnen als Gott wohlgefällig gepriesen, und eifrige Verfolgungen und Bedrückungen der sogenannten Ketzer — mit diesem Namen wurden Alle bezeichnet, die freiere und vernünftigere Ansichten hatten — gehörten, nach den Betheuerungen dieser fluchwürdigen und blutdürstigen Dunkelmänner, zu den wichtigsten Pflichten ächter Christen. Um die Sinne zu fesseln und den Spielen der Einbildungskraft Nahrung zu geben, vermehrten sie die, leider schon übergroße, Menge von Ceremonien bei dem katholischen Gottesdienste durch viele neuen, thörichten und geistesleeren Gebräuche und Andachtsübungen und bereicher-

Verzweiflung versinkt, einer teuflischen Freude überläßt, „er fuhr", wie Casimir Périer einst in der Deputirtenkammer in einer kraftvollen und feurigen Rede sehr treffend sagte, „er fuhr mit allen Segeln in Frankreich" und „der auf allen Seiten sich bildende Carbonarismus der Unwissenheit und des Aberglaubens" schwang seine furchtbare, die Freiheit und Selbstständigkeit des Geistes lähmende und unterdrückende Geißel. Die Finsterlinge drängten sich überall ein; sie umlagerten die Handhaber der Macht und die Diener der Kirche, und drohten, von leidenschaftlicher Sucht, Alle zu beherrschen, getrieben, sich aller Staatsgewalt zu bemeistern.

Unter dem gewichtvollen Einflusse und unter der gewandten Leitung der sogenannten Väter des Glaubens bildete sich eine weit verzweigte Congregation, und fanatische, von derselben ausgesandte Missionäre durchzogen in ungeheurer Anzahl das eine lange Reihe von Jahren hindurch von Leiden und Schreckniſſen aller Art verfolgte Land, um durch allerlei Gauklerkünste die Gemüther aufzuregen und, unter dem Scheine, „die verirrten Kinder des Unglaubens und der Gottlosigkeit zur Religion, dieser Tochter des Himmels, hinführen zu wollen," sich blinde Werkzeuge zur Begründung und Befestigung einer religiösen, sittlichen und politischen Tyrannei zu verschaffen.

Die von diesen Glaubensboten verkündeten Lehren und Grundsätze waren dem von der Priesterpartei verfolgten Zwecke vollkommen angemessen: sie waren mit pfäffischer List ganz darauf berechnet, alle vernünftigen Begriffe zu verwirren, die Leidenschaften des Volks zu entflammen, die Gemüther zu erschüttern und zu umgarnen

und den schrecklichsten Wahnglauben zu verbreiten. Anstatt ihre christlichen Mitbrüder, wie es sich ächten Seelenhirten geziemt, zu den Quellen des Heils hinzuführen, woraus alles Licht, alle Kraft, alle Ruhe und alle Hoffnung strömt, anstatt denselben vernünftige und klare Belehrungen über Gott, über ihre hohe Menschenwürde und über die erhabene Bestimmung des Sterblichen zu ertheilen, arbeiteten die Missionäre mit vereinten Kräften dahin, die himmlischen Strahlen der Religion zu umdunkeln; sie entstellten und verdrehten durch willkührliche Deutungen und Zusätze die heiligen Wahrheiten des Evangelium's und bemühten sich, das Christenthum seines segensvollen Einflusses auf die geistige und sittliche Bildung der Völker zu berauben. Häufiges Beten, Opfer, Fasten und andere Kasteiungen, völliges Verzichten auf den Gebrauch der von ihnen als gottlos verschrieenen Vernunft, unwandelbares Festhalten an den altherkömmlichen Formen der römischkatholischen Kirche, unbedingte Unterwerfung unter den Willen und die Befehle des Beichtvaters, dieß machte, nach ihrer Lehre, die christliche Vollkommenheit aus, Unwissenheit wurde von ihnen als Gott wohlgefällig gepriesen, und eifrige Verfolgungen und Bedrückungen der sogenannten Ketzer — mit diesem Namen wurden Alle bezeichnet, die freiere und vernünftigere Ansichten hatten — gehörten, nach den Betheuerungen dieser fluchwürdigen und blutdürstigen Dunkelmänner, zu den wichtigsten Pflichten ächter Christen. Um die Sinne zu fesseln und den Spielen der Einbildungskraft Nahrung zu geben, vermehrten sie die, leider schon übergroße, Menge von Ceremonien bei dem katholischen Gottesdienste durch viele neuen, thörichten und geistesleeren Gebräuche und Andachtsübungen und bereicher-

ten die Kirchen mit eitlem Gepränge und tändelndem Prunke: und um den Fanatismus recht zu steigern, verkündeten sie neue Wundererscheinungen und ließen verschiedene Prophezeiungen hören. Sie entzündeten durch dieses Alles in den Herzen der ungebildeten und leidenschaftlichen Volksmasse einen wildstürmenden Glaubenseifer, wie dieß, ohne anderer empörenden Thatsachen zu gedenken, am meisten die blutigen Verfolgungen der Protestanten, namentlich in dem südlichen Frankreich, beurkunden; und wie mächtig die Congregation war, kann man ganz deutlich daraus ersehen, daß die Regierung längere Zeit nicht thatkräftig gegen diese Gräuel einschritt, obgleich den Protestanten durch die Charte Ludwig's XVIII. völlige Religionsfreiheit zugesichert worden war: man entzog den Verfolgten mehrere Jahre lang die gebührende obrigkeitliche Hülfe, und selbst in der Repräsentantenkammer erhob sich damals nur eine Stimme zu Gunsten der Protestanten, die des edlen Marquis d'Argenson: denn die politischen und religiösen Fanatiker, die man exagérés oder auch weiße Jacobiner nannte, hatten zu jener Zeit auch in den Kammern die Oberhand gewonnen; ja, als die Behörden, nothgedrungen, diesen schauderhaften Gewaltthätigkeiten Einhalt thaten, blieben doch die Frevel unbestraft und selbst offenkundige Mörder protestantischer Glaubensgenossen, wie der berüchtigte Trestaillon, der Viele getödtet hatte — er starb zu Nismes 1827 — wurden nie vor Gericht gezogen. *)

*) Am schrecklichsten wüthete man in dem Departement des Gard, im ehemaligen Nieder-Languedoc, und zwar vornehmlich in Nismes, von 1814 — 1817, aber auch später noch, gegen die Protestanten. Die umherziehen-

Aber die Bestrebungen der Missionäre waren nicht bloß auf Verfinsterung in religiöser Beziehung gerichtet,

---

den Missionsprediger, die nichts mehr wünschten, als das Rauchfaß in eine Fackel für neue Scheiterhaufen verwandeln zu können, schürten das Feuer auf alle mögliche Weise an. „Fliehet die Protestanten! es ist Teufelsbrut! ihre Weiber sind Concubinen, ihre Kinder Bastarde!“ u. dgl. m. schrieen sie mit fanatischer Wuth, und die rohen Volkshaufen ließen sich von den unduldsamen Eiferern zu den furchtbarsten Gräueln verleiten. Man befahl den Protestanten Theilnahme an dem katholischen Gottesdienste, man entsetzte Lehrer dieser Confession ihrer Stellen und erlaubte sich überhaupt die ruchlosesten Gewaltthätigkeiten gegen alle Nichtkatholischen. Lieset man die Schilderungen dieser Schandthaten, so glaubt man sich in die Zeiten der Dragonaden zurückversetzt.

Diese blutigen Verfolgungen ließen im Jahre 1817 etwas nach, als man den Präfecten des genannten Bezirks von seinem Amte entfernte; aber erst als im März 1819 viele Cevennenbewohner sich nach Nismes begaben und drohten: „Dreißigtausend Männer stehen bereit, mit den Waffen der Verzweiflung von ihren Bergen herabzusteigen, wenn ihrer Brüder Heil es erfordert; wehe den Katholiken in Nismes, wenn das Blut auch nur eines Protestanten in ihren Mauern fließt!“ erst da fürchtete man sich, die Ruhe und Sicherheit der Protestanten durch neue Gewaltfrevel zu stören.

Ausführliche Nachrichten über diese Gräuel sind ertheilt in Aignan's vortrefflicher Schrift: „De l'état des Protestans en France depuis le seizième siècle jusqu'à nos jours“ (2de édition, Paris 1818), ferner in Mark Wilks history of the persecutions endured by the Protest. of the south of France and more especially of the Depart. of the Guard etc., 2 Vol. Lond. 1821., in Lauze de Peret

sondern sie hatten sich auch gegen die politische Freiheit des Landes verschworen und predigten die unbeschränkteste Herrschergewalt, den leidenden Gehorsam, die blinde Unterwürfigkeit unter die Gebote der Machthaber und die Nichtigkeit aller Verträge zwischen dem Fürsten und dem Volke. Es erschien auch eine Menge theils für die höheren, theils für die niederen Stände bestimmter Schriften, worin eine solche Denk- und Handlungsweise durch eine Reihe spitzfindiger Trugschlüsse gerechtfertigt und als allein heilbringend und seligmachend dringend empfohlen wurde. *)

éclaircissements histor. sur les troubles dans le département du Gard dans les années 1815 et 1816. Par. 1818 (19), sowie in dem Werke: Défense des Protestans du Bas-Languedoc, 1815, 2 Bde. In's Deutsche übertragene Auszüge aus den genannten Schriften findet man in Stäudlin's, Tzschirner's und Vater's kirch. histor. Archive für 1823, Heft 3, S. 1 — 51 und Heft 4, S. 1 — 44, in Stäudlin's Arch. für alte und neue K. Gesch. Bd. 3. Heft 1. S. 225 — 250, in den Miscell. d. ausländ. Lit. 1815. u. a. a. O.

*) Einer der eifrigsten Missionäre war der Abbé Forbin-Janson, der, in Begleitung seiner Gehülfen, in großem Pompe und in den seltsamsten Aufzügen durch Frankreich's Provinzen zog und alle Kräfte zur Beförderung der apostolischen Revolution aufbot. Nichts wurde unversucht gelassen, „um das widerspenstige Geschlecht wieder unter die Obhut seiner heiligen Hirten (!) und in den Schooß der römischen Kirche, dieser alliebenden Mutter (!!), zurückzubringen." Mit der einen Hand zeigten diese feurigen Bekehrungsgesandten dem Volke die immer grünen Weiden des Paradieses, mit der anderen drohten sie — um ihre eigenen Worte zu gebrauchen — es in den gähnenden Rachen

Die Väter des Glaubens kämpften demnach mit aller Macht den Forderungen des Zeitgeistes entgegen,

---

der Hölle zu stoßen. Ihre furchtbaren Losungsworte, die sie mit donnernder Stimme von den Kanzeln erschallen ließen, waren: „Ou la confession ou l'enfer — il n'y a point de milieu! (Entweder die Beichte oder die Hölle — es gibt hier nichts in der Mitte!)"

Zu den beredtesten Verfechtern des ultramontanischen oder, wie man es mißbräuchlich nennt, des theokratischen Systems gehören der Vicomte de Bonald, der sardinische Graf und Staatsminister Joseph de Maistre (gest. 1821 zu Turin) und vor Allen der Abbé de la Mennais, welche in verschiedenen Schriften zu erweisen suchten, daß alle Herrschaft auf Erden von Gott ausgehe und daß demnach die Gewalt der Geistlichen, als der von Gott eingesetzten Priester, und vorzüglich die Macht des mit übernatürlicher Gnadenfülle ausgerüsteten Oberhauptes der Kirche und des Statthalters Gottes und Jesu Christi alle Hoheit der Fürsten und jede andere Würde im Staate überrage. Nach den Ansichten dieser Männer und ihres Gleichen müssen alle Protestanten und selbst alle freier denkenden Katholiken als verdammungswürdige Gotteslängner und als eine staatsgefährliche Rotte angesehen werden, gegen welche man mit allen Waffen zu Felde ziehen dürfe, und der Graf de Maistre spricht sogar, in dünkelhaftem Vertrauen auf die unumstößliche Gültigkeit seiner Lehrmeinungen, in seiner äußerst mystischen Schrift „vom Papste" („Du Pape", 1819 fg., 3 Vol. — übersetzt von Moritz Lieber) die zuversichtliche Hoffnung aus „daß die Monarchen protestantischen Glaubens sich bald von der Vortrefflichkeit und Göttlichkeit der katholischen Kirche überzeugen und zu derselben

sondern sie hatten sich auch gegen die politische Freiheit des Landes verschworen und predigten die unbeschränkteste Herrschergewalt, den leidenden Gehorsam, die blinde Unterwürfigkeit unter die Gebote der Machthaber und die Nichtigkeit aller Verträge zwischen dem Fürsten und dem Volke. Es erschien auch eine Menge theils für die höheren, theils für die niederen Stände bestimmter Schriften, worin eine solche Denk- und Handlungsweise durch eine Reihe spitzfindiger Trugschlüsse gerechtfertigt und als allein heilbringend und seligmachend dringend empfohlen wurde. *)

éclaircissements histor. sur les troubles dans le département du Gard dans les années 1815 et 1816. Par. 1818 (19), sowie in dem Werke: Défense des Protestans du Bas-Languedoc, 1815, 2 Bde. In's Deutsche übertragene Auszüge aus den genannten Schriften findet man in Stäudlin's, Tzschirner's und Vater's kirch. histor. Archive für 1823, Heft 3, S. 1 — 51 und Heft 4, S. 1 — 44, in Stäudlin's Arch. für alte und neue K. Gesch. Bd. 3. Heft 1. S. 225 — 250, in den Miscell. d. ausländ. Lit. 1815. u. a. a. O.

*) Einer der eifrigsten Missionäre war der Abbé Forbin-Janson, der, in Begleitung seiner Gehülfen, in großem Pompe und in den seltsamsten Aufzügen durch Frankreich's Provinzen zog und alle Kräfte zur Beförderung der apostolischen Revolution aufbot. Nichts wurde unversucht gelassen, „um das widerspenstige Geschlecht wieder unter die Obhut seiner heiligen Hirten (!) und in den Schooß der römischen Kirche, dieser alliebenden Mutter (!!), zurückzubringen." Mit der einen Hand zeigten diese feurigen Bekehrungsgesandten dem Volke die immer grünen Weiden des Paradieses, mit der anderen drohten sie — um ihre eigenen Worte zu gebrauchen — es in den gähnenden Rachen

Die Väter des Glaubens kämpften demnach mit aller Macht den Forderungen des Zeitgeistes entgegen,

---

der Hölle zu stoßen. Ihre furchtbaren Losungsworte, die sie mit donnernder Stimme von den Kanzeln erschallen ließen, waren: „Ou la confession ou l'enfer — il n'y a point de milieu! (Entweder die Beichte oder die Hölle — es gibt hier nichts in der Mitte!)"

Zu den beredtesten Verfechtern des ultramontanischen oder, wie man es mißbräuchlich nennt, des theokratischen Systems gehören der Vicomte de Bonald, der sardinische Graf und Staatsminister Joseph de Maistre (gest. 1821 zu Turin) und vor Allen der Abbé de la Mennais, welche in verschiedenen Schriften zu erweisen suchten, daß alle Herrschaft auf Erden von Gott ausgehe und daß demnach die Gewalt der Geistlichen, als der von Gott eingesetzten Priester, und vorzüglich die Macht des mit übernatürlicher Gnadenfülle ausgerüsteten Oberhauptes der Kirche und des Statthalters Gottes und Jesu Christi alle Hoheit der Fürsten und jede andere Würde im Staate überrage. Nach den Ansichten dieser Männer und ihres Gleichen müssen alle Protestanten und selbst alle freier denkenden Katholiken als verdammungswürdige Gotteslängner und als eine staatsgefährliche Rotte angesehen werden, gegen welche man mit allen Waffen zu Felde ziehen dürfe, und der Graf de Maistre spricht sogar, in dünkelhaftem Vertrauen auf die unumstößliche Gültigkeit seiner Lehrmeinungen, in seiner äußerst mystischen Schrift „vom Papste" („Du Pape", 1819 fg., 3 Vol. — übersetzt von Moritz Lieber) die zuversichtliche Hoffnung aus „daß die Monarchen protestantischen Glaubens sich bald von der Vortrefflichkeit und Göttlichkeit der katholischen Kirche überzeugen und zu derse-

und indem sie den gewaltigen Strom der immer fortschreitenden Civilisation zu hemmen und die Zeit um einige

---

den zurückkehren würden. Diese Rückschritte würden, so meinte er, von dem Könige von England ausgehen, und die dortige bischöfliche Kirche würde sich gerne darein fügen, weil die allgemeine Kirche zu wesentlich Beschützerin der wahren Monarchie und ihrer ewigen (?) Stütze — des Adels — sei; der Protestantismus lasse beide sinken, die katholische Kirche unter päpstlicher Hierarchie halte sie dagegen." Aber auf welchen morschen Stützen, auf welchem seichten und wankenden Boden würden alsdann die Throne der Fürsten stehen, und wie sehr würden die Grundsäulen des Völkerglücks erschüttert und untergraben werden!

Der Abbé de la Mennais (geb. zu Saint-Malo) der in seiner früheren Jugend ein sehr regelloses Leben geführt hatte, oft Wochen und Monate lang außer dem väterlichen Hause umhergeschweift war, und sodann, vom Genusse erschöpft, vom Gewissen gefoltert, zum großen Erstaunen aller seiner Bekannten dem Dienste der Kirche sich widmete, geht von dem unvernünftigen Grundsatze aus: „Die Autorität ist der Prüfstein aller Wahrheit." Er suchte denselben nebst allen von ihm zu Gunsten der Hierarchie daraus gezogenen Folgerungen in seinen Schriften mit einer kühnen und glänzenden Beredsamkeit zu verfechten. In der neuesten Zeit bemüht er sich, mit Aufbietung aller ihm eigenen Talente, um den sinkenden Papismus zu stützen, seine Ansichten mit der jetzigen politischen Ordnung der Dinge in Einklang zu bringen. Die Franzosen sind, seiner Behauptung nach, dazu ausgewählt, die Welt zu befreien. Sie haben die Hauptstadt der Christenheit dem Joche der byzantinischen Despoten entrissen nnd die ganze christliche Welt vor dem Joche Muhammed's bewahrt. Durch ketzerische

Jahrhunderte zurückzuführen sich bemühten, hatten sie kein anderes Ziel vor Augen, als die ganze bürgerliche Gesellschaft dem Joche des Priesterthums zu unterwerfen.

Lehren, die man ihnen aufgedrungen, waren sie ausgeartet; sie scheinen aber neuerdings ihre Sendung zu begreifen, welche erhabener ist, als die der Griechen und Römer. Allein um dem Menschengeschlechte die Freiheit zu bringen, müssen sie die Wahrheit nicht verstümmeln. Nebst der Volkssouveränität muß die Quelle derselben, nämlich Gott, nämlich der Papst, anerkannt werden. Die Freiheit war bisher verhaßt, weil sie weder Gott, noch eine Regel anerkannte; von dem Katholicismus muß sie lernen, sich mit der Ordnung auszusöhnen. Die protestantische Freiheit ist die eines Jeden gegen Alle; sie unterwirft die Rechte Aller der Willkühr eines Jeden. Nicht so der Katholicismus, der keine Macht anerkennt, als die von Gott ausgeht, und die sich in dem Papste offenbart.

Dieß sind ungefähr die Sätze, welche er in dem von ihm gegründeten und, im Vereine mit mehreren Gleichgesinnten, redigirten Journale „l'Avenir" in einer blumen- und bilderreichen Sprache und mit außerordentlicher rednerischer Gewandtheit vertheidigte.

Bald nach dem Erscheinen des bekannten, in der Mitte des Jahres 1832 erlassenen Hirtenbriefes Gregor's XVI. erklärten die Redacteur's dieses Journals, daß dasselbe eingehen sollte, weil sie sich aus dem Schreiben des Papstes überzeugt hätten, daß sie ihre Arbeiten nicht fortsetzen könnten, ohne sich mit dem Willen des Kirchenoberhauptes in Widerspruch zu setzen, und weil sie es als Katholiken für ihre Pflicht hielten, sich der obersten Autorität des heiligen Stuhls zu unterwerfen; zugleich vermahnten sie alle ihre Freunde, das nämliche Beispiel christlicher Unterwerfung zu geben.

Um ihre verbrecherischen Plane um so sicherer auszuführen und sich des Gelingens derselben um so eher erfreuen zu können, trachteten sie vorzüglich darnach, sich des Unterrichts und der Erziehung der Jugend zu bemächtigen, und gleich wie Pilze erhoben sich unter ihrer Leitung in allen Theilen des Königreichs kleinere und größere Pflanzschulen der Unwissenheit, des Aberglaubens, der wilden Glaubenswuth und des pfäffischen Wesens

---

Liberalismus und Papismus sollen, nach dem von ihm neu aufgestellten Systeme, sich vereinen, so daß der letztere dem ersteren in allen politischen Fragen Freiheit und Mündigkeit zugestände, und daß der Kirche durch völlige Trennung von der Gewalt des Staates Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zugesichert würde. Diese Lehren des Abbé de la Mennais fanden aber unter dem katholischen Klerus bisher wenig Beifall, und zwar vorzüglich aus dem Grunde, weil hiernach der Geistlichkeit die reichen Quellen von Einkünften, die ihr von dem Staate zufließen, verschlossen würden. „Aber das goldene Kreuz gegen ein hölzernes vertauschen, aus einem Palaste in eine Hütte ziehen und den Spitzenrock gegen den zerrissenen Fischerrock des heiligen Petrus umtauschen, das wäre denn doch allzu apostolisch, durchaus nicht römisch und wird schwerlich unter den Schaaren der Priesterschaft katholisch werden.“ De la Mennais fand auch in Rom, wohin er mit einigen Gleichgesinnten im Jahre 1832 gereis't war, um seine Grundsätze zu rechtfertigen und anerkennen zu lassen, nicht die erwünschte Aufnahme, und sein seltsames Unternehmen, dem Papismus die Freiheitsmütze aufzusetzen, wird auf keine Weise den von ihm gehofften Fortgang gewinnen.

Eine interessante und treffende Charakteristik des Abbé de la Mennais findet man in den Blättern für literarische Unterhaltung, 1831. Nr. 62. 63.

überhaupt. Wie ganz verschieden war die hier übliche Behandlung des heranwachsenden Geschlechts von der noch kurz zuvor angewendeten Bildungsmethode! Unter Napoleon's Regierung war die Erziehung fast rein militärisch, und man richtete hierbei das Hauptaugenmerk darauf, in den jugendlichen Gemüthern die Liebe zur Ehre und zum Ruhme zu erwecken und dieselben zur flammenden Begeisterung für den gewaltigen Gebieter der Länder und Völker und für die immer mehr zu steigernde Größe Frankreich's zu erheben. Unter Ludwig XVIII. und noch mehr unter Karl X. wurde dagegen eine klösterliche Zucht in den Schulen eingeführt: ein geisttödtender Unterricht war die einzige Nahrung, welche man den Zöglingen von den Jahren der Kindheit bis zu der Zeit des feurigsten Aufschwungs der Einbildungskraft darbot oder vielmehr aufzwang, der niedrigste Eigennutz und die entehrendste Selbstsucht, unter deren Gifthauche nichts Edles aufkeimen und gedeihen kann, wurden in den Herzen derselben sorgsam genährt und gepflegt, und häufig wiederholtes Herplappern gedankenloser Gebete nebst vielen anderen sinn- und herzlosen gottesdienstlichen Gebräuchen traten an die Stelle der früher betriebenen kriegerischen Uebungen. — Auf diese, die menschliche Natur so erniedrigende, Weise suchte die Priesterpartei den Willen und die Neigungen der Jugend gänzlich von sich abhängig und sich völlig dienstbar zu machen, und gar manche, jedes fühlende Menschenherz mit tiefer Trauer und mit der größten Entrüstung erfüllenden, Erscheinungen schienen ihre freudigen Hoffnungen auf den künftigen Triumph der Hierarchie zu rechtfertigen. Ihre Anstalten füllten sich mit einer ungeheuren Menge jüngerer und älterer Schüler, und

sehr viele derselben zeigten bald einen so knechtischen Sinn, daß sie sich unbedingt unter die strengsten und widersinnigsten Gebote der Priesterschaft fügten und bei der Ausführung des ruchlosen Werkes hülfreiche Hand leisteten.

Muß man es unter solchen Umständen nicht ganz natürlich finden, daß die früher verlassenen Klöster auf's Neue mit frömmelnden Bewohnern angefüllt wurden? Die Congregation konnte die Bildung klösterlicher Vereine zur Förderung ihrer Plane nur für höchst wünschenswerth erachten, und sie begünstigte deßhalb dieselben auf alle Weise. Unter dem mächtigen Schutze der Priesterpartei, die ganz Frankreich mit ihren verderbenbringenden Netzen umzogen hatte, sammelten sich, ungeachtet der gegen die religiösen Ordensverbindungen bestehenden Gesetze, *) Klösterlinge in großer Menge in allen Theilen des Reichs, und es bildeten sich, außer den früher in diesem Lande heimischen Mönchsorden, unter den verschiedensten, zum Theile seltsamsten Namen, nicht wenige neuen Gesellschaften der Art. Die Anzahl derselben wuchs mit jedem Jahre so bedeutend, daß der Advocat Isambert im Jahre 1827, wie er selbst in einer öffentlichen Anzeige meldete, allein in dem südlichen Frankreich mehr als dreihundert Mönchsklöster fand, und nach seinem Berichte wurden täglich neue Klöster gebaut und neue Mönchsorden gestiftet. Zu Anfange desselben

*) Selbst Ludwig XVIII. verfügte in zwei nach einander gegebenen Gesetzen, daß kein Mannskloster gestiftet werden dürfte, und daß die Frauenklöster durch besondere, in das Gesetzbulletin eingerückte, Ordonnanzen ermächtigt werden müßten. Wie wenig achtete er aber auf Befolgung dieser Verordnungen!

Jahres bestanden, laut sicheren Nachrichten, in diesem Königreiche über 2800 Frauenklöster, worin sich 20,943 Nonnen befanden, die sich entweder einem bloß beschaulichen Leben widmeten oder sich mit der Krankenpflege und mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigten.

In Betreff der letzteren religiösen Vereine muß indessen bemerkt werden, daß sie größtentheils nicht nach der Restauration gegründet wurden; es verhielt sich vielmehr, nach den i. J. 1827 von dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten hierüber mitgetheilten officiellen Angaben, mit denselben also:

Sie waren allerdings, gleich den Mönchsklöstern, in dem Revolutionssturme untergegangen, aber da die Neigung zu dem Klosterleben bei dem weiblichen Geschlechte bald wieder und besonders nach dem am 15. Juli 1801 mit dem Papste Pius VII. abgeschlossenen und im April 1802 vollzogenen Concordate sehr lebhaft erwachte, und viele Frauen sich zum klösterlichen Leben vereinigten, ließ Napoleon 1807 eine feierliche Versammlung der frommen Schwestern nach Paris berufen. Seine Mutter Lätitia und sein Oheim, der Cardinal Joseph Fesch, hatten darin den Vorsitz, und das Ergebniß der gemeinschaftlichen Berathungen über den betreffenden Gegenstand war für die büßenden Frauen sehr günstig. Es wurden 282,000 Franken für die erste Einrichtung von 19 neuen solchen Verbindungen und 130,000 Fr. jährlich für deren Bedarf verwilligt. — Bei der Rückkehr der Bourbonen fanden sich schon 1533 dieser Anstalten förmlich bestätigt und 691 bestanden provisorisch. Es waren mithin in einem sehr kurzen Zeitraume 2224 religiöse Frauenvereine gestiftet worden. Der Grund, warum der

so äußerst weltliche Gebieter die Frauenklöster so sehr begünstigte, ist leicht zu ersehen, und Jeder, der die Bestrebungen und die mit der feinsten Klugheit ausgebildete Politik des Eroberers, der vorzüglich in Frankreich immer neue Schaaren von Kriegern sammelte, um die Herrschaft über Europa zu erringen, und viele Tausende französischer Jünglinge und Männer zum Tode führte, aufmerksam verfolgt, wird sich diese Thatsache gewiß ohne Mühe zu enträthseln vermögen. — Von 1814—1827 vermehrte sich die Zahl der Nonnenklöster ungefähr um 600, und es waren in dem zuletzt angegebenen Jahre von den bestehenden Frauencongregationen an 1700 gesetzlich genehmigt, während 1100 derselben die obrigkeitliche Bestätigung noch nicht erlangt hatten.

In Paris allein fand man in dem Jahre 1827 zweihundert Klöster der verschiedensten Orden, welche über 100 Millionen gekostet haben sollen, und gleich wie hier hatten sich auch in vielen anderen Städten die Mönche und Nonnen in weit bedeutenderer Menge, als vor der Revolution, gesammelt.

Man sieht hieraus, wie mächtig die grausamsten Feinde der Menschheit, Aberglauben und Schwärmerei, unter dem Einflusse lichtscheuer Priester, ihr furchtbares Haupt auf's Neue erhoben; man erkennt hieraus, wie sehr die Congregation Frankreich mit ihren unheilvollen Lehren verpestet und schwache Gemüther verwirrt hatte. Die unseligen Zwangsanstalten, von welchen das Land einige Jahrzehende vorher, zur größten Wohlthat seiner Bürger, befreit worden war, erstanden wieder mit größerer Pracht, und die zur Unterstützung der wahren Seelenhirten bestimmten Geldsummen wurden großentheils zur Wiederherstellung der

Mönchsorden verwendet. Die Ausgaben für den katholischen Cultus steigerten sich auch mit jedem Jahre auf eine staunenerregende Weise: denn während hierfür im ersten Jahre nach der Restauration 11,380,000 Franken verwilligt wurden, belief sich die hierzu von den Kammern im Jahre 1829 genehmigte Summe auf 35,610,000 Fr., und doch hatte sich die Anzahl der katholischen Geistlichen ungefähr nur um 1/5 vermehrt.

Bei Erwägung dieser so höchst beklagenswerthen Verhältnisse wird man sich nun auch die Errichtung so vieler Trappistenklöster leicht zu erklären wissen, und das Staunen über die große Anzahl der Mitglieder dieses Ordens nach der Wiedergeburt desselben in dem Mutterlande wird sich noch mehr verlieren, wenn man noch Folgendes in Betrachtung zieht.

Die königliche Familie widmete theils aus dem früher angegebenen Grunde, theils aus besonderer Zuneigung zu Don Augustin, dem allgemeinen Beichtvater und unumschränkten Herrn des Ordens, gerade dieser Congregation eine besondere Aufmerksamkeit und ließ ihr, wie der Leser schon aus den vorhergehenden Mittheilungen ersehen hat, manche Vergünstigungen zu Theil werden: die Trappisten wurden vornehmlich auch von ihr mit Geldsummen unterstützt und bald nach ihrer Rückkehr nach Frankreich ermächtigte sie der Minister des Inneren, die Provinzen des Landes zu durchstreifen, um Beiträge zur Wiederherstellung ihrer Anstalt zu sammeln. Forscht man nach der Ursache der ausnehmenden Huld, deren sich Don Augustin zu erfreuen hatte, und die es ihm möglich machte, seinen Orden so bedeutend zu erheben, so findet man, daß er auf mancherlei Weise für die Bourbonen thätig gewesen war

und ihre Wiedereinsetzung zu befördern gesucht hatte. Der fanatische Ordensgeneral glühte nämlich nicht bloß für die Verbreitung des düstersten Klostergeistes und der unmenschlichsten Satzungen, sondern er nahm auch, ganz im Widerstreite mit den strengen, von ihm noch verschärften Gesetzen seines Ordens, an den Staats- und Welthändeln lebhaften Antheil; nur wußte er diese Art seiner Wirksamkeit mit außerordentlicher Klugheit und Verschlagenheit zu verhüllen. Daß er hierbei nur eigennützige und selbstsüchtige Zwecke vor Augen hatte, bedarf keines weiteren Beweises, und er arbeitete darum auch zu verschiedenen Zeiten für die verschiedenartigsten Interessen der Machthaber oder der nach Gewalt Strebenden. In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts war Don Augustin ein geheimer Agent Buonaparte's, bei dem er, wegen seiner mit der größten Verschlossenheit verbundenen Gewandtheit und wegen seiner ausnehmenden Schlauheit in hoher Gunst stand und immer freien Zutritt hatte; und er bemühte sich auch auf seinen Reisen nach den östreichischen Staaten, nach Rußland, England und anderen Ländern nicht bloß, seinen Orden zu verbreiten, sondern er suchte sich zugleich genaue Kenntniß der inneren Verhältnisse dieser Staaten zu verschaffen, um seinem hohen Gönner, dem von demselben erhaltenen Auftrage gemäß, Bericht hierüber erstatten zu können.*) Später wurde er indessen Napoleon untreu

*) Wie sehr Buonaparte den Abt Don Augustin begünstigte, dieß kann man vorzüglich aus folgender Thatsache genügend ersehen:

Im Jahre 1803., bei Eröffnung der ersten Tagsatzung, befand sich der Oberfeldherr Ney als bevollmächtigter Minister der fränkischen Republik bei der schweizerischen Eidsge-

und widmete seine politische Thätigkeit den vertriebenen Bourboniden, wofür sie ihm, nach ihrer Wiederberu-

---

nossenschaft zu Freiburg, wo er auch zugleich sein Hauptquartier hatte, das aber nur aus einer Compagnie Grenadiere und einem schönen Musikchore bestand.

Einer der fränkischen Krieger lief davon und flüchtete sich nach der Val-Sainte, wo damals die Trappisten hauseten. Ney erhielt davon Kunde und beschied den Trappisten-Abt Don Augustin de Lestrange vor sich. Er erschien. Ein Augenzeuge erzählt davon folgendes Gespräch:

Ney. Wie, Abt, Sie erfrechen sich, französische Soldaten, die von ihrer Fahne entwichen, in Ihr Kloster aufzunehmen? Auf der Stelle müssen Sie mir den Flüchtling ausliefern, wenn Sie nicht Unannehmlichkeiten wollen. Nehmen Sie sich in Acht!

Don Augustin. (Mit heiterem Gesichte, im Tone eines feinen, gewandten Hofmannes, ganz gelassen.) General, darf ich sprechen?

Ney. Sprechen Sie!

Der Abt. General! Sie werden es nicht übel aufnehmen, wenn ich so frei bin, Ihnen mit aller Ehrfurcht zu bemerken, daß ich nicht dem Botschafter Frankreich's bei der Eidsgenossenschaft über meine Handlungen Rede zu stehen verpflichtet bin, sondern allein der Regierung, die mich und die Meinigen gastfreundlich duldet.

Ney. (Aufbrausend.) Frecher! Sie wollen spotten? meine Befehle verachten? — Ihr Vergehen beschönigen? — Ich werde Sie aus meinem Hause werfen lassen.

Der Abt. (Noch kälter, als vorher, aber mit einer tiefen Verbeugung.) In diesem Falle gehe ich, um Ihnen die Schande zu ersparen.

Und er ging.

sung auf den französischen Königsthron, thätigen Dank zu leisten sich verpflichtet hielten.

Aber auch von anderen Seiten wurden die Trappisten begünstigt und unterstützt, und ihre Lebensweise wurde von Vielen, sowohl in Reden, als in Schriften, als besonders heilig und Gott wohlgefällig dargestellt. So war

---

Zehn Tage hernach befand sich Ney Nachmittags bei dem Landamman von Affry. Ein französischer Courier hielt vor des Generals Wohnung. Man brachte ihm Depeschen. Sie kamen von Buonaparte. Ney bat den Landamman von Affry, sie in seiner Gegenwart lesen zu dürfen. Kaum hatte er sie flüchtig durchblättert, so lachte er aus vollem Halse.

„General" sagte Herr von Affry, „Sie müssen fröhliche Botschaft von Paris erhalten haben?"

„Ja, denken Sie," erwiederte Ney, „Sie wissen, letzthin habe ich dem Pfaffen in der Val-Sainte tüchtig den Kopf gewaschen, weil er mir einen Grenadier verführt. Jetzt bekomme ich dafür von dem ersten Consul einen derben Verweis, — der Teufel mag daraus klug werden!"

S. hierüber Theologische Nachrichten, herausg. von Dr. Ludwig Wachler, 1820, Bd. 1. S. 100 — 102. Erheiterungen von Zschokke, 1822, Heft 9., S. 207 — 209.

Wäre Ney ein eben so großer Menschenkenner gewesen, als er durch seltenen Muth und durch kriegerische Tapferkeit und Gewandtheit unter seinen Waffengefährten sich auszeichnete — mit Recht verdiente er den ihm von dem Kaiser ertheilten Beinamen: „le brave des braves" — gewiß er würde den Grund von Buonaparte's Benehmen haben ahnden können. — Die dem Abte erwiesene Gunst dauerte aber, wie sich von selbst errathen läßt, nur so lange, als derselbe Napoleon als taugliches und willfähriges Werkzeug zur Ausführung seiner Zwecke erschien.

unter Anderen die als Erzieherin der Kinder des Herzogs von Orleans — Philippe Egalité — und als äußerst fruchtbare Schriftstellerin bekannte Madame de Genlis (geb. auf dem kleinen Landgute Champcéri, nahe bei Autun in Bourgogne, i. J. 1746, gest. zu Paris am 31. Dec. 1830) eine sehr eifrige Gönnerin und Lobrednerin der Büßer und Büßerinnen von la Trappe. Sie hatte im Jahre 1788 mit Mademoiselle von Orleans diese Abtei besucht und theilte in ihren Memoiren — Mémoires inédits de Madame la comtesse de Genlis sur le dix-huitième siècle et la révolution françoise, depuis 1756 jusqu'à nos jours, 10 vol. Paris, 1825; in's Deutsche übersetzt von Auguste von Faurax, geb. von Kleist, Leipzig 1825, 1826 — eine mit Begeisterung entworfene Schilderung dieses Klosters und seiner Bewohner mit.

„In der That" so lies't man in der angeführten Schrift, Bd. 3. S. 224 (in der deutschen Uebersetzung S. 107) „wer die Tugend in ihrer ganzen Vollkommenheit sucht, „wird sie nur da (in la Trappe) unter einer vielleicht zu „strengen, aber so wahren und erhabenen Gestalt finden, „daß es nicht zu verwundern ist, wenn ein Kopf, der für „Begeisterung empfänglich ist, sich zu diesem großen Opfer entschließt. — —

„Ich unterhielt mich mit vielen Bauern, die alle von „diesen Mönchen mit einer Hochachtung und Ehrfurcht spra„chen, die man nur für Engel haben könnte, die uns mit „ihrem Erscheinen beglückten. Wo sind die Privatleute, „die mit denselben Einkünften im Stande gewesen wären, „durch ihr Beispiel und ihre christlichen Tugenden eben so

„viel Gutes zu ſtiften? Wo wird man ſolche Tugenden „finden....?

Und einige Seiten weiter, S. 235 f. (in der deutſchen Ueberſetzung S. 113) findet man folgende Tirade:

„Reiſende gehen oft weit in die Welt, um die Men„ſchen kennen zu lernen, um nach dem zu forſchen, was „Einrichtungen, Beiſpiele, Geſetze, Anſehen u. ſ. w. über „die Geiſter vermögen. Hier finden wir ganz nahe bei „uns Sitten, die bei weitem ſtrenger, als die der alten „Lacedämonier, Tugenden, die unendlich erhabener, als „die jener berühmten und geprieſenen Weiſen des Alter„thums ſind; einen kleinen Freiſtaat, wo alle gefährlichen „Leidenſchaften getödtet, wo alle Tugenden zu einem Grade „von Vollkommenheit erhoben ſind, der übernatürlich ſcheint. „Iſt das ein Gemälde, der Betrachtung eines ächten Phi„loſophen unwerth? Kann man dieſe ehrwürdigen Mauern „verlaſſen und ſagen: „Das ſind Narren?“ Ehe ihr auf „dieſe Weiſe abſprechet, beweiſet mir erſt, daß ihr weiſe „ſeid, beweiſet mir erſt, daß ihr euch gleich bleibt, daß „ihr Grundſätze habt, von welcher Art dieſe auch immer „ſein mögen, und daß ihr eure Sitten dieſen anpaſſet. — „Ihr glaubt, daß man den Neigungen, welche die Natur „uns gibt, folgen müſſe, daß man ſo nur glücklich ſein „könne. Aber warum beklagt ihr euch denn unaufhörlich? „Warum fliehet euch denn das Glück, warum entſchlüpft „es euch ſtets? Warum iſt der Friede der Seele für euch „nur ein Hirngeſpinnſt? u. ſ. f. *)

*) Im zehnten Bande ihrer Memoiren kommt ſie auf die Trappiſten zurück, ſpricht mit gleicher Wärme und Verehrung von ihnen und erklärt unter Anderem, „daß man nur mit Staunen und Schrecken an eine Ordnung der Dinge zu

So kann man von den Trappisten nur sprechen, wenn man in dem Maße, wie die frömmelnde Madame de Genlis, dem Klostergeiste ergeben ist. Aber sie legte nicht bloß durch solche schriftlichen Lobpreisungen, sondern auch auf andere Weise die hohe Meinung an den Tag, die sie von diesen Selbstquälern in früheren Zeiten sich gebildet und forthin treu bewahrt hatte. Als genügender Beleg hierfür wird Folgendes dienen.

Sie bemühte sich, wie sie selbst in ihren Memoiren, Bd. 7. S. 257 f. (in der deutschen Uebers. S. 120 f.) erzählt, in Verbindung mit dem Ritter von Asfeld, einen jungen Engländer, Namens Wright, der mit dem Gedanken beschäftigt war, den protestantischen Glauben abzuschwören, in diesem Entschlusse zu bestärken, und da derselbe endlich, auf ihre dringenden Bitten, sich zum Uebertritte in die katholische Kirche bereit erklärte, so vermochte sie ihn, in das Trappistenkloster du Gard zu gehen, um sich daselbst, unter der Leitung eines seiner Landsleute, der Rancé's Satzungen angenommen hatte, in den Grundsätzen des Katholicismus zu befestigen. Wright brachte auch länger als zwei Monate in dieser Abtei zu, unterwarf sich freiwillig aller Strenge der Ordensregel und kam „vollkommen bekehrt und mit einer engelgleichen Frömmigkeit daraus zurück, der seine Jugend und ein sehr schönes Aeußere einen noch höheren Werth verliehen" Er setzte seine Abschwörung auf den 24. December 1822 fest und wählte die Frau von Genlis und den Ludwigsritter von Asfeld zu Pathen. Diese Cere-

---

denken vermöchte, welche diese ehrwürdigen Menschen hätte verbannen können."

monie fand auch in dem Kloster der Dames-Récollettes (Franciscanerinnen von der verbesserten Regel oder der strengen Observanz) an dem hierzu bestimmten Weihnachtsabende, in Gegenwart von ungefähr zwölf Personen, Statt, unter welchen sich, außer den Genannten, auch der berüchtigte, ein Jahr zuvor in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche eingekehrte, Karl Ludwig von Haller befand. Der Neubekehrte erhielt von dem katholischen Bischofe von London, Pointer, die Taufe, legte sodann einen feierlichen Eid der Abläugnung seines früheren Ketzerglaubens ab und wurde bald darauf eingesegnet und zum Genusse des Abendmahls zugelassen. *) Frau von Genlis machte ihrem neuen Pathen ein schön eingebundenes Gebetbuch mit Kupfern zum Geschenke und schrieb auf eine der ersten Seiten desselben diese Worte: „als Unterpfand meiner innigen Zuneigung „gab ich dieses Buch meinem Pathen, Herrn „Wright, den 24. Dec. 1822, am schönsten „Tage seines Lebens und an einem der interessantesten des meinigen." Außerdem hatte sie noch auf die erste Seite die Devise geschrieben, die der junge Engländer kurz vorher angenommen hatte: I trust only in Heaven (dem Himmel nur vertraue ich), und als Sinnbild eine Feldblume gemalt, weil diese nicht gepflegt und von keiner menschlichen Hand gezogen werde, sie also Alles vom Himmel erwarte. Dieses Gebetbuch blieb jedoch in den Händen der Gräfin von Genlis, denn Wright, der es derselben wiedergegeben hatte, um seine Devise darein zu malen, verschwand plötzlich, und seine Pathin

*) Vgl. hierüber auch Allg. Kirchenzeitung, 1823, Nr. 15.

konnte, ungeachtet vieler Nachforschungen, nicht erfahren, was aus ihm geworden sei: man behauptete aber, er habe sich in ein — Trappistenkloster begeben. Die empfangenen Lehren hatten demnach tiefe Wurzeln bei ihm gefaßt, und die Gräfin hatte alle Ursache, über die Früchte ihrer Bemühungen sich zu freuen!

So vereinigte sich denn gar Manches, was die von Don Augustin so sehr gewünschte und so rastlos betriebene glänzende Wiedergeburt des Ordens von la Trappe in Frankreich beförderte: und die wiederaufgelebten und neubegründeten Trappistenanstalten wurden diesem Allen zu Folge von Vielen angefüllt, die, weil sie während der furchtbaren, Frankreich lange Zeit umwühlenden, Stürme Schiffbruch gelitten hatten, oder von einer auf's Aeußerste gesteigerten Einbildungskraft irre geführt, von Leidenschaft und Wahnsinn getrieben, von bitterer Reue über früher begangene, zum Theile tief verborgene Sünden gequält wurden, in den schrecklichsten Entbehrungen und Büßungen ein ersehntes Heilmittel gegen Alles, was sie ängstigte und folterte, zu finden wähnten.

Aber diese neuerstandenen Wohnsitze der Dummfrömmelei und der Unnatur hatten glücklicher Weise nicht lange Bestand: schnell hatten sie sich auf dem französischen Boden wieder erhoben, aber noch weit rascher erfolgte ihr Sturz.

Der geläuterte Zeitgeist trat mit seinen Ansprüchen und Bestrebungen zu bestimmt und mächtig hervor, als daß die Feinde des Lichts und jeder freien Gestaltung des Volkslebens festen Fuß in Frankreich hätten fassen können; und wenn auch die Finsterlinge jeden Nerv anstrengten, um das Volk wieder unter des Pfaffentrugs Vor-

mundschaft zu bringen, so erwachte doch der gesunde Sinn der Nation, und die lange gereizte öffentliche Meinung brach sich, trotz aller Hindernisse, kühn und kräftig eine Bahn, um alle hemmenden und drückenden Fesseln zu zerreißen.

Je mehr die frevelhaften Plane der Congregation in die Augen fielen, und je deutlicher man die verderblichen Früchte ihrer Wirksamkeit erkannte, desto eifriger wappneten sich die Freunde der Aufklärung zur Vertheidigung der unveräußerlichen Menschenrechte. Man zog das gewaltige Schwert des Geistes gegen Unwissenheit, Aberglauben und Vorurtheil; man enthüllte, in gerechter Entrüstung, durch Reden und Schriften mit Klarheit und lebendiger Kraft das ganze Gewebe der Absichten und der Mittel der Priesterpartei, die alles Licht auszulöschen trachtete, um, wie der Engel des Bösen, im Dunkel zu herrschen; kurz man bot alle Macht auf, um die strafbaren Hoffnungen der politischen und religiösen Verfinsterer zu vernichten.

Unter den Gegnern der ultramontanischen Partei zeichnete sich vorzüglich der beredte Graf von Montlosier aus; er zeigte mit gewandter Feder in seinem „Mémoire à consulter sur un système religieux et politique, tendant à renverser la religion, la société et le trône, Paris, 1826“ die Jesuiten und ihre Congregationen und Missionen in ihrer vollen gräulichen Gestalt; er drang mit Kühnheit und außerordentlichem Feuersinne bei den Behörden auf die Vertreibung der Loyoliten, als der größten Feinde des Staates. Aber außer ihm sprachen sich viele anderen freisinnigen und edeldenkenden Männer laut und kräftig gegen die unheilbringende Rotte der

Römlinge und Herrscherlinge aus, und vorzüglich erhoben sich auch — was die Sache des Wahren und Guten am meisten förderte — in den Kammern der Repräsentanten des Volks begeisterte und gewichtige Stimmen für die wahren Interessen des Landes. Benj. Constant, Dupin der Aelt. und der Jüng., Laffitte, Labbey de Pompières, Salverte, Ternaur, Thouvenel, Viennet und andere Deputirten entlarvten, von heißer Vaterlandsliebe hierzu gedrungen, mit einer Fülle rednerischer Talente die Ränke der absolutistischen Partei und entwarfen mit sehr lebhaften Farben ein getreues Gemälde des Nothstandes des Königreichs.

Die Congregation wäre — so tönte es aus Vieler Munde von der Rednerbühne — die Seele und der Heerd der Verschwörung gegen die bürgerliche und religiöse Freiheit, und an der Spitze derselben ständen die durch Trug und Hinterlist, durch Unduldsamkeit und Herrschsucht so gefährlichen geistlichen Ordensmänner, welche, zur allgemeinen Wohlfahrt, durch die vaterländischen Gesetze verbannt worden wären; die Jesuiten hätten — dieß erörterte man durch Hinweisung auf unwiderlegbare Thatsachen — den Hof umlagernd, die Städte überschwemmend, das Heer unterdrückend und durch ihren mächtigen Einfluß alle wichtigen Angelegenheiten lenkend und leitend, die Fackel der Zwietracht absichtlich in die Mitte Frankreich's geschleudert, um es zu spalten; sie hätten schon vielfach das Grundgesetz des Staates verhöhnt und verletzt und allen öffentlichen Einrichtungen tiefe Wunden geschlagen; sie hätten den Kunstfleiß gelähmt, die Einkünfte des Staates vergeudet, das Reich mit Klöstern, sowie mit geistlichen Vereinen überhaupt und mit Pflanz-

schulen der Unwissenheit und des Wahns bedeckt und die Würde, das Ansehn und die Macht der Franzosen bedeutend geschwächt; sie, deren Koryphäen zu allen Zeiten den Meineid und den Königsmord gepredigt hätten, sie wollten keinen anderen Gerichtshof als die Inquisition, keine andere Moral, als die des Loyola, keine andere Aufklärung, als die in Spanien und Portugal herrschende. Man forderte deßhalb dringend und mit überwiegender Stimmenmehrheit, die gegen die Gesellschaft Jesu früher erlassenen Verordnungen aufrecht zu erhalten und in volle Wirksamkeit treten zu lassen; man drang mit kraftvollem Ernste auf Auflösung der jesuitischen Seminarien und aller widergesetzlich bestehenden religiösen Corporationen.

Und die Stimmen der rüstigen, von edlem Eifer erfüllten Volksrepräsentanten hallten in allen freisinnigen öffentlichen Blättern wieder. Täglich wurden in denselben die Angriffe auf die Priesterpartei erneuert, täglich las man in ihnen die heftigsten Aeußerungen gegen die Jesuiten. Man bezeichnete sie, von gerechtem Zorne über ihr menschenfeindliches und gottloses Treiben ergriffen, nicht mit Ungrund, „als eine durch viele Richtersprüche gebrandmarkte und mit dem Blute der französischen Könige befleckte Verbrüderung, als die Anstifter und Lobredner der Bartholomäusnacht, als die Urheber der Ligue, die Widerrufer des Edictes von Nantes, die Verführer der Jugend, die Räuber der Familien und als gewissenlose Bankbrüchige, die von den Königen, den Parlamenten und von einem der größten Päpste, der jemals den Stuhl des heiligen Petrus eingenommen hätte, der Verachtung der ganzen Generation hingegeben worden wä-

ren"; man schilderte sie, mit vollem Rechte, „als die Priester des Betrugs, der Unsittlichkeit und Verschwörung, als eine Miliz, welche nur durch Anarchie herrsche, welche unter den Königen, die zu stolz waren, um sich unter ihr schimpfliches Joch zu beugen, die Völker zur Empörung aufgerufen, und die unter Regierungen, welche aus Schwäche und Blindheit sich ihrem unwürdigen Despotismus unterwarfen, die über solche entehrenden Fesseln entrüsteten Völker den Königen Preis gegeben hätten"; man wies ihnen nach, daß sie, wie es ihre verbrecherischen Plane erheischten, bald als ungezähmte Republicaner, bald als die schamlosesten Absolutisten aufgetreten waren. Auf diese und auf ähnliche, durch die Geschichte vergangener Jahrhunderte und durch viele neueren Erfahrungen gerechtfertigten Beschuldigungen gründete man die von allen Vernünftigen und von allen Patrioten gebilligte Forderung, daß das Land von einer solchen schweren Geißel befreit, und daß zugleich Alles entfernt werden müßte, was die Zwecke der Loyoliten förderte; gleich der erleuchteten Mehrheit unter den Volksvertretern und gleich anderen wackeren Bekämpfern des Obscurantismus, eiferten die liberalen Journalisten gegen die den Samen des Unheils und des Verderbens ausstreuenden Glaubensboten der Congregation und gegen alle widergesetzlichen religiösen Vereine, und mahnten an die treue Vollziehung der Charte in allen übrigen gesetzlichen Bestimmungen, weil nur unter diesen Bedingungen der Friede und das Wohl erblühen könnten.

Diese von allen Seiten erhobenen Klagen und Anforderungen konnten nicht erfolglos bleiben. Die Stimme des Volks war mächtiger, als die der Pfaffen, und die

Staatsregierung wurde genöthigt, ernste Verfügungen gegen die bisher so sehr begünstigte Partei zu treffen. Es erschien eine am 16. Juni 1828 von Karl X. erlassene Ordonnanz, durch welche die Gesellschaft Jesu für eine gesetzwidrig in Frankreich eingeführte religiöse Congregation erklärt, und wodurch zugleich der Jesuitenorden von der Leitung der sogenannten kleinen Seminarien oder geistlichen Secundärschulen entfernt und in seinem angemaßten Einflusse auf die Bildung der Nation beschränkt wurde. — Eine andere Ordonnanz von demselben Datum enthielt mehrere näheren Bestimmungen über die geistlichen Seminarien und setzte unter Anderem fest, daß die Superioren oder Directoren derselben von den Erzbischöfen und Bischöfen ernannt und von dem Könige bestätigt werden müßten, und daß die Zahl der in allen diesen Anstalten befindlichen Zöglinge auf 20,000 vermindert werden sollte. (Die den Jesuiten bisher überlassenen geistlichen Secundärschulen zählten über 40,000 Schüler.) Ferner sollten, nach dieser zweiten Verordnung, die Anzahl und die Orte der genannten Schulen nach dem Gutachten der Erzbischöfe und Bischöfe und den Anträgen des Ministers der geistlichen Angelegenheiten gemäß bestimmt werden.*)

*) Die erste der erwähnten königlichen Ordonnanzen faßte, obgleich sie zunächst und hauptsächlich die Jesuiten betraf, auch zwei allgemeine Grundsätze in sich, welche bisher in der französischen Gesetzgebung über die Erziehung zum geistlichen Stande der Katholiken noch gemangelt hatten: erstens bestimmte sie, daß man weder an der Leitung und an dem Unterrichte eines katholischen weltli-

Allerdings ließen diese Ordonnanzen noch sehr Vieles zu wünschen übrig, denn sie verminderten zwar die auf Frankreich lastenden Uebel und verringerten die demselben von Seiten der Priesterpartei drohenden Gefahren, allein sie entfernten sie doch keineswegs gänzlich. So wenig sie indessen auch den Freunden der Wahrheit und des Rechts genügen konnten, so erweckten sie doch bei ihnen eine große Freude: denn man erblickte hierin wenigstens einen Schritt zum Besseren, man sah, daß man begonnen hatte, im Sinne der Zeit und der Nation zu handeln, und man gab sich der Hoffnung hin, daß man auf dem betretenen Wege weiter schreiten würde. — Die Apostolischen hingegen wurden durch diese königlichen Verordnungen mit der größten Erbitterung erfüllt und boten Alles auf, die Vollziehung derselben zu hintertreiben. Bi-

---

chen Erziehungshauses, noch an einer geistlichen Schule Theil haben könne, wenn man zu einer religiösen Congregation gehöre, welche in Frankreich nicht gesetzlich bestehe, und zweitens war darin erklärt, daß eine katholische Erziehungsanstalt für den geistlichen Stand als gesetzwidrig angesehen werde, sobald in derselben Zöglinge für den weltlichen Stand aufgenommen würden. Von den oberen Seminarien oder hohen theologischen Schulen wurde — vielleicht absichtlich — in keiner der beiden Ordonnanzen etwas gesagt, so daß ein Zweifel übrig blieb, ob bei diesen die Jesuiten als Lehrer zugelassen werden könnten. Die Consequenz forderte allerdings, daß eine öffentlich als illegal erklärte Ordensverbindung auch von den letzteren Anstalten ausgeschlossen werden müsse, — aber was bürgte dafür, daß ein Ministerium, wie das damalige, dem aufgestellten Grundsatze treu blieb?

schöfe und Erzbischöfe überreichten dem Könige Karl X. eine Vorstellung, worin sie ihn bei Allem, was ihm heilig und theuer sei, beschworen, bei den der Religion und den theuersten Interessen des Staates überhaupt im höchsten Grade widerstreitenden Verfügungen Abänderungen eintreten zu lassen; *) und in allen dieser Partei günstigen öffentlichen Blättern ertönten Schreckensrufe, daß der alleinseligmachende Glaube verfolgt und unterdrückt werde; ja man erfrechte sich sogar, jene der Wohlfahrt des Staates, dem öffentlichen Rechte und den Grundsätzen der gallicanischen Kirche vollkommen angemessenen Verordnungen als Ergebnisse von Comploten der Hölle auszuschreien. Ungeachtet aller Verwendungen sehr angesehener Personen und trotz aller Gegenkämpfe behielt aber das Beschlossene Gesetzeskraft, und viele Jesuiten wanderten jetzt aus Frankreich, um in der Schweiz und in anderen Län-

*) Unter allen Bischöfen widerstrebten der Bischof von Nancy, Forbin-Janson, der Erzbischof von Paris, Hyacinth von Quelen und der Cardinal, Erzbischof von Toulouse am hartnäckigsten den Befehlen der Regierung. Der Letztere, Graf von Clermont-Tonnerre, weigerte sich sogar in einem an den Minister der geistlichen Angelegenheiten gerichteten Schreiben förmlich, die königlichen Verordnungen wegen Aufhebung der Jesuitenseminarien zu vollziehen. „Monseigneur" — so schrieb er in kühner Kürze — „der von Calixtus II. im Jahre 1120 meiner Familie verliehene Wahlspruch ist: „Etiamsi omnes, ego non! (Wenn Alle, ich nicht!)" „Dieß ist auch der Wahlspruch meines Gewissens. Ich habe die Ehre mit der, dem königlichen Minister gebührenden, ehrerbietigen Achtung zu sein. A. J. Cardinal, Erzbischof von Toulouse."

dern neue Pflanzschulen zu gründen. Eine bedeutende Anzahl von Jüngern Loyola's verblieb indessen in dem Königreiche und harrte auf günstigere Zeitverhältnisse.

Nach diesen Ereignissen setzte man auch den durch ein Gesetz vom 25. Sept. 1816 autorisirten Missionen engere Schranken und suchte ihre religiösen und politischen Umtriebe zu hemmen; jetzt achteten die höheren und niederen Behörden sorgfältiger darauf, daß die in Betreff der klösterlichen Vereine gegebenen Verordnungen befolgt würden; man verhinderte die Stiftung neuer ungesetzlicher Klosterverbindungen und drang auf Auflösung der schon vorhandenen, durch die Staatsgesetze nicht erlaubten.

Die schwarze Gewitterwolke, die sich über die Finsterlinge und hiermit über die Klosterwelt in Frankreich zusammengezogen hatte, sie traf auch mit ihrem zerstörenden Strahle die Trappisten. Kurz nach dem Erscheinen der verhängnißvollen königlichen Ordonnanzen wurden die meisten Klöster dieses Ordens geschlossen, und nur an wenigen Orten, wie zu Port du Salut bei Laval, zu Oelenberg bei Mühlhausen und zu la Meilleraye blieben die Mönche, theils durch die tiefe Verborgenheit ihres Aufenthaltes, theils durch mancherlei anderen Umstände begünstigt, noch etwas längere Zeit in ungestörter Ruhe; auch erhielten sich noch einige Anstalten für Trappistinnen, weil sie entweder die königliche Bestätigung erlangt hatten, oder von den öffentlichen Behörden — theils mit, theils ohne Absicht — weniger beachtet wurden.

Der Ordensgeneral Don Augustin de Lestrange war nicht mehr Augenzeuge dieses, über die von ihm gestifteten Anstalten hereinbrechenden Sturmes: er war ei-

nige Zeit vorher, den 16. Juli 1827, in dem Kloster seines Ordens in der Vorstadt Vaisse zu Lyon gestorben. Wie sehr würde es ihn geschmerzt haben, wenn er hätte sehen müssen, daß die Früchte so vieler Mühen und Anstrengungen so schnell wieder der Zerstörung Preis gegeben wurden! Und gewiß, er hätte, trotz seiner Gewandtheit und seiner hohen und allerhöchsten Verbindungen, die sein Werk bedrohende Gefahr nicht abwenden, er hätte seine Pflanzung vor dem gewaltigen Andrange der Gegner nicht schützen können. Die Ordensverbindung, die noch vor Kurzem ihren Triumph in Frankreich gefeiert hatte, sie sollte — so gebot es der mächtige und unüberwindliche Geist der Zeit — in ihrem Mutterlande ihr Grab finden.

Auch die im Ganzen unbedeutende Zahl von Gliedern dieses Ordens, welche nach dem angegebenen Zeitpuncte noch in ihren Klöstern verweilten, wurde bis auf wenige Trappistinnen, bald von demselben Geschicke ereilt, das ihre Genossen betroffen hatte.

Das Streben nach Licht und nach Freiheit verbreitete sich in Frankreich immer allgemeiner, und immer mächtiger und unaufhaltsamer wurde der Drang, alle Bollwerke der Finsterlinge zu durchbrechen. Dagegen bemühten sich die Feinde der Aufklärung und die leidenschaftlichen Beförderer eines religiösen und politischen Despotismus mit ihren Trabanten, die Zeit gewaltsam zurückzudrängen und das Volk zum schmählichen Rückschritte zur Barbarei zu zwingen. Die Loyoliten wendeten Alles an, um das ihnen von der durch die unausweichliche Nothwendigkeit gedrängten Regierung aufgelegte Joch zu zerreißen, und der Hof bot ihnen, in dem Wahne, daß die Lilien nur unter dem Schatten des Jesuitismus kräftig er-

blühen könnten, hierzu willig die Hand. Der frömmelnde Monarch wurde, unter ihrem Einflusse, von seinem Volke immer mehr getrennt, und er sah dasselbe nur durch die trübe Atmosphäre des ihn umringenden Gewühls von herrschsüchtigen Jesuiten und ehr- und schamlosen Hofschranzen. Der Jesuitismus war der einzige Leitstern Polignac's und seiner Gefährten, der Häuptlinge des theokratischen und aristokratischen Absolutismus, und die furchtbarsten Erfahrungen nicht beachtend, tastete man, um das Werk des Trugs und der Willkühr durch einen kühnen Gewaltstreich zu vollenden, die heiligen Rechte und Freiheiten des Volks mit unheiliger Hand an. Da erhob sich das lange mit Verachtung behandelte und auf die demüthigendste Weise niedergedrückte Volk, und das von Jesuiten und Höflingen mühsam aufgerichtete Gebäude schrecklichen Irrwahns, ränkevoller List und einer maßlosen Ungerechtigkeit, welches den Staat schwächte und herabwürdigte und ihn seiner Kraft und seines Ansehens immer mehr zu berauben drohte, stürzte in wenigen Tagen unter dem kräftigen Arme der über die verübten Gewaltthätigkeiten auf's Aeußerste empörten Nation krachend zusammen. Der Nationalwille siegte, und eine ganz neue Ordnung der Dinge gestaltete sich in Frankreich.

Mit dem Sturze der älteren Linie des Hauses Bourbon fiel auch die Stütze dummfrömmelnder, ehrgeiziger, nach unbeschränkter Herrschaft lüsterner Priester; mit der Julirevolution brach die Morgenröthe eines helleren und reineren kirchlich-religiösen Lebens in dem französischen Reiche an. Die neue Regierung schmiegte sich nicht in die Fesseln der römischen Hierarchie, der Katholicismus hörte auf, Staatsreligion zu sein, und man

ergriff wirksame Maßregeln, um allen, das Wohl des Staates gefährdenden, Einfluß einer dem römischen Hofe blind ergebenen und jesuitisch gesinnten Geistlichkeit zu verhindern. Die Verordnungen gegen die Mönchsklöster und gegen die Congregationen überhaupt wurden auf's Neue in's Leben gerufen, die Befolgung der königlichen Ordonnanzen vom 16. Juni 1828 wurde eingeschärft, *) das Gesetz, welches den Missionsverein autorisirte, aufgehoben und hiermit diese Bekehrungsgesellschaft, als mit den Institutionen des Staates nicht vereinbar, für erloschen erklärt.

Jetzt war für die Trappisten jeder Stern der Hoffnung, in dem Lande ihrer Väter nach den Satzungen ihrer Ordensregel leben zu können, verschwunden; sie mußten, wenn sie anders treue Anhänger Rancé's bleiben wollten, in anderen Ländern Wohnsitze aufsuchen. Gleich anderen Klösterlingen, welche den widergesetzlich betretenen Boden wieder räumen mußten, verließen sie deßhalb schaarenweise Frankreich und hofften anderwärts eine günstigere Aufnahme zu finden. Die Meisten derselben wendeten sich nach der Schweiz, und sie wurden auch, wie sich voraus erwarten ließ, wenigstens theilweise in man-

*) Bei der Zerstörung des Jesuitenseminars Saint-Acheul fand man ein das Personal der Gesellschaft Jesu in Frankreich im Jahre 1830 enthaltendes Verzeichniß, woraus erhellt, daß dieser Orden damals in diesem Lande 149 Priester, 163 Scholastiker oder Schüler, 124 Coadjutoren, im Ganzen also 436 Mitglieder zählte. Vgl. Bibliothek der neuesten Weltkunde, von Malten, 1831, Band I. S. 139 ff. Die Julistürme verscheuchten sie aus ihren Sitzen; Viele wanderten aus, Andere verkrochen sich unter verschiedene Masken.

chen Bezirken, wo das blinde Pfaffenthum und der Mönchsgeist spuken, aufgenommen. So ertheilte ihnen der Rath des Cantons Schwyz am 6. Nov. 1830 die Erlaubniß, sich in dem zwischen Schwyz und Brunnen gelegenen Orte Ingenbohl in einem von ihnen gemietheten Hause niederlassen zu dürfen, doch unter der Bedingung und dem Vorbehalte, daß ihre Zahl nicht über zwanzig steige, und daß man sie nach Belieben, mit und ohne Ursache, fortschicken könne. — Andere Trappisten und Trappistinnen hatten sich, ebenfalls in dem Herbste 1830, in die Cantone Solothurn und Freiburg geflüchtet und wurden in beiden auch eine Zeit lang geduldet. Sie hegten darum nicht den mindesten Zweifel, daß man ihnen daselbst eine feste Ansiedelung verstatten würde, und insbesondere schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, das ihnen so theure Val-Sainte wieder beziehen zu dürfen. Aber sie wurden in ihren Erwartungen sehr getäuscht. Der große Rath von Solothurn verweigerte ihnen im Frühjahre 1831 den ferneren Aufenthalt in dem solothurnischen Gebiete, und auch in Freiburg wurde ihr Gesuch, in den Besitz ihres früheren Wohnorts wieder eingesetzt zu werden, abgeschlagen. Die meisten Mitglieder des großen Rathes in dem letzteren Cantone verfochten nämlich, in der Sitzung vom 26. Mai 1831, die vernünftige Meinung, daß man nach Val-Sainte thätige Menschen und nicht frömmelnde Sonderlinge senden müsse, wenn man das überhaupt träge Alpenvölklein zur Arbeit gewöhnen wolle, und daß man seine Bettler nicht durch fremde Mönche füttern lassen solle"; sie erklärten, daß im Lande schon eine übergroße Menge von Kloster- und Weltgeistlichen vorhanden sei,

und wiesen zugleich darauf hin, welche unbezähmte Widersetzlichkeit die Mitglieder dieses Ordens früher gegen die Regierung bei sehr vielen Gelegenheiten gezeigt hätten. Diesem zufolge wurden die Trappisten, wiewohl die Mehrzahl des Staatsraths ihre Zulassung vorgeschlagen hatte, von dem großen Rathe, mit 44 Stimmen gegen 32, abgewiesen. — Um so günstiger war aber der Landrath des Cantons Wallis für sie gestimmt; er bot freiwillig und unaufgefordert den aus Freiburg vertriebenen Klösterlingen von la Trappe den Zutritt in das walliser Land an. — Auch in Graubündten ließen sich Einige dieser fremden Gäste nieder, und Einer derselben steht jetzt (1832), in Verbindung mit einigen Convertiten und Obscuranten, an der Spitze einer, im Schlosse Leuenberg bei Ilanz, im bünd. Grauenbunde, neu errichteten, katholischen Lehranstalt.

Andere Mitglieder dieses Ordens hatten sich nach Großbritannien überschiffen lassen.

Unter allen Trappisten zögerten die zu Oelenberg, zu Port du Salut bei Laval und in der Abtei von la Meilleraye befindlichen am längsten mit der Räumung ihrer bisherigen Zufluchtsstätten.

Der Superior des Oelenberger Klosters verpflichtete sich zwar, einer von dem Ministerium ihm zugekommenen Weisung gemäß, das bisher mit seinen Untergebenen bewohnte Gebäude in festgesetzter Frist zu verkaufen und zu räumen, und er sandte auch alsbald einen Theil der büßenden Brüder und Schwestern nach der Schweiz.*)

*) Einige dieser aus Oelenberg abgeschickten Trappisten zogen im Spätjahre 1830, unter Anführung des Pater Franz Sales, processionsweise und unter lauten Gebeten den in

Mittlerweile besann er sich aber eines Anderen: er gab sich nämlich dem thörichten Glauben hin, die Staatsregierung habe kein Recht zu ihrem Verfahren, und er wurde in dieser Meinung noch mehr bestärkt, als er durch Correspondenz mit den Trappisten bei Laval erfuhr, daß die dortigen Ordensbrüder durchaus nicht beunruhigt worden wären und sich noch ganz in derselben Lage, wie unter Karl X., befänden. Jetzt hielt er sich für vollkommen

---

der solothurnischen Jurakette gelegenen Berg Paßwang herab, um sich in dem Guldenthale niederzulassen. Dieses nichts weniger als begüterte, sich größtentheils von Viehzucht nährende Thal wurde nun für den Bedarf der neuen Ankömmlinge vielfach um Obst, Milch und Kartoffeln, im Namen Gottes, in Requisition gesetzt. Ein unter den Trappisten befindlicher Priester hielt in dem Hause, welches sie bezogen hatten, Gottesdienst, und das Volk eilte schaarenweise herbei, um diesem beizuwohnen. — Kurze Zeit darauf reis'te der Pater Franz Sales wieder ab, um das weibliche Ordenspersonal von Oelenberg unter schweizerischen Himmel herüber zu holen. Er erschien auch bald — im September 1830 — mit zwei wohlverschlossenen Wagen, deren Inhalt kein Fuhrmann zu durchschauen vermochte, und brachte 20 Trappistinnen nebst 3 Ordensbrüdern in das am westlichen Fuße des Paßwang's, im Gebiete von Solothurn, gelegene kleine und wenige Herrlichkeit verkündende Kloster Beinweil, welches von zwei Benedictinermönchen aus der nicht weit entfernten Abtei Maria-Stein bewohnt wurde. Vgl. hierüber Zeitung für die elegante Welt, 1831, Nr. 47. Allgemeine Kirchenzeitung, 1831, Nr. 54. — Lange durften sie in diesem Cantone, wie schon oben gemeldet wurde, nicht verweilen, und sie zerstreuten sich nach verschiedenen Gegenden Helvetien's.

berechtigt, die Verpflichtung, der er sich unterzogen hatte, zu brechen; er verweigerte jede fernere Räumung und wandte der Verwaltungsbehörde ein, zu Oelenberg seien nur noch 26 Personen, von welchen sich 18 auf ihr französisches Bürgerrecht beriefen, und die zugleich alle mit einander jede klösterliche Uebung und Tracht aufgegeben hätten. Der Minister Guizot meldete nun auch im Herbste 1830, kurz vor seinem damaligen Austritte aus dem Ministerium, dem Präfecten des Ober-Rheins, er könne, nach den ihm zugekommenen Nachrichten über den Zustand der Dinge, die Verweisung jener Leute nicht genehmigen, er erkenne vielmehr darin, daß 18 Franzosen nicht in Trappistentracht das Oelenberger Kloster bewohnten, bloß den Genuß eines Rechtes, das man ihnen nicht bestreiten könne, weil sie das klösterliche Gebäude als Eigenthum erworben hätten; zugleich fügte er seinem Schreiben bei, daß man die 7 — 8 gleichfalls dort wohnenden Ausländer ohne Weiteres aus dem Lande verweisen müsse, sobald sie die Vermuthung veranlaßten, daß sie sich strafbare Ränke erlaubten: da hingegen bis jetzt keine gegründeten Ursachen zu Klagen gegen dieselben vorlägen, so sollte man sie nicht beunruhigen, sondern nur beaufsichtigen.*) Einige Zeit hierauf wurden aber die Trappisten von Oelenberg, gleich ihren Brüdern bei Laval, weil sich die öffentliche Stimme zu stark gegen sie erhob, und weil nach dem 291. Artikel des französischen Strafgesetzbuches alle Associationen von mehr als 20 Personen verboten sind, genöthigt, ihr Kloster zu

*) Vgl. Allgem. Kirchenzeitung, 1830, Nr. 191 (aus dem Niederrheinischen Courier).

verlassen, und sie folgten ihren vorher ausgewanderten Genossen nach.*)

Einer der Oelenberger Mönche, der abenteuerliche Baron von Geramb unternahm in der allerneuesten Zeit — wie man hört, im Auftrage seines Ordens — eine Pilgerreise in das gelobte Land, „zur Sühne der vielfachen in den letzteren Jahren wider die katholische Kirche begangenen Frevel.“ Namentlich soll er die Entweihung mehrerer Gotteshäuser und vor Allem den im Februar 1831 in der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois zu Paris getriebenen Unfug abbüßen. **) Er hat auch

*) Ob alle Ordensmitglieder ihren bisherigen Wohnort verließen, oder ob noch einige zurückblieben — dieß ist mir unbekannt.

Der Artikel 291 des Strafgesetzbuches lautet also:

„Nulle association de plus de vingt personnes, dont le but „sera de se réunir tous les jours ou à certains jours mar„qués pour s'occuper d'objets religieux, littéraires, politi„ques ou autres ne pourra se former qu'avec l'agrément „du gouvernement et sous les conditions qu'il plaira à „l'autorité publique d'imposer à la société.“

Daß Guizot diese Verordnung nicht gegen die Oelenberger Verbrüderung in Anwendung brachte, dieß kann nicht sehr befremden, wenn man weiß, daß dieser Minister den erwähnten Artikel öffentlich geradezu für schlecht erklärte. Bekanntlich wurde aber diese Stelle des Strafgesetzbuches gegen viele Verbindungen und in der neuesten Zeit — um die Mitte des Jahres 1832 — auch gegen die Secte der St. Simonisten geltend gemacht.

**) Die alte Kirche von Saint-Germain-l'Auxerrois — erbaut von Chilperic I. 606 und erneuert im Jahre 1423 — wurde, wie den meisten Lesern aus öffentlichen Blättern bekannt sein wird, zu Anfange des Jahres 1831 von wüthen-

aus Palästina ein Schreiben „an die frommen Seelen in der Christenheit" erlassen, worin er dieselben ermun-

den Volkshaufen zerstört. Die Veranlassung hierzu gab Folgendes:

Die Partei der Karlisten wollte die zu Ehren des i. J. 1820 ermordeten Herzogs von Berry am 14. Februar 1831 veranstaltete Todtenfeier zu einer neuen Umwälzung in Frankreich benutzen, und sie bot deßhalb Alles auf, um das an diesem Tage in der genannten Kirche zahlreich versammelte leichtbewegliche Volk für ihren Zweck zu gewinnen. Außerordentlich war das Gepränge, wodurch man jenem Todtenamte eine höhere Bedeutung und einen blendenden Glanz zu verleihen sich bestrebte, und, um die Menge noch mehr aufzuregen, wurde am Ende des Trauergottesdienstes auf einen prachtvollen Katafalk, auf dessen Ecken man vier weiße Fahnen befestigte, das Bildniß des Herzogs von Bordeaux gelegt, ja man bekränzte dasselbe mit Immortellen und trug es in Procession durch die Kirche — und dieß Alles geschah ganz in der Nähe der Königswohnung, gleichsam unter den Augen Ludwig Philipp's.

Aber wie sehr wurden die Anhänger der vertriebenen Königsfamilie in ihren übermüthigen Hoffnungen getäuscht! Furchtbar war die Wuth, in welche das Volk über das vermessene Wagniß der Karlisten ausbrach. Die Nationalgarde mußte herbeieilen, um die rasenden Haufen aus der Kirche zu entfernen; aber der öffentliche Unwille konnte hierdurch nicht unterdrückt werden: in mehreren Stadtvierteln von Paris schaarten sich ungeheure Volksmassen zusammen, die Kirche wurde erstürmt, und Gräuel der Verwüstung bezeichneten die Schritte der wild empörten Bürger. — Schrecklicher noch, als hier, wüthete man in dem erzbischöflichen Palaste, weil man allgemein den Erzbischof für einen der Haupturheber der in der Kirche vorgenommenen Ceremonien hielt. Unter dem lärmenden Rufe: „Nie-

tert, ihre Gebete mit dem seinigen zu vereinigen, um die Gnade Gottes zu erflehen. Man glaubt zuversichtlich, daß er nach seiner Rückkehr Hoffnung zur Cardinalswürde haben würde.

Mit noch größerer Hartnäckigkeit, als der Superior des Oelenberger Klosters, widersetzte sich Saulnier, Abt von la Meilleraye, den Beschlüssen der Staatsregierung.

Die Mönche dieser Abtei wurden, durch die Einsamkeit ihres Aufenthaltes geschützt, bis zum Frühjahre 1831 in ihrem Besitzthume auf keine Weise gestört: als aber die in jener Gegend vorgefallenen bedeutenden Unruhen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie lenkten und die Ortsbehörden zu der — durchaus nicht unbegründeten — Vermuthung führ-

---

der mit den Kuttenträgern! Nieder mit den Jesuiten! Es lebe Ludwig Philipp!" und unter Absingung der Marseillaise und der Parisienne drang die zügellose Menge in dieses Gebäude, in welchem man kurz vorher erst die Spuren der während der Julirevolution angerichteten Verheerungen zu vertilgen bemüht gewesen war. Alles, was man in den reich meublirten Prachtgemächern fand, wurde zertrümmert und den Fluthen der Seine oder den Feuerflammen Preis gegeben; die Thüren wurden ausgehoben, die Fußböden aufgebrochen, und selbst das Dach des Palastes wurde abgedeckt. Auf ähnliche Weise wurden, ohne anderer Ausbrüche des Volksunwillens zu gedenken, die zur erzbischöflichen Wohnung gehörigen schönen Stallungen, das Gewächshaus, der geschmackvoll eingerichtete Garten und noch vieles Andere zerstört, und Hyacinth von Quelen wäre ohne Zweifel selbst das Opfer der Volkswuth geworden, wenn ihn nicht seine Abwesenheit gerettet hätte.

ten, daß das Kloster den karlistischen Umtrieben nicht ganz fremd sei, verfügte der Präfect des Departements der Niederen-Loire, auf Befehl des Präsidenten des Conseils, Casimir Périer, unterm 5. August 1831, die Aufhebung der Abtei. Da dieser Beschluß von den niederen Behörden, aus Schonung gegen die Trappisten, nicht alsbald in Ausführung gebracht wurde, die Regierung aber die Schließung des Klosters zur Beruhigung des westlichen Departements für dringend nothwendig erachtete, so erschien am 24. Sept. ein zweiter Beschluß, wornach die Auflösung bis zum 28. Statt finden sollte. Sogleich begaben sich nun auch mehrere Civil- und Militärbeamten in eigener Person zu dem Abbé Saulnier, um ihm sowohl diesen, als den früheren Beschluß mitzutheilen. Dieser erklärte aber, er sei Eigenthümer von la Meilleraye; seine Mitbewohner seien nicht sowohl als Geistliche, denn als Personen zu betrachten, die sich vereinigt hätten, um irgend ein Gewerbe mit einander zu betreiben; er werde in diesem Sinne an den Premierminister schreiben und verlange, daß man dessen Antwort abwarte; übrigens denke er an keinen materiellen Widerstand; jedenfalls müsse er aber wünschen, daß man ihm und seinen 150 Mitgenossen, die kein anderer Vorwurf treffe, als daß sie dem Cantone alles mögliche Gute gethan, eine Frist von etwa sechs Monaten gönne, um sich nach einem anderen Zufluchtsorte umsehen zu können. Die Vollziehung des oben erwähnten Beschlusses wurde hierauf abermals bis zur Ankunft des Antwortschreibens des Präsidenten des Conseils verschoben. Casimir Périer erklärte, daß es hinlänglich sei, wenn die Geistlichen allmählich aufbrächen; der Präfect wurde angewiesen, hierzu

gewisse Fristen zu gestatten, und etwa zwanzig gesunden Geistlichen, sowie sämmtlichen Gebrechlichen und Greisen den ferneren Aufenthalt in la Meillerage zu vergönnen. Ungefähr 40 Franzosen legten hierauf das Ordenskleid ab und zerstreuten sich im Lande, während 70 Briten und Irländer sich anschickten, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren. Alle Hindernisse schienen hiernach beseitigt zu sein, als sich plötzlich die in Paris bestehende „Gesellschaft zur Vertheidigung der Religionsfreiheit" in die Sache mischte und die Mönche zum Widerstande anspornte. „Ganz Frankreich — schrieb diese dem Abte — ist bei dieser Angelegenheit betheiligt; Sie dürfen nicht weichen, wir bieten Ihnen dazu unser Geld und unseren ganzen Beistand an. Die Civil- und Militärbehörden, die sich gegen Sie vergangen haben, müssen vor Gericht gezogen werden. Verweigert der Staatsrath die Erlaubniß dazu, so bleibt uns das Tribunal der öffentli-

*) Nach der Julirevolution bildeten sich unter dem Namen von „Vereinen zur Vertheidigung der religiösen Freiheit" Gesellschaften, die, der That nach, keinen anderen Zweck hatten, als die Ansprüche der römisch-katholischen Kirche in ihrer vollen Ausdehnung gegen alle dieselben beschränkenden Maßregeln geltend zu machen. Als gemeinsamer Mittelpunkt für alle solche Localvereine diente die für gleiche Zwecke thätige Generalagentschaft in Paris, an deren Spitze der Herr de la Mennais stand. Die letztere hat sich aber bald nach dem um die Mitte des Jahres 1832 erschienenen Hirtenbriefe Gregor's XVI. aufgelöst, und zwar aus demselben Grunde, aus welchem sie das von ihr redigirte Zeitblatt „l'Avenir" eingehen ließ — „aus Gehorsam gegen die höchste und heiligste Autorität des Papstes".

chen Meinung. Laden Sie all' Ihr Unglück, Ihre Rechte, Ihre Pflichten auf unsere Häupter: wir stehen Ihnen dafür, daß wir nichts verabsäumen werden, um die uns anvertraute große und edle Sache würdig zu verfechten." Dieser Aufforderung zufolge schickte der Abbé Saulnier am 12. October die verlangte Vollmacht, und von Stund' an faßten die Ordensgeistlichen den Beschluß, dem Befehle der Regierung keine Folge zu leisten. Die genannte Gesellschaft sandte ihnen zu Anfange Novembers den Marquis von Regnon, um sie in diesem Entschlusse zu bestärken und ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Da die Polizei bald darauf unruhige Bewegungen in dem Kloster selbst zu gewahren glaubte, so wurden der Abt Saulnier und der Marquis von Regnon verhaftet und vor den Instructionsrichter in Chateaubriant geführt, der sie jedoch, nach beendigtem Verhöre, wieder in Freiheit setzen ließ. Nach ihrer Rückkunft verfügten sie sich sogleich zum Maire von la Meilleraye, vor dem Saulnier folgende Erklärung abgab: „Er wolle, in seiner Eigenschaft als Franzose, alle seine Eigenthumsrechte frei genießen, und sei, dem 5. Artikel der Charte zufolge, Niemanden über seine religiösen Ansichten Rechenschaft schuldig; hiernach werde er nach wie vor die Klosterglocke ziehen lassen und seine Mitbewohner so kleiden, wie es ihm beliebe; übrigens protestire er gegen die Verletzung seines Wohnsitzes, der schon seit sechs Wochen von 50 Gensd'armes, die er nicht länger beherbergen und füttern wolle, besetzt sei." In der That ließ der Abt nach seiner Heimkehr zur Vesper läuten und legte auch, wie die Meisten seiner Genossen, wieder die geistliche Kleidung an. Die Regierung wurde über die

grobe Widersetzung gegen ihre Befehle auf's Höchste entrüstet, und sie glaubte um so mehr ernstliche Maßregeln ergreifen zu müssen, weil man in der Abtei verdächtige Papiere gefunden hatte. Es wurden deßhalb die 22 Franzosen und die 70 Engländer, die sich noch in dem Kloster befanden, von Seiten des Unterpräfectes von Chateaubriant aufgefordert, die Abtei la Meilleraye binnen 24 Stunden zu verlassen. Dieß geschah am 10. November; aber nur 4 Geistliche gehorchten dem Befehle; die übrigen widersetzten sich und erließen am folgenden Tage eine Protestation, worin sie erklärten, daß sie nur einem richterlichen Erkenntnisse weichen würden. Am 12. erschien noch einmal der Präfect, in Begleitung des Maire und des Commandeurs der Gensd'armerie, in der Abtei und forderte die Mönche zum letzten Male auf, sich zu entfernen, jedoch vergeblich. Eine zweite und dritte Aufforderung waren eben so fruchtlos. Jetzt blieb nichts mehr übrig, als einen Geistlichen nach dem anderen gewaltsam fortführen zu lassen. Nur fünf, die der Arzt für krank erklärte, blieben vorläufig in dem Kloster zurück, alle übrigen wurden auf Kosten der Regierung, nach Nantes gebracht, von wo aus sie sich am 17. November 1831 auf der Corvette „Hebe" nach England einschifften. Inzwischen war schon der Abt Saulnier als Kläger gegen den Staat aufgetreten und verlangte von diesem eine Entschädigung von 150,000 Fr. für den ihm durch die Aufhebung seines Klosters zugefügten Schaden. Gleichzeitig hatte er bei der Deputirtenkammer eine Bittschrift einreichen lassen, „um von dieser die Erlaubniß zu erhalten, dem Artikel 44. der constitutionellen Charte gemäß, Hrn. Casimir Périer in seiner Eigenschaft als

Deputirter dafür gerichtlich belangen zu dürfen, „daß auf seinen Befehl durch gewaltsames Eindringen in la Meillerage das Hausrecht verletzt und die Bewohner des Klosters gesetzwidriger Weise vertrieben worden wären“. Die ganze Kammer — mit Ausnahme zweier Deputirten — erklärte aber, in der Sitzung vom 31. December 1831, daß das Gesuch des Abts abgewiesen werden müsse. *)

---

*) Herr Dupin d. Aelt. hielt eine lange Rede gegen das Gesuch des Abtes, in welcher er vorzüglich den Grundsatz bekämpfte, daß, da die Charte sich für eine allgemeine Religionsfreiheit ausgesprochen habe, nun auch alle religiösen Associationen ohne Ausnahme geduldet werden müßten; man müsse, behauptete er, einen Unterschied machen zwischen der Gewissensfreiheit, die unbeschränkt sei, und den äußeren Acten der Verehrung, die unter jeder Regierung in Frankreich der besonderen Aufsicht der Staatsbehörden unterworfen gewesen wären. Sogar unter der Restauration, die gewisse Personen so auffallend begünstigt habe, wäre es der Regierung nicht gelungen, dem Principe des Staatsrechts entgegen, es durchzusetzen, daß solche Gesellschaften gestattet würden; bloß für Congregationen von Frauen hätten die Kammern die Autorisation ertheilt, weil letztere weniger gefährlich zu sein schienen. Dennoch hätte man von allen Seiten von nichts sprechen hören, als von diesen geheimen Congregationen, die sich ohne alle Autorisation gebildet, gegen die ausdrücklichen Bestimmungen der Gesetze verbreitet hätten, und deren traurige Wirkung durch den Einfluß, den sie auf den Staat, die Handlungen der Regierung und einen gewissen Theil der Bevölkerung ausübten, so fühlbar geworden wäre. Der Redner widerlegte hierauf eine Flugschrift, die an demselben Tage unter den Mitgliedern der Kammer vertheilt worden war, und worin folgende Stelle vorkam: „Die Trappi-

Ein Theil der aus Frankreich nach Großbritannien übergeschifften Trappisten hat sich, nach den

---

sten sind, wie Jedermann weiß, friedfertige Arbeiter, und ihre Existenz hängt daher, wie die mehrerer anderen Associationen derselben Art, auf das Genaueste mit der Existenz der arbeitenden Klassen zusammen." Nachdem Herr Dupin diese, sowie einige anderen Stellen aus der gedachten Schrift, woraus sich die Absicht ergab, die Arbeiter-Klasse aufzuwiegeln, mitgetheilt hatte, ging er näher auf den der Berathung vorliegenden Gegenstand ein und bemerkte unter Anderem: „Die Verfasser der Petition sagen zu ihrer Vertheidigung, der Minister habe sich erlaubt, eine „rein industrielle und landwirthschaftliche" Niederlassung aufzulösen, was mit anderen Worten heißt, daß, weil jene Personen die Erlaubniß nicht auswirken konnten, Trappisten zu sein, sie jetzt wünschen, daß man sie sein lasse, was sie wollen. Dieselben Leute, welche in den Jahren 1817 und 1818 die Ermächtigung verlangt haben, Trappisten zu sein verlangen dieselbe nicht mehr, und wollen nunmehr bloß für gewöhnliche Landleute gelten. Wenn man von Religion sprechen will, so sollte man doch die Wahrheit etwas mehr in Ehren halten!"

Saulnier hatte nämlich von der Zeit seiner Ankunft in Frankreich an (1817) bis zum J. 1824 alles Mögliche gethan, um von der Regierung die gesetzliche Anerkennung seiner Stiftung zu erlangen, und da die höchsten Behörden, durch die bestehenden Verordnungen hieran gehindert, seinen Bitten nicht willfahrten, so beklagte er sich sogar in einem Schreiben an Frayssinous, Bischof von Hermopolis, über die Geringschätzung, die man gegen die Ordensgeistlichen bezeige; aber auch auf diese Beschwerden erhielt er nicht die verlangte Autorisation.

Dupin schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Wir haben jetzt nur noch (um uns des gewöhnlichen Ausdrucks

in mehreren französischen und deutschen Blättern im September 1832 mitgetheilten Nachrichten, in Irland ansäßig gemacht, und irische Bauern sollen in der Grafschaft Limerick mehr als 500 Morgen Landes für sie urbar gemacht haben.

So hat denn der unmenschliche Orden von la Trappe auf's Neue der menschenfreundlichen, weisen und freisinnigen Gesetzgebung Frankreich's erliegen müssen, und nach dem „Almanach du Clergé de France pour l'an MDCCCXXXII, Paris" leben nur noch in dem Kirchensprengel von Rennes in der finsteren Bretagne büßende Schwestern nach Rancé's Regel im

jener Geistlichen zu bedienen) den Himmel dafür zu segnen, daß sie durch ihren Widerstand gegen die Gesetze zu dieser feierlichen Discussion Anlaß gegeben haben. Wir lernen daraus, daß es keine wahre Freiheit ohne Achtung vor dem Gesetze geben kann, und daß man seinem Lande nur Unheil, sich selbst aber Schande bereitet, wenn man sich nicht in einen Grundsatz fügt, der zu allen Zeiten für nothwendig erkannt wurde, und ohne den kein gesellschaftliches Leben, es sei denn das Klosterleben, denkbar ist." — Vgl. hierüber: Preußische Staatszeitung, 1832, Nr. 1 und Nr. 9; Allgemeine Kirchenzeitung 1832, Nr. 11 und 14. (In beiden ist das Mitgetheilte aus französischen Blättern entlehnt).

Beiläufig bemerke ich noch, daß die Abtei von la Meilleraye, welche schon vor der Verweisung der Mönche der absolutistischen Partei zur Betreibung ihrer gegenrevolutionären Plane diente, namentlich in der letzteren Hälfte des Jahres 1832 bis zur Gefangennehmung der Herzogin von Berry forthin ein Hauptvereinigungspunkt der Häupter der Karlisten gewesen ist. S. hierüber unter Anderem: Le Constitutionnel 1832. Nr. 263 etc.

klösterlichen Vereine. Wohl mögen außer diesen noch hier und da in dem französischen Reiche Einzelne solcher bethörten Frömmlinge in tiefer Verborgenheit gegen ihre Menschennatur wüthen, allein dieß ist im Ganzen von wenigem Belange. — Was aus dem Mutterkloster von la Trappe in der neuesten Zeit geworden ist, dieß habe ich, trotz aller sorgsamen Nachforschungen, nicht in Erfahrung bringen können, aber aller Wahrscheinlichkeit nach ist es, gleich den übrigen Trappistenklöstern, von seinen früheren Bewohnern gänzlich geräumt. In dem eben erwähnten Almanach du Clergé ist es auch in dem Verzeichnisse der Klöster nicht aufgeführt.

Darf man den Zeichen der Zeit trauen, so wird diese, die Menschheit entehrende, über Qualen des Körpers und des Geistes brütende, Grausen erregende Ordensverbindung nicht zum zweiten Male das Fest ihrer Wiedergeburt auf dem französischen Boden feiern.

Frankreich geht, — dieß läßt sich aus vielen Thatsachen mit ziemlicher Gewißheit schließen — einer großen religiösen Reform entgegen, und schon jetzt hat die gallicanische Kirche eine ganz andere Gestalt, als die frühere war, angenommen. Die Gesellschaft Jesu, dieses hyderartige Ungeheuer, ist nicht nur ihrer Macht völlig beraubt, sie ist vielmehr geächtet und verbannt; die Regierung hat die römische Gewalt beschränkt und schon gar manche, durch eine verfinsterungssüchtige und herrschgierige Priesterschaft eingeführten Mißbräuche abgeschafft, und unverkennbar zeigt sich unter den Franzosen das Streben, das Kirchenwesen den Forderungen der Zeit und den Bedürfnissen des Volks gemäß umzubilden. Die Kirche soll, dieß ist der Wunsch aller Gebildeten, welche Interesse für

die Religion zeigen — eine volksthümliche, sie soll mit den liberalen Institutionen des Landes in Einklang gebracht werden, und gar viele durch Geist und Herz ausgezeichnete Männer arbeiten mit Wärme und rüstiger Kraft für Verwirklichung dieser Idee. Sie bekämpfen mit den Waffen des Lichtes alle thörichten, vernunft- und schriftwidrigen Glaubenssätze und Vorschriften, sie erheben laut ihre Stimmen gegen allen prunkenden Tand und gegen seelenlose Gebräuche und dringen mit Ernst und Eifer auf einen einfachen, geisteshellen Glauben, der sich durch wahre Herzensfrömmigkeit und Lebensheiligkeit bewährt. Ihre Ansichten haben auch selbst in den niederen Kreisen des Volks bei Vielen Anklang gefunden, und ohne Zweifel werden sie eine tiefere Wurzel fassen.

Allerdings stehen, wie sich dieß aus der Betrachtung der Eigenthümlichkeit des französischen Nationalcharakters und aus den jetzigen Verhältnissen dieses Reiches von selbst ergibt, einer allgemeinen, durchgreifenden und segenbringenden Umformung der kirchlichen Verhältnisse in Frankreich bedeutende Hindernisse entgegen, und die Freunde wahrer Aufklärung und eines ächt christlichen Lebens werden, ehe eine solche erfolgt, manchen harten Kampf zu bestehen haben.

Auf der einen Seite haben unter den Franzosen, bei welchen im Allgemeinen der Verstand thätiger ist, als die Vernunft, und die, von den mannichfaltigen Erscheinungen der Außenwelt gefesselt, den tiefen Ernst des Lebens weniger beachten, Indifferentismus, Freigeisterei und Materialismus mehr als irgend wo überhand genommen, und die Kirche erscheint Vielen aus höherem und niederem Stande als ein veraltetes, völlig überflüssiges Institut,

welches durchaus keine weitere Beachtung verdiene. Leute dieses Gelichters nehmen darum keinen Antheil mehr an dem öffentlichen Cultus und vermessen sich, in schrecklichem Leichtsinne und in frevelhaftem Dünkel, das Gebäude religiöser Wahrheiten zu untergraben und der Menschen frommen Glauben als eitlen Wahn darzustellen.

Während nun diese einem fluchwürdigen Unglauben fröhnen und mit frivolem Witze, rohem Spotte und empörender Schmähsucht die heiligsten Gemeingüter der Menschheit antasten, erblicken wir auf der anderen Seite viele Schwindler, die sich in das Dämmergebiet einer lichtscheuen Schwärmerei geflüchtet haben und magisches Helldunkel und schrankenloses Phantasiren über Alles lieben: sie ergötzen sich nur an nichtigen Luftgebilden und vergessen es über ihre albernen Träumereien ganz und gar, daß der Mensch in reger Thätigkeit, durch harmonische Entwicklung aller Seelenkräfte, nach höherer Vollendung emporstreben soll.

Neben diesen Freigeistern und Schwärmern findet sich eine übergroße Menge Solcher, die in geistlosem Formenwesen und in blindem Köhlerglauben ihr Heil zu finden wähnen: die erhebende und beseligende Religion des Herzens ist unter ihnen verschwunden, und von Finsterniß, Irrthum und Vorurtheilen umfangen, hoffen sie durch äußere Werkheiligkeit und durch ängstliche Beobachtung der altherkömmlichen kirchlichen Gebräuche, so sinnlos und abgeschmackt dieselben auch sein mögen, des Himmels Seligkeit zu erlangen. Bigotterie und grober Aberglaube haben sich der Seelen dieser Menschen so bemächtigt, daß sie alle vernünftigeren Bestrebungen mit feindseligen Augen be-

trachten und selbst den zweckmäßigsten Neuerungen mit unbeugsamem Starrsinne entgegentreten.

Man sieht hieraus, daß das verfinsternde Pfaffenthum noch einen mächtigen Einfluß auf viele Gemüther hat, und die dummfromme, eigengierige Klerisei wendet auch alle ihre Kräfte an, den gräulichsten Wahn und die entehrendsten Vorurtheile zu nähren und zu pflegen. Sie gibt ihren Widerwillen gegen die neue Ordnung der Dinge ungescheut zu erkennen; sie sucht durch Umtriebe aller Art den Samen der Zwietracht auszustreuen und die jetzige Verfassung, welche sie als ein Werk des Satans verschreit, wieder umzustoßen; sie eifert insbesondere mit der schamlosesten Frechheit gegen alle die Beförderung einer höheren Geistesbildung und ein schöneres und kräftigeres Gedeihen des bürgerlichen und kirchlichen Lebens bezweckenden Unternehmungen und Anordnungen. Die zahlreichsten und treuesten Anhänger finden diese Priester im Süden und Westen von Frankreich, wo die Geistlichkeit von jeher ihren Einfluß am meisten geltend zu machen wußte, und wo deßhalb auch das Volk, aus Mangel an gehörigem Unterrichte, auf einer weit niedrigeren Stufe der Cultur, als in anderen Theilen des Königreichs, steht. In diesen Provinzen herrscht der starre Katholicismus noch in seiner ganzen Stärke; hier hält man mit fanatischem Eifer an dem römischen Formelkrame fest; und wie sehr die Bewohner dieser Gegenden dem blindgläubigen Papismus ergeben sind, dieß offenbart sich unter Anderem in der Unzahl der bei ihnen noch vorhandenen Frauenklöster: selbst die Töchter der meisten dortigen angesehenen Familien werden in solchen Kerkern erzogen, und diejenigen von ihnen, welche in das weltliche Leben zurückkehren, bewahren größtentheils ihre klösterlichen Sitten und

üben dadurch einen bedeutenden Einfluß auf ihre Männer und Kinder aus.*) Kann es uns nach diesem Allen noch wundern, daß gerade in diesen Landesstrichen die Flammen des Aufruhrs zum Umsturze der neuen Regierung so gewaltig aufloderten? Der geistliche und der weltliche Absolutismus stehen immer im engsten Bunde, und die blödsinnige, von wilder Leidenschaftlichkeit ergriffene Menge folgte, von den Häuptern der Karlisten- und Priesterpartei noch mehr aufgeregt, in blindem Ungestüme seinen, von unersättlicher Herrschgier und unauslöschlichem Rachedurst getriebenen Führern.

Große und mannichfache Schwierigkeiten treten demnach einer allgemeinen Reform der kirchlichen Verhältnisse in Frankreich hemmend entgegen. Aber nichts desto weniger darf man hoffen, daß das Bessere den Sieg erringen werde. Das Bedürfniß nach einer Umgestaltung des religiösen Lebens ist bei einem sehr großen Theile des Volks, der nach einem höheren, moralischen Haltpunkte strebt und sich darnach sehnt, die Widersprüche der an wechselnden und oft erschütternden Erscheinungen so reichen Außenwelt im Frieden mit der inneren Welt durch Religion zu versöhnen, zu fühlbar geworden, der Papismus steht mit dem in diesem Lande herrschenden Liberalismus in zu grellem Widerstreite, als daß man an der völligen Umformung des Kirchenwesens zweifeln könnte. Man hat auch um so gegründetere Ursachen, dieß zu glauben, weil die Charte jeden Glaubenszwang verwirft und mit der persönlichen Freiheit

*) Vgl. hierüber: Bibliothek der neuesten Weltkunde, von Malten, 1831, Th. 4. und Almanach du Clergé de France pour l'an 1832.

auch die Freiheit des Denkens und der Presse verstattet, und weil zugleich auch die Staatsregierung durch kräftigen Widerstand gegen die Anmaßungen der Geistlichkeit, durch Verminderung der Feiertage, durch die Wahl freisinniger Bischöfe, durch die Verdrängung mancher schädlichen Vorurtheile und verjährten Irrthümer, durch Aechtung vieler dem Staate verderblichen Vereine, durch regen Eifer für Verbesserung des Volksunterrichtes *) und durch verschiedene anderen weisen Verfügungen die wünschenswerthe Kirchenverbesserung befördern hilft.

Es hat sich auch schon, unter der Leitung des Abbé Chatel in Paris, eine französisch-katholische Kirche gebildet — seit dem Monate August des Jahres 1830 — und wenn dieselbe auch noch sehr Vieles zu wünschen übrig läßt, indem sie den an ein solches Institut zu machenden Anforderungen in gar mannichfacher Beziehung keineswegs entspricht, so ist doch durch sie die Bahn gebrochen, und es läßt sich erwarten, daß die neue Stiftung im Laufe der Zeit immer mehr geläutert und ihrem Wesen und ihrer Form nach schöner und zweckmäßiger gestaltet werden wird.

Der Abbé Chatel ging bei seinem Unternehmen von dem richtigen Grundsatze aus, daß die Vernunft eines

*) Seit der Julirevolution hat das Unterrichtswesen in Frankreich bedeutende Fortschritte gemacht, und man arbeitet forthin daran, dasselbe immer mehr zu verbessern. Der jetzige Minister des öffentlichen Unterrichts, François Guizot — ausgezeichnet als Schriftsteller und einer der bedeutendsten Wortführer der Partei der sogenannten Doctrinairs — ist Protestant.

Jeden die Grundregel seines Glaubens sein müsse, und daß man seiner eigenen Ueberzeugung zu folgen habe, selbst dann, wenn sie mit dem allgemeinen Glauben in Widerspruch stehe. Dieser Ansicht gemäß riß er sich von dem römischen Stuhle völlig los und bemüht sich nun, den Katholicismus von seinen Schlacken zu befreien und denselben, durch Beseitigung alles dessen, was Unduldsamkeit und hierarchisches Streben verräth, so wie durch Einführung neuer, volksthümlicher Formen, in ein zeitgemäßes Gewand zu kleiden. Er betrachtet den Cölibat für einen dem Geiste und dem Buchstaben des Evangelium's widersprechenden, naturwidrigen, das Wohl des gesellschaftlichen Lebens zerrüttenden Zustand, und er erkennt keine anderen Verhinderungen der ehelichen Trauung an, als die durch die bürgerlichen Gesetze bestimmten; er befreit die Personen reifen Alters von der unerträglichen Last der Ohrenbeichte, welche er bloß den Kindern „anräth"; er führte bei dem Gottesdienste seiner Gemeinen die Landessprache ein und sucht, ohne anderer von ihm getroffenen Neuerungen hier zu erwähnen, den Religionsunterricht in eine innigere Verbindung mit dem übrigen Volksunterrichte zu bringen.

Diese neugestiftete französisch-katholische Kirche, deren Geistlichen keine Besoldung vom Staate verlangen, sondern sich mit den freiwilligen Spenden ihrer Pfarrkinder begnügen, hat sich auch schon über Paris hinaus in verschiedene Gegenden des Königreichs verbreitet, und obgleich der heilige Vater den Abbé Chatel für einen „ruchlosen Menschen und raubgierigen Wolf" erklärte, „der die wahre Kirche Christi untergrabe und ihre heiligsten Lehren und Vorschriften umstoße," und obgleich er den Bann-

strahl wider ihn und seine Genossen schleuderte,*) so wird doch diese nationale kirchliche Gesellschaft unter den Geistlichen und Laien immer mehr Anhänger erhalten. Möchte sie nur auch, unter der Mitwirkung recht vieler einsichtsvollen, für das Wahre und Göttliche begeisterten, mit reicher Menschenkenntniß begabten Männer, die Spreu immer mehr von der ächt christlichen Frucht sichten, möchte sie sich frei machen von allem modischen, dem Ernsten und Heiligen widerstreitenden Getändel und wahre Lebensweisheit, Tugend und Frömmigkeit zu fördern sich bemühen!**)

---

*) Vgl. hierüber Allgemeine Kirchenzeitung, 1832, Nr. 2. (aus dem „Religionsfreund" entlehnt). — Der Abbé Chatel las die päpstliche Verdammungsbulle seiner Kirche selbst von der Kanzel vor und ließ hierauf eine in kühnen Ausdrücken abgefaßte Protestation wider die Anmaßungen des Papstes folgen.

**) Ausführliche Nachrichten über das Glaubensbekenntniß und über die Verfassung der französisch-katholischen Kirche findet man in der von dem Abbé Chatel selbst ausgearbeiteten Schrift: „Profession de foi de l'église catholique française, précédée de l'esprit de l'église romaine ou de l'éducation anti-nationale des Séminaires. Paris, 1831." Vgl. hierüber auch den „canonischen Wächter" 1831, Nr. 48; 1833, Nr. 9.

Ganz in demselben Geiste, in welchem das vorgenannte Werkchen abgefaßt ist, ist auch der bald nachher erschienene, allgemeines Aufsehen erregende, mit der Ueberschrift: „Die ursprüngliche Kirche Christi" versehene Hirtenbrief des Herrn L'Hote, der sich, dem Auftrage Chatel's gemäß, nach Nancy begab und „nach dem Willen der Gläubigen" daselbst als Bischof der neuen Kirche auftrat, geschrieben; und um den Leser mit dem darin herrschenden Liberalismus bekannt zu machen, habe ich am Schlusse dieses Buches

Während Chatel's Lehren täglich mehr Eingang finden, tritt die politisch-religiöse Secte der St. Simonisten, die sich mit so vielem Geräusche und Gepränge erhoben hatte, immer mehr in den Hintergrund zurück. Und wie war dieß, der Natur der Sache nach, anders zu erwarten?

Die Jünger St. Simon's konnten wohl durch ihre auffallenden Lehren eine Zeit lang die öffentliche Aufmerksamkeit erregen, sie konnten durch ihre Gewandtheit, ihre Beredsamkeit und durch ihre glühende Begeisterung leicht unverständige und schwärmerische Menschen blenden und verführen, zumal da sie dem revolutionären Geiste schmeichelten, aber Leute von gesundem Sinne vermochten sie nicht zu täuschen: denn, wenn man auch zugestehen muß, daß die von ihnen über das Ungemach der bürgerlichen Gesellschaft und über die großen Gebrechen des kirchlichen Lebens geführten Klagen wirklich begründet sind, so muß man doch zugleich einsehen, daß die von ihnen gemachten Vorschläge, die mit Irrthümern, Vorurtheilen und Elend aller Art kämpfende Menschheit zu befreien, unausführbar und ungereimt sind, man muß sich, je mehr man die Ansichten dieser neuen Apostel kennen lernt, um so fester davon überzeugen, daß man durch den St. Simonismus, so sehr ihn auch seine Anhänger als allgemeines, vom Himmel gesandtes Heilmittel preisen, nicht zu dem erwünschten Friedens- und Glückszustand gelangen könne, und daß man selbst stark träumen müsse, wenn man ernsthaft an die Ausführung dieser Träumereien denke. Deßhalb konnte auch diese Gesellschaft von politisch-religiösen Schwärmern,

die wichtigsten Stellen aus demselben mitgetheilt; s. Zusatz XI.

ungeachtet der angestrengtesten Bemühungen, keinen bedeutenden Einfluß in Frankreich erringen, und die oberste Staatsbehörde sah sich, um ihren gefährlichen Umtrieben ein Ziel zu setzen, genöthigt, die Auflösung derselben zu gebieten. An der Vervollkommnung des bürgerlichen und kirchlichen Lebens muß man auf ganz andere Weise, als die St. Simonisten, arbeiten, denn

Niederreißen ist leicht, doch schwer das Erbauen des Guten;
Jenes gelinget im Sturm'; dieß nur besonnenem Muth'.
Was des Eifernden Wort bedachtlos niedergerissen,
Bauet des Weisesten Geist oft in Jahrhunderten nicht.

Die in diesen Versen ausgesprochene Wahrheit wird auch von dem erleuchteten und besseren Theile des französischen Volkes festgehalten, und deßhalb wünscht derselbe nichts mehr, als daß man bei Umwandlung der kirchlichen Verhältnisse des Königreichs mit Umsicht und Bedachtsamkeit zu Werke gehen möge. Ohne Zweifel wird es auch tüchtigen Männern, bei gemeinsamer Verständigung über das, was erstrebt werden müsse, und bei vereinter beharrlicher Thätigkeit, gelingen, ihrem Vaterlande die nöthige Kirchenverbesserung zu erwirken. Irrthum und Aberglaube werden vor den Strahlen der Aufklärung und im Lichte vorurtheilsfreier Untersuchung immer mehr schwinden, und der reine, lebenskräftige Glaube wird, zum Heile der Nation, hiermit immer weiter befördert und fester begründet werden.

Wie läßt sich aber bei diesen, für jeden Menschenfreund höchst erfreulichen, Aussichten, welche sich bei dem Hinblicke auf den jetzigen Stand der Dinge in Frankreich eröffnen, eine Wiederaufnahme der Trappisten und anderer vertriebenen Klösterlinge in diesem Reiche als möglich denken?

Möchten nur auch die in anderen Staaten noch bestehenden Klöster dieses Ordens nebst allen ähnlichen Anstalten recht bald aufgehoben werden! — dieß muß jeder ächte Christ und jeder wackere Bürger des Staates aus vollem Herzen wünschen.

Die Ereignisse unserer Tage geben auch der frohen Hoffnung Raum, daß das Mönchswesen, diese Ausgeburt der Schwärmerei, verkehrter Religionsbegriffe und des Aberglaubens, wenigstens in den civilisirten Staaten, seinem Untergange nahe sei. Zwar gibt es noch in allen Ländern eine nicht unbedeutende Anzahl von Leuten, welche die Möncherei in Schutz nehmen und überhaupt nach nichts eifriger trachten, als Licht, Recht und Wahrheit zu verdrängen, um in der Nacht der Unwissenheit und des Irrwahns der Herrschaft der Willkühr und der Ungerechtigkeit eine freie Bahn zu sichern. Aber es ist heller geworden im Reiche der Geister, und nicht bloß in Frankreich, sondern auch in anderen katholischen Ländern regt sich ein neues, freieres Leben. In dem weiten Gebiete der katholischen Kirche zeigt sich fast überall das Streben nach Selbstständigkeit und nach unbeschränkter geistiger Entwicklung: viele Tausende sind der römischen Fesseln müde und bemühen sich, dieselben zu sprengen. Vergebens sucht der römische Hof, der, wie viele Thatsachen aus der allerneuesten Zeit beurkunden, mit eiserner Starrheit seinem alten, trug- und ränkevollen Systeme treu bleibt, das Gebäude der der Menschheit so verderblichen Hierarchie zu schützen und aufrecht zu erhalten: es ist morsch und in seinen Grundfesten erschüttert. Die Formen der römisch-katholischen Kirche sind veraltet und können aufgeklärten und geistesstarken Christen nicht genügen.

Alle wahrhaft gebildeten, für das Heilige erwärmten Katholiken haben deßhalb den inhaltsleeren, vernunft- und schriftwidrigen, von Priestern erfundenen Glaubenssätzen und Vorschriften entsagt und hegen keinen sehnlicheren Wunsch, als daß der Katholicismus eine den Ansprüchen des menschlichen Geistes und den Forderungen der Zeit entsprechende Reform erhalten möge. Viele geistreichen Männer haben auch, voll religiösen Sinnes und kühnen Muthes, rüstig die Hand an das rühmliche Werk gelegt, und täglich mehrt sich die Zahl derer, die mit dem Schwerte des Geistes und mit dem Worte der Wahrheit gegen Pfaffentrug und thörichte Menschensatzungen ankämpfen. Und gewiß, die rastlosen Bemühungen dieser Edlen werden nicht erfolglos bleiben, und auch in der katholischen Kirche wird die Kraft des Geistes lebendig wirken und schöne und segensreiche Blüthen und Früchte tragen.

Bei der einmal verbreiteten Masse richtigerer Ansichten und bei der immer fortschreitenden geistigen Bildung werden aber auch die Anstalten nur geringen Beifall finden, bei welchen der Widerspruch mit der menschlichen Natur, mit geläuterter Religionserkenntniß und mit einer weise geregelten Staatsverfassung so auffallend ist, als bei dem Mönchthume. Man wird, in Folge hellerer Einsicht, immer mehr in der Ueberzeugung erstärken, daß man durch Werkheiligkeit, durch mechanische Andachtsübungen und durch grausame Kasteiungen und Selbstquälereien die Krone der Gerechtigkeit nicht zu erringen vermöge, sondern daß man die Kräfte des Geistes und des Körpers harmonisch entwickeln, Gutes wirken, männlich kämpfen und dulden, mit einem Worte menschlich leben müsse, um selig zu sterben.

Einzelne werden sich zwar immer finden, die, in trauriger Verkehrtheit ihres Geistes, ohne ächte Heiligung des Inneren und ohne ein thatkräftiges Leben, durch Beobachtung alberner, leerer und sinnloser Gebräuche, durch selbstauferlegte unmenschliche Büßungen und Martern zum Ruhme der Heiligkeit und zur Seligkeit zu gelangen wähnen, Einzelne werden, von Gewissenspein gefoltert, forthin durch solche Mittel die Angst ihres Herzens zu überwältigen sich bemühen; — doch mögen sich Solche immerhin eitlen Thorheiten ergeben und auf die mannichfachste Weise sich quälen, wenn nur ihren Mitbrüdern und dem Staate hierdurch kein Nachtheil erwächst.

„Lasset — so sagt mit Recht der geistvolle Herder — ehelos bleiben, betteln und Psalmen singen, lasset sich geißeln und Rosenkränze beten, wer kann und mag; daß aber Zünfte dieser Art unter öffentlichem Schutze, ja unter dem Siegel der Heiligkeit und eines überströmenden Verdienstes, auf Kosten des geschäftigen, nützlichen Fleißes, eines ehrbaren Hauswesens, ja der Wünsche und Triebe unserer Natur selbst, mit Vorzügen, Pfründen und einem ewigen Einkommen begünstigt werden: wer ist, der dieß zu loben oder zu billigen vermöchte?“

So thue denn ein Jeder das Seine, auf daß die Werke der Finsterniß immer mehr verschwinden; so arbeite ein Jeder, so viel er vermag, darauf hin, daß das Reich der Wahrheit und des Rechts überhaupt sich erweitere und über die Herzen der Erdenbürger immer größere Herrschaft gewinne! Aber vor Allem halte man das fest, daß das Wohl der Staaten nur auf religiösem Boden

erblühen und gedeihen, daß nur durch Tugend und Frömmigkeit die Säulen des Familien- und Völkerglücks fest begründet werden können.

Geist aus Gott, der du einst auf die Apostel herabfuhrst,
Höchste göttliche Kraft, Geist des Lichts, der Vernunft,
Stärke, kräftige du die Boten der Wahrheit von Christus,
Unserm Meister und Herrn! Laß mit dem Schwerte des Wortes
Sie die nächtliche Brut des Widerchristthums bekämpfen,
Die die Kirche des Herrn, Wolf im Schaafpelz', umschleicht!
Halte sie aufrecht im Kampf', und laß sie ritterlich siegen:
Denn, wo du bist, da ist Freiheit, des Glaubens Panier.

Zusätze.

Zusatz I.

Die Gesellschaft Jesu.

Die höchst einflußreiche und unheilbringende Wirksamkeit der von Ignatius von Loyola gestifteten und von dem Papste Paul III. 1540 bestätigten Gesellschaft Jesu hat sich mehrere Jahrhunderte hindurch in unzähligen Thatsachen und nicht selten auf eine blutige und schaudererregende Weise bewährt und sie ist zu allgemein bekannt, als daß ich hier eine ausführlichere Erörterung derselben für nöthig erachtete. Zudem würde ich mich auch durch eine umfassende Darstellung der Einrichtungen, Zwecke und der Geschichte dieses Ordens zu weit von dem Gegenstande entfernen, dessen Bearbeitung ich zunächst übernommen habe, und ich beschränke mich darum auf folgende allgemeinen Andeutungen.

Schon nach den ersten rohen Entwürfen ihres im Ganzen wohl mehr arglos schwärmerischen Urhebers sollte dieser neue und ganz eigenthümlich eingerichtete Orden zur Stütze des Papstthums und der Priesterherrschaft überhaupt, sowie zur Verfolgung und Unterdrückung aller sogenannten Ketzer und Ungläubigen dienen. Noch bestimmter und nach einem mit bewundernswürdiger Klugheit und außerordentlichem Scharfblicke berechneten Plane wurde dieser Zweck von Loyola's Nachfolgern und namentlich von Lainez, Aquaviva und A. in's Auge gefaßt;*) ja die Absichten der

*) Dem Gründer des Jesuitenordens ist vorzüglich das Gepräge des Fanatismus, welches den Gesetzen desselben aufgedrückt ist, zuzuschreiben; Lainez und Aquaviva, zwei auf Loyola folgende Ordensgenerale, die ihren Meister an Talent und Regierungsfähigkeit übertrafen, bildeten aber jenes System der Ränke und der schleichenden Politik, welches der Gesellschaft Jesu eigen ist.

mächtigsten, mit hohem Geiste und erstaunender Thatkraft ausgerüsteten, aber zugleich auch von ungezügelter Herrschsucht beseelten Mitglieder dieser Gesellschaft gingen noch weiter und waren auf nichts Anderes, als auf Erlangung einer völligen, durch keine Schranken begränzten Herrschaft in der christlichen Welt gerichtet. Und mit welcher Umsicht und Gewandtheit wußten die Jesuiten das vorgesetzte Ziel zu verfolgen! mit welchem glücklichen Erfolge wurden leider ihre für Kirchen und Staaten so äußerst gefahr- und verderbenbringenden Bestrebungen gekrönt!

Durch Entwicklung einer in der Geschichte seltenen gemeinsamen und nach den strengen Geboten des unbeschränkten Ordensgenerals in Rom geleiteten Thätigkeit, durch die Trefflichkeit und Zweckmäßigkeit der mit dem feinsten Verstande und mit schlauer Weltkunst ausgebildeten Verfassung und ganzen inneren Einrichtung ihres Ordens, nach welcher die innigste Verbindung zwischen Haupt und Gliedern Statt fand und jeder Einzelne seinen Willen und seine Kräfte der Gesammtheit unbedingt zum Opfer bringen mußte, durch die von dem römischen Stuhle und von vielen anderen Seiten in reichem Maaße ertheilten Vorrechte und Freiheiten erhoben sie sich schnell zu gewaltigem Ansehen und übertrafen an Glanz, Reichthum und Einfluß nicht nur alle Mönchsorden der Christenheit, sondern jede andere Verbindung, die sich je gebildet hat. Treu dem Grundsatze „Allen Alles zu sein," bewegten sie sich frei in allen Verhältnissen des bürgerlichen und kirchlichen Lebens und verstanden es, durch vielseitige Verbindung mit allen Ständen alle zu beherrschen. Durch ihr feines, sanftes und gefälliges Benehmen, so wie durch die umfassende Bildung ihres Geistes und durch Staatsklugheit öffneten sie sich den Weg zu den Stufen der Throne; den großen Haufen wußten sie durch die uneigennützig scheinenden Bemühungen um den Volksunterricht, durch eifriges Predigen, durch Erfindung neuer Andachtsübungen und durch unzählige andere Mittel für sich zu gewinnen, und mit der Zahl ihrer Mitglieder,*) die sich fast nach allen Theilen der

*) Im Jahre 1616 gab es schon über 13,000 Jesuiten und zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte sich diese Zahl fast verdoppelt.

Erde verbreiteten, wuchs ihre Macht zu riesenhafter Größe, so daß sie zwei volle Jahrhunderte hindurch fast auf alle wichtigen Angelegenheiten und Ereignisse mehr oder minder bedeutend einwirkten. Wie viel Herrliches und Wohlthätiges hätten sie hervorbringen, wie sehr hätten sie das Menschengeschlecht beglücken können, wenn sie ihre Kräfte und die ungeheuren, ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmittel zu heiligen Zwecken verwendet und der Beförderung der Wahrheit und des Rechts gewidmet hätten! Zwar haben sie, was keineswegs in Abrede gestellt werden kann, im Gebiete der Wissenschaften Vieles geleistet und zur Verbesserung des Schulwesens, sowie zur Stiftung wohlthätiger Anstalten sehr viel beigetragen, aber die Triebfedern ihrer Entwürfe und Handlungen waren unrein, und das Gute, welches man ihnen zu verdanken hat, muß im Vergleiche mit der weit überwiegenden Summe des Bösen, das sie durch Lehre und That veranlaßt und gestiftet haben, als höchst unbedeutend erscheinen. Unter dem Deckmantel „Alles zur Ehre und Verherrlichung Gottes“ — „in majorem Dei gloriam“ — zu unternehmen, und unter der Maske der Leutseligkeit und der Frömmigkeit fröhnten sie nur dem Eigennutze und der Herrschsucht, trieben ein empörendes Spiel mit dem Heiligen und hielten, um ihre selbstsüchtigen Absichten zu erreichen, selbst die verwerflichsten Mittel für erlaubt. Sie vernichteten durch ihre schlaffe und lockere Sittenlehre, die sich den Neigungen des Zeitgeistes anpaßte und sich der eigennützigen Klugheit und dem wechselnden Zufalls der äußeren Umstände unterwarf, alle Tugend und Gewissenhaftigkeit, bemühten sich, jedes freiere Streben zu unterdrücken und den kühnen Aufschwung des Geistes durch schmähliche Fesseln zu hemmen, zündeten, wenn es ihre ruchlosen Plane erforderten, die Fackel der Zwietracht und des Aufruhrs an, rechtfertigten den Meineid, den Königsmord und Verbrechen jeder Art und bezeichneten überhaupt die von ihnen betretene Bahn mit unzähligen Freveln und Gräueln.

Deßhalb sah sich auch der Papst Clemens XIV. genöthigt, die Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 in allen Staaten der Christenheit für aufgelöst zu erklären, und rasch wurden die in den verschiedenen Ländern in dieser Beziehung angeordneten Maßregeln

ausgeführt. Aber der eine Zeit lang unterdrückte, jedoch keineswegs erloschene Orden stieg durch eine vom Papste Pius VII. 1814 zu ihren Gunsten erlassene Bulle wieder aus der Asche hervor. Er erhebt wieder mächtig sein Haupt, und es ist demnach in den Schicksalen und Thaten desselben das eingetroffen, was sein dritter General, Franz Borgia, vor 250 Jahren sagte: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde werden wir vertrieben, aber wie Adler werden wir uns wieder verjüngen" — „Intravimus ut agni, regnavimus ut lupi, expellemur ut canes, renovabimur ut aquilae." *) Wenn aber auch dieser Orden in manchen Staaten und selbst in Deutschland wieder festeren Fuß gefaßt hat und durch alle Künste der List nnd des Truges seine herrschsüchtigen und fluchwürdigen Zwecke zu verfolgen strebt, so ist doch der Schleier, womit er das künstlich ausgesponnene Gewebe seiner Absichten und Mittel schlau zu bedecken wußte, zerrissen, und der Jesuitismus wird endlich der gewaltigen Kraft des Zeitgeistes, der nach immer größerer geistiger und bürgerlicher Freiheit ringt und alle beengenden Bande durchbricht, erliegen müssen.

Der Verfasser der Möncherei sagt (Bd. 3, Abth. 1. S. 294) mit vollem Rechte: „Man kann die mit dem gerechten Abscheu der Menschheit besudelte Geistliche Gesellschaft nicht treffender vergleichen, als mit dem vierten Thiere Daniel's:"

„„Es war gräulich und schrecklich dieses Thier und sehr stark, und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmete, und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen — aus seinem Munde gingen gotteslästerliche Dinge — das Horn, das es mitten auf

*) Nach einem zu Montrouge, einem in der Nähe von Paris gelegenen Dorfe und eine Zeit lang einem der Hauptsitze der Jesuiten nach ihrer Wiedererhebung, von der dortigen Nationalgarde nach der Julirevolution 1830 aufgefundenen Verzeichnisse soll die Anzahl der damals in Europa, Afrika und Amerika zerstreuten Mitglieder der Gesellschaft Jesu 22,787 betragen haben, worunter sich 11,010 Priester befanden. So erzählt unter Anderen das französische Zeitblatt Figaro. S. Allgem. Kirchenzeitung 1830. Nr. 138.

der Stirne hatte, stritt wider die Heiligen und behielt den Sieg wider sie, bis der Alte kam und Gericht hielt für die Heiligen des Höchsten, und die Zeit kam, daß die Heiligen das Reich einnahmen.““ Siehe Daniel 7, 7 ff.

Nicht minder bezeichnend wird die ganze Eigenthümlichkeit der Jesuiten in einem noch weniger bekannten, von einem Ungenannten verfaßten Gedichte dargestellt, und ich halte dasselbe darum auch der Mittheilung besonders werth:

Zeus war einmal bei übler Laune
Und zog die Stirn' gewaltig kraus.
„Es werd' ein Monstrum!“ rief er aus,
Und kocht in seinem Grimm' vom Luchs, vom Fuchs und Faune,
Vom Tiger und vom Krokodil'
Ingredienzien in Einem Topf' zusammen;
Und da der Spuk sich nicht gleich modeln will,
Nimmt er noch Bonzenfett.*) Schnell lodern helle Flammen;
Und sieh'! ein Ungethüm steigt aus dem Topf' hervor
Und reckt den hagern Hals empor.
Ein häßliches Geschöpf: der Lauerblick vom Luchs,
Die schlaue Hinterlist vom Fuchs,
Das Grinsen von dem Faun', vom Tigerthier' die Tücke,
Vom Krokodil' die Heuchelei,
Die weinen kann und würgt. Zeus schaudert bleich zurücke,
Als ob vom Tartarus es ausgespieen sei.
„Fort,“ rief er bebend, „fort aus des Olymp's Gebieten!“
Da kroch's in Mönchsgewand und ward zum — Jesuiten.

S. Müchler's Freimüthigen, 1819, St. 43.

Der Hauptinhalt dieses Gedichtes ist auch in folgendem treffenden Recepte ausgesprochen, welches der freisinnige und verdiente katholische Schriftsteller Keller mitgetheilt hat:

*) Bonzen sind dem Aberglauben und der Herrschsucht ergebene Priester der im östlichen Asien, besonders in China, Tunkin, Cochinchina und Japan verbreiteten Religion des Fo.

R. Superbiam galli
Astutiam vulpis
Felis perfidiam
Serpentis volubilitatem et
lubricitatem:
Misce ita et erit Jesuita.

(„Nimm den Stolz des Hahns, die List des Fuchses, der Katze Treulosigkeit, der Schlange Beweglichkeit und Schlüpfrigkeit: mische es und es wird ein Jesuit sein.") *

S. Georg Victor Keller's Nachlaß. Eine Reihe moralischer, politischer und wissenschaftlicher Aufsätze. Freiburg im Breisgau, 1830, 2 Bde. — in dem im zweiten Bande S. 144 ff. befindlichen, sehr lesenswerthen Aufsatze „Jesuiten."

Schließlich lasse ich noch die wichtigsten Stellen aus den beiden oben erwähnten, für das Schicksal der Jesuiten so entscheidenden Bullen hier folgen: denn diese gehören ohne Zweifel zu den bedeutendsten und erfolgreichsten Urkunden der neueren Kirchengeschichte, und nirgends findet man einen größeren Widerspruch in den Verordnungen der Päpste, als gerade in diesen.

1.

Clemens XIV. (Giovanni Vincenzo Antonio Ganganelli), einer der würdigsten und edelsten Päpste, sagt in seiner berühmten Aufhebungsbulle vom 21. Juli 1773 — sie wird nach den Anfangsworten „Dominus ac redemtor noster," „Unser Herr und Erlöser" genannt — unter Anderem Folgendes:

— — — „Da wir uns gar wohl bewußt sind, daß wir „durch den Rath Gottes über Völker und Königreiche gesetzt worden,*) um bei Pflanzung des „Weinbergs des Herrn und zur Erhaltung des christlichen Religionsgebäudes, wovon Christus der „Eckstein ist, auszureißen und zu zerstören, und

*) Konnte sich doch selbst der so ausgezeichnete Ganganelli dieses Ausdruckes nicht enthalten, der in so vielen anderen Bullen herrschsüchtiger Päpste sich findet!

„zu verderben und zu zerstreuen, und zu bauen und „zu pflanzen: so ging unsere Gesinnung und unsere ernstliche „Willensmeinung immer dahin, daß, gleichwie wir für die Ruhe „und Zufriedenheit der christlichen Welt nichts unterlassen und ver„säumen wollten, was auf irgend eine Weise zum Pflanzen und „Bauen tauglich wäre, wir auf der anderen Seite, wenn es eben „dieses Band der allgemeinen Liebe erforderte, auch zur Ausrottung „und Zerstörung alles dessen, was uns auch das Liebste und Ange„nehmste wäre, und dessen wir ohne die größte Beschwerde und „ohne Schmerz nicht entbehren könnten, eben so bereitwillig und „gefaßt wären."

— — — — „In der Gesellschaft Jesu ist gleich „bei ihrem Entstehen mannichfaltiger Saamen „der Zwietracht und Eifersucht nicht allein in der „Gesellschaft selbst, sondern auch gegen andere Re„gularorden, gegen die Weltpriesterschaft, gegen „Akademien, Universitäten, öffentliche Schulen, „ja sogar selbst gegen Fürsten, in deren Staaten „sie aufgenommen worden war, aufgekeimt. — — „Es fehlte nie an den wichtigsten Beschuldigungen, die man den „Gliedern dieser Gesellschaft machte und welche den Frieden „und die Ruhe in der Christenheit nicht wenig „störten.

„Hieraus entstanden viele Klagen wider die Gesellschaft, welche „durch das Ansehen verschiedener Fürsten bekräftiget, und wovon „Berichte an die Päpste Paul IV., Pius V. nnd Sixtus V., „unsere Vorgänger verehrlichen Andenkens, eingegangen sind. — „— Sixtus V. gab auch diesen Beschwerden Gehör und beauf„tragte einen wegen seiner Klugheit, Tugend und Gelehrsamkeit „allgemein beliebten Bischof mit der Untersuchung der wichtigsten „Klagepunkte. Er setzte auch noch eine Versammlung von Cardinälen „nieder, welche auf die Vollendung dieses Geschäftes allen Fleiß „verwendet haben würden. Allein da Sixtus V. allzufrühe durch „den Tod dahin gerafft wurde, so wurde dieses heilsame Unter„nehmen vereitelt und blieb ohne allen Erfolg."

— — „Die Beschwerden über die Lehren der Ge-

„sellschaft, welche nach der Meinung sehr Vieler „der Rechtsgläubigkeit und den guten Sitten wi„derstritten, verbreiteten sich fast über die ganze „Erde. Es entstanden dabei auch innerliche und äußerliche Un„einigkeiten, und es liefen häufige Klagen über ihre unersättliche „Begierde nach irdischen Gütern ein. Aus diesem Allen sind so„wohl die weltbekannten Unruhen, welche den apostolischen Stuhl „in den tiefsten Kummer und Verdruß stürzten, als auch die wi„der die Gesellschaft von einigen Fürsten gefaßten Entschlüsse her„vorgegangen."

— — — „Umsonst haben unsere Vorgänger, wie wir zu „unserer tiefsten Kränkung bemerkt haben, viele Mittel angewen„det, diesen mannichfachen Uebeln abzuhelfen und den durch die „Gesellschaft gestörten Frieden in der Kirche wieder herzustellen. „— — Vergebens hatten nach so vielen und heftigen Stürmen „alle Rechtschaffenen gehofft, einmal den höchsterwünschten Tag an„brechen zu sehen, der reichen Frieden und Ruhe brächte. Wäh„rend unser (unmittelbarer) Vorgänger Clemens XIII. auf dem „Stuhle Petri saß, entstanden nur noch gefährlichere und heftigere „Stürme: denn da sich das Geschrei und die Klagen wider die „gedachte Gesellschaft täglich stärker erhoben und da sogar hin und „wieder die gefahrvollsten Empörungen, Aufstände und Aergerniße „ausbrachen, so wurde das Band der christlichen Liebe völlig zer„rissen, die Herzen der Gläubigen zu Parteilichkeit, Haß und „Feindschaft stark entzündet, und es kam endlich so weit, daß selbst „diejenigen, deren von ihren Voraltern angeerbte Frömmigkeit „und Großmuth gegen die Gesellschaft allgemein gerühmt wurde, „nämlich unsere in Christo geliebtesten Söhne, die Könige von „Frankreich, Spanien, Portugal und von beiden Sicilien, sich ge„nöthigt sahen, die Jesuiten aus ihren Staaten zu verbannen und „auszustoßen, weil sie dieß für das einzige und nothwendige Mittel „ansahen, zu verhindern, daß Christen im Schooße der heiligen Mutter „Kirche einander selbst reizten, angriffen und verwundeten."

„Nachdem aber unsere ebengedachten, in Christo geliebtesten, „Söhne eingesehen, daß dieses Mittel nicht dauerhaft und zur „Beruhigung der ganzen christlichen Welt nicht hinreichend wäre,

„wenn nicht die Gesellschaft selbst gänzlich unterdrückt und aufge-
„hoben würde: so haben sie unserem Vorgänger Clemens XIII.
„ihre Gedanken und Willensmeinung nach dem Ansehen, das sie
„haben, mit vereinigten Wünschen und Bitten vorgetragen, damit
„er diese Weise, als die allerwirksamste für die Sicherheit ihrer
„Unterthanen und für das Beste der ganzen Christenheit, sich
„weislich möchte gefallen lassen. Allein der wider alles Vermu-
„then erfolgte Tod dieses Papstes hat den Ausgang dieser Sache
„gänzlich unterbrochen. Da wir nun durch die Gnade Gottes auf
„den Stuhl Petri gesetzt worden, so gelangten sogleich auch diese
„Bitten, Forderungen und Wünsche an uns, welche dann zu
„gleicher Zeit von verschiedenen Bischöfen und anderen würdigen
„gelehrten und gottseligen Männern unterstützt wurden.

„Damit wir aber in einer so bedenklichen und wichtigen An-
„gelegenheit den sichersten Entschluß faßten, so haben wir uns
„Zeit dazu genommen, nicht allein, um der Sache fleißig nach-
„zuforschen, sie reiflich überlegen und mit Bedacht dabei verfah-
„ren zu können, sondern auch, um mit vielen Seufzern und an-
„haltendem Gebete von dem Vater des Lichts Hülfe und Beistand
„zu erflehen. In diesem Anliegen hatten wir uns auch durch das
„Gebet aller Gläubigen und durch Werke der Gottseligkeit von
„Gott unterstützen lassen."

— — — „Nach Anwendung so vieler und nothwendiger Mit-
„tel, im Vertrauen auf die Eingebung und den Beistand des
„göttlichen Geistes, wie auch aus Amtspflicht gedrungen, die
„Ruhe und den Frieden der Christenheit zu erhalten, zu nähren
„und zu befestigen, und nach unseren Kräften alles dasjenige hin-
„wegzuräumen, was ihr auch im Geringsten nachtheilig sein
„könnte; und nachdem wir außerdem noch bemerkt haben, daß
„die erwähnte Gesellschaft die reichen Früchte nicht
„mehr bringen und den Nutzen nicht mehr schaffen
„könne, wozu sie gestiftet, von so vielen unserer Vor-
„gänger gebilligt und mit so vielen Privilegien versehen wurde,
„ja daß es kaum oder gar nicht möglich sei, daß, so
„lange sie bestehe, der wahre und dauerhafte Frie-
„de der Kirche wieder hergestellt werden könne. —

„So heben wir aus diesen wichtigen Beweggründen und aus an„deren Ursachen, welche uns die Regeln der Klugheit und die „beste Regierung der allgemeinen Kirche an die Hand bieten und „die wir in unseren Herzen verschlossen behalten —— mit rei„fer Ueberlegung, aus gewisser Kenntniß und aus „der Fülle der apostolischen Macht die erwähnte Gesell„schaft auf, unterdrücken sie, lösch[illegible] sie aus, schaffen sie ab, und „heben auf alle und jede ihrer Aemter, Bedienungen und Ver„waltungen, ihre Häuser, Schulen u. s. f., sie mögen sein, in wel„chem Reiche, welcher Provinz und unter welcher Botmäßigkeit „sie wollen, und die ihnen auf irgend eine Weise angehören ꝛc."

—— —— „Wir verbieten auch, daß irgend Jemand nach Be„kanntmachung dieses Breve's, sich unterstehen soll, unter irgend „einem Vorwande die Vollziehung desselben im Geringsten aufzu„halten: denn wir wollen, daß von nun an sogleich die Aufhe„bung und Unterdrückung des Ordens auf die oben beschriebene „Weise *) vollzogen werde, bei Strafe des uns und unseren Nach„folgern vorbehaltenen größeren Bannes, welcher gegen Alle, die „sich unterfangen, der Erfüllung dieser unserer Verordnung Hin„dernisse in den Weg zu legen, sogleich verhängt werden soll.

„Wir befehlen ferner und gebieten in Kraft des heil. Ge„horsams allen und jeden Ordens- und Weltgeistlichen, weß „Standes, Würden und Ansehen sie auch sein mögen, und be„sonders denjenigen, welche bisher unter dieser Gesellschaft ge„wesen, daß sie sich nicht gelüsten lassen, etwas für oder wider „dieselbe zu schreiben und zu reden. —— —— Wir verbieten „auch, bei Strafe des uns und unseren Nachfolgern vorbehaltenen „Bannes, Allen und Jeden, sich zu unterstehen, bei Gelegenheit „dieser Aufhebung Jemanden, am wenigsten aber die gewesenen „Glieder der Gesellschaft zu schimpfen, zu lästern, zu schmähen „oder ihnen auf eine andere Weise verächtlich zu begegnen, es sei „schriftlich oder mündlich, heimlich oder öffentlich.

---

*) Die in der Bulle hierüber befindlichen Bestimmungen habe ich, als weniger hierher gehörig und aus Rücksicht auf Raumersparniß, weggelassen.

„Wir ermahnen alle christlichen Fürsten, daß sie mit der Ge-
„walt, dem Ansehen und der Macht, die sie von Gott zur
„Beschützung und Vertheidigung der heiligen rö-
„mischen Kirche erhalten haben, sowie auch aus Achtung
„und Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl alle ihre Kräfte
„anwenden, um dieses unser Breve in vollkommene Vollziehung
„zu bringen und nach dem Inhalte desselben ähnliche Verordnun-
„gen ergehen zu lassen, wodurch sie allerdings verhüten können,
„daß bei Vollziehung dieses unseres Willens irgend ein Streit,
„Gezänk und Zwietracht unter den Gläubigen entstehe.

„Endlich ermahnen wir auch alle Christen und bitten sie bei
„der barmherzigen Liebe Jesu Christi, sich stets zu erinnern, daß
„wir Alle einen Herrn im Himmel haben; Alle einen Erlöser, der
„uns sehr theuer erkauft hat, anbeten; Alle durch einerlei Was-
„serbad im Worte des Lebens wiedergeborene Kinder Gottes und
„Miterben Christi geworden seien; Alle durch die Speise des
„göttlichen Worts und der katholischen Lehre genähret; Alle end-
„lich ein Leib in Christo, einzeln aber Einer des Anderen Glie-
„der, und daß es folglich nothwendig sei, daß Alle, durch das
„gemeinschaftliche Band der Liebe unter einander verbunden, mit
„allen Menschen Friede halten und Niemandem etwas Anderes
„schuldig seien, als sich unter einander zu lieben: denn wer sei-
„nen Nächsten liebt, erfüllet das Gesetz; Beleidigungen hingegen,
„Feindschaft, Zank und Nachstellungen, als Erfindungen des ge-
„schworenen Feindes der menschlichen Gesellschaft, die unter dem
„verführerischen Titel der Schulen, Meinungen, auch sogar christ-
„licher Vollkommenheit, die Kirche Gottes zu beunruhigen und
„die ewige Glückseligkeit der Gläubigen zu stören, ersonnen und
„erfunden worden sind, auf das Aeußerste verabscheuen; Alle
„endlich mit ihrer ganzen Kraft sich anstrengen, um die ächte und
wahre Weisheit zu erlangen, von welcher der heil. Jakobus C.
„III. v. 13. schreibt: „„Wer ist weise und gesittet unter euch?
„„Der zeige aus seinem guten Wandel sein Werk in der Sanft-
„„muth der Weisheit. Wenn ihr bitteren Eifer habt und Zänke-
„„reien in euren Herzen sind, so rühmet euch nicht, und seid nicht
„„Lügner wider die Wahrheit. Denn diese ist nicht die Weisheit,

„„die von oben kommt, sondern sie ist irdisch, thierisch und teu-
„„felisch: denn wo Zank und Neid ist, da sind auch Unbestän-
„„digkeit und alle bösen Händel. Die Weisheit aber, die von
„„oben herabkommt, ist zuerst züchtig, dann friedfertig, bescheiden,
„„läßt sich rathen, ist folgsam, dem Guten geneigt, voll Barm-
„„herzigkeit und guter Früchte; sie richtet nicht und ist ohne
„„Gleißnerei. Aber die Frucht der Gerechtigkeit wird denen ge-
„„säet, die den Frieden halten.““

„Es soll auch dieses unser Breve — — — niemals und zu
„keiner Zeit — — — getadelt, angefochten, entkräftet, streitig
„gemacht, vor Gericht gezogen oder dagegen die Wiederherstel-
„lung in den vorigen Stand begehrt werden können, und soll
„weder Rechtsmittel noch Gnade etwas erlangen; — — — son-
„dern es soll für immer fest, kräftig und wirksam
„sein und bleiben, ganz ohne alle Zurückhaltung befolgt und
„von Allen und Jeden, die es angeht und in Zukunft angehen
„wird, unverletzt beobachtet und gehalten werden. — — Alles
„soll nichtig und unkräftig sein, was dawider von Jemandem,
„weß Standes er auch sein möchte, mit oder ohne Wissen gesche-
„hen wird, und allem diesem sollen nicht entgegen sein die apo-
„stolischen Verordnungen und Verfügungen, wenn sie auch auf
„allgemeinen Kirchenversammlungen gemacht worden sind.....“

2.

Hören wir nun, was dagegen Pius VII., der überall, wo er nur konnte, der Christenheit die alten Fesseln wieder anzule-gen bemüht war, aus gleicher „apostolischer Macht-vollkommenheit“ in seiner Wiederherstellungs-bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum — die Sorge für alle Kirchen —“ vom 7. August 1814, den Schaaren der Gläubigen verkündete!

„Die Sorge für alle Kirchen, welche uns in unserer Niedrig-
„keit, obgleich wir weder durch Verdienste, noch an Kräften der-
„selben gewachsen sind, durch Gottes Willen anvertraut wor-
„den, nöthigt uns, alle jene Hülfsmittel anzuwenden, welche in
„unserer Gewalt und uns von der göttlichen Vorsehung erbar

„mungsvoll mitgetheilt worden sind, um den geistlichen Bedürf-
„nissen der christlichen Welt, so weit es die vielfältige Verschie-
„denheit der Zeiten und der Orte verstattet, ohne Unterschied der
„Völker und der Nationen, auf eine wirksame Weise abzuhelfen.

— — — „In sorgfältiger Erwägung der wichtigen
„Dienste, welche die Mitglieder der Gesellschaft
„Jesu durch ihre bewährten Sitten, durch ihre stete
„Thätigkeit, ihren regen Eifer für das Heil der
„Seelen und durch unermüdete Verbreitung des
„göttlichen Wortes dem katholischen Glauben ver-
„schaffen würden, hielten wir es für rathsam, den Wünschen
„Kaiser Paul's I. von Rußland, eines so großen und wohl-
„denkenden Monarchen, zu entsprechen, und ertheilten durch ein
„in Form eines Breve unter dem 7. März 1801 ausgestelltes
„Sendschreiben, jenen geistlichen Männern die Erlaubniß, inner-
„halb der Gränzen des russischen Reiches, in einen
„Verein oder eine Congregation der Gesellschaft
„Jesu zusammen zu treten und in einem oder auch
„mehreren Häusern sich zu vereinigen."

— — — „Denselben Beschluß, welchen wir für das russische
„Reich zu fassen für gut fanden, sahen wir uns bald nachher
„(30. Juli 1804) bewogen, auch auf das Königreich beider Sici-
„lien auszudehnen, auf Bitten unseres geliebtesten Sohnes in
„Christo, des Königs Ferdinand (I.), der es in jenen un-
„glückseligen Zeiten für vorzüglich rathsam hielt,
„sich der regulären Geistlichen von der Gesellschaft
„Jesu zu bedienen, um die Jünglinge in der christlichen
„Frömmigkeit und in der Furcht Gottes, welche der Anfang aller
„Weisheit ist, zu unterweisen und zur Gelehrsamkeit und zu allen
„Wissenschaften auf öffentlichen Schulen zu bilden."

— — — „Für die Wiederherstellung dieser Gesellschaft Jesu
„werden täglich mit fast allgemeiner Uebereinstim-
„mung der ganzen Christenheit (!?) dringende und
„wiederholte Bitten vor uns gebracht: von Erzbischöfen und Bi-
„schöfen, unseren ehrwürdigen Brüdern, wie auch von dem Vereine
„aller ausgezeichnetsten Männer, vorzüglich nachdem sich der Ruf

„von den segensreichen Früchten, welche diese Gesellschaft in den „gedachten Ländern hervorbrachte, überallhin verbreitet hat, so daß „man hoffen durfte, ihr sich täglich mehrender Anwachs werde „dem Acker des Herrn weit und breit zur Zierde „gereichen und zur Erweiterung desselben dienen."

„Nachdem selbst die Bausteine des Heiligthums durch die „neuerlichen Unglücksfälle und Umwälzungen, welche wir lieber „beweinen, als daß wir ihr Andenken zurückrufen wollen, zerstreut „worden und die strenge Zucht der regulären Orden, welche „den wahren Glanz und die eigentliche Stütze des „katholischen Glaubens und der Kirche bilden, zu „wanken angefangen, wird es unumgänglich erfordert, daß wir „einem so gerechten und allgemeinen Verlangen unsere Zustimmung „nicht versagen. Denn wir würden uns des schwersten Vergehens „vor dem Antlitze Gottes schuldig achten müssen, wenn wir bei „einem so dringenden Erfordernisse des gemeinen Wesens jene „heilsamen Hülfsmittel anzuwenden vernachlässigten, welche Gott, „der Herr, durch seine besondere Vorsehung uns selbst darreicht, „und wenn wir, hingestellt auf das Schiff Petri, wel„ches von beständigen Stürmen hin und her getrieben und erschüt„tert wird, die erfahrenen und muthvollen Arbeiter „verschmähen wollten, die sich uns darbieten, um die Wogen „des Meeres zu brechen, die uns jeden Augenblick „Schiffbruch und Verderben drohen."

„Durch so bedeutende Ursachen, durch so viele und so wichtig „Entscheidungsgründe bewogen, haben wir dasjenige endlich aus„zuführen uns vorgenommen, was schon vom ersten Anfange „unserer päpstlichen Regierung unser lebhaftester „Wunsch war. Nachdem wir also den göttlichen Beistand „durch heiße Gebete angerufen, auch die Meinung und den Rath „mehrerer unserer ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle der heil. „römischen Kirche, angehört, haben wir mit voller Kennt„niß und aus der Fülle unserer apostolischen Ge„walt anzuordnen und zu verfügen beschlossen, wie wir denn „wirklich durch gegenwärtige unsere für immer gültige Ver„ordnung verfügen und beschließen, daß alle Verwilligungen und

„Vollmachten, welche von uns für das russische Kaiserthum und „für das Königreich beider Sicilien ausgefertigt worden sind, von „jetzt an als ausgedehnt betrachtet werden und gelten sollen, wie „wir sie denn durch Gegenwärtiges wirklich ausdehnen auf unseren „gesammten Kirchenstaat eben sowohl, als auf alle anderen Staa„ten und Länder."

„Daher gestatten und verleihen wir unserem geliebten Soh„ne, dem Priester Thaddäus Borzozowsky, gegenwärtigem „Generalvorsteher der Gesellschaft Jesu, sowie den anderen recht„mäßig von ihm Erwählten, alle dazu erforderlichen und dienlichen „Vollmachten nach unserem und des apostolischen Stuhls Gutfin„den, daß sie in allen vorgedachten Staaten und Ländern alle „diejenigen, welche in den regulären Orden der Gesellschaft Jesu „zugelassen und aufgenommen zu werden hinfort verlangen, frei „und rechtmäßig zuzulassen und aufzunehmen die Gewalt haben „sollen."

— — „Alle Oberen, Vorsteher, Mitglieder und Zöglinge „dieser wiederhergestellten Gesellschaft warnen und ermahnen wir „in dem Herrn, nach äußerstem Vermögen sich allenthalben und „zu jeder Zeit als treue Nachfolger ihres Vaters zu zeigen. Ge„nau sollen sie die von ihrem Gründer vorgeschriebenen Regeln „beobachten; mit immer zunehmendem Eifer diesen nützlichen Ein„richtungen und heilsamen Rathschlägen, welche er seinen Kindern „hinterlassen, Gehorsam leisten."

„Endlich empfehlen wir die Gesellschaft und ihre Mitglieder „inständigst unseren lieben Söhnen in Jesu Christo, den erhabenen „und edeln Fürsten und zeitlichen Herrn, sowie unseren ehrwürdigen „Brüdern, den Erzbischöfen, Bischöfen und allen übrigen; wir „ermahnen und beschwören sie nicht allein, nicht zuzugeben, daß „diese geistlichen Brüder auf irgend eine Weise bedrängt, sondern „auch darauf zu sehen, daß sie mit Güte und Liebe, wie es sich „geziemt, behandelt werden."

„Wir befehlen, daß gegenwärtiges Sendschreiben unverletz„lich seiner Form und seinem Inhalte nach auf immer beobachtet „werde, daß es seine völlige Wirkung habe, daß es keinem Ur„theile, noch der Revision von Seiten irgend eines Richters, mit

„welcher Macht er auch bekleidet sein mag, unterworfen sein soll,
„indem wir jeden Eingriff in diese Einrichtung, er mag wissent-
„lich oder unwissentlich geschehen, für null und nichtig erklären:
„und dieses zwar, ungeachtet der Einrichtungen und apostolischen
„Befehle, und namentlich des in Gestalt eines Breve den 21.
„Jul. 1773 ausgefertigten Briefes, Clemens XIV., glorreichen
„Andenkens, der mit folgenden Worten: „Dominus ac redemtor
„noster — Unser Herr und Erlöser" — anfängt, und den wir
„in Allem, was gegenwärtiger Anordnung zuwider läuft, abge-
„schafft wissen wollen."

— — — „Keinem soll es erlaubt sein, aus verwegener Un-
„bedachtsamkeit in irgend einer Rücksicht diesen Befehl zu über-
„treten oder der Ausführung desselben Hindernisse in den Weg
„zu legen. Würde es aber Jemand versuchen, so wisse er, daß
„er den Zorn des Allerhöchsten und der heil. Apostel Petrus und
„Paulus auf sich lade." *)

Wer staunt nicht über die ungeheueren Gegensätze, die in diesen beiden, in kurzem Zeitraume auf einander folgenden Sendschreiben der heiligen Väter so stark hervortreten?! Und doch behaupteten Beide, ihre Verfügungen aus gewisser Kenntniß, unter dem Einflusse des göttlichen Geistes und aus der Fülle der apostolischen Machtvollkommenheit getroffen zu haben, und Beide verboten, unter Androhung der furchtbarsten Strafen, jede Uebertretung der von ihnen gegebenen Gesetze. Sollte man es nun noch für möglich halten, daß demungeachtet eine sehr große Anzahl unserer christlichen Mitbrüder den mindesten Zweifel an der Untrüglichkeit des Papstes gleich einer Sünde wider den heiligen Geist erachtet?!

*) Beide Bullen findet man unter andern auch vollständig in Spittler's Werkchen über die Geschichte und Verfassung des Jesuitenordens, Leipzig 1817, S. 134 — 181, und in Eisenschmid's römischem Bullarium (2 Bde., Neustadt a. d. O. 1831) Bd. 2. S. 529 — 557; S. 699 — 708, und ich bin der in diesen Büchern gegebenen Uebersetzung größtentheils treu geblieben.

Zusatz II.

Die Cistercienser oder Bernhardiner und der heilige Bernhard von Clairvaux.

Der geistliche Orden der Cistercienser oder Bernhardiner, auch Graurócke oder weiße Brüder genannt, wurde von dem Abte Robert zu Citeaux (Cistercium), nahe bei Dijon, 1098 in der Absicht gestiftet, die Regel des heiligen Benedict von Nursia, welcher das abendländische Mönchthum zu Anfang des 6. Jahrhunderts eigentlich begründete, in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen. Das meiste Verdienst um denselben erwarb sich aber der heilige Bernhard von Clairvaux, geb. zu Fontaines in Burgund, unweit Dijon, 1091, gest. 1153, der als der freimüthigste Sittenrichter der Geistlichkeit, als der Rathgeber der Päpste, als Schiedsrichter der Fürsten und Bischöfe, ohne Zweifel zu den merkwürdigsten und einflußreichsten Männern des Mittelalters gehört, und von dem Luther nicht mit Unrecht sagt: „Ist jemals ein gottesfürchtiger und frommer Mönch gewesen, so war's St. Bernhard, seines Gleichen ich niemals weder gehöret noch gelesen habe, und den ich allein viel höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen auf dem ganzen Erdboden."

Er war Einer der so seltenen Edeln, welche in Reinheit und Lauterkeit des Herzens für das Gute und Heilige glühen, und er opferte freudig seine Kräfte der Veredlung und Beglückung der Menschheit. Zwar erhob er sich in vieler Hinsicht keineswegs über die Begriffe seiner Zeit, und gar manche Irrthümer und Vorurtheile trübten die Helle seines Geistes, aber seiner gewonnenen Ueberzeugung treu, wirkte er mit rastlosem Feuereifer, *) und sein Name wurde auch von Hohen und Niederen, von Weltlichen und Geistlichen hoch gefeiert. Er rügte mit nachdrucksvoller Würde und mit aller Kraft der Rede rücksichtslos alle von

*) Allerdings artete dieser, wie die Geschichte seines Lebens lehrt, manchmal in Schwärmerei und schroffe Unduldsamkeit aus.

ihm erkannten Mißbräuche und die herrschenden Laster seines Zeitalters, er trat der rohen, gesetzlosen Willkühr, sie mochte sich zeigen, in welcher Gestalt sie wollte, mit ernster Strenge entgegen, und so sehr er auch darauf hinarbeitete, die Kirche zu immer größerer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu erheben, so bekämpfte er doch mit unerschrockener Freimüthigkeit alle Anmaßungen der Geistlichkeit und eiferte kraftvoll gegen die zügellose Gewaltherrschaft der Päpste. „Rom soll," so sagte er, „die Mutter der Kirche, nicht deren Beherrscherin, der Papst Bruder der Bischöfe, nicht ihr Gebieter sein." Und in einer herrlichen Mahnung an den Papst Eugen III., seinen Schüler und Freund, redete er unter Anderem also zu diesem: „Du magst „dich der Oberherrschaft rühmen, aber hat dir Petrus das geben „können, was er selbst nicht hatte? Was er hatte, hat er dir „gegeben, die Sorgfalt für die Kirche, aber nicht die „Herrschaft. Höre ihn: Ihr sollt nicht herrschen unter der „Priesterschaft, sondern nur der Heerde zum Vorbilde dienen; „die Könige der Heiden herrschen, ihr aber nicht also." — „Dieses thue, und suche nicht zu herrschen, du Mensch der Menschen! „damit nicht Ungerechtigkeit über dich herrsche! Kein Gift und „kein Schwert macht mir banger für dich, als die Begierde zu „herrschen." — „Der Papst soll sein das Muster der Frömmigkeit, „der Lehrer der Völker, der Vertheidiger des Glaubens, die „Zuflucht der Unterdrückten, die Hoffnung der Unglücklichen, der „Schrecken der Tyrannen, der Vater der Könige, der Erhalter der Gesetze." — Und ein ander Mal brach er, von inniger Wehmuth ergriffen und von ächtchristlichem Sinne durchdrungen, in folgende Worte aus: „Wer wird mir die Freude gewähren, ehe ich sterbe, die Kirche Gottes zu sehen, wie sie in alten Zeiten war, als die Apostel „nicht Gold und Silber, sondern Seelen zu gewinnen suchten?!"

Er lehnte, als Feind aller äußeren Auszeichnung jede Beförderung zu höheren Würden ab, aber trotz aller Demuth, stand er als Abt seines „geliebten Jerusalem's" wie er das in einer wüsten Gegend der Champagne gelegene Kloster Clair-

baux*) zu nennen pflegte, durch die gewaltige Uebermacht seines Geistes, durch seine hinreißende und Alles bezaubernde Beredsamkeit, sowie durch die Unsträflichkeit seines Wandels an gebietendem Ansehen und an erfolgreicher Wirksamkeit weit erhaben über den Fürsten und Päpsten, und die Stimme dieses verehrten Volksheiligen galt bei Kirchenversammlungen und bei Entscheidung wichtiger Angelegenheiten fast allgemein als die Stimme Gottes. **) Sein Ruf hatte auch sehr Viele und zum Theile Männer von hoher Abkunft, welche eine große Rolle in der Welt gespielt hatten, nach Citeaux hingezogen, und die Zahl der Mönche vermehrte sich daselbst in kurzer Zeit so bedeutend, daß außer diesem noch andere Klöster angelegt werden mußten. Unter diesen war auch das oben erwähnte Clairvaux, welches an Glanz alle anderen überstrahlte.

Hundert Jahre nach seiner Entstehung war der Orden der Cistercienser schon zu 1800—2000 reichen Abteien in verschiedenen Ländern Europas angewachsen, und weil er hauptsächlich den angestrengten Bemühungen des heiligen Bernhard seine Größe zu verdanken hatte, so führte er auch, ihm zu Ehren, dessen Namen. Wie angesehen und mächtig die Cistercienser waren, sieht

*) Ein Zeitgenosse und Lebensbeschreiber des heiligen Bernhard schildert die Lage dieses Klosters und den Eindruck, welchen dieselbe und die durch den Abt daselbst gestiftete strenge Ordnung auf die Menschen machte, also: „Es war „ein öder Platz zwischen finsteren Wäldern, von Bergen ein„geschlossen. Wer von den Bergen herabkam, fand in je„nem Thale voller Menschen, wo Keiner müssig sein durfte, „Jeder arbeitete und mit dem ihm übertragenen Werke be„schäftigt war, mitten am Tage die Stille der Nacht, nur „unterbrochen durch das Geräusch der Arbeitenden und durch „die Lobgesänge auf die Gottheit. Diese Stille erregte eine „solche Ehrfurcht bei den vorübergehenden Laien, daß sie sich „scheuten, von anderen als von heiligen Dingen zu reden."

**) Bernhard stand schon bei seinen Lebzeiten in dem Rufe besonderer Heiligkeit, und ungefähr 10 Jahre nach seinem Tode, i. J. 1174 wurde er von dem Papste Alexander III. förmlich heilig gesprochen. Aber gewiß er selbst würde sich, im Gefühle seiner Mängel und in seinem anspruchlosen Sinne, am wenigsten einen Heiligen genannt haben.

man unter Anderem auch daraus, daß sie Truppen in's Feld stellten, und gleich Rittern und weltlichen Fürsten an Nationalversammlungen und Staatsbeschlüssen Antheil nahmen.

Aber mit den steigenden Reichthümern schlich sich eine immer größere Sittenlosigkeit in diese Klöster ein, es entstanden Spaltungen, und so war ihr Verfall unvermeidlich.

Vergleiche vor Allem: Der heilige Bernhard und sein Zeitalter, dargestellt von August Neander. Berlin, 1813.

Zusatz III.

Die Karthäuser.

Die Karthäuser haben ihren Namen von der in der Nähe von Grenoble gelegenen wild romantischen Felsenschlucht la Chartreuse (Carthusia, Karthause), wo der heilige Bruno, Domherr und Kanzler der Kirche zu Rheims, und seine Gefährten 1086 ein Bethaus und kleine abgesonderte Zellen zu ihren Wohnungen erbauten und einen der strengsten Mönchsorden gründeten.

Bruno war geboren zu Köln um das Jahr 1030 und stammte aus einem alten und edeln Geschlechte. Er war ein Mann von großen Fähigkeiten und Kenntnissen, der längere Zeit durch angestrengte Thätigkeit für die Zwecke der Kirche sich hohe Achtung erwarb. Die Ursache, warum er, Mönch zu werden, sich entschloß, wird verschieden angegeben. Der gewöhnlichen Sage nach, gab folgender schauderhafte Auftritt zu Paris 1086 die nächste Veranlassung dazu. Ein Chorher von großem Rufe soll in Notre-Dame, als man über seinem Leichname die Vigilien — nächtliche Gebete zum Seelenheile eines Verstorbenen, vor der Beerdigung — sang, bei den Worten: „quantas habeo iniquitates et peccata“ — „wie viele Ungerechtigkeiten und Sünden lasten auf mir“ — sich im Sarge aufgerichtet

und ausgerufen haben: „Ich stehe vor Gericht". Von Schrecken ergriffen verschob man nun die Beerdigung bis zum folgenden Tage, aber da erhob sich der Todte wieder bei den nämlichen Worten und rief: „Ich bin gerichtet." Man zögerte nun nochmals mit der Bestattung; als man aber am dritten Tage dieselbe Stelle sang, ließ der verblichene Chorherr noch furchtbarer, als zuvor, seine Stimme erschallen, so daß der ganze Dom widerhallte, und schrie: „Ich bin verdammt." Nun hielt man den Leichnam des Begräbnisses nicht würdig, und warf denselben, als Beute der Raubthiere, auf den Schindanger. Bruno selbst erwähnt mit keinem Worte auch nur das Mindeste von diesem ganzen Vorfalle. *) Am wahrscheinlichsten ist es, daß Bruno durch die Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten des Erzbischofs zu Rheims, Manasses I., und durch die Sittenlosigkeit seiner Zeit überhaupt dazu bewogen wurde, die Welt zu verlassen. Zuerst begab er sich mit sechs gleichgesinnten Freunden nach Grenoble, wo er von dem dortigen Bischofe, dem heiligen Hugo, mit offenen Armen aufgenommen wurde; bald aber zog er sich von da in die grausige, von den steilsten, mit ewigem Schnee und mit Dornen bedeckten, Felsenwänden eingeschlossene Wildniß zurück, in welche fast kein Sonnenstrahl zu dringen vermag. Hier lebte er mit denen, die sich an ihn anschlossen, nach äußerst strenger Regel. Im Jahre 1090 wurde er von seinem berühmten Schüler, dem Papste Urban II., nach Rom eingeladen, und er verließ mit sechs seiner Zöglinge Frankreich; jedoch

*) Diese Sage benutzte der große, sowohl wegen seiner Kunstfertigkeit, als wegen seiner Tugenden achtungswerthe französische Maler Eustache le Sueur, geb. zu Paris 1617, gest. das. 1655, bei seinen Darstellungen aus dem Leben des heiligen Bruno, die als Meisterstücke der Kunst bewundert werden. Sie stellen in 22 Schilderungen die wichtigsten Begebenheiten aus dem Leben Bruno's dar und schmückten längere Zeit das kleine Karthäuserkloster zu Paris; später wurden sie aber nach dem Palaste Luxemburg gebracht, und jetzt zieren sie das Louvre. Leider wurden dieselben aber von Leuten, die le Sueur um seinen, durch diese und andere herrlichen Gemälde erlangten, Ruhm beneideten, theilweise verstümmelt.

konnte er durch nichts dazu bestimmt werden, irgend eine von dem Papste ihm angebotene geistliche Würde anzunehmen. Seine Begleiter kehrten bald wieder nach Chartreuse zurück, und Bruno gründete in der Einsamkeit von della Torre in Calabrien eine neue Karthause, wo er nach der vorigen Weise lebte und 1101 in den Armen seiner Schüler starb.

Bei dem Tode des mehrere Jahrhunderte nachher canonisirten Stifters dieses Ordens gab es nur zwei Karthausen; später vermehrten sich aber die Mitglieder desselben so sehr, daß man gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts 173 Karthäuserklöster zählte, wovon allein 75 in Frankreich waren, unter welchen sich 5 Nonnenklöster befanden.

Bruno hatte keine geschriebenen Gesetze für die Mönche hinterlassen, und erst das fünfte Oberhaupt des Ordens Guigues (Guigo) — gest. 1137 — verfaßte eine vollständige Regel für die Karthäuser (Carthusiae Consuetudines), welche die päpstliche Bestätigung erhielten.

Neben den gewöhnlichen Mönchsgelübden, deren Uebertretung auf das Härteste geahndet wurde, war den Karthäusern auferlegt, in der tiefsten Einsamkeit zu leben und ein ewiges Stillschweigen zu beobachten. Ein dumpfes: Memento mori! — gedenke an den Tod! — war das Einzige, was sie sich, wenn sie einander in den öden Klosterhallen begegneten, zurufen durften. Jeder lebte abgesondert in seiner Zelle, und sie sahen sich selten anderswo zusammen, als in der Kirche; Jeder war jährlich zu fünfmaligem Aderlassen und zu öfterem Fasten und Geißeln verpflichtet; Jeder schlief, den Kopf auf einen Stein lehnend, in seinem Sarge, und sein Grab, das immer offen stand, seine Leiche aufzunehmen, mußte er sich selbst graben. Ihre gottesdienstlichen Uebungen füllten die meisten Stunden des Tages und viele der Nacht aus, und die ihnen nach diesen noch übrige freie Tageszeit mußten sie zu verschiedenartigen Geschäften, zur Gärtnerei, zum Drechseln, zu Papparbeiten, zur Verfertigung künstlicher Blumen u. dgl. m. verwenden; Viele schrieben auch Bücher ab und nützten dadurch den Wissenschaften.

Durch ihre strengen Entsagungen und harten Büßungen er-

langten die Karthäuser bald den Ruf besonderer Heiligkeit, und hiermit gewannen sie auch bedeutendes Ansehen und große Reichthümer. Aber im Laufe der Zeiten wichen auch sie, wiewohl sie weit beharrlicher, als alle anderen Mönchsorden, an der ihnen vorgeschriebenen Regel festhielten, mehr oder minder von den alten Gesetzen des Ordens ab; *) und wenn sie auch nicht in dem hohen Grade, wie andere Klosterbrüder entarteten und die reichen, ihnen zufließenden, Schenkungen großentheils zu mildthätigen und kirchlichen Zwecken benutzten, so ergaben sie sich doch theilweise außerordentlicher Prunkliebe und Ueppigkeit. Einzelne Karthausen, wie z. B. die in dem Felsenthale bei Grenóble errichtete große Mutterkarthause — la grande Chartreuse —, die zu Pavia, **) zu Neapel und an mehreren anderen Orten, wurden prachtvolle, mit Schätzen aller Art ausgeschmückte Paläste, in welchen die Mönche nicht selten an den lockersten Speisen und an anderen Sinnesgenüssen sich ergötzten. Die schönste und reichste unter den genannten und unter allen überhaupt war die von San Martino in Neapel, die auf einem Berge unter dem Castelle San Elmo liegt und nun die Wohnung der Invaliden ist. Die Lage dieses Klosters ist unbeschreiblich reizend,

*) Im Laufe der Jahrhunderte wurden die strengen Gesetze auch mit päpstlicher Genehmigung in mancher Hinsicht gemildert. So ertheilte der Papst Clemens XI. die Erlaubniß, an bestimmten Tagen — allerdings aber höchst selten — zu reden, und er wurde vorzüglich dadurch hierzu veranlaßt, weil mehrere Karthäuser, durch das unmenschliche Gebot des ewigen Schweigens zur düstersten Schwermuth und zum Wahnsinne geführt, um ihre Qualen zu enden, sich selbst entleibten. Nicht minder wurden ihnen manche Verschönerungen ihres einsamen Lebens und verschiedenes Andere, in den alten Statuten des Ordens Verbotene, gestattet. Die 1616 entstandenen Karthäuserinnen durften zusammen speisen und auch öfter mit einander sprechen.

**) In der Nähe dieser Karthause wurde, 24. Febr. 1525, jenes blutige Treffen geliefert, in welchem das französische Heer von den unter der Anführung eines Pescara, eines Georg Frondsberg und anderer Helden muthig kämpfenden Truppen Kaiser Karl's V. gänzlich geschlagen und der tapfere König Franz I. verwundet und gefangen wurde. Daher kommt die bekannte Redensart: „Einen bei der Karthause nehmen."

denn von hier aus erblickt man Italien's Wundergarten in seinem schönsten Glanze, und dieß ist vorzüglich der Ort, wo man am häufigsten in dem Munde der Neapolitaner die Behauptung hört, daß „ihr Vaterland ein auf die Erde gefallenes Stück Himmel" sei, und wo sie stolz und freudetrunken ausrufen: „Siehe Neapel und dann stirb!" (Vedi Napoli e poi muori!) Das Gebäude selbst ist ein stolzes Lustschloß, in welchem früher Alles von Gold und Marmor glänzte und wo noch jetzt, namentlich in der kostbar verzierten Kirche, die herrlichsten Gemälde zu sehen sind. Der mannichfaltige Reiz der Natur und die so sehr gelungenen Werke der Menschen, welche sich hier dem Auge in überraschender Vereinigung darbieten, müssen einen Jeden mit dem höchsten Entzücken und Staunen erfüllen, und man darf sich nicht wundern, wenn ein Reisender, den Einer der Mönche auf die Terrasse des Klostergartens führte, begeistert ausrief: „Hier oder nirgends ist die Glückseligkeit!" Eben so wenig darf es uns aber befremden, daß ihm sein Begleiter hierauf leise die Antwort ertheilte: „Ja, für die, welche vorübergehen:" denn diese Worte waren der Ausdruck des tiefsten Schmerzes, der sein ganzes Innere um so tiefer verwunden mußte, je mehr die bezaubernde Schönheit der äußeren Natur mit dem, nach grausamen Gesetzen geregelten, Klosterleben im Widerstreite war.

Die reichste Karthause in Deutschland war ohne Zweifel die zu Köln; an Schönheit der Lage wurde diese aber durch die zu Coblenz, zu Mainz — unmittelbar neben dem herrlichen ehemaligen kurfürstlichen Lustschlosse Favorite und dem Orte gegenüber, wo der Main mit dem Rheine sich verbindet — zu Freiburg und durch mehrere anderen übertroffen.

Das Ordensstammhaus bei Grenoble steht jetzt öde und verlassen da, denn nach Aufhebung der Klöster in Frankreich fand sich Niemand, der in dieser Wildniß leben wollte, — die Zierrathen sind geraubt oder zertrümmert, und der früher dort befindliche Hochaltar schmückt jetzt die Kirche zu Grenoble.

Zusatz IV.

Der heilige Antonius.

Antonius, der einzige Sohn reicher und christlicher Aeltern, war in Aegypten, im Jahre 251, geboren und hatte schon als Knabe eine große Abneigung gegen den geselligen Umgang mit Anderen. Als er einst in seinem 18. oder 20. Jahre, nach dem Tode seiner Aeltern, in der Kirche die biblischen Worte hörte: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe „Alles, was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben" (Matth. 19, 21.) „Sorget nicht für den anderen Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen." (Matth. 6, 34.), verschenkte er seine bedeutenden Ländereien an seine Nachbarn und Freunde, verkaufte sein Hausgeräthe, gab den Erlös den Armen und eilte darauf in die Wüsten seines Vaterlandes, wo er sich im Beten, Wachen und Fasten übte und seinen Körper überhaupt auf die schrecklichste Weise mißhandelte. Dieß wirkte auf seine, ohnehin schon feurige, Einbildungskraft so mächtig, daß er sehr oft den Teufel zu sehen glaubte, der ihn, seiner Meinung nach, verfolgte und zur eiteln Weltlust zu reizen versuchte. Schrecklich waren, nach der Schilderung seiner Freunde und Verehrer, die Kämpfe, die er mit dem Satan zu bestehen hatte. Nachdem er lange Zeit ganz allein an den einsamsten Oertern, in abgelegenen Grabmälern und in verfallenen Schlössern, gelebt hatte, vereinigte er um das Jahr 305, auf den Rath mehrerer seiner Anhänger, zuerst mehrere Einsiedler in gemeinschaftlichen Wohnungen, über welche er die Aufsicht führte. Darum wird er mit Recht als der eigentliche Vater des klösterlichen Lebens angesehen. Er brachte es in der Enthaltsamkeit zuletzt so weit, daß er sich sogar schämte, wenn er sich unter seinen Mönchen von Hunger oder Durst gequält fühlte, oder wenn er vom Schlafe überwältigt wurde. Auf dem bloßen Leibe trug er ein härenes Hemd, über demselben einen schmutzigen Schafspelz und auf dem Kopfe eine Capuze.

Seine Speise war ein wenig Salz und Brod, sein Trank Wasser. Das Bedürfniß der körperlichen Reinlichkeit hatte er völlig besiegt: denn er wusch und reinigte sich in länger als funfzig Jahren nicht ein einziges Mal. Wenn er den Schlaf kostete, so lehnte er sich bloß an, oder warf sich auf eine Matte, bisweilen auch auf die bloße Erde. Sehr oft durchwachte er eine ganze Nacht unter anhaltenden Gebeten.

Als unter der Regierung des römischen Kaisers Maximin die Christen verfolgt wurden, eilte er, um die Märtyrerkrone zu erringen, i. J. 311, nach Alexandrien; aber so sehr er auch nach einem martervollen Tode strebte, so ließ man ihn doch am Leben, wiewohl er allein dem Befehle, wornach alle Mönche ohne Säumen sich aus jener Stadt entfernen mußten, nicht gehorcht hatte. Man fürchtete nämlich durch Härte gegen ihn, den vom Volke so hoch Gefeierten, seine Anhänger noch zu vermehren. Voll Unwillen hierüber kehrte er später wieder in seine Zelle zurück, und nun strömten Schaaren seiner Bewunderer in die Einöde, um ihn zu sehen und um durch seine allgemein gepriesene Wunderkraft von körperlichen Gebrechen geheilt zu werden. Weil er durch diese häufigen Besuche in seiner Ruhe gestört wurde, überließ er die Aufsicht über seine Anstalt dem eifrigsten und berühmtesten seiner Schüler Pachomius (geb. in Oberägypten 292, gest. 348), der das Klosterwesen noch mehr regelte, als sein von ihm verehrter Meister, *) und zog sich in eine entlegene

*) Pachomius legte um das Jahr 325 auf Tabenna, einer Nilinsel in Oberägypten, mehrere Wohnungen in geringer Entfernung von einander an, in welchen eine große Anzahl Mönche zu drei bis vier in Zellen nach gleichförmiger Regel zusammenlebten und unter der Aufsicht besonders dazu erwählter Vorsteher standen. Diese Verbindung der Einsiedler war noch genauer und geordneter, als die von Antonius begründete, und Pachomius ist als Stifter der nach bestimmten Gesetzen geregelten Klostercongregationen und als Vater aller eigentlichen Mönchsorden zu betrachten. Nach seinem Tode belief sich die Anzahl der auf Tabenna und in der Umgegend befindlichen Mönche, die nach Pachomius' Regel lebten, auf ungefähr 50,000.

Einöde zurück, wo er in engen Felsenhöhlen lebte und sich ein Stück Feld anbaute, um, ohne die Hülfe eines Anderen, sein Leben kümmerlich fristen zu können. Nur von Zeit zu Zeit verließ er diese Wüste, um sich in Alexandrien und an anderen Orten bei der Obrigkeit der Unterdrückten anzunehmen, um Heiden zu bekehren und für Ketzer gehaltene Christen zu bekämpfen; aber er eilte alsdann sogleich wieder in die Einsamkeit zurück; denn er pflegte zu sagen: „Wie ein Fisch außer dem „Wasser, so ein Mönch außer seiner Zelle." Er starb 356, in einem Alter von 105 Jahren, auf seinem heiligen, nahe an dem rothen Meere gelegenen, Berge Colzim, in den Armen zweier seiner Schüler, die ihn, nach seinem Befehle, an einen Ort, den Niemand wissen sollte, beerdigten. Dennoch sollen später seine Gebeine nach Vienne in Frankreich gebracht worden sein.

Seine ganze Lebensart zeugt von der Uebermacht seiner ungeregelten und glühenden Einbildungskraft und seiner dunkeln Gefühle, sowie von seinem hieraus entstandenen schwärmerischen Hange zum Wunderglauben.

Als ein Mann, der sich göttlicher Erscheinungen rühmte, als Wunderthäter, als Freund des Mysticismus, der ohne klares Selbstbewußtsein und ohne geläuterte Erkenntniß das Göttliche im Gefühle schauen zu können glaubte, war er ein Verächter aller Wissenschaften. Er rühmte sich selbst seiner Unwissenheit, und als er einst von einigen Philosophen gefragt wurde, wie er ohne Bücher leben könnte, antwortete er mit stolzer Stimme: „Ich bedarf keiner Bücher: mein Buch ist Gott und die Natur!" Ein andermal legte er mehreren Weltweisen, die ihn wegen seiner Verachtung der Wissenschaften verspotteten, die Frage vor, ob der Verstand oder die Gelehrsamkeit älter sei. Da diese natürlicher Weise hierauf antworteten, daß der Verstand als die Grundbedingung aller Erkenntnisse angesehen werden müsse erwiederte er: „Nun, so ist auch für denjenigen, der Verstand hat, die Gelehrsamkeit unnöthig!" Und als sich Didymus (gest. 395), einer der gelehrtesten Männer zu Alexandrien und lange Zeit (von

335—395) die Zierde der dortigen Katechetenschule (einer Bildungsanstalt für christliche Religionslehrer, die sich nach dem Muster anderer gelehrten Schulen in der genannten Stadt gebildet hatte*) über seine Blindheit beklagte, tröstete ihn Antonius mit folgenden Worten: „Traure nicht über Augen, mit welchen „auch Fliegen und Mücken sehen — Du hast Augen, mit wel„chen die Engel sehen, mit welchen auch Gott gesehen und mit „welchen sein Licht begriffen wird!"

Sowie in allem Uebrigen, so wurde auch in der Geringschätzung aller wissenschaftlichen Bildung Antonius das Musterbild der meisten späteren Mönche. Gleich ihm hoffte die Mehrzahl derselben durch einsame Betrachtungen, durch brünstiges Beten, durch innere Erleuchtung, durch fruchtbare Einbildungskraft und strenge Enthaltsamkeit zu einer vollkommneren Religionserkenntniß zu gelangen, als durch Entwicklung und Bildung der Verstandeskräfte.

So bethörten Sinnes er aber auch war, so urtheilte er doch manchmal ganz richtig über das Treiben der Menschen und warf zuweilen recht gute prophetische Blicke in die Zukunft. So sagte er einst: „Es kommt eine Zeit, da die Menschen Nar-

*) Von dem zweiten bis zum fünften Jahrhunderte entstanden mehrere solcher Bildungsanstalten in der christlichen Kirche. Die erste und berühmteste derselben war die alexandrinische, die um die Mitte des zweiten Jahrhunderts gestiftet wurde und durch die Thätigkeit ausgezeichneter Lehrer bald einen hohen Glanz erlangte. In dieser Anstalt wurde die christliche Theologie als Wissenschaft begründet; aber außer den theologischen Wissenschaften wurden auch andere, als Philosophie, Astronomie, Arithmetik, Geometrie, die Redekunst (Rhetorik) und verschiedenes Andere betrieben. Leider ging dieselbe zu Anfang des fünften Jahrhunderts unter, nachdem sie mehr als 200 Jahre geblüht hatte. Nach ihrem Muster hatten sich ähnliche Schulen vorzüglich zu Antiochien (jetzt Antakia) in Syrien, zu Edessa in Mesopotamien, zu Constantinopel und anderwärts gebildet. Seit dem fünften Jahrhunderte erloschen sie aber allmählich, und an ihre Stelle traten, besonders unter den abendländischen Christen, die Kathedral- und Klosterschulen.

ren sein werden, und wenn sie dann einen Menschen sehen, der kein Narr ist, so werden sie sich gegen ihn auflehnen, als wäre er, weil er nicht ist, wie sie, der einzige Narr in der Welt." Allerdings war er aber, ohne daß er sich dessen bewußt geworden sein mag, von demselben Wahne, den er hier rügte, befangen: denn auch er hielt alle diejenigen, welche seine verkehrte Lebensweise nicht billigten, für beklagenswerthe Thoren.

Als seine um ihn versammelten Jünger, so wird in einem Märtyrerbuche der altägyptischen (koptischen) Kirche erzählt, eines Tages die Menge von Menschen bewunderten, die sich der Einsamkeit widmeten und durch eifrige Gebete und Bußübungen nach dem Wohlgefallen Gottes trachteten, und da sie ihn fragten, ob dieser Eifer auch noch lange dauern würde, entgegnete er ihnen mit Thränen in den Augen: „Ach, es wird eine Zeit kommen, da die Mönche, anstatt in Höhlen zu wohnen, nach den größten Städten ziehen werden. Da werden sie sich Paläste erbauen, gut essen und gut trinken und von den übrigen Weltlingen sich durch nichts unterscheiden, als durch ihre Kleider, durch ihre Capuze und durch den eiteln Stolz auf ihren ersten Stifter." Wie klar schaute der ägyptische Einsiedler in die Zukunft, vorausgesetzt, daß die so eben mitgetheilte Erzählung als ächt angesehen werden kann!

Das Alterthum legte ihm auch verschiedene Schriften, als Briefe, Predigten und andere zur Erbauung bestimmten Werke bei, aber diese hat er, was man fast mit Bestimmtheit behaupten kann, eben so wenig verfaßt, als die Mönchsregel, die man von ihm zu haben versicherte.

Die Geschichte seines Lebens wurde von dem berühmten heiligen Athanasius, Patriarchen zu Alexandrien (geb. in dieser Stadt zu Ende des dritten oder zu Anfang des vierten Jahrhunderts, gest. ebendaselbst 372 oder 373) auf eine sehr lobredneriſche Weise beschrieben.

Die Zahl seiner Schüler war so groß, daß, wie sich Athanasius ausdrückte, die Einöden in Städte verwandelt wurden.

Daher fand Rufinus, der bekannte Vormund und Minister des oströmischen Kaisers Arcadius, Theodosius', des Großen (?) Sohn, als er im J. 373 das Morgenland bereisete, fast so viele Mönche in den Wüsten, als Einwohner in den Städten.

Wiewohl Antonius, während einer langen Reihe von Jahren, aus einer unglückseligen Sucht, durch die peinlichste Mißhandlung seines Körpers eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, unendlich Vieles verrichtete, was an völlige Verrücktheit und an Wahnsinn gränzt, so folgte ihm doch die ungemessenste Bewunderung seiner Zeitgenossen mit in's Grab, *) er wurde, namentlich in Klöstern, forthin angebetet, und er wird noch immer in der allein seligmachenden Kirche (!), gleich unzähligen anderen, von gleichem oder ähnlichem Wahne Bethörten, als einer der bewundernswürdigsten Heiligen verehrt und durch den Beinamen: der Große, ausgezeichnet.

Zusatz V.

Die Schriften Rancé's.

Rancé fühlte sich aus verschiedenen Gründen bewogen, eine große Anzahl von Schriften zu verfassen, die er größtentheils, theils aus eigenem Antriebe, theils auf den Rath seiner Anhänger dem Drucke übergab; viele kleinere und größere seiner Werke sind aber nicht zur öffentlichen Kunde gekommen. Schon in seiner Jugend gab er, wie schon früher bemerkt worden ist, die Gesänge des Anakreon unter dem Titel:

ΑΝΑΚΡΕΟΝΤΟΣ ΤΗΙΟΥ ΤΑ ΜΕΛΗ, μετὰ χολίων Ἀρμανδ. Ιωάν. Βουθιλλ. Ἀρχιμανδρ.; Paris 1739

*) Selbst der Kaiser Constantin, der Große, hegte eine solche Achtung gegen ihn, daß er ihn mehrmals mit Briefen beehrte. Diese Auszeichnung erregte, wie sich leicht denken läßt, die Bewunderung seiner Schüler; er aber sagte ihnen: „Ihr sollet Euch darüber nicht verwundern, daß der Kaiser an mich geschrieben hat; wundert Euch vielmehr, daß Gott schriftlich uns seinen Willen mitgetheilt und durch seinen Sohn zu uns geredet hat.“

heraus. Es finden sich darin 55 Oden nach der Ausgabe des Henricus Stephanus, und die in griechischer Sprache abgefaßten Anmerkungen Rancé's, die sich theils auf Geschichte und Mythologie beziehen, theils die Eigenthümlichkeiten der Sprache betreffen, sind großentheils aus dem Etymologicum magnum und aus anderen ähnlichen Werken genommen. Von diesem Buche sind nur noch sehr wenige Abdrücke vorhanden, denn Rancé suchte dieselben später als Erzeugnisse seines von Weltlust bethörten Geistes, so viel als möglich, zu zerstören.

Kurz darauf folgte seine Abhandlung über die Vortrefflichkeit der Seele — Traité sur l'Excellence de l'Ame — Paris 1739 oder 1740.

Nach seiner Bekehrung erschienen folgende seiner Schriften im Drucke:

1) Schreiben an einen Geistlichen, der ihn durch eine ihm übersandte Abhandlung zu vermögen suchte, die strenge Zucht in seinem Kloster zu mildern — Lettre de l'Abbé de la Trappe à un Ecclésiastique — Rouen 1677. 12.
2) Von der Heiligkeit und von den Pflichten des Mönchsstandes — De la Sainteté et des Devoirs de la Vie Monastique — Paris 1683. 2 Bände, 4.
3) Erläuterungen (Eelaircissemens) über die so eben angeführte Schrift. Paris 1685. 4. Diese Abhandlung wurde durch die vielen, von gelehrten und einsichtsvollen Männern gegen jenes größere Werk gemachten, Einwürfe veranlaßt.
4) Uebersetzung der Schriften des heiligen Dorotheus (eines alten Klostervorstehers in Palästina) aus dem Griechischen in's Französische, nebst einer Lebensbeschreibung desselben — Instructions de Saint Dorothée, traduites du grec en français, avec sa Vie — Paris 1686. 8.
5) Uebersetzung und Erklärung der Regel des heiligen Benedict — La Règle de Saint Benoît traduite et expliquée par l'auteur du Livre des Devoirs de la Vie Monastique — Paris 1689. 2 Bde., 4. Außer der Schrift: „Von der Heiligkeit und von den Pflichten des Mönchsstandes" wurde die so eben aufgeführte

am meisten angefochten, und es erschienen wider dieselbe andere Erläuterungen der Regel des heiligen Benedict und verschiedene anderen Schriften.

6) Nachrichten über das Leben und über den Tod einiger Mönche von la Trappe — **Relations de la Vie et de la Mort de quelques Religieux de la Trappe.** — Die erste Ausgabe erschien 1690 zu Paris; später wurde dieses Werk aber durch Hinzufügung von Lebensbeschreibungen anderer Mönche zu la Trappe erweitert und erschien in 4, zuletzt in 5 und 6 Bänden, 1691 ff.; 1701 und 1755, 12.

7) Verordnungen für die Abtei la Trappe — **Les Règlemens de l'Abbaye de Notre-Dame de la Trappe, en forme de Constitutions — Paris, 1690, 12.** Diese Regeln erschienen ausgedehnter und vollständiger i. J. 1701 und noch mehrmals später (1703, 1718).

8) Unterweisungen über die wichtigsten Gegenstände der Frömmigkeit und der christlichen Sittenlehre — **Instructions sur les principaux sujets de la Piété et de la Morale Chrétienne — Paris, 1693, 12.** Dieses Buch ist ein von einem seiner Freunde veranstalteter Auszug aus den Schriften und Briefen des Reformators.

9) Abhandlung von den Pflichten der Christen. — **Abrégé des Obligations des Chrétiens — Paris, 1699, 12.** Dieß ist gleichsam nur der erste Entwurf zu einem größeren Werke, das er zu schreiben gesonnen war, an dessen Vollendung ihn aber Krankheiten und viele Geschäfte verhinderten.

10) Moralische Betrachtungen über die 4 Evangelien — **Réflexions Morales sur les quatre Évangiles — Paris, 1699, 4 Bände, 12.** Diese schrieb er während einer schweren Krankheit, kurz vor seinem Tode, auf Bitten seiner Freunde.

11) Belehrungen über die Episteln und Evangelien an Sonntagen und wichtigen Festen, über die Einkleidung und die Ordensgelübde der Mönche — **Instructions sur les Épîtres et Évangiles des Di-**

manches et des principales Fêtes, et sur les Vêtures et Professions Religieuses — Paris 1700, 4 Bde., 12; 1702.

12) Seine „Maximen" — Maximes — Paris, 1700, 2 Bde., 12.

13) Sammlung seiner „Briefe" — Lettres Spirituelles — Paris, 1701, 2 Bde., 12. Die Briefe Rancé's sind in dieser Sammlung zum Theile verstümmelt, schlecht geordnet und fast alle ohne Datum mitgetheilt. Wären sie vollständig und nach der Zeitfolge abgedruckt, so würden sie noch vollkommnere Aufklärungen über die Geschichte von la Trappe und über das Leben des Reformators enthalten, als in ihrer gegenwärtigen Gestalt.

Außer den genannten Werken sind noch einige anderen kleineren Schriften Rancé's gedruckt worden, die ich hier, weil sie weniger bedeutend sind, übergangen habe. Es erschien auch, zu seinen Lebzeiten, eine Sammlung der von ihm seinen Brüdern in den Versammlungen gegebenen Ermahnungen — Exhortations. Einer der Mönche — der Pater Malachias, der nachmalige erste Abt des zu Buon-Sollazzo in Toscana gestifteten Trappistenklosters — hatte diese Ermahnungen aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben und dieselben, vor der Herausgabe, dem Abte zur Durchsicht und Verbesserung vorgelegt.

Rancé schrieb aber auch noch mehrere größeren und kleineren Abhandlungen, welche nicht in den Druck gekommen sind. Dahin gehört zum Beispiel ein lateinisches Werk über die heilige Dreieinigkeit — Sur la Sainte Trinité. (Außerdem führte er mit sehr vielen Personen verschiedenen Standes und Geschlechtes, deren Gewissensrath er zum Theile war, einen sehr starken Briefwechsel).

Man muß staunen über die große schriftstellerische Thätigkeit des Reformators, zumal da er sich mit so viel Eifer den von ihm angeordneten gottesdienstlichen Uebungen und Handarbeiten der Mönche unterzog, da er den für ihn oft sehr mühsamen Beruf eines Abts mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllte und fast immer mit körperlichen Schmerzen und nicht selten mit schweren Krankheiten zu kämpfen hatte. Wie groß sein Drang zur

Ausarbeitung solcher Schriften war, dieß gab er auch noch kurz vor seinem Hinscheiden in einer merkwürdigen Aeußerung zu erkennen. Als ihm nämlich der Bischof von Sebs, den er bei dem Herannahen seines Todes zu sich hatte rufen lassen, unter Anderem auch wegen seiner Schriften Lobsprüche ertheilte, antwortete er ihm: „Hochwürdigster Herr! wenn ich's noch zu thun hätte, wollte ich mit gleichem Eifer schreiben, sollte ich mich auch statt der Tinte meines eigenen Blutes hierzu bedienen müssen." Wäre aber nur diese seine Thätigkeit, so wie sein ganzes Streben segenbringender gewesen!

So sehr aber auch die Schriften desselben das Gepräge des finsterſten Mönchsgeistes an sich tragen, und so sehr sie auch die Kürze der auf ihre Vollendung verwendeten Zeit merken lassen, so enthalten sie doch auch viele ganz vortrefflichen Gedanken und Grundsätze, wie man aus folgenden, aus ihnen entlehnten, Stellen ersehen wird.

„Die Welt ist ein grobes Buch, welches beständig aufgeschlagen vor uns liegt, und die Menschen dürften nur darin lesen, um große Wahrheiten darin zu finden; aber unglücklicher Weise macht man keine Anwendung davon, sondern hält die Begebenheiten für ein zufälliges Ohngefähr, nicht aber für Wirkung der Vorsehung."

„Die Dinge dieser Welt haben ein verführerisches Aeußere, welches von weitem überrascht, allein in der Nähe, und wenn man ihren Genuß erlangt, gewähren sie nichts weniger, als das, was man von ihnen erwartet hatte. Es ist eine Güte Gottes, daß er alle vergänglichen Güter so eingerichtet hat, daß keines darunter ist, dem nicht einige Bitterkeit beigemischt wäre."

„So lange man keinen Gefallen an der Welt findet, hat man nichts zu fürchten; wenn wir aber anfangen, mit ihr vertraut zu werden und uns in ihr nichts mehr auffällt, dann wird sie uns gefährlich, dann ist es hohe Zeit, auf seiner Hut zu sein."

„Woran denken die Menschen? Alles in dieser Welt flieht schnell vorüber. In jedem Augenblicke können wir das verlieren, was uns das Liebste ist. Demungeachtet behandelt man die Ewigkeit gleich der Zeit, und auf eine beklagenswerthe Weise nimmt,

umgekehrt, die Zeit in unserem Herzen die Stelle ein, welche der Ewigkeit allein darin gebührt."

„Da Freuden und Leiden in dieser Welt so bald ein Ende nehmen, so verdienen die ersteren nicht, daß man sich darnach sehne, und die letzteren nicht, daß man sich vor ihnen fürchte."

„Seinen Freunden sollte man nur (besser würde es heißen: vorzugsweise) Güter im Himmel wünschen: denn da die auf Erden sich nicht ohne Gefahr besitzen lassen, so kann man sie auch für Niemanden ohne Furcht und Unruhe heischen."

„Es ist zum Erstaunen, daß der Mensch alles Mögliche für seine Gesundheit und so wenig für seine Seligkeit thut; daß er beständig für die Erhaltung seines Leibes besorgt ist und zur Rettung seiner Seele so wenig Herrschaft über sich gewinnen kann. Das heißt, der Sinnlichkeit, nicht der Vernunft gemäß leben, und die Zeit, die nichts ist, der Ewigkeit, die Alles ist, vorziehen."

„Sowie es nicht möglich ist, da seine Gesundheit vollkommen wieder zu erlangen, wo man wegen verdorbener Luft krank geworden ist, so gibt es auch Krankheiten des Herzens, die sich in der großen Welt, trotz aller angewandten Mühe, nicht heilen lassen. Die Welt ist ein Boden, auf welchem sie soviel Nahrung finden, daß man ihnen nur unkräftig entgegenwirkt. Das Traurigste ist, daß sowohl ihr Entstehen, als ihr Fortgang unmerklich ist, und daß wir sie erst dann entdecken, wenn sie schon weit um sich gegriffen und große Verheerung angerichtet haben." Wie viel Wahrheit liegt in diesem Ausspruche! Man hüte sich indessen aus den darin angegebenen und vielfach bestätigten Thatsachen eine für das Klosterleben günstige Folgerung zu ziehen, wie dieß leider Rancé gethan hat, der es nicht verstand, dem irdischen Treiben zu entsagen, und sich aus dem zerstreuenden Gewühle der bloß nach dem Sinnlichen haschenden Menge zurückzuziehen, ohne sich gerade ganz und gar aus der menschlichen Gesellschaft zu entfernen, und der in der einsamen Zelle die in der großen Welt empfangenen Wunden des Herzens heilen zu müssen glaubte.

„Wenn auch Gott nicht geboten hätte, ihn zu lieben, so würde ich mich nichts desto weniger hierzu verbunden halten, weil seine

Erhabenheit schon für sich selbst der Anbetung und seine Güte der Liebe würdig ist."

„Wenn es möglich wäre, so müßte man sich Feinde mit Gold erkaufen."

„Gelehrsamkeit ist für die Demuth eine Klippe, und die Eitelkeit, eine sehr häufige Folge des Studirens, verwundet oft das Herz eines Gelehrten tödtlich, ohne daß er seines Schadens inne wird."

„Zur Erhaltung des Lebens der Seele ist das Gebet eben so nothwendig, als das Athemholen zur Erhaltung des Lebens des Leibes. Nur durch Gebet erhält sich der Christ auf dem Wege zu Gott und macht weitere Fortschritte darauf." *)

Schließlich theile ich noch eine Stelle aus einem seiner Gebete mit, welche sich in le Nain's Lebensbeschreibung Rancé's (s. die deutsche Uebersetzung dieses Werks S. 432 f.) findet:

„Ertheile mir," so flehte er einst zu Gott, „zu dem Glauben, den du mir gegeben hast, auch die Liebe; stärke meinen Glauben; erwecke in mir jene Kraft, jene heilige Wärme und Lebendigkeit, ohne welche kein Mensch auf dem Wege deines heiligen Gesetzes auf eine dir wohlgefällige Weise fortschreiten kann! Verleihe mir eine unverletzte Treue in Erfüllung und Uebung aller Wahrheiten, die du mich gelehret hast, in Beobachtung deines heiligen Willens, damit nicht, widrigenfalls, die Erkenntniß, welche du mir voll Huld ertheilt hast, am Tage deines Gerichtes selbst wider mich zeuge, damit ich nicht unter die Zahl derer gehöre, welche geglaubt, nicht aber nach dem Lichte ihres Glaubens gelebt, den Willen ihres Herrn erkannt, solchen aber nicht befolgt haben: sondern damit ich in allem meinem Thun und Lassen allein durch die Liebe wirke, mithin deine Liebe die Seele und das Leben aller meiner äußeren und inneren Bestrebungen werde, und du, o Herr!

---

*) Die ausgehobenen Stellen sind größtentheils nach der in Göckingk's (L. F. G. von) Leben des Dom Armand Johann le Bouthillier' de Rancé — Auszug aus der französischen Lebensbeschreibung des Abts von Marsollier, 2 Thle., Berlin 1820 — getroffenen Auswahl hier mitgetheilt worden. Vgl. daselbst Thl. 2. S. 192 ff.

der Zweck derselben seist, gleichwie du die Belohnung des Guten sein wirst!" Hätte er doch diese von ihm ausgesprochenen Worte in ihrer tiefen Bedeutung recht innig gefühlt — er würde anders gelebt und gewirkt haben!

Man könnte noch manche anderen, dem Inhalte und der Form nach, trefflichen Stellen aus Rance's zahlreichen Schriften ausheben, aber die mitgetheilten werden hinreichen, um zu zeigen, daß derselbe ein Mann von Geist und Bildung war. Eben darum ist es aber um so mehr zu bedauern, daß er die ihm eigenen Fähigkeiten und Einsichten so wenig zur Beförderung der eigentlichen und wahren Zwecke der Menschheit verwandte, sondern daß er vielmehr durch seine schriftstellerische und übrige Wirksamkeit den verwerflichsten und unglückseligsten Klostergeist zu erwecken und zu verbreiten bemüht war.

Zusatz VI.

Die Jansenisten.

Die Jansenisten waren Anhänger des Cornelius Jansenius (geb. 1585, gest. als Bischof zu Ypern in den Niederlanden) der in einem von ihm verfaßten, aber erst einige Jahre nach seinem Tode (1640) von seinen Freunden herausgegebenen Werke über den Lehrbegriff des heiligen Augustinus (geb. zu Tagaste, einer kleinen africanischen Stadt, unter der Regierung des Kaisers Constantin, 354, gest. als Bischof zu Hippon in Afrika 430) die von diesem berühmten Kirchenvater aufgestellten Lehrsätze von der Erbsünde, der freien Gnade und der Vorherbestimmung Gottes über die Seligkeit gewisser Menschen und über die Verdammniß Anderer erneuert und zur Annahme empfohlen hatte. Er behauptete nämlich, irriger Weise, ganz in dem Geiste Augustin's, daß der Mensch, von Natur verderbt und zu allem Guten untüchtig, ohne die innerliche Einwirkung der göttlichen Gnade auf sein Gemüth nicht zur Besserung gelangen, oder daß er, um mich

der kirchlichen Sprache zu bedienen, bloß durch die Gnade und nicht durch gute Werke gerecht werden könne, und er erklärte sich außerdem, um folgerecht zu verfahren, für die hiermit zusammenhängende, den erhabenen Eigenschaften Gottes, sowie der Freiheit und der ganzen Würde des Menschen auf gleiche Weise widerstreitende Lehre von der Gnadenwahl, wornach Gott nach seinem unbedingten Rathschlusse einige Menschen zur Tugend und Seligkeit, andere dagegen unwiderruflich zum ewigen Verderben ausgewählt hat.

Weil diese Grundsätze mit dem damals in der katholischen Kirche angenommenen milderen Lehrbegriffe nicht übereinstimmten, so ergriffen die Jesuiten begierig diese Gelegenheit, um ihren bittern Groll gegen Jansen auszuschütten. Dieser, ein Mann von strenger Tugend und Gottesfurcht, hatte sie nämlich dadurch gegen sich aufgereizt, weil er sie, während er Professor zu Löwen war, wegen ihrer lockeren Sittenlehre von den philosophischen Lehrstühlen dieser Universität verdrängt hatte. Sie wußten es durch ihren, zu jener Zeit noch äußerst mächtigen, Einfluß bei dem römischen Hofe dahin zu bringen, daß jene Lehren als ketzerisch verdammt wurden. Hierdurch entstand aber über denselben Gegenstand, der schon vorher viele Jahrhunderte hindurch die Gemüther bewegt und Veranlassung zu den angestrengtesten Untersuchungen und zu den heftigsten Streitigkeiten gegeben hatte, ein neuer Kampf, der lange währte und, weil er nicht selten mit der größten Leidenschaftlichkeit geführt wurde, vielen Tausenden Freiheit, Lebensruhe, ja das Leben raubte. Die wichtigsten Thatsachen und Ergebnisse dieses merkwürdigen Streites, mit dessen ausführlicher Darstellung ich mich hier, dem nächsten Zwecke dieser Schrift gemäß, nicht befassen kann, sind folgende.

Die Jesuiten verschafften sich durch Mittel aller Art einen sehr großen Anhang, und selbst der französische Hof war auf ihrer Seite; aber auch dem Jansenismus fehlte es nicht an gewandten und rüstigen Vertheidigern: denn fast alle Gegner der Gesellschaft Jesu schlossen sich an Jansen's Freunde an, und es galt in diesem Streite den Meisten der Letzteren weniger um die allgemeine Anerkennung der augustinischen Grundsätze, welchen

Viele von ihnen selbst, nach erlangter besserer Ueberzeugung, nicht in ihrem ganzen Umfange huldigten, als vielmehr um die Zerstörung der gefährlichen Macht der Jünger Loyola's und um Begründung einer größeren kirchlichen Freiheit. Man findet darum auch in der Reihe der Anhänger Jansen's eine sehr ansehnliche Zahl von Männern, die ebenso durch seltene Vorzüge des Geistes und durch gediegene und reiche Kenntnisse, als durch Sittenreinheit und Frömmigkeit ausgezeichnet waren und sich bedeutende Verdienste um die Wissenschaften erwarben. Sie bekämpften mit brennendem Eifer die so verwerfliche Sittenlehre der Jesuiten und die Untrüglichkeit des Papstes, drangen auf höhere Bildung und auf sittliche Veredlung der Geistlichen und Mönche, sowie auf gründlichere und zweckmäßigere Belehrung des Volkes, das sie vor Allem mit der Bibel bekannter zu machen suchten, stellten der gedankenlosen Werkheiligkeit eine ernstliche Theilnahme des Geistes und Herzens an den Uebungen der Andacht und eine strenge Heiligung des Lebens entgegen und vertheidigten in kühner Rede die Rechte und Freiheiten der Kirche gegen die Anmaßungen der von Herrschsucht geleiteten Priester.

Aber so rühmlich auch diese Bestrebungen waren und so segensreich die Jansenisten auch in vieler Beziehung auf Kirche und Staat wirkten, so verirrten sie sich doch, was hier nicht unerwähnt bleiben darf, durch Begünstigung gar mancher Vorurtheile und falscher Ansichten, auf viele Abwege, wodurch sie nicht bloß sich selbst, sondern auch der Sache der Wahrheit außerordentlich schadeten. Eine nicht unbedeutende Anzahl unter ihnen bemühte sich nämlich, den Grundsatz geltend zu machen, daß das ganze Leben eine immerwährende Buße sein müsse und hielt darum die strengsten Büßungen und Selbstpeinigungen für etwas sehr Verdienstliches. Hierdurch ließen sich Viele verleiten, durch die unnatürlichsten Martern, die nur die ausschweifendste Schwärmerei erfinden konnte, die Kräfte ihres Körpers und Geistes zu schwächen, ihr wahres Lebensglück zu verscherzen und ihren Tod zu beschleunigen.

Nach fast hundertjährigem, die französische Kirche und den Staat gewaltig erschütterndem Streite mußten die Jansenisten,

durch mehrere päpstliche, aber unchristliche Bullen *) verfolgt und durch die weltliche Macht grausam bedrängt, dem Uebergewichte ihrer Feinde in Frankreich unterliegen, und sie konnten um so weniger diesem Schicksale entgehen, weil viele einsichtsvollen und kräftigen Männer, auf's Höchste entrüstet über die von einzelnen unwissenden, abergläubischen und wunderssüchtigen Anhängern

*) Die merkwürdigste dieser Bullen ist die von dem Papste Clemens XI. 1713 erlassene, die nach ihren Anfangsworten: Unigenitus Dei Filius (der eingeborne Sohn Gottes) gewöhnlich die Bulle oder Constitution Unigenitus genannt wird. Es wurden darin 101 Sätze aus den zu jener Zeit mit außerordentlichem Beifalle gelesenen moralischen Betrachtungen über das Neue Testament, die der damals als Oberhaupt der Jansenisten betrachtete Paschasius Quesnel, ein frommer und gelehrter Mann, (er war längere Zeit Priester des zu Anfang des 17. Jahrhunderts gestifteten und durch seine gelehrten Mitglieder und deren wichtigen Einfluß auf die Bildung von Geistlichen berühmten und verdienten Oratorium's zu Paris, starb aber 1709 als Verbannter zu Amsterdam) seiner französischen Uebersetzung des Neuen Testaments beigefügt hatte, mit allgemeinen Machtsprüchen als ketzerische, gotteslästerliche und aufrührerische, oder doch als verfängliche und anstößige Behauptungen verdammt. Jene Sätze stimmten jedoch größtentheils fast wörtlich mit der Bibel und mit der Kirchenlehre überein. Die Erscheinung dieser Bulle, die von der groben Unwissenheit des Papstes zeugte und ein Werk der Finsterniß und der wüthendsten Rachsucht war, entflammte den Streit der Parteien noch mehr; es traten jetzt noch Viele auf die Seite der Jansenisten, die vorher gar keinen Antheil an dem Kampfe genommen hatten: denn die freche und schamlose Willkühr, mit welcher man Grundwahrheiten der christlichen Sittenlehre als gefährliche und fluchwürdige Irrlehren verdammte, regte den Unwillen aller Verständigen und Edelgesinnten auf. Jene Constitution wurde darum auch, obgleich sie nicht bloß als Gesetz der Kirche, sondern auch als Reichsgesetz allgemein angenommen werden sollte, und obgleich jede Verwerfung derselben für Rebellion erklärt und mit der größten Strenge bestraft wurde, von Vielen verworfen. Man nennt die lange dauernden und unheilbringenden hierüber entstandenen Kämpfe, deren genauere Erörterung und Schilderung hier zu weit führen würde, die Constitutionsstreitigkeiten.

ihrer Partei verschuldeten gränzenlosen Thorheiten und fanatischen Ausschweifungen einer verblendeten Menge, ihre Kräfte der Vertheidigung des Jansenismus entzogen. Viele Mitglieder der unterdrückten Secte wanderten in die Niederlande, wo sie eine eigene, ziemlich zahlreiche kirchliche Gesellschaft bildeten, die sich, zufolge der auf der jansenistischen Provincialsynode zu Utrecht 1763 gefaßten Beschlüsse, zwar nicht von der katholischen Kirche losriß und auch den Papst als geistliches Oberhaupt achtete, aber dessen Unfehlbarkeit läugnete und bei Entscheidung über streitige Punkte der Glaubens- und Sittenlehre die Aussprüche einer allgemeinen Kirchenversammlung höher stellte, als das einseitige Urtheil des römischen Hofes. Dabei hielten sie den augustinischen Lehrbegriff von dem natürlichen Verderben des Menschen, von der Gnade und der Gnadenwahl, sowie dessen sittliche Strenge fest und betrachteten die innere Gottesverehrung als das vorzüglichste Merkmal der Frömmigkeit.

Diese Jansenisten, die lieber Schüler des heil. Augustinus genannt sein wollen, haben seit dem Jahre 1723 einen eigenen Erzbischof zu Utrecht, ferner zu Haarlem und Deventer Bischöfe, und eine wohlgeordnete Kirchenverfassung. Ihre Geistlichkeit lebt, der bürgerlichen Obrigkeit unterworfen, ohne äußere Macht und Reichthümer, ihrem Berufe getreu und zeichnet sich im Allgemeinen durch Gelehrsamkeit und einen sittlichen Wandel aus; und wird auch diese Religionspartei fortwährend von dem Papste für abtrünnig und ketzerisch erklärt, so erfreut sie sich doch des Schutzes einer protestantischen Regierung. — Auch mehrere Dörfer bei Lyon werden von Jansenisten bewohnt.

Zum Belege, daß selbst in der neueren Zeit der römische Stuhl, der strenge festhält an dem Hergebrachten, über diese vermeintliche Ketzerei seine Ansichten durchaus nicht geändert hat, dienen die von Leo XII. in den Jahren 1825 und 1826 erlassenen Bannbullen, worin in den stärksten Ausdrücken die alte Verdammung der sogenannten Jansenisten erneuert wurde. Nichts desto weniger wurden aber die Bischöfe und die übrigen Geistlichen dieser, von dem Papste für abtrünnig erklärten, Partei von dem Könige Wilhelm I., der sich verpflichtet fühlte, der römischen

Curie und der römelnden eigensüchtigen Geistlichkeit entgegen zu treten, anerkannt und gegen alle Willkühr und Bedrückung geschützt. Auf's Höchste entrüstet über die Machtgebote und ungerechten Strafurtheile des römischen Hofes, der alle Vorschläge der angefochtenen Partei zur Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche schnöde abwies und die Erfüllung dieses Wunsches an Bedingungen knüpfte, welche edelgesinnte und freier denkende Männer nicht annehmen konnten, machten die Bischöfe dieser Kirche in Holland zu Anfang des Jahres 1826 eine Vertheidigung öffentlich bekannt, worin sie mit Klarheit, mit edler Würde, mit Kraft und mit Freimüthigkeit den Zustand ihrer Kirche schildern und ihre Ansichten und Grundsätze der katholischen Christenheit ausführlich darlegen.

Dieses Actenstück ist so merkwürdig, daß die Mittheilung des Hauptinhaltes desselben vielen Lesern dieser Schrift gewiß erwünscht sein wird.

Sie erklären darin, daß sich ihre Vorfahren gleich ihnen öfters vergeblich mit den demüthigsten Bittschreiben an den allgemeinen Vater der Gläubigen gewendet hätten, um ihn dahin zu bewegen, ihre Angelegenheit, der Verfassung der Kirche gemäß, durch unparteiische Richter prüfen und entscheiden zu lassen; daß sie vergeblich ihre vollständige Unterwerfung unter ein Urtheil betheuert hätten, welches nach den Grundsätzen des Kirchenrechts abgefaßt wäre; daß man vergeblich bei jeder neuen Wahl und Weihe ihrer Bischöfe Seine Heiligkeit, mit Beifügung des Glaubensbekenntnisses und der demüthigen Bitte um Billigung und Bestätigung, in Kenntniß gesetzt, und immer zur Antwort erhalten hätte, diese Wahl sei nichtig, ihre Weihung gotteslästerlich, ihre demüthigen Bitten beleidigend, falsch und heuchlerisch.

Sie sagen weiter, daß ihre Vorfahren durch verschiedene Acten wegen dieser groben Ungerechtigkeit an ein allgemeines Concil appellirt hätten, und daß ihnen nun kein anderes Mittel zur Vertheidigung übrig bleibe, als durch diese öffentliche Erklärung ihr Benehmen zu rechtfertigen; sie erklären vor Gott und Menschen, daß kein Geist des Hochmuths, des Aufruhrs und der Widerspenstigkeit, sondern allein die Richtschnur des Gewissens, das tiefe Gefühl

der unterdrückten Unschuld, sowohl in ihren eigenen Personen, als in jenen aller Mitglieder ihrer Kirche, und das Bewußtsein ihrer Pflicht, sich der Vertheidigung des köstlichen Pfandes der Wahrheit und Gerechtigkeit zu weihen, ausschließlich die Beweggründe ihrer Handlungsweise seien.

Sie geben dann Nachrichten über den Zustand ihrer Kirche seit den letzten 20 Jahren, fragen, welches wohl der Grund ihrer Verdammung sein möchte, worin ihr Irrthum bestehe, wo das Verbrechen, wo die hartnäckige Widerspenstigkeit, deren man sie beschuldigte, zu finden seien. Sie führen an, daß bis zu dem Jahre 1823 ihre Kirche nur *geduldet* gewesen und ohne besonderen Beistand der Regierung ganz sich selbst überlassen geblieben sei, und erzählen, welche Schritte sie in der letzten Zeit gethan hätten, um bei dem römischen Hofe eine Ausgleichung in Betreff ihrer Sache und eine wünschenswerthe Wiedervereinigung zu erwirken, daß sie aber aus der ihnen ertheilten Antwort von Neuem hätten ersehen müssen, *daß ein blinder Gehorsam, eine knechtische Unterwerfung unter die stolzen Anmaßungen einer willkührlichen Gewalt die einzigen Bedingungen wären, unter welchen man bei dem römischen Hofe Unterhandlungen anknüpfen könnte.* Man habe nämlich von ihnen gefordert, daß sie alle in dem Kampfe gegen die *Jansenisten* erlassenen päpstlichen Constitutionen und vor Allem die Bulle „*Unigenitus*“ ohne Vorbehalt unterzeichnen sollten, welche sie doch mit gutem Gewissen nicht annehmen könnten, zumal da dieselben von der *niederländischen Regierung* nicht bestätigt, sondern da vielmehr ihre Annahme unter Androhung der schärfsten Strafen verboten worden wäre.

Sie sagen weiter, daß sie weit davon entfernt wären, die Ordnung und die Ruhe des Staates dadurch stören zu wollen, *daß sie einen Staat im Staate bildeten, daß sie die Unfehlbarkeit des Papstes nicht annehmen könnten*, da die Erfahrung das Gegentheil lehre,*) daß viele Päpste, wie

*) Sie berufen sich hierbei auf mehrere Beispiele aus der Kirchengeschichte, welche bewiesen, wie wahr das Zeugniß des

Gregor VII., Bonifacius VIII., Paul IV., Alexander VI., Julius II. und Leo X., keineswegs Musterbilder gewesen

---

Papstes Hadrian VI. sei: „Es ist gewiß, daß der „Papst irren kann und selbst in Glaubenssachen, „wenn er eine Ketzerei durch Befehl oder Ver„ordnung unterstützt: denn viele Päpste zu Rom „waren Ketzer" (in 4 Sentent. de min. Confirmand.).

Wer staunt nicht über ein solches seltenes Geständniß eines heiligen Vaters?! Aber Hadrian VI., der Lehrer und Erzieher des Kaiser's Karl V., der nach Leo's X. Tode auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde, (9. Januar 1522) gehört zu der sehr geringen Zahl der besseren Päpste. Er war zwar kein Mann von umfassendem, thatkräftigem Geiste, aber er hatte einen redlichen Willen und einen aufrichtigen Charakter, und wenn er auch sehr heftig gegen Luther's Streben eiferte, wie dieß unter manchem Anderen namentlich auch seine „Ermahnung an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, den Ketzerhäuptling Luther zu verlassen, seine Irrthümer aufzugeben und dem katholischen Glauben zu folgen" (s. Eisenschmid's römisches Bullarium, Bd. 1. S. 485 ff.) beweiset, und obgleich er auch sonst auf verschiedene Weise seine geistige Beschränktheit und den Mangel an klarer, vorurtheilsfreier Erkenntniß beurkundete, so ging ihm doch die Zerrüttung der Kirche, und zwar nicht bloß aus Herrschsucht und Eigennutz, sehr zu Herzen, und er war von dem regen Eifer beseelt, mehrere alten Mißbräuche in geistlichen Angelegenheiten abzustellen. Er erklärte selbst auf die Beschwerden der deutschen Fürsten, in einem Schreiben an den Reichstag zu Nürnberg: „die Verderbniß der Geistlichkeit und selbst des römischen Hofes sei abscheulich, und er wolle allen Fleiß anwenden, um für's Erste diesen Hof, von welchem vielleicht alles Uebel ausgegangen wäre, zu reformiren; er halte sich um so mehr verpflichtet, dieses Unternehmen mit aller Kraft zu bewerkstelligen, weil er sehe, mit welcher glühenden Begierde die ganze Christenheit eine solche Verbesserung wünsche." Er traf auch manche Verfügungen, aus welchen man seinen strengen Ernst und die Aufrichtigkeit seines Wollens erkannte: er verlieh niemals Aemter für Geld, er war ein Feind des Nepotismus, ertheilte selten Ablaß, lebte persönlich sehr enthaltsam und mäßig und bemühte sich überhaupt, der herrschenden Verschwendung Schranken zu setzen und mehrere anderen Gebrechen, welche das Wohl der Christenheit untergruben, zu heilen. Aber solches Beginnen konnte den leichtsinnigen, stolzen und verderbten Römern nicht gefallen: er machte sich vielmehr hierdurch, sowie auch durch seine Verachtung der Kunstwerke und der

seien, daß man vielmehr die Namen derselben nur voll Schaam aussprechen könne, daß die Geistlichkeit von Utrecht von jeher die Rechte des Thrones von denen des Altars zu unterscheiden gewußt und es sich zur Gewissenssache gemacht hätte, nie aus den Augen zu verlieren, was sie, ohne Verletzung der Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl und den Statthalter Jesu Christi, zu gleicher Zeit der heiligen Sache der Wahrheit, dem Fürsten, dem Vaterlande und dem heiligen Vater selbst schuldig sei.

Sodann melden sie, der König Wilhelm I. habe in der Ueberzeugung, daß von Seiten der von dem römischen Stuhle angegriffenen Geistlichkeit, sowie von ihm selbst Alles geschehen sei, was man vernünftiger Weise fordern könne, und im Bewußtsein seiner Pflicht, getreue Unterthanen gegen die handgreiflichen (palpables) Unterdrückungen ihrer Oberhäupter zu beschützen, das Urtheil über die religiösen Lehrsätze, um Niemanden in seinen gesetzlichen Rechten zu kränken, den Entscheidungen der kirchlichen Behörde überlassen, aber er habe zugleich, mit Anwendung seiner hohen königlichen Vorrechte, dem Klerus von Utrecht die Befugniß ertheilt, durch die Wahl von Bischöfen frei zur Aufrechthaltung seiner Existenz beizutragen, unter der Bedingung jedoch, daß diese Wahl die königliche Genehmigung erhalten müsse — eine Anordnung, welche die bischöfliche Geistlichkeit mit Dank annehmen zu müssen geglaubt habe und zufolge welcher die schon früher ernannten, aber bisher noch nicht anerkannten Bischöfe im Jahre 1825 ihre Bestätigung und feierliche Weihe erlangt hätten.

---

classischen Schriften des Alterthums und durch seinen Widerwillen gegen die Dichter allgemein verhaßt und wurde der Gegenstand des bittersten Spottes. Dieß mußte ihn tief kränken, und er gestand selbst, daß die Zeit seiner Regierung die unglückseligste seines Lebens gewesen sei. Er saß aber nicht lange auf dem päpstlichen Stuhle, sondern starb schon den 24. Sept. 1523, wahrscheinlich in Folge einer Vergiftung, durch welche ihn die Feinde aller Neuerungen aus dem Wege zu räumen wußten. Die Römer waren über seinen Tod so erfreut, daß sie in der Nacht nach demselben die Hausthüre seines Arztes mit Blumenkränzen schmückten und die Inschrift darüber befestigten: **Liberatori patriae S. P. Q. R.** (dem Befreier des Vaterlandes, der Senat und das Volk von Rom)!

Man habe, so heißt es weiter, den Papst von diesem Allen in Kenntniß gesetzt und nichts von allem dem verabsäumt, was die Kirchendisciplin in solchen Fällen vorschreibe; nichts desto weniger habe aber der heilige Vater diese Wahlen und Weihen für gesetzwidrig und ungültig erklärt, und es werde in den bezeichneten Bullen Leo's XII. gesagt, „die gewählten Bischöfe steckten in den nämlichen Irrthümern, widersetzten sich mit derselben Hartnäckigkeit den heiligen Kirchengesetzen, wären, mit einem Worte, von demselben Unrathe beschmutzt, mit dem sich vom Ursprunge an ihres Gleichen, die Schismatiker von Utrecht bedeckt hätten, weßhalb sie mit der schwersten Kirchenstrafe, mit der Excommunication belegt werden sollten!

„Wir beschränken uns," so reden sie in diesem Schreiben ihre katholischen Mitbrüder und insbesonhere die Geistlichkeit in den Niederlanden an, „wir beschränken uns, ohne uns weiter mit der Widerlegung so ausschweifender Ungereimtheiten und handgreiflichen Unwahrheiten zu befassen, auf Eure Redlichkeit und brüderliche Theilnahme, daß durch Euren Rath und Einfluß und durch Eure Mitwirkung an allen Orten, wo Ihr Gelegenheit dazu findet, endlich einmal nach den Gesetzen der Kirche diesen öffentlichen Beschimpfungen und einer so unerhörten Verfolgung Schranken gesetzt werden. Wir verzweifeln noch nicht ganz. Die Kirche ist die unerschütterliche Säule der Wahrheit. — Die Finsterniß, welche mehr als ein Mal ihren Glanz trübte, mag sie immerhin verdunkeln; die hierarchischen Grundsätze mögen immerhin in unseren Tagen bei unklugen Leuten rasche Fortschritte machen: nie werden sie die Grundsätze vertilgen können, deren Reinheit auf dem Evangelium und auf der alten Lehre der Kirche beruht. Ihr werdet nicht säumen, Eure Stimme eben so für unsere Kirche zu erheben, wie dieß früher von Bischöfen, Erzbischöfen, selbst Cardinälen, Universitäten u. s. w. geschehen ist; und diese Stimme brüderlicher Theilnahme, erhoben zu Gunsten der unterdrückten Unschuld, dieser allgemeine Ruf, um Gerechtigkeit zu erlangen, muß früher oder später da durchdringen, wo Christus nur gar zu oft verdammt und Bar-

rabas losgegeben wird, aber wo auch, Dank sei es der göttlichen Gnade! die Wahrheit oft Eingang fand. Wir empfehlen uns daher Eurem Gebete, Eurem Beistande und Eurer mächtigen Vermittlung."

— — — — „Nur Böswillige können ihr Interesse dabei haben, mittelst verschiedener gehässiger Aufbürdungen und lügenhafter Anklagen, die Einfältigen in den Irrthum zu führen und das Feuer der Zwietracht und des Hasses zu nähren. Aber, Gott sei Dank! die Aufgeklärtesten unter Euch erkennen und tadeln diese erbärmlichen und tauben Beunruhigungen.

Mögen sie immerhin hier und da noch ihre Werkstätten der Finsterniß aufschlagen; unterstützt von dem Fanatismus und der Unwissenheit, ihren Einfluß ausüben, um zu erbittern und zu verführen; nie werden sie den Sieg über diesen edeln Geist der Bildung, des Wissens und der Aufklärung davon tragen, der schon so sichtbar seine wohlthätigen Strahlen über Geistliche und Laien verbreitet.

Würdige Hirten und Lehrer! Aufgeklärte Männer im Staate und in der Kirche! Wer könnte Euch hindern, Euch gemeinsam zu vereinigen, muthig Eure Stimmen zu erheben, offen zu predigen, was Euch schon Euer Gewissen bezeugt: „Nein, es gibt „keine Jansenisten! Diese Benennung war nur ein „Talisman, dessen sich Uebelwollende bedienten, „um alle Jene verhaßt zu machen, welche ihren ver„derblichen Absichten im Wege standen.*) Wir sind Alle „Brüder! Es hat nie ein Unterschied in der Lehre, eine zwieträchtige Trennung Einen von ihnen befleckt. Wozu sollte es fromm„men, daß eine Scheidewand zwischen ihnen und uns bestehe? Möge „denn die Stimme der Zwietracht, des Hasses, des Vorurtheils „verstummen! Möge der Geist der Liebe und der Eintracht alle „Herzen durchdringen! Und die Kirche der Niederlande wird von

*) Die Jesuiten, die doch den beklagenswerthen Kampf gegen den sogenannten Jansenismus anschürten, erklärten selbst, „derselbe wäre eine unbemerkbare Ketzerei."

„nun an ihren schönsten Tag leuchten sehen!“ Wir wagen es, von Eurem erleuchteten und religiösen Eifer zu erwarten, daß Ihr so denken, so reden, so handeln werdet; wir wagen es, dieses mit tiefgerührter Seele Eurem Geiste und Herzen einzuprägen, indem wir den Vater der Erbarmungen und den Gott alles Trostes anflehen, Euch durch seine allmächtige Gnade in den Stand zu setzen, dieses zu thun, indem er in Euch das Wollen und das Vollbringen zur Ehre und zur Verherrlichung Gottes, zum Schimmer und zur Wohlfahrt seiner Kirche wirken möge.

Am Schlusse ihres Vertheidigungsschreibens geben die Bischöfe die heiligste Versicherung, daß sie, ungeachtet der schlechten Behandlung, die sie erlitten, auf keine Weise beabsichtigten, irgend etwas zu unternehmen oder nur zu denken, was im Gegensatze wäre mit der Einen, heiligen, katholischen und allgemeinen Kirche oder mit der Würde des heiligen Stuhls, welchem sie mit der gesetzlichen Ehrerbietung bis zum letzten Hauche anhänglich bleiben wollten, aber sie erklären zugleich, daß sie bei allen früheren, theils von ihren Vorfahren, theils von ihnen selbst gemachten Appellationen streng beharrten: insbesondere appelliren sie auch von den besagten Bullen, die man unter dem Namen Seiner Heiligkeit Leo's XII., vom 25. August im J. 1825, wie man sage,*) und vom 13. Januar 1826 ausgestellt hätte, und von allen ähnlichen Breven, die man in der Folge zu publiciren und zu ver-

*) Sie gebrauchen diesen Ausdruck: „wie man sagt“, weil sie am Anfange ihres Schreibens erklärten, daß die genannten Bullen so augenscheinlich voll Parteilichkeit, Vorurtheil, Widerspruch und tiefer Unwissenheit wären, daß es unmöglich sei, dieselben nicht als das Werk des einen oder des anderen Betrügers zu halten, der es gewagt hätte, den ehrwürdigen Namen ihres heiligen Vaters zu borgen, um seinem persönlichen Grolle Luft zu machen, das Vertrauen der Einfältigen zu mißbrauchen und mittelst ihrer Leichtgläubigkeit geheime Absichten zu erreichen. „Und gewiß,“ so rufen sie aus, „wie könnte denn der allgemeine Vater der Gläubigen, der Statthalter Jesu Christi, Excommunicationen von der Art aussprechen, deren Nichtigkeit und Ungereimtheit selbst dem unbefangensten Geiste bei dem ersten Blicke auffallend sein muß?!“

breiten für gut finden könnte, sowie von allen darin enthaltenen Strafurtheilen an ein künftiges, gesetzlich zusammenberufenes und an einem für sie oder ihre Abgeordneten sicheren Orte gehaltenes Concil.

Die Geistlichen, welche im Februar 1826 diese Erklärung öffentlich bekannt machten, waren: Johann, Erzbischof von Utrecht, Johann, Bischof von Haarlem und Wilhelm, Bischof von Deventer.

Wie edel und freisinnig ist die Denkungsart dieser Bischöfe, wie kraftvoll und würdig die Sprache, in der sie ihre Vertheidigung abfaßten! Aber sie fanden keineswegs bei den Mitgliedern der katholischen Kirche und am allerwenigsten bei dem Oberhaupte derselben das erwünschte Gehör. Selbst durch das später (18. Juni 1827) nach langem Schwanken und vielen Reibungen von dem Könige Wilhelm I. mit dem Papste abgeschlossene Concordat wurden die kirchlichen Verhältnisse dieses Landes nicht in's Reine gebracht: der schlaue römische Hof überlistete hierbei die holländische Vorsicht und Bedachtsamkeit.

(Vollständig findet sich die hier im Auszuge mitgetheilte Erklärung unter andern auch in Eisenschmid's römischem Bullarium, Bd. 2. S. 765 — 794).

Zusatz VII.

Einige Nachrichten über den Schriftsteller Houdart de la Motte.

Antoine Houdart de la Motte war 1762 zu Paris geboren und erhielt seine erste Bildung bei den Jesuiten. Sein Vater hatte ihn zum Rechtsgelehrten bestimmt, aber der Jüngling fühlte eine unwiderstehliche Neigung zur dramatischen Kunst, trat in Privattheatern in mehreren Lustspielen von Molière auf und brachte 1693 sein erstes Stück auf die Bühne. Da dieses aber nicht den erwünschten Beifall fand, so entschloß sich der junge Dichter, dessen Eitelkeit hierdurch tief gekränkt worden war,

Trappist zu werden. Er eilte auch mit einem seiner gleichgesinnten Freunde nach Rancé's Kloster und trat daselbst das Noviciat an. Sehr bald empfand er jedoch die bitterste Reue über die in Uebereilung gethanen Schritte, und sein Dichterfeuer wurde durch den Anblick eines schönen Marienbildes auf's Neue angefacht. Er besang die Madonna in einem großen Gedichte, welches er dem Vorsteher widmete. Anstatt der erwarteten Lobsprüche wurde ihm aber ein derber Verweis zu Theil, weil er sich noch mit irdischen Künsten beschäftigt habe, und zugleich erhielt er die strenge Weisung, niemals wieder an dergleichen unheilige Dinge zu denken. Hierdurch mußte ihm der Aufenthalt in der Abtei noch peinlicher werden, als zuvor, und Rancé entließ ihn nebst seinem Gefährten um so lieber, weil er einsah, daß sich Beide den von ihm geforderten Geist der Buße nicht aneignen würden und daß mithin auch durch sie der Ruhm des Klosters nicht erhöht werden könnte. Die Musen gewannen aber auf diese Weise einen vortrefflichen Jünger, denn la Motte hatte ein entschiedenes Talent zur Dichtkunst, die er nun eifrig betrieb. Vorzüglich zeichnete er sich als Fabeldichter aus, aber auch in anderen Zweigen der Poesie, wie in dem Singspiele, in der Gattung der Oden und in dem Felde der Komödie und der Tragödie erwarb er sich um die französische Literatur nicht unbedeutende Verdienste, und er gehörte zu den gefeiertsten Schriftstellern seiner Zeit. Dagegen mußte ihm die Uebersetzung der Iliade gänzlich mißlingen, da er hierzu nicht die nöthigen Sprachkenntnisse besaß. Er hatte auch wegen dieses Werkes gewaltige Anfechtungen zu erdulden, und dieß darum um so mehr, weil er in der Einleitung zu demselben den hohen Werth der ewig herrlichen Gesänge Homer's herabsetzte, und weil seine über die Poesie überhaupt und über einzelne Dichtungsarten insbesondere ausgesprochenen Ansichten so sehr von der gewöhnlichen Meinung abwichen und zum Theile höchst seltsam waren. Der berühmte und ehrwürdige Fenelon schlichtete endlich, als der von beiden Theilen erwählte Schiedsrichter, den durch jene und durch einige anderen Schriften von la Motte entstandenen Gelehrten-Streit, und der mit Recht gepriesene Dichter Jean Baptiste Rousseau rächte durch ein beißendes

Sinngedicht die Ehre des erhabenen Altvaters der Poesie an seinem mit dem griechischen Geiste nicht vertrauten Verunglimpfer.

Die Gedichte de la Motte's athmen einen Geist, der dem Klosterleben durchaus widerstreitet, und zum Glücke für ihn und zum Vortheile der schönen Künste und Wissenschaften hatte er sich sehr bald wieder — nach dem Verlaufe von wenigen Monaten — der Mönchsfesseln entschlagen. Er starb, durch viele Krankheiten geschwächt und in Folge der Gicht der Sehkraft beraubt, im 59. Jahre seines Lebens, 1731, zu Paris. Obgleich er eine lange Reihe von Jahren sehr große körperliche Schmerzen und mannichfaltige Kränkungen erleiden mußte, so hatte er doch bis an das Ende seiner Tage die Ruhe und Heiterkeit seines Geistes behauptet.

Gleich de la Motte sind, wie es sich nicht anders erwarten läßt, zu verschiedenen Zeiten andere Männer, nach kürzerem oder längerem Verweilen in la Trappe, der Entsagungen müde, in die Kreise des geselligen Lebens wieder zurückgekehrt.

Manche, die nach la Trappe eilten, um sich als Ordensmitglieder aufnehmen zu lassen, änderten ihren Entschluß, noch ehe sie das Noviciat antraten. Zu diesen gehört unter Anderen der durch seine Streitschriften und durch seine Fehden mit Voltaire bekannte Jesuite Berthier. Er kam nach der Auflösung der Gesellschaft Jesu in jenes Kloster und meldete sich zur Aufnahme; da ihm aber der damalige Abt von la Trappe vorstellte, daß seine Talente zu glänzend wären, um in der Dunkelheit einer Einöde begraben zu werden, uud daß er besser thun würde, dieselben mitten in der Welt zur Vertheidigung der Religion zu gebrauchen, so gab er seinen Plan auf und wendete sich wieder zu seinen Lieblingsstudien. — Nicht wenige Mönche von la Trappe legten auch im Uebermaße von Verzweiflung, um sich dem langen Tode zu entziehen, selbst Hand an sich, weil ihnen die ersehnte Rettung aus dem Kloster nicht hatte gelingen wollen.

Zusatz VIII.

Die ältesten christlichen Einsiedler in Aegypten's und Syrien's Wüsten.

Aegypten, gleich Indien, schon im grauen Alterthume das Vaterland der Einsiedler und Selbstpeiniger, die von allen irdischen Fesseln sich loszureißen abmühten, nur mit Gott und göttlichen Dingen sich beschäftigten und durch freiwillig übernommene Büßungen die besondere Gnade der Gottheit sich erwerben zu können glaubten, war auch der Aufenthalt der ersten christlichen Mönche, und die Einöden dieses Landes, besonders die thebaische Wüste, wimmelten allein in dem vierten und fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt von mehr denn hunderttausend männlichen und weiblichen Schwärmern dieser Art. Bald fanden sie in Palästina, Syrien und in anderen Theilen des Morgenlandes feurige Nacheiferer, und mit reißender Schnelligkeit verbreitete sich aus allen diesen Gegenden der unglückschwangere Mönchsgeist über die übrigen christlichen Staaten.

Die Qualen, welche sich ein sehr großer Theil dieser unsinnigen, theils in Gemeinschaft, theils in völliger Abgeschiedenheit von Anderen lebenden Schwindler, die sich Christen nannten und eine höhere Würde als andere Jünger Jesu errungen zu haben meinten, in der wildesten Glaubenswuth aufbürdeten, gränzen an's Unglaubliche und waren die entsetzenerregenden Ausgeburten der düstersten Melancholie und eines durch die verzehrende Gluth einer ungezügelten Phantasie verbrannten Gehirns.

Einige dieser unmenschlichen Selbstquäler lebten — um hier nur wenige Beispiele ihrer Tollheiten aufzuführen — in den Höhlen wilder Thiere, unter den Trümmern zerstörter Gebäude oder in verfallenen Gräbern, Andere wohnten in Hütten von Rohr, ja sogar in Käfigen. Hier sah man Einzelne, welche, völlig nackt oder nur in die ärmlichste Kleidung gehüllt, auf Asche saßen und ihr Gesicht zwischen den Knieen verbargen oder den Kopf gegen den Boden schlugen; dort erblickte man Andere, die auf Dornen sich wälzten oder mit auf den Rücken gebundenen Händen ihr

Antlitz gegen die Erde kehrten, weil sie in der Angst ihres Gewissens sich nicht für würdig hielten, den Himmel anzuschauen; dort schleppten sich Viele mit schweren Ketten herum, während Andere laut heulten und bei noch so vielem Weinen sich die bittersten Vorwürfe machten, nicht genug Thränen vergießen zu können. Manche hielten sich an Stricken, wenn sie der Schlaf überfiel, Andere standen stets aufrecht oder nur auf Einem Fuße. Etliche gruben sich bis an den Hals in die Erde und Mehrere stellten sich als eifrige Nachahmer Simeon's, des berühmten syrischen Säulenheiligen (richtiger würde man ihn einen Säulennarren nennen) auf Säulen, von welchen sie erst nach einer langen Reihe von Jahren herabstiegen, weil sie dem Himmel näher sein wollten, als andere Sterblichen.

Und wie elend waren die Nahrungsmittel dieser Einsiedler! Viele benetzten ihre brennende Zunge nur mit einigen Tropfen Wasser und genossen, wenn sie der Hunger quälte, nur wenige Bissen Brod, um das Leben nothdürftig zu fristen, während Andere von ungekochten und nur im Wasser erweichten Erbsen und Linsen, oder, gleich den wilden Thieren, von Gras, Kräutern, Beeren und anderen Feldfrüchten sich jämmerlich ernährten. Die Körper von sehr Vielen solcher grausamen Büßer, — deren es selbst noch in dem 6. Jahrhunderte, nachdem sich doch schon lange Zeit, wie ich früher bemerkt habe, das Mönchswesen durch das mehr geregelte Leben in den Klöstern in gar mancher Beziehung anders gestaltet hatte, an den genannten Orten eine nicht unbedeutende Anzahl gab, — waren, wie ein Augenzeuge in einem mit lebhaften Farben entworfenen Gemälde es darstellte,*) den Worten

*) Diese Schilderung, aus welcher ich nur Weniges in kurzen Andeutungen hier mittheile, findet sich in den Werken des heiligen Vaters Johannes Climacus, der einige Wochen lang jene Schwärmer beobachtete. (Vgl. Sancti Joannis Climaci opera. Lutetiae Parisiorum 1633. p. 118 seqq. — Dieser heilige Johannes bekleidete in dem 6. Jahrhunderte (Einige versetzen ihn, aber höchst wahrscheinlich mit Unrecht, in die Zeiten Constantin's des Großen und seiner Söhne) die Stelle eines Abtes auf dem Berge Sinai. Den Namen Climacus erhielt er von seinem

David's gemäß (vgl. beſ. Pſ. 38 und 102), voll Geſchwüre und Eiter; ſie miſchten ihr Waſſer mit Thränen und ihr Brod mit Aſche; ihre Haut hing an den Knochen, verdorret wie Gras. Man hörte nichts als: Wehe! Wehe uns Elenden! Vergebung! Barmherzigkeit! Sie dachten nichts als Tod — Ewigkeit — und Gericht! — Sie hatten verhärtete Kniee, hohle Augen und Wangen, eine durch Schläge verwundete Bruſt und ſpieen oft Blut, — ſie trugen ſchmutzige Lumpen voll Ungeziefer, gleich Verbrechern in Gefängniſſen oder wie Beſeſſene; — Einige wünſchten nichts ſehnlicher, als zu erblinden, von der fallenden Sucht oder von anderen ſchrecklichen Krankheiten ergriffen zu werden, — Manche baten, ſie ja nicht zu beerdigen, ſondern hinzuwerfen und verweſen zu laſſen, wie das Vieh!

Doch wer vermöchte alle dieſe Verrücktheiten aufzuzählen, durch welche dieſe ſogenannten Väter der Wüſte in ihrer unerhörten Hirnwuth die Menſchheit ſchändeten und die göttliche Religion Jeſu entheiligten? Und doch wurden ſie eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch von Vielen als die ausgezeichnetſten chriſtlichen Tugendhelden angeſtaunt, als „irdiſche Engel," als „eingefleiſchte Götter" — Dei incarnati — verehrt und von einer zahlloſen Menge von Prieſtern als Muſter eines

---

Werke Κλίμαξ (Scala Paradisi) oder Himmelsleiter, worin er eine ſehr ausführliche Anweiſung zur Vollkommenheit des Mönchlebens ertheilte und 30 verſchiedene Stufen chriſtlicher Vervollkommnung aufführte. Dieſes Buch wurde beſonders von den Mönchen des Morgenlandes, aber auch von vielen abendländiſchen Kloſterbrüdern und insbeſondere von den Trappiſten eifrig geleſen, weil ſie die darin aufgeſtellten Muſterbilder als Richtſchnur eines gottſeligen Lebens wählen zu müſſen glaubten. Wie ſehr der Mönchsgeiſt darin ſpukte, erſieht man ſchon aus der einzigen hier folgenden Stelle: „Es iſt beſſer wider Gott ſündigen, als wider ſeinen Prior!!!" (S. Climaci op. p. 90.) Rancé verehrte dieſen heiligen Abt ſo ſehr, daß er ein gemaltes Bildniß deſſelben in la Trappe aufſtellte (außer dieſem Gemälde befanden ſich nur noch ein paar andere daſelbſt), und daß er zu dieſem Bilde ein eigenes lateiniſches Gedicht verfertigte. (Vgl. Hist. civile, relig. etc. de la Trappe p. 220 s.)

heiligen, gottgefälligen Lebens aufgestellt; ja das Andenken Vieler derselben wird noch immer in der katholischen Kirche alljährlich feierlich erneuert! Rancé pries auch diese Väter der Wüste seinen Mönchen als die erhabensten Vorbilder an, ermahnte sie, vor Allem die Lebensbeschreibungen derselben zu lesen und mit Recht nennt man la Trappe die neue Thebais. (So hatte z. B. eine zu Ehren Rancé's geschlagene Denkmünze die Aufschrift: REDIVIVA PER ILLUM THEBAIS — die durch ihn wieder auflebende Thebais —.) Und man vermaß sich sogar, gotteslästerlicher Weise, auch die Trappisten mit dem Namen „eingefleischter Engel" zu bezeichnen. (S. P. le Nain's schon früher angeführte Lebensbeschreibung Rancé's, S. 577 der zu Augsburg 1751 erschienenen deutschen Uebersetzung).

Schließlich glaube ich noch eines von Rancé geäußerten Wunsches erwähnen zu müssen, weil man aus demselben nicht minder deutlich, wie aus vielem Anderen, ersieht, wie sehr er die ältesten christlichen Einsiedler nachzuahmen trachtete. Er erklärte nämlich, er wünsche nichts mehr, als daß er und seine Brüder gar keine Behausung hätten. „Wir würden uns in diesem Falle," so sagte er, „im Walde, um diese Sümpfe herum, „kleine Hütten bauen, sowie die alten Einsiedler im Morgenlande; „so viel Nahrung, als wir bedürften, würde sich finden, denn „die Natur ist mit Wenigem zufrieden, und da wir alsdann mit „den Gütern dieser Welt gar nichts zu schaffen hätten, so würde „unser ganzes Augenmerk darauf gerichtet sein, uns die Güter „des Himmels zu erwerben."

Zusatz IX.

Antonio Maragnon, der Trappist.*)

Antonio Maragnon, ein Spanier von Geburt, war vor seinem Eintritte in den Orden der Trappisten ein Kriegs-

*) Da ich, ungeachtet vielfältiger Nachforschungen, in keiner

mann und soll längere Zeit als Unterlieutenant in einem spanischen Regimente gedient haben. Nachdem er durch leidenschaftliches Spielen seine Habe vergeudet, eine bedeutende Schuldenlast sich aufgebürdet und seine Ehre auf mancherlei Weise gefährdet hatte, verließ er in heimlicher Flucht die Reihen seiner Waffenbrüder, trieb sich eine Zeit lang als Schleichhändler und Straßenräuber herum und trat sodann, um das Jahr 1817, als Laienbruder in das Kloster Santa-Susanna de Macilla. Im Jahr 1822 floh er aus dieser Einsiedelei und schloß sich an die sogenannten Glaubensschaaren an, die sich in mehreren Provinzen, und namentlich in Aragonien, Catalonien, Biscaya und Navarra, unter den Generalen Quesada und Eguia, unter dem Barone d'Eroles, unter Misas, Romanillo, Zabala, dem Priester Merino und Anderen gebildet hatten, um die im J. 1820 zu Cadix verkündete und unter dem Drange gebieterischer Umstände von dem Könige genehmigte und eingeführte Verfassung der Cortes umzustürzen und die unumschränkte Gewalt wieder herzustellen.

Diese Horden des Glaubens bestanden meist aus zusammengerafftem Gesindel, welches nur auf Raub und Mord dachte: Aberglaube, Elend und Rachsucht hatte diese Truppen dem Fanatismus, der sie entflammte, und der Politik, die sie besoldete, in die Arme geworfen. Sie kümmerten sich wenig um den Zweck, zu welchem man sie bewaffnete und bezahlte, und sie dienten meist mit wilder Lust der herrschsüchtigen Partei, welche nur in einer despotischen Regierung ihr Heil erkannte und die grausamste Willkühr an die Stelle der von dem Könige beschworenen Constitution zu setzen trachtete. Die Hauptrolle unter diesen Absolutisten spielten die Priester und Mönche, deren Macht durch die

---

Schrift etwas Zusammenhängendes über diesen Abenteurer fand, so war ich genöthigt, die Materialien zu der Charakteristik desselben aus verschiedenen französischen und deutschen Zeitblättern und Flugschriften zusammen zu suchen. Sollte mir hierbei etwas entgangen sein, so hoffe ich deßhalb um so eher auf die Nachsicht des Lesers rechnen zu dürfen, doch glaube ich in der folgenden Schilderung nichts von Bedeutung unbeachtet gelassen zu haben.

von den Cortes eingeführten Grundgesetze des Staates gebrochen, deren Güter zum Theile als Nationaleigenthum eingezogen worden waren. Sie schürten, voll fanatischer Wuth, das verheerende Feuer der Revolution an und bemühten sich, durch schwärmerische Reden, durch Bestechungen und durch Ränke aller Art die Gemüther gegen die bestehende Regierung aufzuregen; und sie fanden auch unter dem Volke und namentlich unter der Hefe der spanischen Nation sehr Viele, welche aus Gier nach Beute und aus Lust zur Gesetzlosigkeit ihren verderbenbringenden Zwecken sclavisch fröhnten und die Brandfackel des unseligsten Bürgerkriegs weiter trugen.

Antonio, der sich den Titel eines catalonischen Fürsten gab und durch wilden Muth unter den Feotas — so hießen die Glaubenssoldaten — bald einen großen Ruf erworben hatte, stand in der Mitte des Jahres 1822 an der Spitze von 1200 Mann in der Ebene von Tarragona, und schweifte, zum Schrecken aller Bewohner dieser Gegend, mit seinen zügellosen Banden umher. Diese überließen sich den unerhörtesten Ausschweifungen und verübten Schandthaten, welche die Menschheit entehrten, — und dieß Alles unter dem Deckmantel der Religion. Viva la religion, muera la constitucion! — Es lebe die Religion! Tod der Verfassung! — dieß war die Losung, unter der sie raubten und mordeten. Als hinreichender Beleg der von den Glaubenshorden begangenen, fluchwürdigen Verbrechen wird Folgendes dienen: Eines Tags ergriffen sie in einem Dorfe, wo man ihnen Widerstand geleistet hatte, den Bürgermeister, umwanden ihn von unten bis oben mit Strohkränzen, zündeten diese an und tanzten jubelnd in teuflischer Freude um ihr Schlachtopfer herum. Und ähnliche Beispiele ihrer Wuth ließen sich noch tausende anführen! Der Trappist war weit entfernt, die unter ihm dienenden Truppen von solchen Frevels abzuhalten, er feuerte sie vielmehr noch durch seine fanatischen Reden und durch sein eigenes Beispiel dazu an. Nichts desto weniger wurde er von den Anhängern des weltlichen und geistlichen Absolutismus wegen seines glühenden Eifers für ihre Sache auf's Höchste bewundert und gepriesen.

Der Ruf seiner Tapferkeit, die er schon bei mehreren Gelegenheiten erprobt hatte, wurde noch allgemeiner, als er bei der Erstürmung von Seo d'Urgel in Catalonien, ein Crucifix in der einen, eine Geißel in der anderen Hand, zuerst auf die Bresche stieg und mit den ihm folgenden Schaaren diese Festung eroberte; aber er gab bei der Einnahme der genannten Stadt auch einen neuen Beweis seiner Grausamkeit, denn er ließ zwei Compagnieen, die sich ihm standhaft widersetzt hatten, ohne Schonung zusammenhauen und würgte viele Soldaten mit eigener Hand. Kurze Zeit darauf erlitt er aber durch den General Juan Martin, el Empecinado, bei der Stadt Ayerbe in Aragonien, wohin er raubend und mordend gezogen war, um sich nach Navarra zu begeben, eine völlige Niederlage: fast alle seine Truppen fielen unter den Streichen der Sieger oder kamen als Gefangene in die Hände der constitutionellen Krieger; alle Fahnen, alles Gepäck, kurz Alles, was seine Banden mit sich führten, wurde die Beute von Empecinado's Corps, und der Trappist selbst entrann nur, nebst vier Reitern, durch die Geschwindigkeit seines Pferdes der seinem Leben oder seiner Freiheit drohenden Gefahr. Bald hatte er indessen andere Banden um sich geschaart, mit welchen er seine Verheerungszüge erneuerte. Zum Lohne des von ihm öfters bewiesenen Muthes ernannte ihn die, unter dem Vorsitze des Marquis von Mataflorida, in Catalonien gebildete Regentschaft, welche den „gefangenen" König befreien, das Vaterland retten zu wollen erklärte und auf Herstellung einer unbeschränkten Herrschaft bedacht war, zum Generallieutenante. Hierdurch wurde die Glaubenswuth des Trappisten noch mehe entflammt und an der Spitze seiner raub- und blutgierigen Horden stürzte er sich, so oft er mit constitutionellgesinnten Truppen zusammentraf, in die Reihen seiner Gegner. Vor jedem Kampfe ritt er gewöhnlich, den Säbel in der einen, die Geißel in der anderen Hand, von einer Abtheilung zur anderen und feuerte dieselben durch seine stürmischen Reden zur tapferen Gegenwehr an. Waren seine Leute in Noth, so betete er fleißig den Rosenkranz und sprach, um sie zu trösten, von Wundern, die sie von jeder Fährlichkeit erretten würden:

denn ihre Sache, so rühmte er laut, sei die Sache Gottes und der Kirche, der vielgeliebten Mutter aller Gläubigen.

Als es gegen Ende des Jahres 1822 den Generalen Mina, Milans, Espinosa u. A. gelang, die Truppen des Glaubensheeres entschieden zu schlagen und zu zerstreuen, flüchtete sich die in sich selbst uneinige Regentschaft, deren Sache, wie aus vielen Ereignissen unläugbar hervorgeht, keineswegs die Sache der Nation, sondern nur die des Eigennutzes, des Ehrgeizes und der Herrschsucht war, nebst den Anführern der Feotas mit den Trümmern ihrer Schaaren nach Frankreich, von wo aus sie, unter dem Schutze der französischen Regierung, die Flamme des Bürgerkriegs in ihrem Vaterlande unterhielten; jedoch machten sich einzelne Guerillas des Glaubens und vorzüglich die des Bessières, des Juanito, Ullmann und Labron, so wie die des Pfarrers Merino und des Trappisten fortwährend in Spanien furchtbar. Bei dem Beginnen des Winters eilte aber Antonio nach Toulouse, wohin seine Ordensbrüder von Santa-Susanna de Macilla geflohen waren.

Bei der alsbald verbreiteten Kunde seiner Ankunft in dieser Stadt war der Zudrang zu der Kirche, wo er seine gottesdienstlichen Uebungen zu verrichten pflegte, so stark, daß sich der dortige Erzbischof genöthigt sah, den Eintritt in jenes Gotteshaus während der Stundengebete des Trappisten zu untersagen, weil die Neugierde, diesen kriegerischen Anachoreten zu sehen, die Andacht störte. Als Entschädigung hierfür wurde aber sein Bildniß von französischen Künstlern lithographirt und in sehr vielen Abdrücken verbreitet. Man ließ diesen Abenteurer auch in manchen dramatischen Volksstücken eine Rolle spielen, und unter den zu Ende des Jahres 1822 aufgekommenen Modefarben für Männerkleider befand sich auch eine, Couleur Trappiste effrayé genannt.

Während seines Aufenthaltes in Frankreich stattete, außer mehreren anderen angesehenen Männern, auch der Baron de la Rochefaucault, Pair von Frankreich, in Begleitung einiger Edelleute, dem Bruder Antonio einen Besuch ab. Der Trappist reichte ihm das Crucifix zum Küssen dar, mit welchem er, wie er versicherte, alle seine Siege erfochten hatte, zeigte

ihm seine von Kugeln durchlöcherte Kutte und fiel dem Pair um den Hals, als dieser ihm erzählte, daß auch er in der Vendée für Gott und den König gefochten habe. Der Prior der Trappisten beschenkte jeden der Besuchenden mit Rosenkränzen, die durch den von ihm damit verbundenen Ablaß für die Empfänger einen um so größeren Werth erhielten; dem französischen Pair gab er aber deren zwei mit den Worten: **Aurum et argentum non habeo; quod autem habeo, hoc tibi do** — Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich Dir. Der Herzog de la Rochefaucault betheuerte, daß seine Gemahlin, die sehr fromm und eine besonders gute Royalistin sei, über diesen Beweis der Güte „der Engel der Einsamkeit" (!) die größte Freude haben würde; was ihn beträfe, so sähe er dieses Geschenk als die schönste Belohnung an, die er in seinem Leben empfangen hätte.*)

Als im Jahre 1823, nach neuer Ausrüstung der Glaubenstruppen auf dem französischen Boden, der Kampf gegen die spanische Constitution wieder unternommen wurde, und Frankreich zur Unterstützung der Feotas ein bedeutendes Heer nach Spanien sandte, da trat auch der Trappist auf's Neue in die Reihe der Streiter. Welche hohe Achtung er genoß, dieß geht unter Anderem daraus hervor, daß ihn der Herzog von Angoulême, der Oberbefehlshaber des französischen Heeres, kurz vor seinem Einzuge in Spanien, in Bayonne, wo sich ein Theil der Truppen gesammelt hatte, nebst mehreren anderen Generälen und Stabsofficieren der Glaubensarmee zur fürstlichen Tafel lud; er stellte sich auch, indem er sich hierdurch sehr geehrt fühlte, hierbei ein, aber er bat sich, weil er in Betreff der Nahrung und der Büßungen streng an seiner Ordensregel hielt, nur die schlechtesten Speisen aus.

Im Vertrauen auf die Hülfe der französischen Waffen traten die Royalisten nun um so entschiedener auf, und die blutige Fahne des Bürgerkriegs wehte auf's Neue in dem unglücklichen

*) Diese Erzählung theilt die Allgemeine Zeitung (1822, Nr. 354.) nach dem Echo du Midi mit.

Lande. Der Trappist war besonders in Navarra und in den baskischen Provinzen, der spanischen Vendée, thätig, und wenn er gerade kein Commando zu führen hatte, so hielt er den französischen und spanischen Kriegern gewaltige Bußpredigten. Er erließ auch, um den Eifer für die Sache seiner Partei um so mehr anzufachen, verschiedene Proclamationen, von welchen ich, um die Leser dieser Schrift mit seinem Geiste genauer bekannt zu machen, die an die constitutionellen Truppen gerichtete mittheilen will. Sie lautete also:

„Ehre sei Gott in der Höhe! Soldaten! Das Girren der Taube läßt sich hören auf unserem Erdreiche; ein Beweis, daß wir den rauhen Winter hinter uns haben und in die schöne, liebliche und blüthenreiche Frühlingszeit treten. Die Taube hat die Arche verlassen und wird alsbald mit dem Oelzweige im Schnabel zurückkehren; dieß ist die Losung zum Frieden, zur Heiterkeit und ein Zeichen, daß die Wasser der Sündfluth aufgehört haben. Ihr aber habt Ohren und höret nicht, und Augen und sehet nicht! Ich sage Euch denn, daß binnen Kurzem die Stürme und Gewitter aufhören werden, welche das spanische Volk geschlagen, und daß statt der patriotischen Gesänge, dem Machwerke wahnsinniger Gehirne, Spanien von Freude, Jubel und Seligkeit erfüllt sein und Halleluja's singen wird. Ich sage Euch, bald wird man unter lautem Jubel das Schifflein Petri, durch wilde Orkane in die Wellen hinausgestoßen, von sanften Winden getrieben wieder heranwogen sehen; ich sage Euch, daß die Constitution, dieses entsetzliche Ungeheuer, durch die Hölle in dem katholischen Spanien erzeugt, deren unzeitige Geburt unserer Mutter, der Kirche, und den Christen, ihren theuren Söhnen, so viel Thränen gekostet hat, von dem spanischen Boden verschwinden wird. Schon sind, zweifelt nicht daran, die französischen Heere in Spanien eingedrungen, und Ihr werdet sammt der elenden Rotte umringt werden, die, Eure Gelehrigkeit benutzend, Euch eine Binde über die Augen geworfen hat, um Euch, an Händen und Füßen gebunden, in den Abgrund zu stürzen, aus dem Ihr Euch nicht herausreißen könnet. Ja, Soldaten und Brüder in Jesu Christo — ich nenne Euch bei diesem zärtlichen Namen,

damit Ihr aus dem Schlafe, der Euch taub für die Stacheln Eures Gewissens mächt und Euch verführt, den Heerführern der Treulosigkeit, den Erstgebornen des Teufels, Gehör zu schenken, wieder erwachen und die Thränen Eurer zärtlichen Mutter trocknen möget — öffnet Eure Ohren, meine Brüder, öffnet sie und höret mich an! Was habt Ihr gesehen in dem Laufe von drei Jahren? Die Freiheit der Presse, ohne Zweifel! Welcher Sieg der Gottlosigkeit! Welcher Triumph! Sie hat dem achten Gebote Gewalt angethan, in welchem Gott und die Natur Beschimpfungen, Narrheiten, Spöttereien, Skandale, Verläumdungen, bösen Leumund und gottlose Reden verbieten. Ist es nicht also? Und welche Ehre hat Euer Volk davon gehabt? Aber, um der Liebe Christi willen, welche Ehre konntet Ihr erwarten von einem Mendebel, Lagarda, Sanchez und Mutrozabal, den Herausgebern des Liberal Guipuzcoano, dem gerühmtesten Blatte Spanien's? Kennet Ihr, meine Brüder, die ich Euch genannt? Um Euch wieder zu Euch Selbst zu bringen, so wisset denn, daß der Erste ein abscheulicher, geschwätziger Advocat, der einen Tropfen Urtheil in einem Strome von Worten ertränkt, der Zweite ein Gerichtsschreiber, der Dritte ein Arzt und der Vierte ein Musikant ist. Wird die Nachwelt glauben, daß diese Menschen für weise gelten konnten in dem civilisirten Spanien? Ich habe mich nur auf den einzigen Liberal Guipuzcoano beschränkt, damit Ihr ohne Mühe aus diesen Prämissen die legitimen Schlüsse ziehen könnt. Ihr habt das heilige Tribunal des Glaubens zerstören sehen; Ihr habt die Gesellschaft Jesu ausrotten sehen; Ihr habt die Priester fortjagen und ihre Einkünfte stehlen sehen; Ihr habt die Herrin der Völker, die Religion, der Freiheit beraubt und als Sclavin gesehen; Ihr habt Eure zu Päpsten erhobenen politischen Chef's diejenigen aus den Klöstern jagen sehen, die den Schleier genommen; Ihr habt das künftige Schicksal unserer heiligen Mutter, der Kirche gesehen, ... Ihr habt es gesehen, die Luft hat sich bei dieser beklagenswerthen Umschaffung verdunkelt. — Ihr habt einen Stein von Marmor (den Constitutions-Stein) angebetet, verehrt und vergöttert! O mein Gott! die Ehrfurcht und Anbetung, die Euch so theuer sind,

hat man Euch entrissen durch Tafeln und Steine, errichtet auf öffentlichen Plätzen. Ist es nicht also? Das ist die Glückseligkeit, die Euch die verwünschte Rotte verspricht; das Volk, das den einzigen Sohn Gottes beschimpft, kann es selig werden? Ein Volk ohne Glauben und Religion kann es selig werden? Meine theuren Brüder, öffnet, öffnet Eure Augen! Ihr könnet dem Schlunde noch entgehen, der sich Euch ohne Erbarmen öffnet. Verlasset die Henkersknechte des Satans; kommet zu mir oder zu den Royalisten, die in Eurer Nähe sind; thut es sogleich und ohne Aufschub: es bittet Euch darum Euer demüthiger Bruder, der Trappist. Vittoria, am 14. April 1823. Bruder Antonio Maragnon (Fray Antonio Maragnon Trapense)."

Der Erfolg dieses Feldzugs ist Jedem bekannt. Die Franzosen besiegten die constitutionellen Heere und die apostolische Regentschaft konnte nun ihre Zwecke weiter verfolgen. Jetzt begann der schrecklichste Rachekrieg der Meinungen. Der Pöbel, von Mönchen und Priestern angeführt, welche, anstatt zur Versöhnung und Eintracht zu ermuntern, zur Feindschaft und blutdürstigen Verfolgung aufreizten, wüthete gegen Alle, die, ihrer Behauptung nach, liberale Gesinnungen hegten und die Verfassung, „dieses gottlose Werk, dieses verabscheuungswerthe, von dem Satan über Spanien ausgespieene Denkmal" in Schutz nahmen. Ueberall wurde gemordet und geplündert und die Zahl der Verhaftungen mehrte sich so sehr, daß allein in Saragossa vom 20 — 23 Juli über 1500 Personen eingekerkert wurden. An diesem Allen hatte der Trappist, wie sich schon zum Voraus erwarten läßt, keinen geringen Antheil.

Durch diese Gräuel fand sich der Generalissimus, der Herzog von Angoulême genöthigt, die berühmte Ordonnanz von Andujar — vom 8. August 1823 — zu erlassen, worin er alle willkührlichen Verhaftungen verbot und die Freilassung aller wegen politischer Meinungen Eingekerkerten verfügte.

Diese Ordonnanz machte bei der servilen Partei sehr großes Aufsehen und die Regentschaft zu Madrid protestirte selbst gegen dieselbe. Der Trappist und Andere seines Gelichters verbargen nun nicht länger ihren Unwillen über den französischen

Prinzen, der noch vor Kurzem ihr Abgott gewesen war. Sie bedrohten das französische Heer, weil es sich nicht ganz willig in ihre fluchwürdigen Plane fügte, mit ihrem und des Himmels Zorne und bemühten sich, auf's Neue einen allgemeinen Aufruhr zu erregen. Antonio, der damals mit der Organisirung der Provincialtruppen beschäftigt war, erfrechte sich sogar, die Bekanntmachung der Ordonnanz zu verbieten und setzte die Ortsbehörden ab, die seinem Befehle nicht gehorchen wollten. Vom Kommandanten des dritten französischen Armeecorps, dem Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein, nach Vittoria berufen, ließ er sich selbst durch die dringendsten Bitten und durch die stärksten Drohungen nicht bewegen, zur Vollziehung jener Verfügung von Andujar mitzuwirken, und der genannte Generallieutenant wagte es nicht, aus Furcht vor einer allgemeinen Aufregung der Gemüther, den ihm zugekommenen, gegen den Trappisten erlassenen, Verhaftungsbefehl auszuführen. Die Wuth des von einer selbstsüchtigen und fanatischen Partei aufgeregten Volkes dauerte fort, und die Gesetzlosigkeit, dieses blinde, trotzige Ungeheuer, zündete überall ihre Brandfackeln an und errichtete mitten in Spanien und selbst im Angesichte der französischen Truppen ihre Schafote. Alle Gefängnisse wurden von grausam Verfolgten angefüllt und allein in dem Königreiche Valencia befanden sich in den letzten Monaten dieses Jahres über 9000 Personen in den Kerkern. Die Priester und Mönche predigten nämlich laut die Wohlthaten einer unumschränkten Regierung und die Vernichtung aller Liberalen, die sie als Anhänger der aus der Hölle emporgestiegenen Gotteslängner Calvin, Rousseau und Luther verschrieen, rühmten den hohen Segen der Inquisition und versicherten, daß diejenigen, welche unter den Streichen dieses heiligen Gerichtshofes fielen, sich noch glücklich schätzen müßten, auf diese Weise ihre gotteslästerlichen Irrthümer abbüßen zu können, — und rohe und blinde Haufen des Volkes waren bereit, als Werkzeuge der religiösen, sittlichen und politischen Tyrannei knechtisch zu dienen.

Bald nach der, am 13. November 1823 unter dem Freudengeschrei des so wankelmüthigen Volks erfolgten, Rückkehr des Königs nach Madrid, eilte der Trappist mit vielen anderen

Anführern der Glaubenstruppen in diese Stadt, um von Ferdinand VII. Lob und Lohn für ihre geleisteten Dienste zu empfangen.*) Sie wurden auch daselbst von dem Hofe mit Auszeichnung aufgenommen. Vor allen anderen Priestern und Mönchen, welche unter den Glaubenstruppen eine Rolle in dem blutigen Kriege gespielt hatten, wurden der Pfarrer Merino und der Bruder Antonio Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit und der Verehrung. Man pries laut ihre Verdienste um den Thron und um den Altar, und man las fast in allen öffentlichen Blättern: Die Thürme von Urgel werden ewig an den heroischen Trappisten erinnern, der zu den außerordentlichen Männern seiner Zeit gehört, und der Name des heldenmüthigen und hochherzigen Pfarrers Merino ist auf allen Felsengipfeln Castilien's zum bleibenden Ehrendenkmale aufgezeichnet." Der König verlieh ihnen auch, sowie allen Officieren und Generälen des Glaubensheeres einen besonderen Orden, Schild der Treue genannt, (er bestand aus einer silbernen Medaille mit der Inschrift: „Der König für Treue"). Antonio bewohnte während seines Aufenthaltes in Madrid ein Nonnenkloster, wo er sich selbst einquartirt hatte und, nach dem Berichte spanischer Zeitungen, sich sehr wohl befunden haben soll. Er zeigte sich in seiner braunen Kutte öfters dem Publicum, in Begleitung eines Theils seiner Garden, die aber so zerlumpt waren, daß sie allgemeines Mitleid erregten. Gewöhnlich trug er, wenn er durch die Straßen von Madrid ritt, über seinem Mönchskleide die Generalsschärpe und ließ sich durch 2 Vorreiter den Weg bahnen, eine Auszeichnung, welche die spanischen Könige sonst nur fürstlichen Personen bewilligten.

Er verweilte daselbst bis zu Anfang des Monats März 1824, wo er, auf Befehl des Königs, gleich Mehreren seiner Waffenge-

*) Bekanntlich hatte sich Ferdinand VII. nach dem Einzuge der französischen Heere in Spanien, mit der königlichen Familie, den Ministern und den Cortes, nach Sevilla begeben, von wo aus er Frankreich wegen der bewaffneten Dazwischenkunft in die spanischen Angelegenheiten förmlich den Krieg erklärte. Einige Zeit darauf reis'te er von dieser Stadt nach Cadix ab, wo er so lange verweilte, bis er die Zügel der absoluten Gewalt wieder in seine Hände erhielt.

fährten, Madrid verlassen mußte. Er hatte nämlich verschiedene unverschämten Bitten gewagt und vor Allem mit Ungestüm die Stelle eines Befehlshabers verlangt, um, wie er sich äußerte, mit Hülfe seiner Truppen über die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und über die genaue Vollziehung der königlichen Befehle zu wachen; eigentlich hatte er aber keine andere Absicht, als gegen die wegen constitutioneller Gesinnungen Verdächtigen und Verhaßten auf's Neue zu wüthen. Ferdinand VII. glaubte aber damals gegen die Liberalen mehr Mäßigung zeigen zu müssen, als die Apostolischen wünschten, und außerdem war er über die stolze Anmaßung des Mönchs entrüstet. Deßhalb ließ er dem Trappisten durch seinen Kriegsminister melden, „er habe die für die Ordnung und Ruhe in seinem Reiche nöthigen Maßregeln ergriffen und bedürfe darum seiner Dienste jetzt nicht mehr; demnach solle der Trappist, zufrieden mit dem Bewußtsein, dem Throne und dem Vaterlande genützt zu haben, in den Frieden und die Abgeschiedenheit seines Klosters zurückkehren.“ Ein Officier erhielt den Auftrag, ihn unter starker Bedeckung und mit Vermeidung großer Städte in seine Einsiedelei zurückzubringen, und es wurde demselben insbesondere geboten, ihn unterwegs nicht predigen zu lassen und überhaupt auf alle seine Handlungen zu achten, bis er ihn dem Abte von Santa-Susanna überliefert haben würde, welchem man die strengste Aufsicht über Antonio anempfohlen hatte.

Ungeachtet alles Widerstrebens mußte sich der Trappist, der die stärksten Verwünschungen gegen den Minister ausstieß, in diesen Befehl fügen, und er wurde in sein Kloster eingeschlossen. Es gelang ihm indessen schon nach einigen Monaten, wieder aus seinem Gefängnisse zu entwischen und die Gemüther in Catalonien zu neuen Unruhen aufzuregen. Man ließ ihn nochmals greifen und gefangen setzen, aber er entsprang in dem Herbste desselben Jahres zum zweiten Male seiner Haft, und da sich unterdessen das System der Regierung wieder zur Strenge geneigt hatte, so konnte er um so eher hoffen, in Verbindung mit seinen Genossen, die Entwürfe seiner Partei ungestört ausführen zu können. Der Kriegsminister D. José de la Cruz mußte, weil

er der Zuchtlosigkeit der königlichen Freiwilligen entgegen getreten war und den schrecklichen Ausschweifungen der racheschnaubenden und blutgierigen Glaubensbanden hatte Schranken setzen wollen, seinen Abschied nehmen und wurde sogar verhaftet. Die Priester und Mönche gewannen jetzt wieder bedeutenden Einfluß auf den König, und die Anführer des Glaubensheeres eilten nach Escorial, um Ferdinand VII. ihre Dienstleistungen anzubieten. Unter ihnen befanden sich auch der Trappist und der Pfarrer Merino. Alle hatten sich auch der besonderen Huld und des hohen Vertrauens des Königs zu erfreuen, und Alle erklärten auf die Frage des Monarchen, was nach dem bevorstehenden Abzuge der Franzosen aus Spanien zur Erhaltung der Ruhe zu thun sei, daß man zu den strengsten Maßregeln gegen die Anhänger der Constitution schreiten müsse. Der Trappist insbesondere, der einige Wochen in Escorial verblieb, betheuerte, „daß er für die Ordnung und für den Frieden der Halbinsel stehen wolle, wenn man ihn anders nach seiner Weise verfahren lasse". Der König gab auch ihrem Rathe Gehör, und eine zahllose Menge von Spaniern fiel jetzt wieder als Opfer des Fanatismus. Der Zustand des Landes wurde von Tage zu Tage schrecklicher. Unzählige wurden verhaftet, und man schaudert, wenn man die Verzeichnisse der Unglücklichen lieset, welche während weniger Monate hingerichtet wurden. Die Zahl der zum Tode Verurtheilten betrug allein in dem Monate August 1824 600, im September 800, vom 1. — 24. October 1200, und hierbei sind diejenigen nicht mitgerechnet, welche heimlich und öffentlich, ohne ausgesprochenes Strafurtheil, von wüthenden Royalisten ermordet wurden. Man begnügte sich dabei sehr oft nicht mit der einfachen Todesstrafe, sondern man sann auf empörende Grausamkeiten, wodurch man den unglücklich Verfolgten die letzten Augenblicke ihres Lebens so peinlich als möglich zu machen suchte. So riß man, um nur ein Beispiel dieser Unmenschlichkeiten aufzuführen, einem kriegsgefangenen Officiere von Empecinado's Corps, den man nach Guadalaxara gebracht hatte, die Augen aus, schnitt ihm darauf die Nase und die Ohren ab, und trennte sodann erst den Kopf von dem Rumpfe. Man grub selbst viele Leichen von Libera-

len aus und trug dieselben, nachdem man sie gräulich verstümmelt hatte, durch die Straßen der Städte und Dörfer; selbst in Madrid bot sich den Augen öfters dieses grausenerregende Schauspiel dar.

Da diese Unthaten täglich sich häuften, so entschloß sich der König, auf den Rath einiger bedeutenden Männer, auf die dringenden Vorstellungen mehrerer fremden Höfe und vorzüglich auf Bitten seines Schwiegervaters, des Prinzen Maximilian von Sachsen, der im December 1824 im Escorial ankam, die Zügellosigkeit der Apostolischen zu beschränken und dagegen den Geist einer größeren Mäßigung und Milde walten zu lassen. Viele Verhafteten und unter diesen auch der hart mißhandelte Exminister Crux wurden aus ihren Kerkern entlassen und freigesprochen; die geheime Polizei, welche bisher mit unverwandten Blicken auf alle Schritte der Bürger gelauert und sehr oft die unverdächtigsten Handlungen als strafbar erkannt und viele Unschuldigen den Händen ihrer Henker überliefert hatte, wurde aufgehoben, und die fanatischen Parteihäupter erhielten Befehl, von ihren blutdürstigen Verfolgungen abzulassen.

Diese menschenfreundlichere Verfügung reizte aber die Erbitterung der Absolutisten gegen die bestehende Regierung auf's Heftigste. Die Meisten derselben widersetzten sich mit der größten Hartnäckigkeit der Ausführung dieser Beschlüsse, und auch der Trappist, der die Weisung bekommen hatte, sich in ein Capucinerkloster der Provinz Burgos zu begeben, war weit entfernt, Folge zu leisten, — er schweifte vielmehr in dem Bezirke von Logrono herum und predigte den schrecklichsten Aufruhr. Seinem unheilvollen Einflusse ist es auch besonders zuzuschreiben, daß in der genannten Gegend damals fortwährend viele Bürger verhaftet und ermordet wurden. Nicht wenige Royalisten verabscheuten nun auch laut die Frevel des Trappisten und seiner „Banditen" und erklärten öffentlich, daß durch dieselben die spanische Restauration durch unerhörte Grausamkeiten befleckt worden wäre und forthin geschändet würde.

Man zögerte aber, durch gewaltsame Mittel, seinem frevelhaften Treiben ein Ziel zu setzen, weil die Partei, zu der er gehörte, sehr mächtig war und der Regierung große Besorgnisse

einflößte, indem sie von Absetzung des Königs und von Erhebung des Infanter Don Carlos auf den Thron sprach (daher ihr Name Carlistas). Antonio zog in den nördlichen Provinzen von Ort zu Ort und forderte die königlichen Freiwilligen und das bethörte Volk auf, für einen neuen Kreuzzug sich bereit zu halten, da die Rechte des Thrones und des Altars wiederum auf's Höchste gefährdet wären, und da bald gefährlichere Feinde, als zuvor, zu bekämpfen sein würden. Es sammelten sich auch mehrere Tausende um ihn, um gegen den früher von ihnen vertheidigten König und gegen dessen Minister, die sie nun laut als Freimaurer oder Negros, als Hochverräther an Gott und Menschen verschrieen, zu Felde zu ziehen, und an verschiedenen Orten gab es sehr blutige Auftritte. Viva el Rey absolutamente absoluto Don Carlos V.! Viva la santa Inquisicion! Muera la nacion! (Es lebe der durchaus unumschränkte König Karl V.! Es lebe die heilige Inquisition! Tod der Nation!) — dieß war der Ruf, den man aus dem Munde der unter der Leitung des Trappisten und anderer Apostolischen sich bildenden Glaubenstruppen vernahm, — und Plünderung und Mord bezeichnete die von den zur Wuth und Rachgier entflammten Pöbelhaufen betretene Bahn.

Nun glaubte aber die Regierung zu Madrid kräftig einschreiten zu müssen, weil der Aufruhr immer allgemeiner zu werden drohte. Es wurden Truppen gegen die ruchlosen Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit abgeschickt, und der König, der früher den Trappisten „wegen seines heroischen Eifers für die heilige Sache des Vaterlandes" mit so außerordentlicher Auszeichnung behandelt und „aus Rücksicht auf seine seltenen Verdienste" dem Vater und dem Bruder desselben noch kurz vorher eine nicht unbedeutende Pension verwilligt hatte (Jeder von ihnen erhielt monatlich 500 Realen) gab den Befehl zur Verhaftung desselben, und er soll, so wird wenigstens in verschiedenen öffentlichen Blättern behauptet, um der Ausführung seines Gebotes um so sicherer zu sein, einen Preis von 25,000 Piastern auf dessen Kopf ausgesetzt haben. Maragnon wurde auch zu Ende Juli's 1825 ergriffen und zuerst in das Militärgefängniß zu Logrono gebracht;

von hier führte man ihn aber bald unter guter Bedeckung in ein Kloster nach Pampelona, und kurze Zeit darauf wurde er nach Santa-Susanna de Macilla geleitet. Als er auf dem Wege nach dieser Einsiedelei nach Saragossa kam, zogen ihm die königlichen Freiwilligen entgegen, und indem sie laut seine Heldenthaten priesen und manche starken Drohungen gegen seine Gegner ausstießen, gaben sie ihm, ohne daß der dort commandirende General diesem Unfuge nur im Mindesten gesteuert hätte, das Geleite durch die Stadt. Nachdem er in seinem Kloster angelangt war, wurde er auf's Strengste bewacht: denn dem dortigen Prior war mit der Todesstrafe gedroht worden, wenn er diesen furchtbaren Abenteurer wieder entrinnen ließe.

Er lebte hier noch ungefähr ein Jahr nach der Weise seiner Brüder und starb im October 1826 auf Stroh und Asche — und zwar, nach Versicherung seiner Freunde, mit den erbaulichsten Zeichen christlicher Fassung!!

Sein Name wird von den Apostolischen und von einem verblendeten Volke noch immer nur mit Bewunderung genannt, und wiewohl er die Lehren unseres Herrn und Meisters auf die verruchteste Weise mit Füßen trat, wiewohl er allen göttlichen und menschlichen Gesetzen freventlich Hohn sprach und namenloses Wehe über seine Mitbürger häufen half, so wird er doch von Vielen als auserwähltes Rüstzeug Gottes verehrt, dessen christlichen Eifer und dessen Verdienste man mit menschlicher Zunge kaum würdig genug zu verkünden vermöge.

Und leider spielt die Partei, der er angehörte und die durch ihre Frevel das Land entvölkerte und in Leiden und Schmach aller Art stürzte, noch immer eine sehr bedeutende Rolle auf der von Unglück und Schreckniſſen verfolgten Halbinsel; leider ist das spanische Volk noch immer den Händen von Leuten Preis gegeben, die sich Diener des Himmels nennen und in dem rastlosen Streben nach schrankenloser Herrschaft alle freieren Regungen und jede aufstrebende geistige Thätigkeit zu unterdrücken sich bemühen, die, aus eigennützigen Absichten, Anarchie und Gewaltthätigkeit begünstigen und nichts eifriger wünschen, als die höllischen Gräuel

der Inquisition*) wieder erneuern zu können! Feste Begründung einer unheilbringenden Hierarchie, welche die Monarchie nicht geradezu verdrängen, aber sich einverleiben, unterordnen und völlig von sich abhängig machen soll, dieß ist das Ziel, wornach diese Feinde der Menschheit, mit Anwendung aller, auch der verwerflichsten, Mittel unablässig ringen, und sie selbst erfrechen sich, diese, alle Freiheit der Geister und das wahre Wohl des Staates vernichtende, Gewaltherrschaft mit dem erhabenen Namen einer beseligenden Theokratie zu bezeichnen.

Wie schrecklich die Schwärmerei, von Pfaffenwuth genähret, in ihren Erscheinungen und in ihren Wirkungen sei, dieß hat kein Theil der neueren Geschichte augenscheinlicher gezeigt, als die Ereignisse der letzten Jahrzehende auf der pyrenäischen Halbinsel: sie haben es in den blutigsten Zeichen kund gethan, daß der Fanatismus in allen seinen Gestalten der gefährlichste Feind aller wahren Frömmigkeit und jedes kleineren und größeren menschlichen Vereines ist; sie lehren uns denselben als eine blutgierige Hydra kennen, deren hundert Köpfe man nicht bloß abhauen, sondern zermalmen muß, damit sie nicht aus ihrem Blute wieder aufwachsen.

Zusatz X.

Die Fakir's in Indien.

Ostindien hat eine ungeheure Menge von Büßenden und Bettelmönchen, die sich theils zur muhammedanischen, theils zur brahmanischen Religion bekennen. Man bezeichnet die schwärmerischen indischen Andächtler und Selbstquäler gewöhnlich mit dem allgemeinen Namen der „Fakir's;" streng genom-

*) Nach glaubhaften Nachrichten wurden durch die Inquisition, seit ihrer Einführung durch das Reichsgericht von Toledo, i. J. 1480, bis zu dem Jahre 1808, in Spanien 114,000 Familien völlig ausgerottet!! Vgl. Llorente (Don Juan Antonio) Geschichte der spanischen Inquisition.

men werden aber zunächst nur diejenigen unter ihnen, welche Anhänger des Islamismus sind, so genannt, und ihres Gleichen unter den Bekennern des Brahmaismus heißen eigentlich Sanyassen (Saniassi, Senassey).

Diese Leute streben durch Entfernung von der Welt, durch Entsagung und durch grausame Kasteiungen des Körpers alle Sinnlichkeit zu ertödten, um desto eifriger der Betrachtung über Gott und religiöse Gegenstände nachzuhängen und den Glanz der Heiligkeit um sich her zu verbreiten. Sie leben theils als Einsiedler auf den höchsten Spitzen der Berge, in dem Dunkel der Wälder und an anderen völlig abgeschiedenen Oertern, theils in einer Art von Klöstern unter der Aufsicht eines Vorstehers, und man sieht nicht selten Schaaren dieser Mönche, größtentheils nackt oder mit Lumpen bedeckt und mit schmutzigem, von Unrathe aller Art beflecktem, Körper processionsweise durch Städte, Flecken und Dörfer ziehen. Einige von ihnen machen die wunderlichsten Sprünge; Andere erfüllen die Luft mit furchtbar widerlichem Geschrei; Andere gerathen in Krämpfe und Zuckungen.

Die Grundzüge in dem Charakter dieser Schwärmer sind Arbeitsscheu und Trägheit, Stolz und Unverschämtheit, Stumpfsinn und halsstarriges Ertragen von Schmerzen. Sie legen das Gelübde der Armuth ab, um auf Kosten der Gläubigen zu leben. Einige unter ihnen sind jedoch in dem Besitze bedeutender Baarschaft und schöner Grundstücke. Die Fakir's sind gleich den Hummeln unter den Bienen; so wie diese den Honig der Arbeiterinnen räuberisch sich aneignen, so zehren sie mit frecher Anmaßlichkeit von der Habe des abergläubischen Volkes. Die andächtigen Hindou's halten es für eins der größten Vergehen, solche Bettelmönche, gegen die sie, um ihrer Lebensweise willen, eine große Ehrfurcht hegen, abzuweisen, und sie geben ihnen sehr bereitwillig reichliche Spenden. — Nicht minder groß, ja noch weit größer und verabscheuungswürdiger, als die gränzenlose Faulheit der Fakir's, sind die grausenhaften Verkehrtheiten, denen sie sich, um den Ruf der Heiligkeit zu behaupten und zu steigern, hingeben. Die satanische Wuth, mit welcher Viele derselben gegen sich rasen, geht so weit, daß man die von ihnen erzählten Tollheiten

für erdichtet halten müßte, wenn sie nicht durch die Mittheilungen glaubwürdiger Männer älterer und der neuesten Zeit vielfach bestätigt würden. *)

Viele vergraben sich in die Erde und holen Luft durch eine kleine Oeffnung; Andere wälzen sich im Kothe, oder halten ihre Arme so lange unbeweglich in die Höhe, bis sie, völlig erstarrt, lebenslang in dieser Richtung bleiben; Andere stellen sich, ohne sich im Mindesten zu rühren, unter einen Baum, so daß Insecten sie bedecken, Würmer in ihrem Fleische wachsen und nisten und Vögel in ihren Haaren Nester bauen. Manche zerfleischen sich mit Geißelhieben, oder verstümmeln einzelne Gliedmassen, während Andere sich für ihr ganzes Leben mit Ketten an einen Baum festbinden, oder ihre Fäuste so anhaltend zusammendrücken, daß die Nägel in die flache Hand hinein wachsen und auf der anderen Seite wieder herauskommen. Auch sieht man nicht selten Solche, die viele Stunden hindurch auf einem Beine stehen und, zwischen vier Gefäßen voll Feuer, mit unverwandten Augen in die Sonne blicken, die, wie Gewürme, nackt auf dem Bauche kriechen, die auf einem mit großen Nägeln beschlagenen Brette liegen, die ihre Beine so lange ausstrecken, bis sie alle Beweglichkeit verlieren, oder die ihr Gesicht gewaltsam über die Schulter drehen, so daß der Kopf endlich rückwärts stehen bleibt. Einige beschmieren sich ganz mit Mist, oder sie schlagen sich Nägel in einzelne Theile des Körpers und durchstechen ihre Lippen mit Pfriemen; Andere hängen sich mit nach unten gekehrtem Kopfe, gleich der heiligen Mutter Passidea von Siena,**) über Feuer, um die Pein des dicken Dampfes sowohl, als die der Flammen recht zu genießen, ihr Fleisch kräftiger zu kreuzigen und hierdurch den Namen der

*) Vergleiche vorzüglich: Ueber die Einsamkeit, von J. G. Zimmermann, Theil 1. Seite 344 ff. und andere Stellen dieses Buches; Dubois, Moeurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde, 2 Vol. Paris 1825; Perrin's Reise durch Hindostan, übersetzt von Th. Hell, Leipzig 1810.

**) Vergleiche J. G. Zimmermann's Werk über die Einsamkeit, Theil 2. Seite 99.

Heiligen immer mehr zu verdienen; ja es gibt sogar Fakir's, die sich eiserne Haken in die Brust schlagen, die sich den Rücken oder andere fleischigen Theile des Körpers durchstechen und ein Seil durch die Wunde ziehen lassen, um sich hiermit an einem Querbalken, der an einem aufrecht stehenden Pfosten befestigt ist, aufknüpfen zu lassen und mit dem ganzen Gewichte ihres Leibes unter entsetzlichen Schmerzen sich hin und her zu schaukeln. Viele derselben müßten verhungern, wenn nicht mildthätige und fromme Glaubensgenossen, von Ehrfurcht gegen diese Selbstquäler getrieben, ihnen Nahrung reichten, die sie ihnen oft in den Mund legen müssen, weil die Büßer, wie aus dem Angegebenen hervorgeht, sich häufig des Gebrauchs ihrer Hände berauben.

Aber nicht bloß die eigentlichen indischen Mönche quälen und martern sich auf alle, nur ersinnliche Weise, sondern auch viele Hindou's finden Lust an solchen selbstgeschaffenen Leiden und Peinignngen. Haufenweise strömen noch jetzt die Abergläubischen zur Feier großer religiöser Feste, um ihre an sich selbst verübten Grausamkeiten zur Schau zu tragen. „Ich sah" — so berichtet H. Townley in seiner im Jahre 1824 bei der Jahresfeier der Londoner Missionsgesellschaft gehaltenen Rede — „bei einer solchen Gelegenheit einen Mann, der seinen Arm durchbohrt und darin einen Bambus gesteckt hatte, den er hin und herzog, damit er leichter durch die Oeffnung gehen möchte. Andere stießen sich lange eiserne Nägel durch die Zunge, und Einige ließen durch ihre durchlöcherten Zungen lebendige Schlangen schlüpfen. Ich sah Menschen auf einer Plateforme stehen und von da rücklings auf Messer fallen u. s. f." Noch vor nicht langer Zeit schnitt sich ein Mann die Zunge ab und brachte sie als Opfergabe dar.

Welche außerordentliche Aehnlichkeit zeigt sich bei Vergleichung der indischen Selbstquäler mit den Vätern der Wüste und anderen christlichen, von Vielen als Heilige verehrten, Abenteurern!

Ach, zu welchem Unthiere wird doch der Mensch, wenn sein Geist von dem grauenvollen Dunkel der Unwissenheit und des Aberglaubens umnachtet, wenn er, von geistesverwirrender Phantasie ergriffen, einer wilden Glaubensschwärmerei sich blindlings ergibt!

wie furchtbar höhnt und schändet er die Natur — er, dem die Gottheit den Strahl ihres Ebenbildes in die Brust senkte, der vermöge seiner herrlichen, einer unendlichen Veredlung fähigen Anlagen, zu dem Höheren und Himmlischen emporstreben und das Göttliche immer reiner in sich hervorstrahlen lassen soll!

Zusatz XI.

Hirtenbrief des Bischofs von Nancy, Hr. F. J. B. L'Hote.

Der Hirtenbrief,*) welchen F. J. B. L'Hote, Mitglied der neuen französisch-katholischen Kirche und, nach dem Beschlusse dieser kirchlichen Gemeinschaft — „durch den Willen der Gläubigen," — Bischof von Nancy und Primas-Coadjutor von Lothringen,**) erließ, mußte wegen der in ihm enthaltenen freien Grundsätze und wegen der kühnen Sprache, in der er abgefaßt ist, großes Staunen erregen, und er gehört zu den erfreulichen Zeichen unserer, an überraschenden Erscheinungen so reichen, Zeit.

Dieses so merkwürdige Schreiben wurde am 1. März 1832 ausgefertigt, gleich nachher in mehreren tausend Exemplaren gedruckt und über ganz Frankreich verbreitet, aber dessen ungeachtet blieb es denen, an welche es eigentlich gerichtet war, fast gänzlich unbekannt, denn es verschwand — durch wessen Thätigkeit, dieß wird Jeder leicht errathen — eben so schnell, als es erschienen war.

---

*) Lettre pastorale de Mr. l'Evêque de Nancy, Primat-Coadjuteur de Lorraine, sur l'église primitive chrétienne.

**) Die Geistlichkeit der französisch-katholischen Kirche besteht nach Chatel's Bestimmung: 1.) aus einem Oberbischof, welcher den Titel Patriarch annimmt; 2.) einem Coadjutor, Vicepatriatchen; 3.) aus Bischöfen, deren aufgeklärte Weisheit ihre Brüder in der Ausübung ihrer Verrichtungen leiten wird; 4.) aus dem Herrn ergebenen Priestern; 5.) aus für das Haus Gottes eifrigen Diakonen.

Durch ein Ungefähr war indessen ein Abdruck dieses Hirtenbriefes nach Straßburg gekommen, wo er gegen Ende des Monats Mai entdeckt, binnen weniger als 24 Stunden in's Deutsche übersetzt, gedruckt und nach verschiedenen Gegenden hin versendet wurde. *)

Der Verfasser entwarf in seinem Rundschreiben ein getreues Bild von dem Zustande der ursprünglichen christlichen Kirche, schilderte mit Klarheit und Lebendigkeit die beklagenswerthen, im Laufe der Zeiten in der römisch-katholischen Kirchengemeinschaft, unter dem Einflusse herrschsüchtiger Priester, verbreiteten und eingewurzelten Mißbräuche, und mahnt mit kraftvollen Worten zur Rückkehr zum reinen Christenthume.

Damit die Leser dieses Buches, denen wohl zum Theile jener Hirtenbrief nicht zu Gesichte gekommen sein wird, den Inhalt und die Form desselben näher kennen lernen, lasse ich hier die wichtigsten Stellen daraus folgen.

Als Einleitung schickte Hr. L'Hote recht zweckgemäß nachstehende Verse aus dem ersten Briefe des Apostels Paulus an Timotheus voraus.

„Der Geist aber sagt deutlich, daß in künftigen Zeiten werden Etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern, und Lehren der Teufel, durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind, und Brandmale in ihrem Gewissen haben, und verbieten ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen; denn alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird. . . . Den ungeistlichen aber und altvetterischen Fabeln entschlage dich; übe dich selbst aber in der Gottseligkeit. Denn die leibliche Uebung ist wenig nütze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." 1. Tim. 4, 1 ff.

---

*) Auch in Deutschland wurde er durch den Buchhandel hier und da verbreitet.

Hierauf beginnt er also:

Innig geliebte Brüder!

„Zu allen Zeiten seufzten die Völker unter des Aberglaubens und des Fanatismus' Joch. Im Heidenthume vergossen grausame Priester Menschenblut auf den Altären ihrer Götzen. Das Christenthum mußte, nach einigen schönen Tagen, seine Priester sich um Kirchenämter streiten, sich im Namen Jesu Christi der Königsthrone, des Reichthumes der Völker bemächtigen, und die, entweder um gesetzwidrig erworbene Rechte zu vertheidigen, oder um einen Gott des Friedens und der Erbarmung zu rächen, errichteten Altäre mit Blut bespritzen sehen."

„Unsere Väter erlebten solche Gräuel und die durch den Apostel Paulus verkündete Zeit, wo heuchlerische Betrüger ihre teuflischen Lehren der erhabenen Lehre Christi unterschieben, die Ehe, den Genuß von Fleischspeisen als etwas Sündliches verbieten, lächerliche und kindische Mährchen lehren, die Religion in äußerlichem Ceremonienwesen, in körperlichen Uebungen, die, wie Paulus selbst sagt, wenig nütze sind, bestehen lassen, und so die reine Lehre Christi, die zur wahren Frömmigkeit, zu allen Dingen, sowohl in diesem, als in jenem uns verheißenen Leben gut ist, verlassen würden."

„Das Auffallendste bei dieser Vorhersagung Pauli ist, daß sie gerade diejenigen Menschen trifft, die seit zwölf Jahrhunderten behaupteten, die einzigen Verwahrer der reinen Lehre Christi zu sein, als deren Oberherrn sie sich erklärt haben. Was ihren ehrgeizigen Absichten oder den Mißbräuchen, die sie mit der Religion machten, sich widersetzte, wurde mit Bannfluch belegt."

„Man lese der verflossenen Jahrhunderte Jahrbücher. Man vergleiche die Religion der ersten Jahrhunderte mit dem, was sie war, seit die Bischöfe Rom's sich eine Macht angemaßt, die sie, als dem Stuhle Petri zukommend, erklärten, und man wird sich überzeugen, daß die Religion ihnen bloß ein Werkzeug gewesen, dessen sie sich bedient, um die Völker in ein drückendes Joch zu schmieden und Hab' und Gut ihnen zu rauben."

„Aus ihrem Gotte machten sie ein, den heidnischen Götzen

ähnliches, hartes, unbarmherziges Wesen. In das christliche Priesterthum verpflanzten sie die barbarischen Grundsätze und Gebräuche des Heidenthums, dessen Geiz und Grausamkeit sie nachahmten. Wohl können wir sagen, daß ihnen diese Prophezeiung Pauli gilt, und daher müssen wir der Verderbtheit, welche sie in die Lehre Christi eingeführt, wie den Mißbräuchen, die sie von derselben gemacht haben, jene Gleichgültigkeit, fast möchte man sagen, jenen Haß zuschreiben, den man gegen Religion und ihre Diener nährt."

„Wenn Frankreich noch von des Aberglaubens Macht umhüllet wäre, wenn es sich in das Joch des Fanatismus schmiegen könnte, dann würden wir nicht ungegründet und ohne Ursache den Schleier lüften, die Vergangenheit zurückrufen, die Anmaßungen des Despotismus, wie den Eigennutz jener Menschen, die so lange sein Zutrauen mißbraucht haben, in ein helles Licht setzen. Aber das aufgeklärte Frankreich kennt sie. Es entzieht sich jener durch Betrug und Lüge entweihten Religion. Es verlangt die Religion Christi in ihrer ganzen Reinheit, wie sie von den Aposteln, und nach diesen von den wahren Dienern des Evangelium's gelehrt worden ist. Zur Lehre der ursprünglichen Kirche müssen wir also zurückkehren. Ihr wißt es, Diener des Herrn, deren Herz für Nächsten- und Vaterlandsliebe schlägt, daß, um den Haß zu unterdrücken, die Religion wieder in den Herzen neu zu beleben, und den Sturm, der sie und ihre Diener bedroht, zu beschwören, wir die Lehre des Evangelium's predigen müssen."

„Ich bin von der Nothwendigkeit dieser Reform überzeugt; aber ich sehe auch, daß man nie, ohne sich der größten Gefahr auszusetzen, den Vorsatz, die schönen Tage der ursprünglichen Kirche hervorzurufen, gewagt hat. Man nennt Euch Ketzer, sobald Ihr Euch den Anmaßungen der Päpste und Bischöfe widersetzt. Man schleudert Bannstrahlen gegen Euch; Unwissenheit und Aberglaube nennen Euch ruchlos. Die schrecklichsten Qualen, Tod sogar, wurden schon oft über die verhängt, deren einziges Verbrechen gewesen ist, sich der Zügellosigkeit des römischen Hofes,

seinen thörichten Ansprüchen, den Neuerungen, die er in die Lehre Christi eingeführt, widersetzt zu haben."

„Wir haben, Dank sei der Aufklärung unseres Jahrhunderts gesagt! die Scheiterhaufen der Inquisition nicht mehr zu befürchten."

— — — „Wir wissen es, in Zeiten der Unwissenheit bedienten sich Päpste und Bischöfe dieser Mittel (der Bannstrahlen u. dgl. m.) als eines allmächtigen Hebels, mit dem sie die Welt erschütterten. Aber in einem Jahrhunderte der Aufklärung jagen sie kaum Kindern Furcht ein."

Nach diesen einleitenden Bemerkungen geht Hr. L'Hote, indem er die Geschichte der christlichen Kirche von ihrem Anbeginne an verfolgt, Schritt für Schritt die Anmaßungen der Bischöfe und der Päpste durch und deutet die zahlreichen Verfälschungen und Neuerungen an, die sich in die Religion einschlichen; er bestreitet mit triftigen Gründen die Unfehlbarkeit des Papstes, spricht gegen das Mönchthum, verwirft den von den Papisten so oft wiederholten Satz: „daß außer der römischen Kirche kein Heil zu finden sei," als lächerlich, bekämpft die Lehre vom Fegefeuer, vom Ablasse und Anderes der Art, nimmt die Priesterehe in Schutz u. s. f. — Auf welche Art der Verf. bei diesen Erörterungen verfuhr, dieß werden folgende aus dem Hirtenbriefe entlehnten, Stellen am beßten zeigen:

„Gehen wir bis zu den Zeiten der Apostel zurück, so finden wir nirgends, daß sie die Ehrfurcht für Petrus gehabt, die man einem Oberherrn schuldig ist; hingegen sehen wir, wie Paulus ihm widersteht, wie Petrus selbst seinen Fehler einsieht. Er beruft sich weder auf den Titel eines Fürsten der Apostel, noch auf jene Unfehlbarkeit, die seine sogenannten Nachfolger sich angemaßt haben. Das Betragen der Apostel beweiset also keineswegs, daß sie Petrus als Oberhaupt anerkannten; er selbst hat nicht den mindesten Anspruch darauf gemacht."

„Was ihre Nachfolger betrifft, laßt uns die Geschichte befragen; sie wird unseren Glauben und unser Betragen bestimmen. Drei Jahrhunderte hindurch bietet uns die auf unerschütterlichem Felsen (der Reinheit ihrer Moral und der Erhabenheit ihrer

Lehre) erbaute Kirche Christi den schönsten Anblick aller christlichen Tugenden dar, obgleich sie schon im zweiten Jahrhunderte von ihrer ersten Anordnung abwich. Die Bischöfe, welche Paulus nicht von den Priestern unterscheidet, wurden durch das Volk gewählt, und konnten ohne den Rath der Alten, später Priester genannt, nichts entscheiden. Jede nicht durch das Volk gemachte Bischofswahl war ungültig."

„Aber die Fortschritte des Christenthums veranlaßten Versammlungen, wo über das gemeinschaftliche Interesse berathschlagt wurde. Da diese Versammlungen (Synoden oder Concilien) bloß aus Geistlichen bestanden, arteten sie nothwendig bald aus. Man benutzte sie, um des Volkes Rechte zu verringern, der Priester Macht dagegen zu vergrößern. . . . . Die Bischöfe zerstörten sogar durch ehrgeizige und lächerliche Titel die Gleichheit unter sich."

„Im dritten Jahrhunderte verliert das Volk den größten Theil seiner Rechte. Der Alten Rathschläge werden von den Bischöfen verachtet. Die von Rom, Antiochia und Alexandria maßen sich, als Oberhäupter ursprünglicher Kirchen, eine Obergewalt über ihre Amtsbrüder an. . . . ."

„Nun wird die Lehre Christi verfälscht. Einige Anhänger Plato's, die das Christenthum angenommen hatten, werden Stifter der mystischen Theologie, welche lehrt, daß man nur bei Stille, Ruhe und Einsamkeit und bei Kasteiungen, die Geist und Körper schwächen, die Vernunft entwickeln, den Menschen Kenntniß der göttlichen Dinge mittheilen könne."

„Dieses System erzeugte das Mönchthum, dessen Fortgang besonders von dem einsamen Leben abhing, welches beschränkte Menschen als die vollkommenste Frömmigkeit betrachten, und von dem demüthigen, gekünstelten Aeußeren, das, statt einen wahren frommen Sinn anzuzeigen, oft eine entweder schwache, oder wohl gar heuchlerische und verbrecherische Seele verbirgt."

„Sie behaupteten, daß zum Vortheile ihrer Lehren Betrug und Lüge ihnen erlaubt seien. Dieß war die Quelle der frommen Hintergehungen, vermittelst welcher finsterer Eifer „Wunder" ersann, Bücher unterschob und so viel lügenhaftes Ansehen vorgab,

um viele verderblichen Neuerungen in der Kirche einzuführen. Man nahm, hinsichtlich der Dämonen, den morgenländischen Aberglauben an. Daher Teufelsbeschwörungen und Fasten. Denn sie sagten: „Die Teufel gehen besonders denjenigen Menschen nach, die in Völlerei leben; und meiden die durch Fasten und Enthaltsamkeit mager gewordenen Leute."

— — — „Gegen Ende des vierten Jahrhunderts ist nicht mehr ein Schatten von der ehemaligen Verwaltung der Kirche übrig."

„Bei der immer abnehmenden Macht der Kaiser behaupteten die des Joches der Gesetze überdrüssigen Geistlichen, daß sie, als Gesandte und Diener Christi keiner irdischen Oberherrlichkeit untergeben sein dürften. Kaiser Valentinian III. ermächtigt durch ein Edict *) den Bischof von Rom, die Mitglieder des abendländischen Reiches zu richten. Dieses Edict wurde der Grundstein der päpstlichen Obergewalt. Bestürzt hören die Christen den abscheulichen Grundsatz bekannt machen: „Jeder Irrthum in Religionssachen wird, wenn man nach förmlicher Mahnung von Seiten des römischen Bischofs auf demselben beharrt, mit bürgerlichen, ja sogar mit körperlichen Strafen belegt."

---

*) Der römische Bischof Leo I., der Große, wirkte im J. 445 bei dem Kaiser Valentinian III. die Verordnung aus: „daß nach dem Vorzuge des heiligen Petrus, durch die Würde der Stadt Rom, und durch das Ansehen einer heil. Synode (das von dem Concile zu Sardica — dem heutigen Triaditza oder Sophia in der Bulgarei — 344 an den Bischof Julius in Rom erlassene Schreiben erklärt es für's Beßte, daß die Priester überall an das Haupt, d. i. den Sitz des Apostels Petrus ihren Bericht abstatteten) der Primat des apostolischen Stuhls befestigt worden sei: es dürfe sich also Niemand erkühnen, ohne Genehmigung dieses Stuhls etwas Unerlaubtes vorzunehmen: denn nur alsdann werde überall der Kirchenfriede erhalten werden, wenn — die ganze Kirche ihren Regenten anerkenne!"

„Unterdessen greift der Mysticismus der Platoniker immer weiter um sich, und die in dem Schooße der Kirche entkeimten Wurzeln dehnen sich aus, befestigen sich. Unzählbare Mönchsschwärme verpesten den Orient. Antonius, von Hilarion — einem seiner eifrigsten Schüler, der besonders in Palästina, seinem Vaterlande, und in Syrien das Mönchsleben sehr stark beförderte — unterstützt, entreißt sich den Wüsten Aegypten's, um der Bischöfe Anmaßungen vertheidigen zu helfen. Kirchengebräuche und Ceremonien vervielfachen sich."

„Die Christen meiner Zeit" ruft St. Augustin mit edlem Unwillen, „seufzen unter einem unerträglicheren Joche, als dasjenige gewesen ist, welches ehedem die Juden drückte!" Fasten wird eingeführt. Das pythagoräische System, das den Genuß des Weines und des Fleisches verbietet, wird zum Gesetze erhoben. Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa (325) beschließt man, die Priester zum immerwährenden ehelosen Leben zu zwingen; Paphnutius, Bischof von Oberthebais, behauptet jedoch, daß das eheliche Bett ehrenvoll und fleckenlos sei.*) Man verurtheilt nun als Ketzer diejenigen, welche der Ehe Heiligkeit anzugreifen wagen.

Dem ehrgeizigsten und übermüthigsten aller Päpste, Gregor VII., der nach Weltherrschaft strebend, sich stolz zum Herrn der Fürsten aufwirft, Europa dem gräßlichsten Elende Preis gibt, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, die gekrönten Häupter mit Schimpf belastet und der Cäsaren Beute versteigert, einem solchen Papste, der die Religion so gehässig mißbrauchte, war es vorbehalten, die Rechte der Natur und die des göttlichen Meisters mit Füßen zu treten. Durch eine 1074 erlassene Bulle schreibt er den Priestern das eheloſe Leben vor."

---

*) Die kräftige Einsprache des damals achzigjährigen ägyptischen Bischofs Paphnutius mußte um so größeren Eindruck machen, weil er selbst ehelos lebte und wegen seines frommen Wandels allgemein geachtet wurde. Man faßte auch, seinem Vorschlage gemäß, einmüthig den Beschluß, daß die Geistlichen in Betreff der Ehe ihre bisherige Freiheit behalten sollten.

„Dieses Verfahren empört die ganze Kirche. Böhmen, Deutschland, England, Mailand u. s. w. weigern sich hartnäckig, diesem Beschlusse Genüge zu leisten. Aber im zwölften Jahrhunderte vereinigten die Könige ihren Despotismus mit dem der Päpste, um den die Ehelosigkeit betreffenden Gesetzen Gewalt zu verschaffen."

„Im fünften Jahrhunderte wurde das Christenthum noch durch Streitigkeiten unter den Patriarchen, des Vorranges wegen, getrübt*) ..... Der römische Bischof näherte sich jedoch rasch jener Weltherrschaft, die der Gegenstand aller seiner Mühe, das stete Ziel aller seiner Anstrengungen war. Die Finsterniß, welche das der Verwirrung Preis gegebene, vor Barbarenhorden zitternde Rom umhüllte, begünstigte die ehrgeizigen Pläne dieses Prälaten."

„Die Bischöfe umgeben sich mit einem Gepränge, welches eine Demuth lehrende Religion entehrt. Aus allen Kräften suchen sie die weltliche Macht zu unterdrücken. Der Verfall des abendländischen Reiches gibt dem römischen Bischofe neue Hoffnung zur Allgemeinherrschaft. Gregor, der Große genannt, verkündigt seine Obergewalt über alle Patriarchen, die ihm doch an Würde gleich waren. Er zerstört alle Denkmale des menschlichen Geistes und läßt eine große Anzahl classischer Bücher, unter anderen „die vollständige römische Geschichte des Livius" verbrennen.**) Je mehr wir uns von den Zeiten, in welchen die Religion entstand, entfernen, desto mehr verliert sie von der Reinheit ihrer Lehre."

---

*) Die Patriarchen von Konstantinopel, Antiochien, Alexandrien, Jerusalem und Rom kämpften mit steter Eifersucht gegen einander um den Vortang in der christlichen Kirche.

**) Gregor I., der Große oder Heilige — er saß von 590 — 604 auf dem päpstlichen Stuhle — war dem düstersten Klostergeiste und einem geistlosen Formenwesen im höchsten Grade ergeben und hegte einen solchen Haß gegen das classische Alterthum, daß er wahrscheinlich eine große Menge vorzüglicher Werke der griechischen und römischen Schriftsteller als profan verbrennen und viele trefflichen Denkmäler der Kunst zertrümmern ließ.

Jetzt spricht L'Hote namentlich von dem Fegefeuer, von den vielen Festen, von der Heiligen- und Reliquienverehrung, von der Ohrenbeichte und Aehnlichem, und entwickelt es, auf welche Weise die Bischöfe von Rom zu immer größerer Macht gelangten, so daß sie Könige und Völker demüthigten und unterjocht hielten und sich für Herren der ganzen Erde erklärten. Dann fährt er also weiter fort:

„Da sich die Päpste zu Königen der Könige aufwarfen, mußten sie auch Mittel ausfindig machen, eines glänzenden Hofes Pracht zu bestreiten. Um dieß auszuführen, stellte man den Grundsatz auf, daß es keine Verbrechen gebe, die nicht durch große, Gott, den Heiligen und der Kirche dargebrachten Geschenke vergeben werden könnten."

„Das war die Quelle der ungeheueren Reichthümer, die der Geistlichkeit, den Kirchen und Klöstern zu Theil wurden. Die Großen, deren verbrecherisches Leben weltkundig war, beeilten sich, ihnen einen Theil ihrer, durch Raub erworbenen, Güter zufließen zu lassen, in der Hoffnung, dadurch die nagenden Gewissensbisse zu beschwichtigen. Mehrere auf einander folgenden Jahrhunderte bieten uns das widerliche Gemälde der schamlosesten Laster und der gehässigsten Verbrechen dar. Simonie (Handel mit geistlichen Aemtern) stand den Wahlen zu geistlichen Aemtern vor. Höflinge und Buhlerinnen ertheilten ihren Freunden und Creaturen geistliche Würden. Man verkaufte sie an den Meistbietenden. Auch sah man Soldaten, Magistratspersonen und Edelleute plötzlich zu Bischöfen und Aebten umgeschaffen."

„Diesen schon so wirksamen Mitteln zur Beraubung der Völker fügen die Päpste noch andere bei. Sie verbieten die Ehe unter Verwandten . . . . ; zahlt man ihnen aber eine Summe, so sind diese Hindernisse beseitigt. Sie verbieten den Genuß der kräftigsten Nahrungsmittel. Vermittelst einer Summe Geldes erhält man jedoch Erlaubniß, dieselben zu genießen. Sie verengen, so zu sagen, des Himmels Thore. Mit Geld hingegen erweitern sie dieselben so sehr, daß man mit einem an Verbrechen überreichen Gewissen hinein gehen kann. Zu ihrer Verfügung haben sie einen ungeheueren, unerschöpflichen Schatz, den sie Gna-

benſchatz nennen, und aus welchem man gegen Geld mit vollen Händen ſchöpfen darf."

„Aufgebracht über einen ſo ſchändlichen Handel mit Allem, was der Menſchheit ehrwürdig und heilig iſt, pflanzte Luther die Fahne der Unabhängigkeit auf. Ein großes Volk folgt ihm: Fanatismus hält aber ſeine Fortſchritte auf. Er greift zu den Waffen, um Chriſten zu Anhängern des Papſtes zu machen oder ihnen das Leben zu nehmen." . . .

Nachdem der Verfaſſer hiernach noch der Waldenſer und anderer frommen und verſtändigen Männer, welche vor dem großen Reformator des 16. Jahrhunderts ſich gegen die in der römiſch-katholiſchen Kirche beſtehenden Mißbräuche und gegen die Anmaßungen der Päpſte erklärten, erwähnt und der Kirchenverſammlung zu Baſel, wo man ſich — von 1431—1443 — bemühte, die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformiren, gedacht hat, redet er alſo:

„Neun Jahrhunderte hindurch bietet die Geſchichte der Päpſte das ſcheußlichſte Gemälde aller menſchlichen Leidenſchaften dar. Oft ſieht man zwei Päpſte, bisweilen drei, die ſich um den päpſtlichen Stuhl ſtreiten und ſich wechſelsweiſe in den Bann thun." . . .

„Die erſtaunten Völker wußten nicht mehr, was ſie thun, noch an wen ſie ſich halten ſollten. Sie liebten und verehrten die Religion, welche dieſe unwürdigen Prieſter verachteten und ſchändlich auf's Spiel ſetzten, um ihre ehrgeizigen Abſichten zu erreichen. Kaum hatten ſie die höchſte Stufe der Hierarchie erſtiegen, ſo entſtellten ſie die Religion, und indem ſie ſich zu Alleinherrſchern der Lehre aufwarfen, ließen ſie dieſelbe in ſeltſamen Gebräuchen, in geheimnißvollen und ſinnbildlichen Glaubenslehren, die oft mit Vernunft und geſundem Menſchenverſtande in Widerſtreit ſtanden, beſtehen. Oft erhoben ſie ſogar das Verbrechen zur Tugend, und wenn Freunde der wahren Religion ſich gegen ihre Mißbräuche erhoben, flammten für ſie Scheiterhaufen."

„Zum großen Aergerniſſe der gebildeten Menſchheit vergießt noch heute ein zu einem Lictor umgebildeter Cardinal in Romagna, *) ſtromweiſe das reinſte Blut, und heiligt durch ſeine Gegenwart

*) Der Cardinal Albani.

die gräßlichsten Frevel eines ruchlosen Kriegsvolkes, das durch einen Priester, der sich Vater der Gläubigen nennt, gesendet wurde!*) . . .“

„Und in Frankreich selbst, auf diesem classischen Boden der Freiheit, sehen wir durch Priester die Dolche zum Bürgerkriege gezückt; durch Priester wird von den meisten Kanzeln her offenbarer Widerstand gegen die neue Ordnung der Dinge geprediget.“ . . .

„Täuschet Euch nicht, meine Brüder! Alle Freiheiten sind unter sich verbunden. Ohne Freiheit in Religionssachen gibt es keine politische Freiheit. Von dem Tage an, wo es nicht mehr Jedem erlaubt wäre, Gott nach seinen Ansichten zu verehren, von dem Tage an, wo es den Bürgern verboten würde, einem Priester ebenso ihr Zutrauen zu schenken, wie sie es einem Rechtsgelehrten schenken, der ihre irdischen Angelegenheiten besorgen soll, von diesem Augenblicke an ist Gewissensfreiheit vernichtet, und der der öffentlichen Aemter entsetzte Despotismus wird sich in Tempeln verschanzen, um, sobald wie möglich, das Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft zu untergraben.“ . . . .

„Durch die constituirende Versammlung wurde der Papst, zwölf Jahrhunderten von Vorurtheilen zum Trotze, in den Bezirk der Stadt Rom beschränkt, und die Bischöfe erhielten ihre ursprüngliche Freiheit wieder. Diese Versammlung aber, indem sie die Geistlichkeit mündig sprach, machte auch zugleich den Mißbräuchen ein Ende, welche zu bestimmten Zeiten Frankreich einen Theil seines baaren Geldes raubten, und ließ die von Bischöfen und Mönchen ehemals besetzten, brach liegenden Güter durch Anbau fruchtbar machen.“

„Sie ist erschienen die Zeit, meine lieben Brüder, wo der zertrümmerte Tempel wieder aufgebaut werden muß. Der schmähliche Zwang, der seit mehreren Jahrhunderten die Kirche entehrt hat, kann in der reinen Atmosphäre der Freiheit nicht fortbestehen. Die katholische Gesellschaft hat ihre Rechte, die aber so we-

*) Die schrecklichen, hier angedeuteten, Scenen sind zu bekannt, als daß sie einer weiteren Erörterung bedürften.

nig bestritten werden können, als die der politischen Gesellschaften. Wir wollen also wieder das Werk der constituirenden Versammlung annehmen, ein bewunderungswürdiges Werk, welches die Kirche wieder hergestellt hätte, wenn nicht Bonaparte, dieses durch Freiheit erzeugte und dieselbe vernichtende Genie, die zu Bürgern gewordenen Geistlichen in's Joch zurückgedrängt hätte, damit sie ihm bei seinen Freiheit mordenden Absichten beförderlich wären."

Diener des Herrn! Laßt uns den Blick in unser Inneres kehren, laßt uns genau untersuchen, ob wir, oder diejenigen, die vor uns die Bahn als Lehrer des Evangelium's betreten haben, den Charakter und die Tugenden reiner Diener des Evangelium's besitzen. Der Diener des höchsten Gottes ist, wenn er im Namen desselben spricht, wenn er in allen seinen Reden nur die Beschlüsse der Gottheit verkündigt, mit Größe und Verehrung gebietender Hoheit umgeben. Spricht er aber zu Menschen bloß menschlich, setzt er an der Gottheit Stelle irdische Götzen, denen geopfert werden muß, so ist er bloß Verkündiger des Willens der Menschen, und verliert den heiligen Titel eines Dieners Gottes. Er ist nur Diener der Menschen. Man darf ihm widerstehen und ihn nicht anerkennen, ohne darum ruchlos zu sein. Denn keine irdische Gewalt, sei es die der Päpste, oder die aller Prälaten der Christenheit, hat das Recht an den ewigen Gesetzen, die Gott in unser Herz geschrieben, und welche er uns durch sein Wort, seinen Messias bekannt gemacht hat, keine Gewalt sage ich, darf etwas an dieser von Gott ausgegangenen Lehre verändern, noch weniger Gesetze ersinnen, welche denjenigen, die er uns gegeben hat, zuwider wären. So wenig es in unserer Gewalt steht, ein Haar hervorzubringen, eben so wenig dürfen wir das in diesen Worten enthaltene Gesetz: „Gott von Herzen, den Nächsten wie sich selbst zu lieben, Gott zu geben, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist," verletzen. Dieß ist das Gesetz und die Propheten; dieses ist die Lehre, die wir predigen. Das

alte und das neue Testament ist das heilige Gesetzbuch unserer Sitten und unserer Lehre."

Da aber nach der Kirchenväter Geständniß . . . diese Bücher zahlreiche Veränderungen erlitten haben, und wir also nicht wissen können, bis auf welchen Grund dieselben verfälscht worden sind, so verwerfen wir alles Ungereimte, Unsittliche, Ruchlose. Denn da Gott dem Menschen Vernunft gegeben, um seine Handlungen zu leiten, kann er ihm unmöglich etwas offenbaren, das mit derselben in Widerspruch stände. Es wäre ein Verbrechen, behaupten zu wollen, „Gott habe uns etwas Ungereimtes, Unsittliches, Ruchloses bekannt machen lassen, was die Liebe, die wir ihm und unserem Nächsten schuldig sind, verletzen könnte."

„Solches ist unser Glaubensbekenntniß. Als Bürger Frankreich's wollen wir, gleich unseren Brüdern, des Landes Lasten tragen helfen. Wir verlangen aber auch, der jedem Franzosen zugesicherten Rechte theilhaftig zu werden. Wir verkündigen mit Freiheit die Religion Christi, wie dieselbe in den Tagen ihres Glanzes gewesen ist, wie die ursprüngliche katholische Kirche sie vom Apostel-Johannes, welcher der innig geliebte Jünger Jesu, der Apostel der brüderlichen Liebe war, erhalten hat. Der göttliche Meister überließ ihm die Sorge für seine Mutter und seine Kirche, indem er in ihm den ersten aller Apostel erkannte."

„Der Verfassung der ursprünglichen Kirche gemäß, ist der Bischof bloß der erste der Priester, die seines Gleichen sind. Volk und Geistlichkeit ernennen ihn zu seinem Amte." . . .

In Erwartung der gänzlichen Vollziehung der Gesetze der ursprünglichen Kirche, wollen wir in diejenigen Gemeinden, die es verlangen, Priester schicken, welche bei tugendhaftem Wandel, dem Geiste der Duldsamkeit und Liebe gegen Jedermann, die zu einer solchen Amtsführung nöthigen Kenntnisse haben." *)

*) Die Ehe der Priester und der Bischöfe ist nie in der eigentlich christlichen Kirche verboten worden. Die Kirche macht es sich im Gegentheile zur Pflicht, die geistlichen Aemter den Leviten anzuvertrauen, die, indem sie zugleich die Tugenden eines Priesters und die eines Familienvaters erfüllen,

„Wir nehmen an, daß Jesus Christus Sacramente zum Heile der Menschheit eingesetzt hat.“ *)

„Da uns das Evangelium durchaus nichts von der Ohrenbeichte sagt, da die ersten Jahrhunderte der Kirche kein Beispiel davon aufweisen, so betrachten wir sie als Menschenerfindung. Durch uns soll ein so schimpfliches Joch nicht auferlegt werden. Wir lassen zum heiligen Abendmahle Alle zu, welche feierliche Absolution erhalten haben.“

„Wir segnen zur Ehe Alle ein, die nach Erfüllung der durch das Gesetz festgesetzten Vorschriften es verlangen.“

„Keinem Menschen, weß Glaubens er sei, soll das Begräbniß entzogen werden: denn in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm (Apostelgesch. 10, 35); ferner keinem Menschen, welches auch sein Lebensende gewesen sei, welche Grundsätze er auch geäußert habe. Gottloses Wesen, sollte es sich auch noch auf dem Todesbette geäußert haben, muß, unserer Ansicht nach, als Folge von Wahnsinn betrachtet werden. Wir haben einen solchen Unglücklichen nur zu beklagen; nur Gott bleibt die Strafe überlassen. — Bei Allem soll unser Wahlspruch sein: „In nothwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in Allem Liebe.“ **)

„Wir, Diener eines Gottes des Friedens, treten nicht unter Euch, geliebte Brüder, um Bürgerkrieg zu entzünden, noch der Familien Ruhe zu stören. Wir zeigen uns ohne Gepränge, ferne von Stolz, um in der Provinz, worin wir geboren sind, den heiligen uns aufgetragenen Beruf zu erfüllen. Den Aposteln gleich, wer-

---

eine doppelte Bürgschaft für die Heiligkeit ihres Betragens geben, und folglich noch mehr Ansprüche auf das Zutrauen, die Ehrfurcht und Zuneigung der Gläubigen machen können.
(Leviticon der ursprünglichen katholischen Kirche.)

*) Hr. L'Hote versprach, daß ein bald erscheinender Abriß der Lehre oder ein Katechismus das Glaubensbekenntniß der neubegründeten Kirche in noch helleres Licht stellen würde.

**) In necessariis *unitas*, in dubiis *libertas*, in omnibus *caritas* — dieß ist ein vortrefflicher, nicht genug zu beherzigender, aber leider nur selten recht beachteter Ausspruch des heil. Augustinus.

den wir Euch das Evangelium predigen, die Entsagung der irdischen Güter, um Euch dem Himmel zuzulenken und zu einer Ewigkeit vorzubereiten, gegen welche Jahrhunderte nichts, als eine Woge im Oceane der Zeiten sind."

„Die Tugend allein, die Liebe Gottes und des Nächsten, Ehrfurcht für die Gesetze des Vaterlandes: das ist die ganze Religion, das führt zur Ewigkeit."

„Den durch Parteigeist in Frankreich entzweiten Gemüthern werden wir zeigen, daß ihre gemeinschaftliche Mutter, das Vaterland, dem sie Geburt, Erziehung und der Gesetze Wohlthaten verdanken, sie beschwört, sich um ihr Oberhaupt zu sammeln, nicht jenen Unsinnigen nachzuahmen, die durch Factionen die blühendsten Reiche zu Grunde gerichtet haben. Wir verlangen von denjenigen, welche in Sachen der Religion anders denken, Ehrfurcht und Duldung für jede Meinung. Wir Alle, seien wir Schüler Luther's, Calvin's, oder Anhänger des römischen Hofes, haben nur einen Gott, folglich sollen wir nur einen Glauben, eine Religion haben. Wir Alle sollen denselben Namen, Jünger Christi, führen."

„So werden wir die schönen Jahrhunderte der Kirche zurückrufen. Die Reichen werden, hohen Bergen gleich, von ihrem Ueberflusse auf die tiefen Thäler herabfließen lassen. Alle eines Herzens und eines Sinnes, wollen wir Gott geben, was Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers ist. Laßt uns stets das unserem Herzen eingegrabene Gesetz befolgen: „Thut Anderen nicht, was Ihr nicht wollt, daß sie Euch thun. Thut ihnen aber nach besten Kräften, was ihr wünschet, daß sie Euch thun." Diese Gesetze, mit ihren Folgen, sind die ganze Religion. Alles Uebrige ist Menschensatzung, ist teuflische Neuerung, welche die Religion verwirft."

„Schon zu Anfange dieses Briefes sagte ich: „die Macht der Päpste sei Usurpation." Die Geschichte hat es uns klar bewiesen. Sie trieben mit der Religion schändlichen Handel. Sie bedienten sich ihrer, um die Völker zu unterdrücken, um sie zu berauben; und statt sie zur Liebe Gottes zu erheben, bildeten sie Götzen, deren Verehrung sie forderten. Statt die Menschen zu gegensei-

tiger Liebe anzuspornen, stellten sie ihnen das Aergerniß aller menschlichen Leidenschaften auf. Statt sie aufzumuntern, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, feuerten sie die Völker zur Empörung an, indem sie selbst die Scepter der Könige brachen."

„Träume ihrer wahnsinnigen Phantasie galten statt der heiligen Lehre Christi. Sie verfolgten, tödteten die, welche sich nach der Reinheit der ursprünglichen Kirche und deren herrlichen Einrichtungen sehnten. Auf wen ließe sich besser die vom h. Paulus angeführte Prophezeiung anwenden, als auf die, welche die Bundeslade im Kothe herumgezogen haben, und die, wenn wir dieses Heiligthum zu retten suchen werden, uns mit dem Namen „Ruchlose" brandmarken. Wollen wir die Götzen, welche der Fanatismus aufgerichtet, umstürzen, so erklärt man uns für Abtrünnige, für Ketzer! Ueberall werden sie uns als Gottlose verfolgen! Doch im Vertrauen auf die Wahrheit, aus Liebe zum schönen Vaterlande, das jetzt aufgeklärter ist, als jemals, wollen wir das begonnene Werk mit Hülfe unserer Brüder (der Priester, die das Vaterland lieben) fortsetzen. Und verweigert man uns auch steinerne Tempel, um den dreimal Heiligen anzubeten, so dient uns das über dem Haupte schwebende Himmelsgewölbe statt der Altäre. Die Natur in ihrer Pracht wird unsere Gedanken erheben und uns mit Ehrfurcht und heiliger Liebe gegen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist erfüllen, die wir anflehen, ihren Segen auszuschütten über die Gläubigen der ursprünglichen katholischen Kirche, über alle Völker überhaupt, besonders über unser Vaterland, unseren Monarchen, alle Stellvertreter der Nation, und über die Person des allerheiligsten Vaters, der als Fürst der Apostel, als Hoheprieſter und Patriarch gesendet worden ist, damit den Gläubigen die heiligen Gebote Gottes überliefert würden."

In unserer Kirche zu Danzig, den 1. März 1832.

Im Namen Jesu des Christs.

† F. † Jean Baptiste L'Hote.

Wie sehr muß dieser Hirtenruf des französischen Geistlichen, Hrn. L'Hote, jeden Freund ächter Religion zur Freude stimmen! und gewiß, seine und seiner Genossen Stimmen werden in dem aufgeklärten Frankreich nicht unnütz verhallen. Die rüstigen Kämpfer für eine zweck- und zeitgemäße Reform der katholischen Kirche, die sich in diesem Königreiche, in Deutschland und in anderen Ländern in bedeutender Anzahl erhoben haben, sie werden nicht vergeblich arbeiten in dem Weinberge des Herrn: die düsteren Nebel des Aberglaubens und des Wahns werden vor dem Lichte des göttlichen Wortes immer mehr dahin schwinden, der freundliche und wonnige Tag der Wahrheit und der Liebe wird — dafür sprechen unzählige Thatsachen — unter unseren katholischen Brüdern immer heller aufsteigen, — Protestanten und Katholiken werden durch das evangelische Band des Friedens immer inniger mit einander vereinigt werden und in schönerer Eintracht, als bisher, gemeinsam darnach streben, „in allen Stücken zu wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus!“

Nachträge und Berichtigungen.

Seite 12. Zeile 10. von oben l. vielen st. alten.
— 66. Z. 10. von oben l. seinem statt seinen.
— 66. Z. 15. v. o. l. ἡσυχία st. ἡεσυχία.
— 80. Z. 7. v. o. ist nach Dienst' das Komma zu streichen.
— 81. Z. 10. v. o. ist statt des Strichpunkts ein Komma zu setzen.
— 103. Z. 20—22. v. o. Daß mehrere aus Val-Sainte ausgewanderten Trappistenmönche sich in einer anderen Gegend des Cantons Freiburg niedergelassen haben, wird von einigen Schriftstellern behauptet, allein ich trage Bedenken, diese Angabe als richtig hinzustellen, da Männer, welche von dem Schicksale dieser Ordensbrüder in der Schweiz genau unterrichtet sein konnten, hiervon nichts melden.
— 104. Z. 9. v. o. l. zu st. von.
— 108. Z. 4. v. u. l. der st. den.
— 111. Außer den auf dieser Seite genannten, von Don Augustin im Paderbornischen gestifteten Trappistenklöstern ist auch noch das in der Stadt Driburg zu bemerken, wo, so lange es bestand, ganz derselbe Geist, wie in den übrigen dieser Anstalten herrschte.
— 116. Z. 9. von oben ist nach Montevraz einzuschalten: auf dem Hofe Nieveraz.

Nach den in Mark. Lutz' vollständiger Beschreibung des Schweizerlandes (s. daselbst Th. 3. S. 90.) hierüber enthaltenen Nachrichten wurde das erwähnte Kloster für Trappistennonnen, die man les Trappettes hieß, im J. 1805 erbaut, und die Ordensschwestern hatten dasselbe bis z. J. 1814 im Besitze, wo sie es verließen und nach Frankreich wanderten.

Nachträglich bemerke ich hier noch, daß auch die, auf einem Hügel nahe bei Sidors (Sierre), im walliser Lande, an der Rhone gelegene, alte Karthause Geronde eine Zeit hindurch den Trappisten zum Zufluchtsorte diente. Jetzt ist dieselbe ein großes Pachtgut.

Eben so günstige Aufnahme hatten diese Klösterlinge in dem, in einer wildromantischen Gegend des Cantons Wallis, nicht weit von dem Orte St. Branchier liegenden, Dorfe les Ballettes gefunden. In dem hier gestifteten Kloster hielt sich auch die Prinzessin Louise Adélaïde de Bourbon-Condé einige Zeit auf.

Seite 125. Zeile 2. v. u. l. 1822 st. 1824.
— 142. Z. 11. v. unt. l. hohlen st. kahlen.
— 153. Z. 5. v. unt. l. sich st. sie.
— 157. Z. 8. v. ob. l. Paris 1829 et 1830. 21 vol.
— 157. Z. 2. v. unt. l. Herrschaft st. Herrschsucht.
— 164. Z. 11. v. ob. l. Erziehungsanstalt st. Erziehungsunstalt.
— 164. Z. 14. v. o. l. Ordonnanz st. Ordonanz.
— 189. Z. 9. v. unt. ist Folgendes beizufügen: Ganz nahe an der Gränze von Frankreich und Belgien war zwar auf einem zu den sogenannten Katzenbergen gehörenden Hügel noch ein Trappistenkloster, aber dasselbe lag doch schon auf französischem Gebiete, nicht weit von der Stadt Bailleul, in dem Dep. du Nord. Diese letztere, früher von mir noch

nicht erwähnte, Anstalt erhielt ihre ersten Bewohner aus der Abtei du Gard bei Amiens, und ihre Gründung wurde zunächst durch die Freigebigkeit eines nicht unberühmten, frömmelnden Malers, Namens Ruyssen, veranlaßt, der dem Trappistenorden ein schönes Haus nebst einem Striche Landes schenkte. S. über das Kloster zu Katzenberg „Reisebilder oder Züge von Menschen und Städten, vom Verf. der Heer- und Querstraßen" (Thomas Colley Grattan); aus dem Englischen übertragen von Theodor Hell, 1830. Th. 2. S. 85. ff.

Seite 206. Z. 1. von ob. l. diese st. sie.

— 207. Z. 6. v. ob. l. das Bekenntniß st. die Beichte.

— 235. Z. 9. v. ob. l. Ursache st. Urſäche.

— 243. Z. 2. v. ob. l. Geistlichen st. Geisttichen.

— 248. Z. 5. v. ob. Das erwähnte Kloster in Irland liegt mitten im Gebirge, in einer malerischen, aber wilden und wüsten Gegend — zu Rathmore, nicht weit von einem schiffbaren Flusse, und führt den Namen Mount-Meilleraye. Nach den neuesten Schreiben des Pater Vincenz, der schon vor Aufhebung der Abtei la Meilleraye in Frankreich mit 30 irländischen Brüdern hier wohnte und seine aus dem letzteren Kloster vertriebenen Ordensgenossen aufnahm, erfreut sich diese neue Ansiedelung von Seiten der Geistlichen und der Gemeinden der kräftigsten Unterstützungen. Vgl. Allgemeine Kirchenzeitung, 1833. Nr. 8. und Nr. 45.

— 272. Z. 2. v. ob. l. Rechtgläubigkeit st. Rechtsgläubigkeit.

— 274. Z. 4. v. o. l. unserem st. unseren.

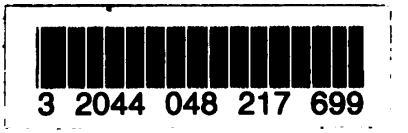
— 278. Z. 12. v. unt. l. wichtige st. wichtig.

— 280. Z. 6. v. ob. ist nach: Briefes das Komma zu streichen.

— 295. Z. 9. v. oben ist Folgendes hinzuzufügen: Manche Schriftsteller behaupten indessen, daß bei dieser schrift-

stellerischen Arbeit mehr die Lehrer Rancé's, als er selbst thätig gewesen seien. Vgl. hierüber Histoire civile, relig. et littér. de l'Abbaye de la Trappe etc. p. 77. s. Ob diese Behauptung richtig ist, lasse ich dahin gestellt sein; soviel ist aber gewiß, daß sie den Angaben der meisten Geschichtschreiber widerspricht.

Gedruckt in der Will'schen Buchdruckerei.


3 2044 048 217 699